Rath
809 k

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Lehre

von der

venerisch-syphilitischen Krankheit

oder

medizinisch-praktische Abhandlung

über

die Behandlung aller venerischen Krankheiten

von

Dr. Johann Valentin Müller

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung 1805

Der Arzt

für

venerisch-verlarvte Krankheiten

oder

medizinisch-technische Abhandlung

worinnen

aus praktischen Wahrnehmungen die in dieser Materie herrschenden Vorurtheile widerlegt, und ein angemessener Heilungsplan dargestellt wird

R

Zur Beruhigung aller venerischer Kranken

Entworfen

von

Dr. Johann Valentin Müller

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung 1808

540

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Menschen- und Bürgerwohl ist unstreitig das große Staatsproblem, das bisher noch nicht völlig gelöset, vielleicht nicht einmal in gehörige Erwägung gezogen worden ist. Während diejenigen, welche eine nähere Kenntniß der Staatswissenschaft besitzen, nicht sowohl die Größe eines Landes, als die Bevölkerung, und das immer steigende Wachsthum derselben, zum gemeinschaftlichen Grundsatz annehmen, und nicht blos die Weitschichtigkeit der Staaten, als vielmehr die Art und Weise, wie der Boden benutzt wird, als einen Maaßstab der nöthigen Nahrung und des Ueberflusses berechnen; so scheint man auf der

andern Seite keinen Werth auf die bestehende oder zunehmende Bevölkerung setzen zu wollen; ja man predigt, ruft sogar aus: Was soll man denn mit der lästigen Menschenmenge anfangen? Gleichsam als wenn die Menschenköpfe nur, wie Mohnköpfe, zum Abmähen bestimmt wären? — Man fürchtet, der Erdboden könne an Menschen überfüllt werden, und eben aus dieser Besorgniß hält man Krieg und landesverheerende Seuchen für nothwendige Uebel, und Mittel, deren sich die Vorsehung zur Verhütung einer allzugroßen Menge Menschen bedienen müsse; allein diesen Irrthum widerlegt klar die Geschichte, durch das Gemälde der traurigen Zeiten, welche auf den dreißigjährigen Krieg folgten; denn obgleich damals Deutschland an leeren Feldern reich war, und wenigstens ein Drittel Staatsbürger weniger hatte, so konnten doch die Einwohner aus dem, noch wie jetzo nicht größer gewordenen, Lande ihren Lebensunterhalt nur höchst kümmerlich gewinnen; es war an allen Mangel, und trotz der vielen Felder war doch die Fütterung so gering, daß man, um das kümmerliche und schlechte Vieh zu erhalten, Strohdächer abdecken mußte. Hier sahe man deutlich, daß es an arbeitenden Händen fehlte die willige Erde zu bauen, die damals so gerne reiche Erndten würde abgeworfen haben, als jetzo, wenn man sie nur gehörig hätte bear-

beiten können. Gewiß ist es, daß das Leben eines jeden Menschen, er sey arm oder wohlhabend, ein Kapital ist, von welchem der Staat die Nutzung zieht; da hingegen sein Tod für den Staat als ein wahrer Verlust existirt, wobey das Kapital mit denen Interessen verschwindet. Hieraus ist es klar, daß das Beste des Souveräns und der Unterthanen, auf eine ganz unzertrennliche Art mit einander verbunden ist, und diejenigen Mittel, die ein Fürst anwendet, um seinem Volke Brod und Nahrung zu verschaffen, die Hindernisse zum Ehestande aus dem Wege zu räumen, Handwerker, Künste und Wissenschaften zu befördern, Handlung und Kultur des Ackerbaues in Flor zu bringen, eine genaue Aufsicht über die Erhaltung der Gesundheit der Staatsbürger anzuordnen, bringen gewiß mehr, als hundertfältigen Zins. Die Mühe, so sich der Souverän giebt, um seinem Volke Freyheit, Sicherheit und Ueberfluß zu verschaffen, dasselbe zum Fleiß und zur Tugend zu ermuntern, zeigt sich gar bald, wie ein guter Saamen in den Früchten, und in der Vermehrung seines Volkes.

Solche Betrachtungen setzen den Werth der Heilkunst, auch für den stärksten Zweifler, in ein ausgemachtes helles Licht — vorausgesetzt, daß

die Aerzte wirklich das sind, was sie seyn sollen — Leider! lehret die tägliche Erfahrung, daß der höchste Grundsatz aller Medizinalverfassung: daß Niemand die Heilkunst ausüben soll, als wer sie versteht, so wenig befolgt wird, daß unzählige sogenannte doktorirte Aerzte dieselbe auszuüben die Erlaubniß erhalten, die gar keine, oder nur sehr mangelhafte, Kenntnisse besitzen. Die meisten unserer hohen Schulen sind so ausgeartet, daß sie, wie Tuchfabriken, jährlich eine gewisse Anzahl von Stücken liefern, die bey den Aerzten oft noch schlechter, als das geringste Zeug ausfallen. Die Raserey, sich alle Arbeiten leicht zu machen, und von allen Wissenschaften, gleich unbeständigen Schmetterlingen, mehr nicht als die Oberfläche zu überflattern; die Gefälligkeit, oder der Eigennutz vieler Examinatoren, machen, daß so viele junge Leute zu Doktoren gegossen werden, welche in der Vorzeit diesen Titel gewiß nicht erworben hätten. Wenn auch die Alten vielen scholastischen Wind lernen mußten, so war doch anhaltender Fleiß, und die Gewohnheit, seinen Geist mit einer feinen Erudition anzufüllen, eine erforderliche Eigenschaft der Doktorkandidaten, welche sich zeitlich an Arbeiten, Nachdenken, und an die Ueberzeugung gewöhnten, daß zu einem wahren Arzte mehr, als eine encyklopädische

Plauderkunst und Backenaufblaserey, erforderlich seye. Nunmehr bleiben die meisten Aerzte da stehen, wo sie mit dem Schlusse der akademischen Jahre waren; der Doktortitel ist das Non plus ultra ihres Wissens. Höchstens glauben sie Wunder für Vortheile zu erringen, wenn sie Spitäler besuchten, und denken durch das Angaffen der Kranken würde der Arzt gebildet; allein in dem Lazareth oder Spital wird der geschickte Arzt keineswegs so leicht gebildet, als man glaubt. Gerade hier, wo der junge Mann angeblich die Heilkunst praktisch erlernen sollte, macht der Meister seine Visiten, ohne sich bey dem Krankenbette lange aufzuhalten, oder über die Natur der Krankheit und derselben Veränderung auch nur ein Wort zu sagen; oder er beurtheilt alle Kranken nach einem Maaßstabe, verordnet empirisch seine Lieblings- und Schlendriansmittel, ohne einen vernünftigen Zweifel anhören zu wollen. Müssen nicht hier eher praktische Sudelköpfe, als wahre Aerzte gebildet werden? Solche praktische Sudelköpfe bekommen einen sonderbaren Dünkel, sehen das fernere Lesen und Studiren für ein Zeichen eines Schwachkopfes und Neulings in der Kunst an, spötteln endlich gar über alle Theorie, über die Männer, welche dieselben treiben oder begünstigen, und glauben, die Menge Kranke mache den wahren Arzt aus. Die guten

Männer irren; die weitläuftige Praxis macht durch die Menge der Kranken blödsichtig und eitel, gegen Menschenleben und Menschenurtheile gleichgültig, öffnet das Herz dem Eigennutze, und die leidende Menschheit giebt die unschuldigen Opfer der Eitelkeit. Es kann ein Arzt von Kopf und Wissenschaft, der nie einen Kranken gesehen hat, erfahrner seyn, wie ein anderer, der vom Morgen 6 Uhr bis Abends spät von einem Hause in das andere lauft; denn der erstere weis, was zu einer Wahrnehmung, Beobachtung und Erfahrung gehört, da dem letztern in den allermeisten Fällen alle dahin gehörigen Begriffe mangeln, und er nicht im Stande sich befindet, obgleich das Publikum in seiner Person einen göttergleichen Aeskulap anstaunt, eine einzige Erfahrung mit gehöriger Individualisirung der Fälle und Methoden in dem gehörigen Gesichtspunkte aufzufassen und darzustellen. Wenn, nach dem Ausspruche des Dichters, die goldne Mittelmäßigkeit in allen Dingen des Lebens das Beste ist, das sich der Weise ohne Erröthen wünschen darf, so ist der gelehrte Arzt von mäßiger Praxis billig zu schätzen, indem er im Stande ist, bey mehrerer Muße und geringerem Anlaufe, über Gesundheit und Krankheit, über Leben und Tod nachzudenken, die Würde und Wichtigkeit seines Standes zu fühlen, und der Menschheit durch kluges Erhalten, nicht

durch Zerstören zu nützen. Wer zu viel sieht, sieht am Ende gar nichts, oder sieht aus Eifersucht und Gewinnsucht zu wenig. Wer immer auf der Straße ist, kann, wie alle Schwärmer, nicht leicht Zeit zum Studium der Natur finden. Für die Kunst und Wissenschaft ist er so gut wie verloren, und als wahre Null anzusehen.

Ich kenne keinen Zweig der Heilkunst, der mehr Vorsicht und wahre technische Kenntnisse in der Behandlung erfordert, als die venerischen Krankheitsformen, und dieses zwar um desto mehr, weil jenes große Bollwerk der Ignoranz aller blinden empirischen Aerzte, die sogenannte Heilkraft der Natur, hier gänzlich wegfällt, und ich kein Beyspiel eines Kranken weiß, noch aufgezeichnet gelesen habe, der (den Tripper ausgenommen, der aber auch nicht als wahres syphilitisches Uebel angesehen werden kann) ohne Arzneymittel gründlich geheilt worden seye, und ist die Krankheitsform einmal vernachläßigt, oder von Pfuschern und überhaupt blinden medizinischen Routiniers oder Krankheitskurirer behandelt worden, so wird sie oft sehr gefährlich, kann durch das Queckſilber nicht mehr geheilt werden, und wird dem Kranken selbst tödtlich. Es ist anerkannt wahr, daß eine schlechte Behandlung vielen Menschen mehr Leiden macht, und sie in größere

Todesgefahr stürzt, als die Krankheit selbst, auch ohne alle Gegenmittel, würde gethan haben; und doch giebt es bey keiner Krankheit mehr Afterärzte, als bey dieser. Unwissende Bader und Barbirer, Scharfrichter, alte Weiber, Kupplerinnen drängen sich mit der größten Unverschämtheit zu solchen Kranken hin, unternehmen, unter dem Vorwand der Verschwiegenheit, ihre Behandlung, plündern ihren Geldbeutel, und die Unglücklichen müssen, über kurz oder lang, grausam für ihre Leichtgläubigkeit büßen; denn es wird gewiß zur Heilung dieser Krankheit, in ihren verschiedenen Abstufungen und Perioden, eine scharfe Kritik, sowohl in der Wahl und Anwendung der Mittel, als auch eine vollkommene Kenntniß der Konstitution des Kranken, der Natur und des Grades der Krankheit, erfordert; und dies kann nur gründliches Studium und reifes Nachdenken, nicht eine blinde unregelmäßige Lazarethroutine, oder sonstiger erlernter Schlendrian, auf welchem, als einem Steckenpferde, beständig fortgeritten, und alle Kranke auf demselben aufzusitzen genöthiget werden; bewirken. Daher ist oft große Geschicklichkeit nöthig, um eine offenbare Lustseuche, oder schlecht behandelte venerische Krankheitsformen gründlich zu heilen, und obgleich die Heilmethode sehr vervollkommnet ist, so giebt es doch manche Fälle, die sich gegen

alle Kunst empören, und wo der Kranke unterliegen muß.

Weise Regierungen, so wie sie überhaupt sich die strengste Aufsicht über die Gesundheit der Staatsbürger angelegen seyn lassen, müssen auch in diesem Falle darauf bedacht seyn, die Zahl der Kranken zu verringern, und die Krankheit gutartiger zu machen; aber nicht durch Einsperrung der Kranken in Gefängnisse, oder in Hospitäler, die sich nur dem Namen nach von jenen unterscheiden, sondern durch Errichtung eigener und wohlunterhaltener Krankenhäuser, wo sie sich alle mögliche Hülfsmittel verschaffen können. Es wäre freylich für das Menschengeschlecht eine wahre Wohlthat, wenn man die Ausrottung der venerischen Krankheiten bewirken könnte, durch Heilung aller angesteckten Kranken; allein, wenn man gleich alle Schwierigkeiten besiegte, die diesem Entwurfe entgegenstehen, so würde es doch ein eitler Wahn seyn, zu hoffen, daß alle unreinen Uebel dadurch ausgerottet würden, so lange man nicht im Stande ist, den uneingeschränkten Beyschlaf zu verhindern. Man hat gesucht, der Winkelhurerey zu steuern, und den Vorschlag zur Errichtung einer Anzahl Staatsbordelle gethan, und es ist gewiß, daß, obgleich das Projekt für den gefühlvollen Mann etwas Empörendes hat, doch es noch unter die besten

gehört, wenn man unter zwey Uebeln das geringste erwählen soll, indem der Trieb zur Wollust mächtiger als alle Pallisaden der Polizey ist; Ausschweifung in der Liebe von jeher das natürliche Antheil der Sinnlichkeit war; viele Personen, zumal in großen Städten, wegen zunehmenden Luxus nicht heyrathen können, aber doch physische Gefühle haben, die sich nicht immer dämpfen lassen; daß Buhlschaften, Kuppler, Kupplerinnen u. s. w. für Staat und Sittlichkeit nicht minder nachtheilig und bedenklich sind. Die Einwürfe gegen solche Häuser würden noch mehr verschwinden, wenn dieselben unter strenger Polizeyaufsicht gehalten, täglich und nächtlich strenger Visitation unterworfen würden. Weder Weinschank, noch Tanz und Musik darf in einem solchen Hause erlaubt, und nach 12 Uhr muß es gänzlich geschlossen, und Niemanden mehr der Zutritt verstattet seyn. Von Staatswegen muß ein Arzt und Wundarzt angenommen werden, um die Aufsicht über die Gesundheit dieser Personen zu haben, in welchem Falle der Wundarzt, ja selbsten der Arzt, wenn er noch ein junger Mann ist, sich einem besondern Tentamen zu unterwerfen hat, ob ihm die Geschichte des Gangs der venerischen Uebel, ihre Kennzeichen und Kurarten bekannt seyn; dann in einem wohlgeordneten Staat muß es nicht erlaubt seyn, in Lazarethen

an armen, kranken, krüppelhaften Soldaten, in Hospitälern an Spitalbürgern, und in solchen Freudenhäusern an ihren Bewohnerinnen Versuche zu machen, und sich auf Kosten und Schaden solcher Personen technische Kenntnisse zu erwerben. Bey Besetzung solcher Sanitätshäuser sollte überhaupt jederzeit auf ein tüchtiges Subjekt Rücksicht genommen werden, und es haben bey nunmehr erfolgter Staatsveränderung in Deutschland, wo Souveräne auf den Thronen sitzen, die Künste und Wissenschaften ehren und schützen, mit eigenen Augen sehen, und deren Minister eben so auf den verdienstvollen Mann Rücksicht nehmen; Gelehrte, die sich mit Gründlichkeit ihrem Fache ergeben haben, nicht zu befürchten: daß sie, wie ehemals in gewissen kleinstädtischen Verfassungen es Mode war, und, wo diese Verfassung tolerirt wird, noch Mode ist, aus Kollegenneid, kleingeisterischer Kabale, Nepotismus, weil sie nicht das Glück haben aus der Familie eines Herrn N. N. abzustammen, noch mit jenem Herrn N. N. in Konnexion zu stehen, mit Verachtung übersehen zu werden. Bey jetzigen Umständen müssen sich solche ehemals gewaltige Herren es gefallen lassen, wenn der Souverän auf ihre kleine Sultanismen aufmerksam gemacht, und ihnen dadurch ihre noch habende Privilegien beschränkt werden.

Doch ich kehre wieder zu meinem Text zurück. Der über die Freudenhäuser gesetzte Arzt und Wundarzt muß vom Staat seine hinreichende Besoldung erhalten, damit er von dem Wirth dieser Häuser und denen Bewohnerinnen jederzeit unabhängig seyn kann. Kein Mädchen darf angenommen werden, ohne sich der speziellsten Untersuchung des Arztes und Wundarztes unterworfen zu haben. Bey Untersuchung eines solchen Mädchens, ist darauf zu sehen, ob sie gelb im Gesicht oder an den Händen aussieht, eingesunkene Augen und aufgedunsenen Ring darunter hat, ob in den Winkeln des Mundes kleine Blätterchen vorhanden, ob an der Stirn sogenannte Venusblümchen sich befinden, ob sie durch die Nase redet, über beschwerliches Schlingen oder häufiges Ausspucken klagt, oder eiterähnlichen Schleim ausräuspert, ob das Niedergeschluckte bisweilen durch die Nase zurücktritt, ob es ihr schwer wird die Glieder zu beugen, und ob sie auf dem Kopfe einen dünnen Haarwuchs habe, wobey man sie befragen kann, ob ihr schon einmal die Haare ausgefallen sind? Man untersucht ob Geschwüre im Mund, Geschwülste in den Weichen, unter den Armen, oder an den Ohren vorhanden? Ob sich an dem Hirnschädel, den Armen oder Beinen Knochengeschwülste finden? Ob an der Stirne oder da, wo Haare sind, nasse, trockene oder schuppige Geschwüre verspürt werden? Oder ob man an dem Halse, der

Brust und dem Unterleib rosenähnliche oder meistentheils gelbliche Flecken, die wie Leberflecken aussehen, bemerkt? oder an dem Körper kleine kriechende Geschwüre, oder auch große wahrnimmt, in denen gleichsam ein Käseklumpen liegt, oder ob Risse in den Händen oder Füßen vorhanden sind? Bey Untersuchung der Geschlechtstheile ist jederzeit darauf zu sehen, ob sie ein Drücken, Spannen, starkes Jucken, Kitzeln an der Harnröhre oder Mutterscheide empfinden, ob sie Brennen beym Urinlassen verspüren, ob ihnen der Beyschlaf schmerzhaft seye? Man muß die Geschlechtstheile untersuchen, ob chankröse Geschwüre vorhanden sind, die bald klein, bald groß, bald flach, bald tief, meistentheils rund mit hellrothen Rändern, welche mehr oder weniger und bisweilen gar nicht hart sind; bisweilen sehen sie wie Warzen aus, welche mit einem weißlichen Geschwüre eitern — endlich ob sich Gewächse, die wie Zwiebeln oder Fleischwarzen aussehen, vorfinden? Man muß untersuchen, ob die Geschlechtstheile roth, geschwollen anzusehen sind, untersuchen, ob gelbe Flecken in dem Hemde sich zeigen, jederzeit aber einen Tampon in die Scheide einbringen, und nachher untersuchen, ob gelbe Materie sich an demselben angesetzt hat? Endlich ist man genöthigt zu untersuchen, ob um das Gefäß Schrunden befindlich, welche einen Eiter-

von sich geben, oder Gewächse von verschiedenem Aussehen, welche bald wie Zwiebeln, bald wie Feigen, bald wie Maulbeeren gestalt sind? Diese sind bey einigen schlaff, bey andern aber hart und schwielicht. Außerdem muß untersucht werden, ob ein krätziger Ausschlag an dem Körper vorhanden seye? Finden sich die geringsten zweydeutigen Merkmale, so wird das Mädchen abgesondert, und darf keine Mannsperson zulassen. Nach jedem Beyschlaf, hat das Mädchen der Mannsperson ein Lavoir mit Seifenwasser, zu welchem etwas Lavendelgeist gemischt ist, zu präsentiren, womit derselbe das Glied abwascht, mit eben diesem Wasser muß sich das Mädchen die äußern Geschlechtstheile abwaschen, und mit Hülfe einer Spritze (als deren auf jedem Mädchen Appartement eine vorhanden seyn muß) sich die Scheide ausspritzen; auch müssen die Mädchen wöchentlich lauwarm baden, alle Morgen hingegen bey dem Aufstehen den ganzen Körper mit Seifenwasser und Branntwein lauwarm waschen, und überhaupt sich der größten Reinlichkeit befleissigen, besonders darf keine zwey Tage vor, und zwey Tage nach ihrer monatlichen Reinigung, einer Mannsperson beywohnen. Sollte aller Vorsicht ohnerachtet, ein Mädchen mit einem Frauenzimmertripper oder einem Chanker u. s. w. befallen werden, so wird sie alsobald aus dem

Hause hinweg, und in das dazu errichtete eigene Hospital gebracht, worinnen blos venerische, und keine andere Krätzpatienten aufbehalten werden. Dieses Hospital stehet unter der Aufsicht des zur Visitation der Freudenmädchen salarirten Arztes und Wundarztes, welche freye Gewalt haben, diejenige Kurmethode einzuschlagen, welche für die Konstitution eines jeden Individuums passend ist. Ihnen ist keine Form vorgeschrieben, nach welcher sie handeln müssen, denn es ist widersinnig anzunehmen, alle und jede venerische Patienten müßten mit dem Sublimat behandelt werden, so wie es widersinnig ist, für alle und jede Kalomel, oder Hahnemanns Mittel zu verordnen. Auch muß in dem Hospital eine Badeanstalt für die Kranken angelegt seyn, weil ohne den Gebrauch der Bäder in schweren venerischen Krankheitsformen keine Radikalkur zu bewerkstelligen ist. Ueberhaupt muß der Spitalarzt, so wie jeder Arzt, dem ein öffentliches Sanitätshaus anvertraut ist, die Ehre der Wissenschaft und die Menschenpflicht zu helfen, wie und auf welche Art man kann, seine Hauptobliegenheit seyn lassen. Es macht nichts aus, ob dies durch ganz wohlfeile oder etwas theure Arzneykörper geschieht, indem es vor dem Gewissen und vor der Wissenschaft sehr verwerflich seyn würde, ein Arzneymittel zu unterlassen, oder ein anderes

unzweckmäßigeres an dessen Stelle zu setzen, weil jenes theuer — und in einem Falle der Kranke ein Fürst, im andern ein Bettler ist. Man spricht immer bey den öffentlichen Krankenanstalten von Sparen, von der größtmöglichsten Wohlfeilheit der Arzneyen, und von Kontrakten, welche mit dem Apotheker mit der äußersten Genauigkeit abzuschließen wären. Allein man spare doch nur am rechten Orte, führe eine gute Haushaltung, Ordnung und Genauigkeit nach Grundsätzen ein, so daß nichts ohne Plan hingegeben wird — halte vorzüglich die Hausoffizianten in guter strenger Aufsicht, und man wird Sparsamkeit in Ansehung der Arzneyen nicht nöthig haben. Außerdem ist jeder Arzt, der an einem solchen Sanitätshaus angestellt ist, verbunden, dem Souverän und dem Staat jährlich öffentliche Rechenschaft darzulegen, von seinem Haushalten, von der Führung seines Amtes, wie und auf welche Art er es sich hat angelegen seyn lassen, dasjenige Zutrauen zu erfüllen, welches Souverän und Staat auf ihn gesetzt hat. Der Arzt sey Arzt eines Soldatenlazareths, oder eines Bürgerhospitals, oder einer venerischen Krankenanstalt, so ist er verbunden, das Diarium über die behandelten Kranken nicht nur im Ganzen dem Souverän, sondern auch im Auszug dem ganzen Publikum und somit der öffentlichen

Beurtheilung kompetenter Richter darzulegen. Dieses ist der Probirstein, woran man sehen kann, ob seine Wissenschaft marklöthig erfunden werden kann, ob sein Ruhm im bloßen Schwatzen, in Befolgung einer blinden regellosen Empirie, oder wahren technischen Kenntnissen bestand? Ob die Jahre, welche im Heilgeschäfte verlebt sind, oder die Art und Weise die der Arzt vor dem Krankenbette beobachtete, und die vorhandene Erfahrungen zum Besten des Kranken und zur Vervollkommnung der Arzneykunde verbrauchte, seinen Werth bestimmen? Hier wird man beurtheilen, daß nicht das Kleid, der äußerliche Prunk, das Alter, oder die Empfehlung des Herrn Vaters, Herrn Bruders oder Herrn Vetters u. s. w.; die nöthigen Requisiten sind Bürgerwohl zu befördern, und die Pflichten, die Souverän und Staat fordern zu erfüllen, sondern, daß ganz andere Dinge erfordert werden, denselben Genüge zu leisten.

Wenn je eine medizinische Theorie genau untersucht zu werden verdient, so ist es die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten. Nicht nur hat sie auf die Heilmethode den größten Einfluß, sondern die Ruhe aller derer, welche jemals an irgend einem venerischen Zufall gelitten haben, folglich die Ruhe eines großen Theils des Menschengeschlechts, hängt davon

ab. Man hat angenommen, die Lustseuche sey ein Proteus, die alle nur mögliche Gestalten annehmen, und sich aus Einer in die Andere verwandeln könne. Ein berühmter Sanchez behauptete, und Groß- und Kleinmänner beteten nach, „das einmal in den Körper aufgenommene Gift kann durch kein Arzneymittel wieder getilgt und ausgerottet werden, sondern es bleibt, aller angewandten Mittel ungeachtet, und pflanzt sich auf Kinder und Kindskinder fort.“ So liest man in den Actis Natur. Curiosor. „daß ein Kind von zwey Jahren eine Entzündung an zwey Fingern bekam, die keinen Mitteln weichen wollte, (vermuthlich weil man, aus Unwissenheit, die rechten Mittel nicht anwandte) und daraus schließt der Einsender, Hermann Fürstenau, daß ein verstecktes venerisches Gift an diesem Zufall schuld gewesen seyn müsse, um so viel mehr, da die Mutter des Kindes an der Schwindsucht gestorben war, und der Vater ein sehr ausschweifendes Leben führte. In einem andern Fall war das Kind an einer Rachitis gestorben, und Johann Philipp Burggraf zeigt seinen Scharfsinn in Auffindung der Krankheitsursachen, indem er darthut, diese Rachitis sey eine Folge des Trippers gewesen, den der Vater des Kindes, in seiner Jugend, einmal gehabt hatte. Welches Deraisonnement!“

Ich habe in vorliegender Abhandlung mich bemühet, die in diesem Fache herrschenden Meinungen und Vorurtheile zu zerstören, zu zeigen, daß die Syphylis kein ausgearteter Aussatz gewesen, und folglich auch eben so wenig, in andere himmelweit von ihr verschiedene Krankheitsformen ausarten könne — daß in denen Fällen, wo man verlarvte venerische Krankheitsformen annahm, keine Caussalverbindung aufzuspüren ist, daß ganz andere Krankheitsmomente zum Grunde lagen, und daß aus den Wirkungen der Merkurialmittel falsche Schlüsse gezogen wurden. Ich habe mich bemühet zu zeigen, daß der Mißbrauch des Queckssilbers und die leidige Sucht, schwere in Dunkel eingehüllte Krankheitsformen für syphylitisch anzusehen und mit Queckssilbermitteln zu bekämpfen, den Kranken in völlige Unheilbarkeit gestürzt, und Gelegenheit gegeben haben, die falsche Theorie von verlarvten venerischen Uebeln immer mehr zu verbreiten. Ich habe an mehrern Stellen meine Herrn Kollegen, die venerische Krankheitsanstalten unter ihrer Aufsicht haben, auf die Kathegorie der sogenannten unreinen Uebel aufmerksam zu machen gesucht — indem glaube, daß so wie die eigentliche Syphylis von dem Erdboden verschwunden, sich die aus einem unreinen Beyschlaf entspringende Uebel in der Folge der Zeit der alten Form der Krankheit, wie sie unter

dem Namen der Unreinheit vor dem Ausbruche der Syphilis existirte, immer mehr und mehr nähern, und also auch nach meinem Dafürhalten, eine andere Behandlungsart erfordern, als diejenige, welche aus der eigentlichen syphilitischen Pfütze abstammen. Wollte man diese Uebel verlarvte venerische Krankheitsformen nennen, so ist das Wort sehr inadäquat, und die Behandlung in den meisten Fällen sehr unzweckmäßig.

In den von mir erzählten Krankheitsfällen habe rein dargelegt, was ich wahrgenommen habe, ohne wie ein praktischer Abenteurer, auf unerhörte Dinge auszugehen, oder gar Kuren zu erdichten, die niemals existirten, um durch solche Windschnitte, und einen kraftvollen Styl, dem Publikum zu imponiren, und sich als den einzigen Aeskulap, der weit und breit in der Nachbarschaft anzutreffen seye, anzukündigen, und nach Marktschreyerart auszuposaunen. Ich habe mit Offenherzigkeit die Fälle dargelegt, wo nicht zu helfen im Stande war, und jede freundliche, mit Gründen unterstützte, Zurechtweisung wird mir willkommen seyn; denn nicht Eigendünkel und Autorsucht, sondern Menschenwohl, sind hier im Spiele.

Da es Kranke giebt, bey welchen die Furcht, mit einer verlarvt: venerischen Krankheit behaftet

zu seyn, in Hypochondrie, Schwermuth und wirklichen Wahnsinn übergehet, so habe das eilfte Fragment einigen Untersuchungen über die Natur des Wahnsinns gewidmet; auch dabey verschiedene Bemerkungen über die Natur der Visionen und sogenannten Geistererscheinungen, die ich, wie den Wahnsinn, als einen wachenden Traum, oder Vigil Coma betrachte, mitgetheilt. Ich glaube, daß Aerzte, besonders solche, die man gerichtliche nennt, und solche, welchen der Staat die Aufsicht über Irrehäuser anvertraut hat, vorzüglich ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richten sollten. Beschreibungen von Krankheitsgeschichten, genaue Aufzeichnung von dem Betragen und den Reden solcher Narren, nebst der Leichenöffnung dem Publikum vorgelegt, würden zur Bereicherung, nicht nur der Kunst, sondern auch der sogenannten Seelenlehre, ungemein viel beytragen; auch in der gerichtlichen Arzneywissenschaft, und oft in der Ziviljurisprudenz, besonders in dem Fall der Impugnirung eines auf dem Krankenbette errichteten Testaments oder Imputation eines Kriminalverbrechens viel Aufschluß verschaffen.

Die Behandlung des weißen Flußes, als welcher ebenfalls so vielfältig als eine verlarvte venerische Krankheit fälschlich angesehen und behandelt wird,

nebst der aus demselben entspringender allgemeiner Erschlaffung des Drüsensystems und die daraus fliessende heutiges Tages unter dem schönen Geschlecht so allgemein herrschende Schwindsucht, wovon mir verschiedene merkwürdige Fälle vorgekommen, verspare auf eine eigene Abhandlung.

Frankfurt am Main,
den 1. Jun. 1808.

Der Verfasser.

Verbesserungen.

Seite	25	Zeile	19	lese: quidam statt quidem
—	50	—	4	— Acetum statt Acetun
—	59	—	25	— hat statt hgt
—	89	—	18	— Nachts statt Nacht
—	99	—	30	— antarthritische statt arthritische
—	125	—	2	in der Note, statt vorher, lese damals
—	140	—	21	lese: Vivae statt Vinae
—	226	—	20	— Wirtlichkeit statt Wirklichkeit
—	253	—	23	— possit statt postit
—	261	—	20	— in gens statt in genus
—	283	—	1	— Delirien statt Dilirien
—	314	—	20	— Schwediauer statt Schwedianer
—	338	—	13	— äußerlich statt äuerlich

Erstes Fragment.

Die Lustseuche ist eine Krankheit, deren Erscheinung auf immer eine grausenvolle Erinnerung für das ganze Menschengeschlecht unterhalten wird. Nie hat sich für solches ein Jahrhundert unglücklicher geschlossen als das fünfzehnte, wo der spanischen Goldsucht zwar ungeheure Schätze, aber auch die schrecklichste Rache für künftige Mordthaten zu Theil wurden, welche noch, und leider! — nicht in Spanien allein — sondern fast auf dem ganzen Erdkreis, in menschlichen Eingeweiden fortwüthet. Welch ein Feind konnte wohl eine grausamere Art unserer Zernichtung erfinden, als jene ist, welche die Lustseuche noch täglich verursacht, indem sie die einzige Leidenschaft, welche unserm Schicksale noch in etwas einen günstigen Anstrich zu geben scheint, vergiftet, und aus einer Quelle glücklicher Empfindungen, die sie bey jedem andern Thiere ist, eine der Verzweiflung für die Menschen macht? Es ist platterdings unmöglich, die Schlachtopfer dieser fürchterlichen Seuche, sowohl in unsern Zeiten, als in ihrem ersten Anfalle zu bestimmen; aber man stelle sich lebhaft die Folgen einer damals so heftig wirkenden schädlichen Potenz vor, welcher sich die Menschen so oft blos gaben, als es der Umgang beyder auf so mancherley Art anzusteckender Geschlechter war, so wird man leicht begreifen, daß es dieser neuen Seuche in volkreichen, folglich üppigen Städten, schwerlich eine Krankheit wird im Morden vorgethan haben, und

die Meinung eines Hume hat viel Wahrscheinliches für sich, daß nämlich die syphilitischen Krankheiten so viele Menschen in Europa getödtet haben, als Krieg, Hunger und Pest zugleich zu tödten im Stande gewesen.

Diese Seuche war neu, denn in den griechischen und lateinischen Schriftstellern wird der Lustseuche mit keinem Worte gedacht. Weder Aerzte, Geschichtschreiber noch Dichter thun auch nur im mindesten Meldung davon. Selbst Plinius, in dem vortrefflichen Gemälde, welches er von dem Elende und dem Unglück entwirft, dem das menschliche Geschlecht unterworfen ist, erwähnt mit keinem Worte der traurigen Folgen des unreinen Beyschlafs. Alle Schriftsteller, die zu Ende des XV. und Anfange des XVI. Jahrhunderts geschrieben haben, erklären sie für neu und unbekannt, geben ihr neue Namen, sind über die Ursache der Entstehung zweifelhaft, und kennen kein Mittel für dieselbe. Geistliche und Weltliche vom ersten Range werden angesteckt, und fühlen mancherley Uebel an sich, von denen ihre Vorfahren nichts wußten. Die Aerzte zanken sich über die Entstehungsursache und Heilart, und der eine sagt das, der andere wieder etwas anders. Die Geschichtschreiber erzählen in dem Leben ihrer Helden diese Krankheit als etwas Gewöhnliches, aber Nichtbeschimpfendes. Die Dichter liefern Spottgedichte auf die Unglücklichen, und karakterisiren ihr Uebel mit den lebhaftesten Farben. Warum dieses alles erst bey und nach dem Zuge Karls VIII. von Frankreich nach Italien?

Es ist eine Schwachheit, sich auf die alten Aerzte und Geschichtschreiber zu berufen, und aus einigen bey denselben vorkommenden Stellen, durch die Kunstgriffe der Auslegungskunst, ein älteres Daseyn der Lustseuche

erzwingen zu wollen. Diese Schriftsteller, die als Aerzte, die Natur so getreu zu kopiren wußten, wissen nichts von der Lustseuche, erwähnen höchstens einzelne Zufälle, die von Ausschweifungen in der Liebe entstanden. Allein diese Zufälle machen das Wesentliche derselben nicht aus. Die Flüsse, Schwärungen, Bubonen und Blattern, das Abfallen der Knochen und Sehnen beym Hippokrates sind wahre Pestsymptomen. Die Schwielen des Augusts, das Jucken und die Flecken der Haut, sind Zeichen einer Räude; die Glaze des Tiber, sein durch schwärende Blattern verunstaltetes Gesicht, zeigen von einem Aussatzstoff. Die Spöttereyen des Horaz und Martials gehen zunächst die warmen Brüder Roms an, die von ihrem unerlaubten und schändlichen Beyschlafe einige schwammigte Auswüchse im Gesichte, noch mehr am After davon trugen, beweisen nichts weiter, als daß aus unordentlichem Beyschlaf gewisse Lokalzufälle erzeugt wurden. Auch die von Reiske aus dem Abu-Oseibbah angeführte Stelle von einer Entzündung der Ruthe aus dem Beyschlafe mit einem Thiere, und daher erfolgten Harnstrenge, sagt nichts weiter, als der Kranke litt an dem Gliede, womit er gesündiget hatte. Eben so wenig ist die Krankheit König Karls, die Windeck anführt, als ein Zufall der Lustseuche zu betrachten, wie denn überhaupt Lokalzufälle aller Art, die schwer von wirklich venerischen zu unterscheiden sind, an den Zeugungstheilen beyder Geschlechter entstehen können, ohne daß der Lustseuchestoff den geringsten Antheil daran hat. Wahre Chankers, mit weißem Rande und mit speckigtem Grunde, Phimosis, Paraphimosis, Warzen und Auswüchse aller Art, findet der Arzt sehr oft bey Personen, bey denen kein Verdacht einer venerischen Ansteckung vorhanden seyn kann.

Ein ausgearteter Aussatz kann die Lustseuche ebenfalls nicht seyn, denn der Gang beyder Krankheiten ist vollkommen verschieden, auch äußern sich beyde in ganz verschiedenen Afterorganisationen der äußern Gebilde. Wenn jemand mit Aussätzigen sich fleischlich vermischt, oder bey einem Weibe gelegen hat, das nicht lange vorher mit einem Aussätzigen zu schaffen gehabt hatte, so bemerkt man eine schleichende Hitze im Innern des Körpers, die sich nach den äußern Theilen verbreitet, zu Zeiten mit, zu Zeiten ohne Frost. Der Puls dabey ist oft groß, stark, dazu schnell, die Nächte sind schlaflos und unruhig, Frost und Hitze wechseln ab, und so wechselt der Behaftete auch die Farbe, und wird bald blaß, bald roth. Dabey empfindet er ein allgemeines Stechen und Brennen in den äußern Theilen zwischen Haut und Fleisch mit oder ohne Schaudern und Frost, besonders aber ein Kriebeln und Laufen in dem Gesicht, auch wohl nachher am übrigen ganzen Körper, als wenn Ameisen unter der Haut kröchen. In der Folge wird diese Empfindung schärfer und unangenehmer. Es wird nachher des Kranken Gesicht wie entzündet, und mit einer dunkeln Röthe überzogen. Die fieberhaften Bewegungen sind freylich bey allen Kranken nicht wahrzunehmen, auch äußern sich bey denen, die kein Fieber bekommen, die gedachten Zufälle nicht sobald nach dem Beyschlaf. Bey manchen findet sich nur ein Frieren unter der Haut mit einem Kriebeln zuerst im Angesichte, besonders an der Stirn, am Gaumen und an der Zunge, und nachmals über den ganzen Körper. Man spürt eine außerordentliche Mattigkeit und Trägheit, verbunden mit einer solchen Schwere in den Gliedern, daß der Behaftete von dem Platze, wo er sitzt, sich kaum regen mag, auch zu

regen nicht vermag. Das Gesicht wird auch bald, nachdem er sich krank fühlt, und früher noch als bey denen fieberhaften Bewegungen, aufgedunsen, und verändert die eigenthümliche und gesunde Farbe. Es scheint also die Ansteckung beym Aussatze durch die Resorption sogleich eine allgemeine Krankheit bewirkt zu haben, die durch die Fieberbewegungen den ganzen Organismus im Innersten angreift, nachher aber in denen Hautgebilden sich hervorstechend äußert; da hingegen die Lustseuche zuerst mit Lokalzufällen anhebt, und da, wo sie nicht im Voraus bemerkt worden sind, da darf man keinen Lustseuchestoff in dem Körper vermuthen. Zuweilen sind die Lokalzufälle so gelind, daß sie vom Kranken sowohl, als vom Arzte ganz übersehen werden, und es giebt daher große Aerzte, welche behaupten, eine allgemeine Lustseuche könne entstehen, ohne daß Lokalzufälle vorhergegangen wären. Französische Schriftsteller vertheidigen vorzüglich diese Meinung, und nennen es, mit einem eigenen Ausdrucke gagner la vérole d'emblée, die Erfahrung aber lehrt, daß diese Meinung irrig ist, und daß niemals eine allgemeine Lustseuche entsteht, ohne vorhergegangene Lokalzufälle.

Auch ohnerachtet die Aerzte der Vorzeit wußten, daß die geheimen Theile zu Zeiten der Fokus der Ansteckung der Aussätzigen waren, so ist doch keine Spur von Lokalübeln an den geheimen Theilen bey ihnen zu finden. Daß eben die Aerzte, die ihren aufrichtigen Kranken so arglos ihre Räthe geben, wie sie des empfangenen Aussatzgiftes auf alle Weise los werden sollten; alsdann, wenn sie Lokalfolgen an den geheimen Theilen bemerkt hätten, ihre Räthe dem Publikum vorenthalten haben sollten, ist ganz unwahrscheinlich. Es ist es aber um so mehr, da sie allen denen, die bey den Unreinen

(foedis mulieribus) ihres Zeitalters sich verbrannten, die Harnbrennen, Chankers und Leistenbeulen überkamen, so ganz ohne Umstände und Rückhalt Anleitung zur Abhelfung geben. Im Examen der Aussätzigen kann die Untersuchung offenbar nicht ohne Entkleidung abgehen. Chauliac und Argelata in ihren Anweisungen verordneten sie auch ausdrücklich (debet exspoliari). Sie geschah aber in anderer Rücksicht, und von Lokalübeln der geheimen Theile ist gar die Frage nicht. Uebrigens kannte man das Verbrennen, den Fluß der Ruthe, und andere Lokalzufälle der Geschlechtstheile, die man der weiblichen Unreinheit zuschrieb so gut, als den Aussatz, aber nie legte man dergleichen örtliche Fehler dem Aussatz zu Schulden. Michael Scotus, ein Geistlicher im XIII. Jahrhundert schreibt: „Wenn ein Weib am weißen Flusse leidet, und ein Mann sie erkannt, so wird ihm leicht die Ruthe davon behaftet, wie man an den jungen Leuten siehet, die, da sie dies nicht wissen, darüber zu Zeiten mit dem Flusse der Ruthe, zu Zeiten mit dem Aussatze behaftet werden.“ — Eins oder das andere. Nie verwechselte man leicht beyde Uebel. Und noch zu Anfange des XVI. Jahrhunderts klagt Sim. Fisch die Priester an: „Sie holen, sagt er, die Lustseuche, oder den Fluß der Ruthe, oder den Aussatz von einem Weibe, und bringen sie dem andern zu.“ Man wußte, daß diese verschiedene Uebel, Gonorhoe, Lustseuche und Aussatz, alle durch den Beyschlaf fortgepflanzt wurden, aber man verwechselte sie nie, man legte Lokalübel nie dem Aussatze, und dem Aussatze nie Lokalübel zur Last.

Auch war der Aussatz nicht so ansteckend, wie es die Lustseuche ist. Es haben Aussätzige sich mit gesunden Personen verheyrathet, ohne ihnen die Krankheit

mitzutheilen, und gesunde Kinder gezeugt, eine Sache, die selbst die, welche den Aussatz für ansteckend halten, einräumen. Valescus de Tarenta sahe ein ziemlich artiges Mädchen, das von einem aussätzigen Vater und einer gesunden Mutter gezeugt worden war. Der ältere Herr Frank sah eine aussätzige Frau, die bey ihrem Ehemanne viele Jahre hindurch in einem Bette schlief, ohne daß derselbe die geringste Ansteckung erlitte, auch hat sie verschiedene ganz gesunde Kinder gezeugt. Peyssonel, der den Aussatz auf Guadeloupe beschreibt, meldet: daß die fleischliche Vermischung nicht allezeit die Krankheit mittheile, denn er habe wahrgenommen, daß Eheweiber, die sich zu ihren Männern, und Männer, die sich zu ihren Weibern ehelich hielten, verschont blieben, und der eine Theil gesund, der andere aber aussätzig war. Auch bemerkt Dejean von dem Aussatze auf den ostindischen Inseln: es schiene ihm diese Krankheit nicht absolute ansteckend zu seyn, da viele Ehegatten, so ihm bekannt gewesen, welche Tafel und Bette zusammen gemein hatten, dennoch einer diese Krankheit nicht hatte, auch durch diesen so gemeinschaftlichen Umgang davon befreyt blieben. — Dieses verhält sich mit der Lustseuche gar anders, ein Ehegatte, welcher angesteckt ist, wird nicht lange zaudern, den andern damit anzustecken, wenn er ihm beywohnt. Daher ist es bey dem Aussatze auffallend, daß Moses, der doch die strengsten Gesetze gab, um die Ausbreitung dieser Seuche zu verhindern, doch keine Verordnung wegen den Heyrathen der Aussätzigen gegeben hat, die sogar nach der Bemerkung eines berühmten Forschers des Alterthums, erlaubt und gewöhnlich waren. Auffallend muß es einem jeden forschenden Arzt seyn, daß der berühmte Hensler in seiner Geschichte des

abendländischen Aussatzes, bey Anführung des von ihm selbst beobachteten knolligen Aussatzes, bey Untersuchung seines Kranken, gar keine Rücksicht darauf genommen, da doch der Kranke verheyrathet war, immer viel Trieb zum Beyschlaf empfunden, und demselben nachgegeben hat. Ueberhaupt findet man bey Erzählung dieser Wahrnehmung ein bloßes Gemälde von Krankheitssymptomen aufgestellt, ohne daß Herr Hensler sich um eine eigentliche nosologische Konstruktion der Krankheit, noch um eine tiefere Untersuchung der allenfalls dazu gewirkten reizenden Schädlichkeiten bekümmert hätte. Keine einzige Frage hat Herr Hensler darüber ergehen lassen, welche schädliche Potenz unmittelbar vor dem Ausbruch der Krankheit auf den Kranken gewirkt habe? Das Wissenschaftliche der Heilkunst hat also mit Erzählung dieses Falls gar nichts gewonnen, wie denn überhaupt zu bedauren ist, daß Herr Hensler in seinem ganzen Buch sich blos mit Zeichnung der mancherley Formen dieser traurigen Seuche abgegeben, aber gerade über dasjenige, was den Forscher in der Heilkunst interessirt, über die eigentliche Nosologie dieser Krankheit keine Aufschlüsse geliefert hat. Hier muß auf die Lebensart, die Sitten, das Klima derjenigen Nationen, wo der Aussatz endemisch ist, Rücksicht genommen — bemerkt werden, unter welchen Umständen sich dieses Uebel in andern Klimaten verbreitet, welche Schädlichkeiten dessen Ausbreitung vorzüglich beförderten, unterhielten — welche Reihe, welche Verkettung von Einflüssen diese schädliche Potenzen verminderten, und dadurch zum Verschwinden des Uebels Gelegenheit gaben, auf solche Art würde eine pragmatische Geschichte von dieser Seuche geliefert, und mehr Nutzen geschafft

werden, als mit bloßer Aufstellung der Symptomen.

Die Verschiedenheit beyder Krankheiten ergiebt sich auch noch daher, daß die ärztliche Beobachtung zeiget, wie Jahre, oft eine Reihe von Jahren, bey dem Aussatz zwischen der Ansteckung und dem Ausbruch der Vormäler verfließen, und Jahre verfließen zuweilen, bis die Vormäler in den wahren Aussatz übergehen. Ganz anders verhält es sich mit den syphilitischen Zufällen. Die Chankers entstehen gemeiniglich innerhalb sechs bis sieben Tagen nach einem unreinen Beyschlaf, und eine geläuterte Kritik hat gelehrt, daß alle Erzählungen, wo Lustseuchestoff verschiedene Jahre in dem Körper versteckt gelegen haben soll, billig unter die Fabeln zu rechnen sind. Auch existirt keine chronische Krankheitsform, bey der die Animalität des Menschen und ihr Hauptwerkzeug, das Nervensystem, so besonders leidet, in seiner Regsamkeit und Empfindsamkeit so sehr verändert wird, als in dem Aussatz. Er hebt mit Taubheit der Gefühle an, und geht zum Stumpfsinn und zur stärksten Unempfindlichkeit über. Es ist in den meisten Fällen eine innere Unbehaglichkeit mit Unkraft verbunden, die alle Klassen von Trübsinn und Unthätigkeit durch, bis zur völligen Kraftloßigkeit und Verzweiflung aufsteigt. Nie hat man einen dem ähnlichen Zustande, von dem kleinsten bis zum höchsten Grade, in irgend einer Krankheit in dem Maaße wahrgenommen, und bey denen syphilitischen Krankheitsformen ist dieses Symptom nicht zugegen.

Endlich scheint der Aussatzstoff bis jetzo den gewöhnlichen Arzneymitteln unbezwingbar zu seyn, da wir doch im Stande sind, die heftigsten venerischen Krankheitsformen und Afterorganisationen zu heilen. Die Queck-

silberpräparate richten gegen die aussätzigen Uebel nichts aus. Der Kranke, dessen Geschichte Hensler beschreibt, wurde durch die Merkurialkur augenscheinlich verschlimmert. Die Kranken, welche an der Spedalked in Norwegen litten, und von D. Büchner mit dem fressenden Sublimat behandelt wurden, blieben ungeheilt. Auch wollen die Antimonialpräparate, der Schierling, die Holztränke u. s. w. nichts verfangen. Sollten wohl diese Mittel als anhaltende Reizmittel keineswegs im Stande seyn, den nöthigen Grad der Erhöhung, oder Potenzirung der Energie der Nervenerregung hervorzubringen? Sollten nicht vielmehr durchdringende flüchtige Reizmittel, z. B. Opium, die Napthen von mehrerem Nutzen seyn? Die Wahrnehmung von dem glücklichen Erfolge des Gebrauchs der Kantharіden, scheint dieses zu bestätigen; die Kantharіden wirkten gewiß nicht durch ihre diuretische Kraft, und durch Ausleerung des Aussatzstoffes vermittelst der Urinwege, sondern dadurch, daß sie die Lebensthätigkeit der festen Theile erhöheten. Freylich müßte damit eine reizend-stärkende Diät verbunden, und überhaupt der reizend-stärkende Heilplan, den Umständen angemessen, angewandt werden.

Der Aussatz soll ausgeartet seyn. — Was heißt denn aber wohl, eine ausgeartete Krankheit? Man zerlege einmal den Begriff, untersuche was man unter diesen Worten sich denkt, und man wird finden, daß es ein Wort ohne Verstand ist, und daß man bey Untersuchungen dieser Art immer von einem ganz falschen Prinzip ausgehet. Man setzt voraus, diese oder jene Krankheit seye aus einer andern entstanden, ohne den mindesten Grund zu einer solchen Voraussetzung zu haben. Nun forschet man nach diesen

andern Krankheiten, findet leicht Aehnlichkeit zwischen beyden, und nun ist die Ausartung fertig, welche nichts mehr und weniger, als ein Spiel der geschäftigen Einbildungskraft ist, in der Natur aber sich keineswegs vorfindet, eben deswegen auch in der reinen Erfahrung nicht nachgewiesen werden kann. Welcher Beobachter hat eine beurkundete Wahrnehmung aufgestellt, daß die Blattern in Masern, oder die Masern in Blattern sich umgeschaffen und verändert hätten? wo lesen wir, daß die Krätze in venerische Ausschläge übergegangen, daß Kopfgrind oder Flechten in einen venerischen Chanker sich verwandelt hätten? Eine solche Meinung ist eben so ungegründet, als wenn man annehmen wollte, aus einem Apfelkern müßte eine Pflaumenfrucht hervorsprossen. Daß beym Ausbruch der Syphilis so manche Aerzte den Aussatz nur in einer andern Gestalt zu erblicken glaubten, beweiset nichts für die Richtigkeit dieser Meinung. Man sah etwas, aber nicht alles; man hob einige gemeinschaftliche Zufälle aus, nahm aber den ganzen Zug des Uebels nicht ins Auge. Der große Haufe sah hier richtiger als der Gelehrte. Die Syphilis gab dem ganzen Antlitze einen so häßlichen Anblick, daß mit denen damit Behafteten zu leben und zu wohnen, selbst die Aussätzigen sich weigerten, versteht sich freylich, daß diese nicht Elephantiaci gewesen seyn können, denn diese hätten die Syphilitischen wohl um den Vorrang gebracht; und der Aphorismus des Baillou: die Lustseuche, der Aussatz und die Skropheln sind nahe verwandt, ist gewiß ungegründet. Die Geschwüre an den Geschlechtstheilen, und die Schmerzen in der Syphilis, zwey dem Aussatze fremde und äußerst wichtige Zufälle, zeigten schon den Aerzten der Vorzeit den Unterschied zwischen der Lustseuche und dem Aussatz,

auch kann sich der Lustseuchestoff wohl auf drüsigte Theile absetzen, daselbst Afterorganisationen bilden, aber wahre Skropheln werden nicht aus demselben entstehen. Die Skrophelkrankheit ist bereits von den ältesten Aerzten beschrieben worden, wo noch keine Spur von Lustseuche zugegen gewesen, auch hängt die Skrophelkrankheit von keiner Ansteckung, sondern von der Lebensart und dem Klima ab, wie denn Wahrnehmungen lehren, daß Kinder, deren Vorfahren nie die Skropheln gehabt hatten, an dieser Krankheit litten, wenn sie in eine Gegend gebracht wurden, wo Skropheln häufig vorkamen; und umgekehrt giebt es Beyspiele, daß Kinder, welche alle Zeichen einer skrophulösen Anlage besaßen, in eine Gegend gebracht und erzogen wurden, wo Skrophelkrankheit unbekannt war, von dieser Krankheit ebenfalls verschont blieben. Cullen schreibt: „Es sind mir verschiedene Beyspiele bekannt, wo wirklich von den Eltern das venerische Uebel auch auf die Kinder fortgepflanzt worden ist, ohne daß sich bey diesen letztern jemals nachher, zu irgend einer Zeit des Lebens, skrophulöse Zufälle gezeigt haben.“ Wenn demnach Kurt Sprengel in seinen Zusätzen zu Perenotti behauptet, „daß Beobachtungen genug vorhanden wären, die den Ausspruch des Baillon zu bestätigen scheinen, daß der Aussatz, der Kropf und die Lustseuche verwandte Uebel seyen,“ so hat er eine bloße Meinung niedergeschrieben, und ist außerdem in einen groben Irrthum gefallen, der bey einem so groß seyn wollenden Pathologen und Hyperkritiker unverzeihlich ist, daß er nämlich Kropf und Skropheln mit einander verwechselt, da doch der Augenschein und der ganze Verlauf der Krankheitsform, den Unterschied sonnenklar vor Augen legt.

Eben so irrig behauptet Herr Sprengel in den angeführten Zusätzen zu Perenotti, „die Sache sey alt, nur der Name neu, und die Aerzte zur Zeit des Ausbruchs der Syphilis hätten das Uebel auf längst bekannte Krankheiten reduzirt.“ Es ist doch sonderbar, wenn das Uebel den Aerzten so bekannt war, warum sie dasselbe so anstaunten? warum sie kein Mittel dafür wußten? warum die superklugen Pathologen der damaligen Zeit, die ihren Ipocras, Avicenna, Galen u. s. f. so zu reden auswendig wußten, ihre Kranken denen Empirikern preiß gaben? Gewiß, diese hochgelehrte Herren, die so alles auf dem Papier zu kapituliren verstanden, würden mit ihren Kuren sich sehr breit gemacht haben; allein davon geschahe gerade das Gegentheil. In allen Leitmännern war kein Trost zu finden, und da sie vor der Welt doch nicht als stockdumme Männer paradiren wollten, nahmen sie ihre Zuflucht zum Kapituliren, verglichen den in die Augen fallenden Hautausschlag mit Ausschlägen, die von den Vorwesern in der Kunst aufgezeichnet waren, und glaubten unter dieser Gestalt die Lustseuche zu sehen. Alles aber, was sie annahmen, war eitle Muthmaßung, wovon der eine Schriftsteller es glaubt, der andere nicht; und keiner war im Stande, ein für den Heilplan nützliches Resultat daraus abzuleiten. Gesetzt also, die Aerzte brauchen die Namen Milium, Lichen, Bothor, Saphati, Aluhumata, Elephantiasis, u. s. w. so beweist dies nichts für das Alterthum der Krankheit, sondern nur für eine gewisse Aehnlichkeit einiger ausbrechenden Zufälle mit ehemaligen. Man that dann, was in dergleichen Fällen immer geschieht, man legte der neuen Sache einen alten bekannten Namen unter, benannte einzelne Zufälle, wußte keinen einzigen karakteristischen

Namen für die Seuche, nannte sie vielmehr nach den Nationen, wo man sie zuerst und am häufigsten sah, Morbum Gallicum, Neapolitanum, Hispanicum. Warum gerade so, und nicht anders? War die Epidemie schon vorher da gewesen, warum wird kein unverwerflicher Zeuge aufgeführt? Warum blos mit astrologischen Grillen gefochten? Warum nicht das Gemälde der damaligen Seuche aufgestellt? um aus der Vergleichung mit der Seuche von 1494 die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit finden zu können?

Herr Sprengel schreibt in seiner anmaßlichen pragmatischen Geschichte der Arzneykunde Folgendes: „Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß durch eine hinzugekommene pestartige Epidemie, der Aussatz sich in die Luftseuche umgeändert habe. — Pestartig war die Krankheit, und es wurde eine weit größere Menge Menschen ergriffen, als durch bloße Ansteckung möglich gewesen wäre.“ Herr Sprengel, wenn er diese Konstruktion der obgemeldeten Seuche hätte aufstellen wollen, hätte nothwendig zeigen müssen, unter welchen Bedingungen es geschehen könne, daß eine chronische Krankheit, wie der Aussatz ist, durch eine akute, als dem Pesttyphus, so umgeändert werde, daß daraus ein neuer Embryo von einer neuen chronischen Krankheit, die weder mit der ersten, noch mit der akuten eine Aehnlichkeit hat, habe gebildet werden können — er hätte zeigen müssen, warum diese Bedingungen in allen vorhergegangenen Jahrhunderten, in Egypten und den übrigen Morgenländern, wo Aussatz und Pest endemische Krankheiten sind, nie eine solche Umschmelzung verursachet, und die Syphilis erzeuget haben, warum gerade zu Ende des XV. Jahrhunderts diese Bedingungen eingetreten, und unter

welchen konkurrirenden Krankheitsmomenten, die 1492 in Italien wüthende Pestepidemie im Stande war, da doch die meisten aussätzigen Uebel die größte Abnahme erreicht hatten, plötzlich eine solche Amalgamation zu erzeugen. Von allem diesem hat Kurt Sprengel nichts geleistet, wie man denn in seiner voluminösen Geschichte nichts findet, als einen Schwall von unnützer Gelehrtheit, einen unnützen Prunk von uralten griechischen Mythen, griechischen und arabischen Citaten, Anführung einer Menge von Aerzten, die nicht das Mindeste zur Bereicherung der Kunst beygetragen haben; aber gerade den wichtigsten, für den Heilkünstler am meisten Interesse habenden Gesichtspunkt hat er gänzlich verabsäumt, nämlich die Entstehung und Heilung der Krankheiten, und wie dieselbe in den Zeitumständen in der gesellschaftlichen, moralischen und religiösen Verfassung der Völker, in dem Nationalkarakter, Klima, gewissen Naturrevolutionen ihren Grund hatten, wie die Aerzte nach bloßem Empirismus handelten, ohne Anspruch auf etwas Höheres zu machen, und wie dennoch mit der Zeit sich welche fanden, die über die Grenzen des Empirismus hinaus sich zu schwingen, und etwas Höheres zu erringen suchten. Alles dieses hat Kurt Sprengel entweder gänzlich unterlassen, oder doch nur oberflächlich berührt, und eben dadurch gezeigt, daß er keineswegs verstehe, wie eine pragmatische Geschichte zu schreiben seye, sondern daß es ihm blos darum zu thun war, Bände zu füllen, und dem Publikum Geld aus dem Beutel zu locken. Die zweyte Auflage hätte unterbleiben können, wenn Herr Sprengel die Zusätze in einen Supplementband gebracht, und dadurch seinen Lesern unnütze Geldausgaben erspart hätte. Ueberhaupt getraue ich mir eine pragmatische Geschichte der

technischen Medizin in zwey mäßigen Oktavbänden zu liefern, worin für den technischen Arzt mehr Brauchbares enthalten seyn soll, als in dem ganzen bandreichen Sprengelschen Werk.

Einen klaren Beweis geben diese seine Behauptungen ab. Denn was heißt das: „die Krankheit war pestartig.“ Die Schriftsteller, die zur Zeit der Entstehung der Syphilis schrieben, nehmen die Wörter Pest- oder pestartig in sehr weitem Verstand. So giebt Widmann folgenden Begriff von der pestartigen Seuche: „Est morbus multiplex et subitus, uno et eodem tempore multitudini hominum eveniens.“ Andere Schriftsteller, welche die Lustseuche aus der Zusammenkunft der Gestirne herleiteten, und sie als ein Strafgericht Gottes ansahen, nannten sie deshalben Pest. So überschreibt Grünbeck in seinem Traktat de origine pestilentiali Scorrae sive mala de Franzos, das zweyte Kapitel: „De pestilentialibus sagittis proeliorum famisque atrocitate ac aliarum hujuscemodi rerum incomodis, quo modo super naturālibus, et e divina voluntate emergunt. Unde etiam malum de Franzos hac ex causa oriri videtur.“ In dieser Bedeutung konnte die Lustseuche nach denen damaligen Begriffen, wohl eine Pest genannt werden, allein daß sie sich als Typhus, als Pesttyphus gezeigt, ist eine erdichtete, bodenlose Angabe. Eben dieser Grünbeck schildert seine eigene Krankheitsgeschichte, und da findet man keine Spur von den Symptomen eines Pesttyphus. Er wird bey einem Bachusfeste, wo Venus von der Parthie war, angesteckt. Die Aerzte können ihm nicht helfen, und er bringt entfernt vom Kaiser zwey Jahre unter vielen Kosten und Leiden aufs jämmerlichste zu. — Ein Pfuscher vertreibt ihm den warzigen Ausschlag mit Queckſilber-

reibungen, und er steigt zu Pferde, um seinen Dienst beym Kaiser wieder zu versehen: aber er kann vor Schmerz in den Beinen nicht fort, und nun wird er mit Beingeschwellen behaftet. Wo findet man ein einziges Beyspiel von einem Pestpatienten aufgezeichnet, der zwey Jahre lang an seiner Krankheit gelitten, der durch Queckfilbereinreibungen geheilet worden, der zu Pferde steigen wollen, aber vor Schmerz und Beingeschwellen nicht fortreiten konnte. In dem meisterhaften aber traurigen Gemälde, welches Grünbeck von der Lustseuche entwirft, finden wir der Fieberbewegungen, die doch ein wesentliches Symptom des Typhus, des Pesttyphus sind, mit keiner Sylbe erwähnt. Marcellus Cumanus, welcher Feldarzt der venetianischen Truppen war, als diese den 6. Julius 1495 Karl VIII., König von Frankreich, bey Fornuovo angriffen, auch der Belagerung von Novarra im August 1495 beywohnte, folglich ein Augenzeuge der anfangenden Lustseuche, und zwar wie sie sich bey der Armee geäußert hat; dieser beschreibt die Seuche im Ganzen kenntlich, ihren Anfang an den geheimen Theilen, die Schwären der Ruthe, die Leistenbeulen; die Schmerzen, Verschwellungen der Vorhaut, auch den Fluß der Ruthe, aber von einer Pestepidemie, die in dem Lager geherrscht, von aussätzigen Kranken, die mit der Pest befallen, und deren Aussatz in syphilitische Ausschläge umgeschaffen worden; — von Fieberbewegungen, mit welchen seine syphilitische Patienten wären behaftet gewesen, spricht der treue aufrichtige Beobachter kein Wort. Alexander Benediktus, der auch 1495 Feldarzt bey den venetianischen Truppen, also einer der ersten Augenzeugen der anfangenden Seuche, mit Cumanus bey der berühmten Schlacht am Taro gegenwärtig, und zudem einer der

gelehrtesten Aerzte seiner Zeit war, giebt zwar eine Description von der Lustseuche, erwähnt ihrer mannichfaltigen Zufälle, der Knochenschmerzen, der Knochengeschwülste, des Trippers, ihrer Ansteckung durch den Beyschlaf, aber von einer venerischen Pestepidemie, von den, durch die Symptomen eines Pesttyphus, weggerafften Schlachtopfern nicht ein Wort. Tanus, der im Anfange des XV. Jahrhunderts schrieb, sagt ausdrücklich: cum hujus modi labe febris non oritur, aut raro. Er weiß auch von keinem Pesttyphus — und gesetzt, daß bey einem oder dem andern Kranken, bey so heftigen Schmerzen, bey entzündeten Leistenbeulen, entzündetem geschwollenem männlichen Gliede, sich fieberhafte Bewegungen mögen eingestellt haben, wer kann, wer wird ein solches in Abrede stellen, aber daraus die Form eines Typhus, einer Pestepidemie erzwingen zu wollen, widerspricht dem ganzen Gang der Krankheit und aller Geschichte. Beroaldus schreibt: morbus lentus est, et lenta tabitudine corpus conficitur. Also auch dieser weiß von einer Febri acuta kein Wort. Sebastian Brand, in seinem Gedicht bemerkt:

„Mensibus undemis quosdam contabuisse videmus.
Nec tandem ad plenum conualuisse tamen.“

Also trugen sich schon Leute eilf Monate mit der Seuche herum, waren abgezehrt, und noch nicht genesen, wo findet man etwas Aehnliches von einer Pestepidemie — diese angebliche Pestepidemie kann demnach blos in dem warmen Hirn eines anmaßlichen pragmatisch-medizinischen Geschichtschreibers statt haben, der sich einbildet, jedermann würde durch seinen imposanten Ton, und durch den Prunk von Citaten abgeschreckt werden, mit eigenen Augen zu sehen, und sich auf sein unhistorisches Geschreibsel zu verlassen. Auch der Köllnische

Kronikenschreiber meldet ad A. 1496: „In demselben Jair war in allen diesen Landen eyne vremde Krenckde, der in dissen Landen niet vill gesyen geweſt is, ind heysch Sent Jobs Krenckde, ind wurden vaſt vill lude datrmit paſſioneert, end doch wenig ſturven von der Krenckden.“ Das hätte der Kronikenschreiber von einer Peſtepidemie nicht schreiben können. Der einzige Sebaſtian Aquilanus hat eine Stelle, wo er sagt: „Alias is morbus erat letalis, etiam cita morte, quod Serenio medico referente, ex malignitate materiae facientis morbum. Hoc tamen hodie raro accidit.“ Allein Aquilanus gehört eben nicht unter die hellsehenden Aerzte, indem er die Luſtſeuche durch die Brille seiner Vorurtheile betrachtete, und sichs viel Gelehrsamkeit und Sophismen koſten ließ, um des Galenus Elephantiasis in den Zufällen der Luſtſeuche zu finden. Aber auch nur die schwachen Aehnlichkeiten davon scheint er seinen Kranken abgesehen zu haben. Außerdem spricht er nicht als Augenzeuge von den Kranken die von der Seuche schnell hingerafft worden wären, sondern beruft sich nur auf Hörensagen. Auch liefert er keine Beschreibung dieser Fälle, woraus ersichtlich wäre, ob die schnelle Tödtlichkeit von dem Grade der Stärke der Krankheit, oder der schlechten Behandlung abgehangen. Endlich sagt er kein Wort von einem Fieber, mit welchem die Kranken behaftet gewesen wären, noch weniger läßt sich also die Existenz eines Typhus, einer Peſtepidemie aus dieser Stelle erzwingen. Zu welchen Kunstgriffen ein Kurt Sprengel seine Zuflucht nimmt, um seine Meinung durchzuseßen, und dem Leſer Sand in die Augen zu streuen, davon iſt ein klarer Beweis, wenn er zur Behauptung, daß die Luſtſeuche im Anfange weit schneller tödtlich war, S. 574 in der Note 12 sich

auf ein Citat von Beroald beruft, wo dieser Schriftsteller zwar der häßlichen grindigen Ausschläge Erwähnung thut, aber von schneller Tödtlichkeit sagt er kein Wort, ja vielmehr wird von ihm das Gegentheil behauptet, wie oben angeführt worden. Er sagt ferner: vix ullo tempore aut medicamento sanescit. Er nennt die Seuche: morbum pestiferum diuturnum, und ruft deklamatorisch aus: Dii avertite talem pestem! und aus solchen Ausdrücken wird man doch wohl die Existenz einer wahren Pestepidemie nicht herleiten wollen? Das Zeugniß des Geschichtschreibers Sabellicus ist entscheidend: Non elephantia, non lepra huic malo conferri potest, et quod omnium calamitosissimum est, trahebatur morbus in plures annos, infectaque corpora, neque vita, neque foeda lue defungebantur. Pauci pro numero aegrotantium extincti, sed multo pauciores a morbo servati. Eben so unhistorisch ist es, wenn Kurt Sprengel schreibt: Leo von Afrika, Paul Jovius und Fulgosi bezeugen gerade zu, daß die Lustseuche durch die Marranen nach Italien gebracht worden (pragmatische Geschichte, Th. 2. S 574). Leo der Afrikaner bezeugt nichts mehr und weniger, als daß die Juden diese Seuche nach Afrika gebracht hätten, von Italien, und wo, wenn in diesem Lande die Krankheit ausgebrochen, spricht er kein Wort — daß dieselbe aus Pest- und Aussatzstoff gebildet worden, davon keine Sylbe, ja er nennt die Krankheit morbum Hispanicum, morbum Gallicum, keineswegs aber morbum aut luem Marranorum; und über die eigentliche Natur der Krankheit giebt er gar keine Auskunft. Uebrigens muß sich der gute Leo gefallen lassen, nach der Laune des Herrn Sprengels jeden demselben in den Sinn kom-

menden Verstand anzunehmen. Bald soll er ein Beweis-zeuge für den marranischen Ursprung der Lustseuche seyn, bald aber fällt es Herrn Sprengel ein, zu behaupten, daß in dieser Stelle Leo nicht von der Lustseuche, sondern von den in Afrika endemischen Yaws rede (Beyträge zur Geschichte der Medizin, B. 1. St. 3. S. 73). Weil Leo schreibt: „Quod si quisquam fuerit, qui se contagio infectum sentiat, mox in Numidiam aut in Nigritarum regionem proficiscitur, cujus tanta est aëris temperies, ut optimae sanitati restitutus inde in patriam redeat; quod quidem multis accidisse, ipse meis vidi oculis, qui, nullo ad hibito neque pharmaco neque medico, praeter saluberrium jam dictum Aërem revaluerunt," so hält er dieses für einen wesentlichen Karakter, weil die Yaws oft von der Natur selbst geheilt werden, die Lustseuche aber durch die Hülfe der Natur niemals. Was doch einem weisen Manne alles erlaubt ist zu behaupten! Die Yaws sind eine in Afrika endemische Krankheit, und Leo sagt von der Seuche, wovon hier die Rede ist, ausdrücklich: Hujus mali ne nomen quidem ipsis Africanis ante ea tempora notum fuit und die Kur durch die Hülfe der Natur ist ganz ungegründet. Müssen denn alle ohne Arzneyen geheilte Krankheiten auf Rechnung der Heilkraft der Natur geschrieben werden? können denn nicht auch andere äußere Einflüsse die Heilung bewirken? Von dem Gaub unserer Zeiten, welcher Name Herrn Sprengel von gewissen Rezensenten und Nachbetern beygelegt wird, sollte man eine solche Behauptung nicht erwarten. Fiel ihm nicht bey, daß Wärme die Thätigkeit des Organismus erregt, und daß die Hautgebilde dadurch einen Grad von Normalität erhalten, wie man an der Beförderung der Ausdünstung deutlich sieht? fiel

ihm nicht ein, daß in kältern Klimaten die Zufälle der Lustseuche weit heftiger sich äußern, als in wärmern? erinnert er sich nicht, was er doch selbst in den Zusätzen zu Perenotti bemerkte, wo es hieß: „Unter gewissen Umständen halte ich mich mehrentheils an die method under confinement der Engländer, die darin besteht, daß der Kranke sich so viel als möglich auf sein Zimmer einschränkt, daß soviel als möglich die unmerkliche Ausdünstung, und alle übrige Sekretionen erhalten werden. Dies ist ein Hauptumstand bey der Kur, der durchaus nicht übersehen werden darf.“ Diesen Hauptumstand bewirkte bey den Marranen das Klima. Paul Jovius bezeuget von den Marranen, als Stammvätern der Lustseuche, nichts. Er führt vielmehr die Behauptung Einiger an, daß die Seuche aus der neuen Welt gekommen, und blos durch die Juden verbreitet worden sey. Seine Worte lauten: „id malum ab novo orbe ad occidentem reperto, initium duxisse, et ab Judaeis sub id tempus tota Hispania pulsis, in Italiam ceteras que regiones vario eorum errore delatum.“ Was Jovius eigentlich für eine Meinung gehegt, davon sagt er kein Wort, und über die eigentliche Natur der Krankheit giebt er keine Auskunft. Das Zeugniß von Fulgosi beweiset eben so wenig. Dieser Schriftsteller beschreibt die Lustseuche unverkennbar, er sagt, daß man sie in Frankreich die neapolitanische und in Italien die gallische Seuche nenne, wie nicht weniger die Krankheit des heiligen Jobs; aber vom Marranenzug, von Marranenpest, und von den Marranen als Stammvätern und Verbreitern der Lustseuche, kein Wort. Kurt Sprengel hat dem verstorbenen Girtanner, als Historienschreiber, den Vorwurf begangener Untreue gemacht, aber was heißt denn das, wenn

man sich dreist auf das Zeugniß eines Schriftstellers beruft, der doch von der Sache mit keiner Sylbe Erwähnung thut? aber Fulgosi leitet doch die Seuche aus Aethiopien her, und Aethiopien soll in dieser Stelle Afrika bedeuten. Aber dann kann dieses wieder nichts zu Gunsten des marranischen Ursprungs beweisen, denn die Marranen gingen aus Spanien nach Afrika und Italien, und keineswegs umgekehrt, und dem afrikanischen Ursprunge stehet das klare Zeugniß von Leo dem Afrikaner entgegen, welches wir so eben angeführt haben. Mit eben so viel Recht man behauptet, daß Aethiopien in dieser Stelle Afrika, oder gar den Theil von Spanien, welchen die Mauren besessen, bedeute — Mit eben so viel Recht glaube ich mit Astruc annehmen zu können, daß Fulgosi das entdeckte Westindien darunter verstehe. Die Alten pflegten alle weitliegende Länder Aethiopien oder auch Calicut zu nennen, und dieses waren die unbestimmten Volksnamen der neuentdeckten Länder, wie wir jetzo Indien sagen, und eben so wenig man aus dem Ausdrucke des Massa, welcher die westindischen Inseln Calicut nennt, einen Beweis abnehmen kann, daß die Lustseuche wirklich aus Calicut herstamme, eben so wenig können wir aus diesem Ausdrucke des Fulgosi etwas für den marranischen oder gar äthiopischen Ursprung der Syphilis erhärten. Herr Sprengel in seiner neuen Ausgabe der pragmatischen Geschichte, welche reichliche Zusätze von egyptischen und griechischen Mythen, aber wenig was den eigentlichen Heilkünstler interessirt, erhalten hat, nimmt zwar den eigentlichen marranischen Ursprung der Lustseuche zurück, behauptet aber doch, daß die Marranen außerordentlich wollüstig waren, daß unter ihnen der Aussatz sehr stark im

Schwange ging, daß ansteckende Krankheiten und Pest unter ihnen herrschte; — ferner, daß die Lustseuche im Anfange dem Aussatze und andern unreinen Krankheiten sehr ähnlich war, auch weit schneller tödtlich wurde, — auch war die Krankheit seiner Meinung nach pestartig, und es wurde eine weit größere Menge Menschen ergriffen, als durch bloße Ansteckung möglich gewesen wäre. Es ist wahr, es scheint schwer zu erklären, warum die Lustseuche bey ihrem ersten Ausbruch eine so schreckliche Gestalt annahm; allein wir finden in der Geschichte verschiedene Beyspiele, daß ansteckende Krankheiten, die aus einem Lande in das andere, oder aus einem Welttheile in den andern gebracht wurden, dort viel fürchterlicher und verheerender waren, als in den Ländern, wo sie seit Jahrhunderten geherrscht hatten. Daher sagt schon der alte Schelling: Nicht nur Luft und Hauch und Aufenthalt in derselben Wohnung, sondern auch Kleidungsstücke, die Behaftete an sich gehabt hatten, steckten an.“ Freylich ist anzunehmen, daß in denen Erzählungen sehr viel Uebertriebenes liegen mag, weil man den ersten Fokus der Ansteckung in den ersten Zeiten ganz übersah, auch einige Aerzte es nicht begreifen konnten, wenn blos fleischliche Vermischung schuld seyn sollte, wie soviel ehrwürdige Geistliche davon befangen werden könnten. Almenar, der sonst in unmittelbarer Berührung die Ansteckung setzt, legt doch zuvörderst der verderbten Luft auch etwas zur Last; wenigstens müsse man es der Liebe nach glauben, daß es den Mönchen und Nonnen so zugekommen sey. Almenar aber ist ein Schalk, wie man deutlich merkt, obgleich andere Aerzte mit vielem Ernste sich diesen Einwurf machen.

Kurt Sprengel, in den Zusätzen zu Perenotti schreibt: Peter Pinctor behauptet, seit 1483 sey die

Lustseuche herrschend gewesen, er habe sie aber nur seit 1494 beobachtet, denn vorher war er in Spanien. Es wäre unbegreiflich, wie ein Schriftsteller so falsch verstanden, oder so flüchtig gelesen werden könne, als Pinctor von Herrn Girtanner gelesen worden ist. Aber ich bemerke, daß es ganz unbegreiflich ist, wie man den Pinctor etwas sagen lassen kann, wovon ihm gewiß nichts in den Sinn gekommen ist. Man muß durchaus den ganzen Pinctor im Zusammenhang lesen, um einzusehen, wie sehr Kurt Sprengel Unrecht hat, wie es ihm keineswegs um Wahrheit, sondern einzig und allein darum zu thun ist, seine Sache durchzusetzen. Wenn man den Pinctor als beweisenden Zeugen auftreten lassen will, so muß man ihn anführen, wo er von Thatsachen als Wahrnehmer, als Augenzeuge spricht, und da redet er kein Wort von der frühern Entstehung der Lustseuche. Er schreibt: „Scilicet ab anno 1494 usque ad praesentem annum 1499, quidem morbus ignotus.... gentium multitudinem cruciavit.“ Ferner: „Scilicet ab anno 1494 usque ad annum praesentem 1499 adhuc est affligens quidam morbus, qui a vulgo in civitate romana appellatur morbus Gallicus, hac ratione quod multi Gallici, ad hanc pervenientes urbem, a sua regione Gallica, hoc morbo infecti, infectionem hujus morbi portaverunt, et multitudinem gentium istius urbis per contagium cruciaverunt.“ Hier erzählet Pinctor was er gesehen, wobey zu bemerken, daß er kein Wort von den Marranen redet, welche doch zu seiner Zeit in großer Anzahl sich in Rom aufhielten, noch von der marranischen Pest, noch von der Lustseuche, welche ex contagione Marranorum verbreitet worden seyn soll. In den Stellen aber, wo er diejenigen Momente anführet,

welche zur Bildung der Lustseuche seiner Meinung nach beygetragen haben sollen, und dieselbe aus seinen astrologischen Grillen herleitet, da spricht er von einem andern Zeitpunkt; allein wohl bemerkt, er setzt den Ausbruch der Krankheit nicht früher, sondern blos die Krankheitsmomente, und in diesem Verstande nimmt er das Jahr 1483 zum Standpunkt an. Hic morbus cepit exordium (das Krankheitsmoment fängt an sich zu zeigen) anno 1483, quia eo anno de mense octobris fuerunt quatuor planetae; — und nun fährt er fort, die verschiedenen Konstellationen auszuzeichnen, welche beygetragen haben, die Seuche zu bilden, bis sie zu ihrer Ausbildung (confirmatio) gekommen. Aus eben solchen astrologischen Grillen wagt Pinctor das Ende der Seuche zu bestimmen, und setzt die Epoche auf das Jahr 1500; allein wie sehr er geirret, hat der Erfolg gelehrt. Durch solche astrologische Gründe oder vielmehr Grillen geleitet, und da in Europa um das Jahr 1483 keine Spur von Lustseuche wahrzunehmen war, setzt er die Entstehung derselben um diese Zeit ausdrücklich in andere Welttheile. „Nec est mirandum, si non incepit hic morbus in Italia, Francia, Hispania, quoniam ut diximus, habuit significationem in toto orbe, et sic habuit principium in aliis partibus orbis.“ Und daß die Seuche 1483. weder in Spanien, Frankreich noch Italien war, davon schreibt Pinctor ausdrücklich folgendes: „Sunt aliqui, qui dicunt praedictum morbum incepisse anno 1496. Id falsum videtur esse, quia ex experientia visum est, ante incepisse per duos annos in praenominatis partibus (also 1494) videlicet in Italia, Francia et Hispania.“ Dieses dienet zum augenscheinlichen Beweis,

wie wenig Kurt Sprengel selbst in demjenigen Fache, wo man ihm doch die meiste Stärke zutrauen, und als auf einen bewährten Kenner Vertrauen setzen sollte, kritische Beurtheilung besitzt, und eben dadurch den hellesten Beweis ablegt, wie seicht seine Beurtheilung in den andern Fächern der Medizin nothwendig ausfallen müsse.

Der anmaßliche pragmatische Geschichtschreiber behauptet: „daß die Lustseuche aus Westindien zu uns gekommen seye, werde durch unzulängliche Zeugnisse bestätigt: der älteste Zeuge für den amerikanischen Ursprung seye Schmaus, ein Arzt zu Strasburg und unbedeutender Schrifrsteller, sein Zeugniß sey unzulänglich, weil er sehr weit von den Gegenden entfernt gelebt habe, wo sich die Lustseuche zuerst zeigte; überdies schienen seine Beweisgründe auf dem einzigen Trugschlusse zu beruhen, daß die Natur allemal denjenigen Ländern, wo einheimische Krankheiten herrschten, auch einheimische Arzneymittel verliehen habe, welche mit spezifischen Kräften gegen diese Krankheiten versehen wären, und daß, da der Guajac aus Westindien ausgeführt werde, auch die Krankheit aus Westindien kommen müsse; eben dieser Trugschluß habe auch den Geschichtschreiber Guicciardini verführt, nebst unzähligen spätern Schriftstellern, deren Menge der Sache selbst keine Glaubwürdigkeit geben könne, in sofern sie nicht gültigere Beweise anführten; Colons Zeugniß seye nichts anders, als eine Stelle in dem Aufsatze, den ein Mönch, Roman Pane, der bey der ersten Rückreise des Weltentdeckers auf Hayti zurückgelassen wurde, verfaßt, und den Colons Sohn mit andern Papieren seines Vaters herausgegeben hat. Die ganze Stelle enthalte nichts, als daß man Caracaro-

col eine Krankheit nennt, die von einer großen Schärfe in dem Körper entstehet, und beweiset also nichts. Oviedo, ein Augenzeuge, gehe von dem falschen Gesichtspunkte aus, die Krankheit müsse in demjenigen Lande einheimisch seyn, woher das Guajac komme; — er spreche auch nur immer von der zweyten Rückkunft des Admirals Colon aus Westindien, welche den Spaniern das Uebel zugeführt habe: in dem Auszuge aus seinem größern Werke, den er in seinem späteren Alter geschrieben, spreche er freylich von der ersten Rückkunft Colons, aber man wisse, daß Oviedo dieses Buch aus dem Gedächtnisse geschrieben, und unpartheyische Schriftsteller flößten uns ein gerechtes Mißtrauen gegen diesen Tyrannen ein, welcher alle, ihm von der spanischen Regierung verliehene Macht dazu angewandt habe, um die armen Amerikaner zu unterdrücken, und der sich nachher bey Hofe damit zu rechtfertigen gesucht, daß dieses Volk wegen seiner ungeheuren Laster keine andere Behandlung verdiene. — Die Westindier wären die boshaftesten, verworfensten Menschen, die wegen ihrer völligen Imperfectibilität ganz ausgerottet werden müßten, dazu habe ihm nun diese Erdichtung von dem Ursprunge der Lustseuche ungemein gut gedient, — auch sey es gar nicht wahrscheinlich, daß die Lustseuche unter einem Volke sollte entstanden seyn, welches so unverderbt gewesen, und welches nur die Verläumdung derjenigen Laster beschuldigen könne, die eine Folge des Luxus seyen.

Ich antworte auf diesen Einwurf Folgendes: Leonhard Schmaus, Doktor und Professor der Arzneywissenschaft zu Salzburg, und nicht zu Strasburg, schrieb ein Buch von dem Guajac, welches dem Salzburgischen Domdechanten, von Trautmannsdorf,

zugeeignet ist, und aus welchem man keinen Grund auffinden kann, warum Schmaus als ein unbedeutender Schriftsteller figuriren soll. Ueber die Natur und den Ursprung der Krankheit hat Schmaus richtigere Begriffe als die Schriftsteller vor ihm. Bis auf seine Zeit war es Mode, den Ursprung der Lustseuche in astrologischem Unsinn, in der Zusammenkunft gewisser unglücklicher Planeten zu suchen. Schmaus gehet von diesem Aberglauben ab, nnd schreibt: „Es ist schon allen bekannt, daß die Westindier seit vielen Jahren an dieser Seuche gelitten haben, und das Genießmittel, dessen sie sich immer dagegen bedient, haben sie unsern Handelsleuten schon angezeigt. Und das ist der Guajac, von dem er sein Buch schrieb, und dazu 19 Aufsätze braucht, die von desselben Nutzen von Portugall und Indien aus, an deutsche Fürsten geschickt waren. Es ist wahr, er lebte nicht in Spanien, aber er lebte in Salzburg, in der Nähe von Italien, wo die Seuche so erstaunend wüthete, und konnte von daher Nachricht einziehen. Kaiser Maximilian war gestorben, und sein Enkel, Karl, König in Spanien, succedirte in der Kaiserwürde; von dieser Zeit an, kam Deutschland mit Spanien in genaue Verbindung, und da viele Spanier Karls Krönung in Aachen, und dem Reichstage zu Worms beywohnten, so konnte man in Deutschland auch mehrere Nachricht von der Krankheit einziehen, und über ihre Entstehung nähere Auskunft erhalten. Daher wird es erklärbar, warum der westindische Ursprung der Lustseuche und ihre Heilart durch Guajac, zuerst durch Deutsche in Celebrität kam. So schrieb Nikolaus Poll ein Buch, worin er den Guajac lobte, und die Art des Gebrauchs in Spanien, mit einiger Veränderung für das deutsche Klima angab. Besonders aber ist Hutten

berühmt, dessen großer Ruf seinen Behauptungen allerwegen Glauben verschaffte. In seinem Buche von Heilung der Lustseuche durch Guajac dankt er der Gottheit für das Mittel, und sagt: der Gebrauch davon ist von Hispaniola her zu uns gekommen. Ein spanischer Edler, der Zahlmeister in der Provinz war, und von der Krankheit schwer behaftet ward, brachte, da die Einländer ihm die Arzney dagegen anzeigten, den Gebrauch desselben mit nach Spanien. Die Erzählung vom Caracaracol, mag für eine Beschaffenheit haben, welche sie wolle, so siehet man doch daraus, daß häßliche Ausschlagkrankheiten von jeher unter den Westindiern endemisch waren, und kann daraus einen analogischen Schluß auf das Daseyn der Lustseuche ziehen. Das Stillschweigen des Admirals Colon über die Lustseuche beweiset nichts für die gegenseitige Meinung. Colon hatte zuviel und wichtigere Geschäfte, als daß er die Krankheiten hätte erforschen können — und gesetzt, er hätte sie bemerkt, so erforderte es sein Interesse, dieselbe nicht zu berühren, und die Leute durch Beschreibung solcher scheuslichen Krankheiten abzuhalten, als Kolonisten nach Westindien zu ziehen. Sein Interesse war Beschreibung von Fruchtbarkeit und Gesundheit der Gegenden, auch vielen vorgefundenen Schätzen, mitzutheilen, und das Volk dadurch anzulocken. Das Zeugniß des Oviedo ist entscheidend, und jeder kaltblütige, unpartheyische Forscher wird dessen Glaubwürdigkeit in diesem Stücke nicht bezweifeln. Er, der mit dem Hofe zu Barcellona war, als Colon im April 1493 daselbst ankam — er, der noch am Hofe sich befand, als Colon das zweyte Mal zurückkehrte — er, der selbst nach Hispaniola kam, und einen großen Theil seiner besten Jahre daselbst verlebte, — er, welcher der erste war, der mit vielem

Fleiß, und mit manchen merkwürdigen Nebenumständen uns Land und Produkte der neuentdeckten Länder kennen lehrte — um die Naturgeschichte von Westindien wahre Verdienste hat, und deswegen bey Beschreibung der Krankheiten weit mehr Glauben verdient, als zehen Entdecker von Amerika, deren Fach die Naturgeschichte nicht war, und die sich mit andern Dingen beschäftigten, die ihnen viel wichtiger schienen, als diese Untersuchungen. Er, der nicht allein selbst Augenzeuge war, sondern noch von andern Augenzeugen Nachrichten mitgetheilt erhalten. So nennt er den Vincenz Ignaz Pinzoni, welcher einer mit von den allererſten Schiffern nach den neuen Ländern war. So den Schiffer Hernan Perez Mattheos, der auf der ersten und dritten Reise den Colon nach Indien begleitet hat. So den Mossen Pedro Margarita, erster Haushofmeister des Königs, der bey der zweyten Reise gewesen. Und einem solchen Manne wollen wir dreyhundert Jahre nachher alle Glaubwürdigkeit abstreiten, weil einige gleichzeitige Schriftsteller aus Privathaß denselben anfeinden — ihm vorwerfen, er selbst habe die Bubas gehabt, und mit Guajac einen einträglichen Handel getrieben. Aus solchen Persönlichkeiten kann man leicht auf das Uebrige das Resultat stellen, und zum wenigsten in denjenigen Stellen, wo er die Lustseuche und den Guajac berührt, kommt nichts vor, woraus Haß und Partheylichkeit gegen die Indier erzwungen werden könne. Daß er bey der ersten Ankunft Colons ein Knabe von 15 Jahren war, kann sein Zeugniß nicht verwerfen, denn ein Knabe kann doch auch sehen und hören, und in diesen Jahren, wie mich dünkt, auch schon beurtheilen. Daß er seinen Auszug aus dem Gedächtniß geschrieben, ist eine wahre Hyperkritik, die auf unbefangene Leser

keinen Eindruck machen kann, denn so schreibt wohl jeder Schriftsteller, der die Begebenheiten seines Lebens erzählt, und weitläuftige Zettelgelehrsamkeit oder Kollektaneensammlung scheint damals nicht bekannt gewesen zu seyn. Der neueste spanische Schriftsteller von der Entdeckung der neuen Welt, Don Juan Baptista Munoz, urtheilet billiger, er schreibt: Oviedo hatte in der That eine sehr dürftige Kenntniß der alten Literatur, und war nicht vermögend, die klassischen Schriftsteller geschickt zu gebrauchen; aber er hatte doch einige Kenntniß der lateinischen Sprache, welches aus dem öftern Gebrauch erhellet, den er von ihr in seiner Geschichte macht, besonders in den ungedruckten Büchern, die von seiner eigenen Hand geschrieben, noch vorhanden sind. Dem sey, wie ihm wolle, ich werde immer seinen unermüdeten Fleiß und Aufmerksamkeit rühmen, womit er eine Menge Bände verfertiget, die ich in verschiedenen Bibliotheken handschriftlich gesehen habe. Ueber dreyßig und vielleicht vierzig Jahre seines reifen Alters widmete er seine vornehmste Aufmerksamkeit der neuen Welt. Er beobachtete, fragte und schrieb ohne Unterlaß; das Geschriebene vermehrte und verbesserte er mit einem nachahmungswürdigen Fleiße. Schade, daß so viel Wißbegierde und Fleiß nicht mit mehr Gelehrsamkeit verbunden war! Dennoch verdient er, in Betracht der Umstände seiner Person und seines Jahrhunderts, in den naturhistorischen Theilen, Lob; wiewohl er vom Plinius, den er sich zum Muster nahm, unendlich weit absteht. Soweit Munoz. Was übrigens unser medizinischer Historiograph mit der Reinheit, Unverdorbenheit der Sitten der Amerikaner wider die Existenz des westindischen Ursprungs der Lustseuche behaupten will, ist nicht wohl abzusehen. Wir haben keine wahre Geschichte von der eigentlichen

Kultur

Kultur der Nationen der neuen Welt, bey ihrer ersten Entdeckung. Die Spanier, welche zuerst nach Amerika kamen, und Gelegenheit hatten, die verschiedenen Völker dieses Welttheils zu der Zeit, da sie noch unverderbt und unbezwungen waren, zu beobachten, besaßen bey weitem nicht die nöthigen Eigenschaften zur Betrachtung des merkwürdigen Anblickes, der sich ihnen zeigte. Die meisten Eroberer der neuen Welt waren unwissende, schlecht erzogene Abentheurer, welchen es an allen den Begriffen fehlte, die sie bey der Betrachtung von Gegenständen hätten leiten müssen, welche von allem, was sie kannten, so äußerst verschieden waren. Sie waren immer von Gefahren umringt, oder in Schwierigkeiten verwickelt, und hatten wenige Muße, und noch wenigere Fähigkeit zu tiefsinnigen Untersuchungen. Die angeblichen reinen unschuldvollen Sitten, der Mangel an Ausschweifungen in der Liebe, beruhet in dem Mangel der moralischen Empfindsamkeit, wodurch das Feuer der Begierde erhöhet, und in einen höhern Grad von Thätigkeit gesetzt wird, wie wir schon bey kultivirten Völkern an gemeinen Leuten wahrnehmen, die ihr niedriger Stand zu unaufhörlichen mühsamen Beschäftigungen zwingt, diese werden ebenfalls von wollüstigen Begierden weniger beherrscht. Man hat bemerkt, daß in denjenigen amerikanischen Ländern, wo man wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, der Gelindigkeit des Himmelsstrichs, oder der größern Progression zur Kultur, mehrere und reichlichere Nahrungsmittel hat, und die Beschwerlichkeiten der wilden Lebensart weniger fühlt; die thierische Neigung der Geschlechter gegeneinander feuriger wird. Daß die Männer in Amerika eine gewisse Unvermögenheit haben sollten, ist ungegründet. Rodschied schreibt von den Indianern zu Rio-Essequebo:

„die Impotenz der indianischen Männer besteht nicht in einer wahren Unvermögenheit; im Gegentheil sind sie so geil als ihre Weiber, nur ihr Penis ist nach Verhältniß kleiner, als bey andern Nationen, und die Weiber besitzen einen sehr laxen Körperbau, sind folglich zu baldiger Erweiterung geneigt, und daher wahrscheinlichst ihre Neigung, lieber dem europäischen Priap zu opfern, als sich mit indianischen Frivolitäten abspeisen zu lassen.“ Soweit Rodschied. Ueberhaupt liegt der Ursprung der Lustseuche noch im Dunkeln, und man hat keine Theorie darüber aufstellen können.

Zweytes Fragment.

Die Lustseuche zeigte sich anfänglich auf folgende Art: sie nahm gleich nach der Ansteckung ihren Anfang an den Zeugungstheilen, es entstanden häufige Chankers an der Ruthe und Leistentheilen, Verschwellung der Vorhaut, manchmal zeigte sich wenig Stunden nach dem unreinen Beyschlaf blos an der Vorhaut oder an der Eichel ein kleines stark juckendes Bläschen, welches bald aufbrach und in einen Chanker überging. Darauf folgte in wenigen Tagen die allgemeine Lustseuche. Der Körper wurde von einer Menge kleiner, harter, rother, erhabener, juckender Pusteln ganz bedeckt. Einige von diesen Pusteln brachen auf, und verwandelten sich in bösartige, fließende, übelriechende Geschwüre, welche den Kranken allen die mit ihm umgingen ekelhaft und unerträglich, ihm selbst aber das Leben zur Last machten. Darzu gesellten sich die heftigsten nächtlichen Knochenschmerzen, die dem Kranken auch des Nachts Schlaf und Ruhe raubten. Der Schmerz wird oft als knochennagend beschrieben, oft aber sey er anzufühlen, als ob die Beine zerbrochen und gedehnt wurden, wobey sich zugleich eine Schwierigkeit in der Bewegung äußert, ferner entstanden Knochengeschwülste und Knochenauswüchse aller Art, entweder an der Stirne und dem Scheitel, wo sie sich oft bis zur Größe eines Eyes erhoben, oder an

den Füßen und Beinen, die wegen des heftigen Schmerzens, der damit verbunden war, entweder ganz unbrauchbar wurden, so daß der Kranke nicht gehen konnte, oder ihn doch nöthigten zu hinken. Zugleich empfanden sie ein Brennen der Haut, Schmerzen im Kopf, stinkenden Schweiß und üblen Geruch aus dem Munde, es entstanden auch venerische Geschwüre im Gaumen, Halse und in der Nase. Diese Geschwüre fraßen sehr schnell um sich. Bey einigen drangen sie bis auf die Knochen, andern wurden die Zeugungstheile, die Nase, die Augen, oder das Zäpfchen weggefressen. Durch den Mangel an Appetit und Schlaf, der mit der Krankheit verbunden war, wurde der Körper des Kranken schwach und mager, auch gesellte sich ein schleichendes Fieber hinzu, das in kürzerer oder längerer Zeit ihn gänzlich aufrieb. Diese Seuche verbreitete sich schnell in alle Provinzen von Europa, ja so, daß Sebastian Brand schon 1496. in seinem Gedicht schreibt:

Hic (morbus) Latium atque Italos invasit, ab alpibus extra.
Serpens, Germanos, Istricolasque premit.
Grassatur mediis jam Thracibus atque Bohemis.
Et morbi genus id Sarmata quisque timet

Daß die Seuche sich so häufig allgemein verbreitete, auch mit so heftigen Zufällen verbunden war, davon lassen sich verschiedene Ursachen angeben. Luxus und Ausschweifung hatten in den damaligen Zeiten schon eine allgemeine Sittenverderbniß zuwege gebracht; und es ist überhaupt sonderbar, daß nach der großen Pest, mit der Europa um die Hälfte des XIV. Jahrhunderts heimgesucht geworden, auf einmal sich Pracht und Wohlleben gemehrt, indem die Uebriggebliebenen nun durch die Güter der Verstorbenen bereichert, um so mehr ihren Neigungen nachhängen konnten. „Und darnach, sagt

die Limburger Kronik, als das Sterben, die Geiselfahrt, Römerfahrt, Judenschlacht ein Ende hatten, da hub die Welt wieder an zu leben und fröhlich zu seyn, und machten die Mann neue Kleidung; die Röck waren unten ohne Geren, und waren auch abgeschnitten um die Lenden, und waren die Röcke einen Spannen nahe über die Knie. Darnach machten sie die Röck also kurz, eine Spanne unter dem Gürtel. Die Frauen trugen weite Hemde, ausgeschnitten, also daß man ihnen die Brust beynahe halb sah." Bey zunehmendem Luxus riß auch die Ausschweifung der Unzucht allgemein ein, und die Frauen oder Mädchenhäuser waren so gemein, daß keine mittelmäßige Stadt sich ohne mehrere derselben behelfen konnte. Als Kaiser Sigismund durch Bern zog, hatte der Rath befohlen: „daß die Herren vom königlichen Hof, in den Häusern wo schöne Frauen ihre Reize verkauften, ohne Entgeld freundlich empfangen wurden, dieselbe Ere und Herrlichkeit mit den Frowenhuß rumte der König darnach, wo er bey Fürsten und Herren saß, gar hoch, und hielt es gar für eine große Sach. Es war auch nachmals by den schönen Frowen im Gäßlin für die Stadt eine Rechnung zu bezahlen." Ueberhaupt war Sigismund den Ausschweifungen in der Wollust sehr ergeben, wovon der schweizerische Tacitus eine merkwürdige Anekdote anführt. „Als er zu Siena in sein Quartier gekommen, und von vier göttlich schönen Edelfrauen empfangen worden, sey er sofort begeisterungsvoll vom Pferde gesprungen, besonders habe er mit einer sein Verständniß errichtet. Der Pabst berief den Kaiser endlich zur Krönung, welches ihm und der Geliebten äußerst schmerzhaft fiel. Noch einmal mußte er ihres Umgangs genießen. Er verkleidete sich in einen der Bauern, welche Grundzinse in ihr Haus brachten,

schnell schoß er in das offene Zimmer, fand sie Seide sticken, warf den Kittel von sich, und da er eben sich der Liebe überließ, verkündigte ein treuer Knecht die Ankunft des Mannes. Der Kaiser flieht in ein dunkles Kabinet. Der Mann sucht Geschäftspapiere, findet sie nicht; „sie möchten in jenem Kabinetchen seyn, Licht her!“ — Die Frau: „in die kleine Chatulle, hier über dem Fenster, ich will sie herunter nehmen, hast du etwas hingelegt.“ Sie suchte, war ungeschikt, die Chatulle flog aus dem Fenster in den Hof herunter. „O meine Kleinodien! und die Schriften! Schnell der Mann in den Hof herunter, er las den Schmuck zusammen, der Kaiser eilte fort.“ Auch die hohe und niedere Geistlichkeit war besonders den wollüstigen Ausschweifungen ergeben, und zwar so, daß es niemand hehl hielte. Markgraf Friedrich verbot im Nonnenkloster zu Stadtamhof den jungen Buhlen freyen Zugang, ließ den Mönchen aber einen unterirdischen Gang offen, damit gleichwohl die armen Schwestern nicht allerdings ungetröstet blieben. Eben zu Stadtamhof schrieb ein Mönch am Ende der Abschrift der physischen Bücher des Aristoteles Folgendes, welches zum deutlichsten Beweis der damaligen Sittenlosigkeit dienet:

Deo Gratias
Qui nos satias
De Labore rusticorum
Quorum utimur uxorum
per omnia secula seculorum.

Wie es am päbstlichen Hofe herging, davon kann die Feyerlichkeit, welche Alexander VI. bey der Vermählung seiner Tochter Lukretia mit Alfonso von Este gab, zum Beweis dienen. Burchard, sein Ceremonienmeister erzählt die Geschichte auf folgende

Art: „Der Pabst speisete des Abends im Vatikan, in seiner Kammer, mit seiner Familie und fünfzig liederlichen Dirnen. Nach dem Essen tanzten diese mit den Bedienten und andern, zuerst gekleidet nachher nackend. Sodann wurden alle Lichter von der Tafel an die Erde gesetzt, und vor die Lichter warf man eine Menge Kastanien; diese mußten die nackten Dirnen auf allen Vieren zwischen den Lichtern hindurch kriechend holen. Der Pabst, der Herzog und Lukretia waren gegenwärtig, und sahen zu. Endlich wurden Preiße ausgesetzt, Beinkleider, Hüte und andere Dinge für diejenigen, welche mit den meisten der besagten Dirnen öffentlich, und in Gegenwart des Pabstes und seiner Tochter zu thun haben würden. Dies geschah, der Pabst und die heilige Familie urtheilten, wer des Preißes würdig sey, und theilten die Preiße aus.“ War es demnach wohl ein Wunder, wenn die Lustseuche, besonders die Leitmänner der Zeit, die Geistlichen hohen und niedern Standes, hart plagte, und daß Pinctor so vieler mit der Seuche behafteten hohen Geistlichen frey erwähnt; woher es denn wohl auch gekommen seyn mag, daß da die nachmaligen Protestanten aus Privatlastern der Geistlichkeit, der ganzen Kirche Vorwürfe machten, man dergleichen Gegenstände aus den Augen zu rücken gesucht, und Pinctors Werk unterdrückt hat. Allein auch vor Erscheinung der Lustseuche wurden durch solche Ausschweifungen häufig unreine Uebel an den Geschlechtstheilen erzeugt, welche freylich keine Lustseuche, sondern bloße Lokalzufälle waren, aber doch bey Erscheinung der Lustseuche zu mehrerer Fortpflanzung der syphilitischen Krankheitsformen Gelegenheit geben konnten. So giebt es in den Geschichtbüchern der Vorzeit manche Spuren solcher Uebel, die aus der Unzucht entsprossen sind.

So hat Becket aus einem Manuscript zu Oxford folgende Fälle ausgezeichnet: Der Herzog von Lankaster, Johann von Gent, zeigte seinem Mündel, dem Könige Richard II., die traurigen Folgen der Unzucht, und die weggefaulten Zeugungstheile auf seinem Sterbebette 1399, und bekennt reuig, es seyen die Folgen seiner Buhlereyen, und Thomas Gaskoigne, Kanzler zu Oxford, der in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts lebte, hat eben dergleichen Verderbniß und Wegfäulen der geheimen Theile, bey solchen, die sich einer ausschweifenden Wollust ergeben mehr, und namentlich bey einem bejahrten Londoner Bürger, Willus, gesehen. Der Geschichtschreiber, Eberhard Windeck, hat folgende Stelle: „Do starb (anno 1414) der Konig Karl eines jehen Todes, vnd er fullet von seinem gemechte bis an sein Herze, das tet Im eines Bidermannes Tochter von Nopels, die er genozoget hatte, wider Iren willen.“ Bey dem weiblichen Geschlecht war Brennen, Verbrennen, weibliche Unreinheit häufig im Gange; dergleichen Zufälle findet Becket auch in den Gesetzen der Mädchenhäuser bemerkt, welche öffentliche Anstalten in der Vorzeit meistens unter hoher Aufsicht waren. In der Verordnung von 1430 ist es verboten, willige Mädchen zu halten: habentes nefandam infirmitatem. Franz Villon, der erste französische Dichter, dem Boileau Gerechtigkeit wiederfahren läßt, aber auch der ärgste Gauner seiner Zeit, so daß jeder schadenfrohe Schabernack von ihm Villonerie benannt wurde, der ein arger Buhle war, und einen großen Theil seines Lebens mit den willigen Mädchen zubrachte; dieser bezeichnet seiner Buhlschwestern Zustand, und den, worinnen sie ihn gesetzt hatten, mit dem Namen Ordure. Mußte denn unter solchen Umständen, und bey

solchen herrschenden Ausschweifungen die Lustseuche sich nicht ungemein verbreiten?

Der zu gleicher Zeit in Italien ausgebrochene Krieg, verbreitete durch die Lanzknechte und Söldner die Seuche aller Orten. Das erfundene Schießpulver hatte in dem Kriegswesen eine gänzliche Veränderung hervorgebracht. Die Italiäner waren die ersten, welche regelmäßige Kriegsübungen ganzer Korps von Truppen nach dem Beyspiele der Alten wieder einführten. Frankreich folgte diesem Beyspiel, jedoch so, daß nur wenige für beständig im Solde behalten, die meisten aber, die man im Felde gebraucht, sogleich nach vollendetem Kriege, manchmal auch nach einzelnen Feldzügen, verabschiedet wurden. Auch in Deutschland sahe man sich genöthiget, Fußvolk in Sold zu nehmen, und es kamen die deutschen Lanzknechte auf, von welchen Sebastian Frank folgende Schilderung macht: „Zu Kaiser Maximilians Zeit seynd auch die Landßknecht, daß Niemand nutz Volk aufkommen, das ungefordert, ungesucht umlauft, Krieg und Unglück sucht und nachlauft — dessen Handwerk ist, Hauen, Stechen, Rauben, Brennen, Morden, Spielen, Saufen, Huren u. s. w.“ — Durch solches Gesindel mußte die Verbreitung der Seuche ungemein befördert werden. Auch der Handel, welchen die Deutschen mit den Italiänern sehr stark betrieben, beförderte die Verbreitung der Syphilis. Was der Norden in Ansehung der Hansee war, ist in Ansehung der mittägigen deutschen Städte, unter denen Augsburg und Nürnberg den ersten Rang behaupteten, Italien, Ungarn, Böhmen und zum Theil Polen gewesen. Obschon diese Städte in keiner solchen Verbindung standen, als die hanseatischen, so war doch ihr Handel ungemein beträchtlich; ja durch sie empfingen erst die Hanseestädte,

wenigstens zum Theil, die italienischen und die orientalischen Produkte, die sie hernach weiter in den Norden verbreiteten — und überhaupt war kaum ein europäisches Land, wo so viele Kaufleute anzutreffen waren, als in Deutschland: „Wenn es wahr ist, daß dort Reichthümer zu finden sind, wo es viele Kaufleute giebt, schreibt Aeneas Sylvius an den mainzischen Kanzler, so mußt du gestehen, daß keine Nation reicher ist als die deutsche, indem der größte Theil derselben, aus Begierde nach Gewinn auf die Kaufmannschaft sich leget, und fremde Länder der Länge und Breite nach durchreiset, mit dem Vorsatz, nicht anders als mit Geld beladen, zurück zu kehren.“ Durch das Reisen so vieler Kaufleute mußte die Syphilis bey denen damaligen Sitten natürlicher Weise in kurzer Zeit in vielen Ländern ausgebreitet werden. Auch der Gebrauch der Bäder diente zur Verbreitung der Seuche. Die Bäder waren bis in das XV. Jahrhundert ein so allgemeines Nationalbedürfniß in Deutschland und Frankreich, daß das Verbot, sich nicht des Bades bedienen zu dürfen, einen Theil des Bannes ausmachte, der über den unglücklichen Heinrich IV. ausgesprochen wurde, daß Jakob des Parts, der am Ende des XV. Jahrhunderts die allgemeinen Bäder verworfen hatte, Gefahr lief, der Wuth der Pariser Bader aufgeopfert zu werden. Fast bey jedem Kloster waren Badestuben errichtet, worinnen arme Leute unentgeldlich gebadet und geschröpft wurden, auch badete sich jedermänniglich der Mode zu Gunsten, die Braut vor der Hochzeit, die Hochzeitsgäste auf Kosten der Braut und des Bräutigams, der Handwerker alle Sonnabend, an manchen Orten auch wöchentlich zweymal, mit und ohne Prozession, mit und ohne Aufwand. Natürlicher Weise wurden durch diese Bäder und Bade-

stuben die aussätzigen Uebel gemein — auch durch ihren beständigen Gebrauch ein Ueberreiz und Asthenie der Hautorgane erzeugt, und dadurch nicht nur Gelegenheit zu mancherley Hautübel gegeben, sondern auch eine größere Empfänglichkeit für dergleichen Krankheitsformen erzeugt, wodurch es kam, daß die syphilitischen Ausschläge ein desto fürchterlicheres Aussehen erhielten. Auch der Gebrauch dieser Schwitz- und warmen Bäder verbreitete die Ansteckung. Deswegen warnt schon der alte Schelling vor ihrem Gebrauch. „Sie möchten, sagt er, durch Unreine angesteckt seyn.“ Und deswegen muß man auch um diese Zeit schon Erfahrungen vor sich gehabt haben. Und da begreift man, wie von der Zeit an das sonst so allgemeine Baden in Abnahme gekommen ist. Man erinnere sich nur an die Seuche, die zu Brünn in Mähren im Jahr 1577 alle die ergriff, die sich in Einer Badestube hatten schröpfen lassen. Crato von Kraftheim und Thom Jordan, der die Krankheit unter dem Titel Bruno Gallicus beschreibt, glaubten, und hatten Ursache es zu glauben, es sey die Lustseuche, die durch den Schröpfschnepper mitgetheilt worden, und so ward sie auch behandelt. So etwas muß auch an mehr als einem Orte vorgegangen seyn, sonst wäre eins der besten Heilungsmittel nicht so ganz in Vergessenheit gekommen. Auch Diomedes Cornarus erzählt eine merkwürdige Wahrnehmung, wo sich die Lustseuche durch Schröpfköpfe fortpflanzte, und in dem angesteckten Körper allemal Geschwüre an den geschröpften Stellen hervorbrachte. Coyttarus, ein Arzt in Poitiers, erzählt folgenden hierher gehörigen Fall: „Ein Mädchen diente in Loudun bey einem Wundarzt, der sich mit Kuren venerischer Krankheiten abgab. Die von Schweiß und Eiter beschmutzte Wäsche der Kranken hatte sie aus den Schwitz-

stuben genommen, und sich zugeeignet. Die Krankheit äußerte sich darauf bey ihr, durch grindige Ausschläge über den ganzen Körper, mit heftigen Blutungen aus allen Poren der Haut. Auch theilte sie ihrer kleinen Schwester dasselbe Uebel mit.“ Hieraus ist ersichtlich, daß die Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre keineswegs unter die Chimären könne gerechnet werden. Tanus, der einer der ersten Augenzeugen der anfangenden Lustseuche war, schreibt ausdrücklich: „Contagium fiebat a coitu, deinde per poros, tam suctione, osculis, linteis contaminatis, commestione ac inordinata cumvasis praecipue affectorum, ex regis adventu potatione.“ Freylich, durch Trinkgeschirre, als Trinkgeschirre betrachtet, wird niemand angesteckt, ist aber ein Tropfen von wahrem Tripper- oder Chankermiasma der sich aus der Mutterscheide an das männliche Glied hängt, im Stande einen Tripper oder Chanker zu erregen, so wird auch ein Tropfen venerischer Eiter von einer mit Chankers im Halse behafteten Person an dem Trinkgeschirr hängen, sich mit dem Speichel einer gesunden Person vermischen, in die Gefäße eingesogen und einen Chanker erregen können, besonders wenn das Getränk nicht geschwind hinunter geschlungen, sondern vielmehr langsam geschlürfet wird, und dieses um so viel mehr, weil sich in den Lippen und in dem Munde eine Menge einsaugender lymphathischer Gefäße findet, denen selbst Hunter die Fortpflanzung des Gifts beylegt, und wovon Camper sagt, daß schon ein Kuß die Ansteckung mittheilt; weil die Wassergefäße, die in solchem Ueberfluß auf den Lippen und im Munde liegen, die Aufschlürfung sehr erleichtern. Daß aber durch Küssen die Ansteckung mitgetheilt werde, ist durch Wahrneh-

mungen erwiesen. Cruikschank hat ein Beyspiel: daß ein kleines Kind, welches eine Magd auf dem Arme hatte, von einer vorbeygehenden lüderlichen Weibsperson geküßt wurde. Die Folge von diesem Kuß war ein Chanker, der aus dem hervorragenden Theil der Unterlippe nach wenig Tagen entstand, und durch Queckſilber geheilet wurde. Perenotti berichtet Folgendes: „Aus meiner Erfahrung weiß ich ein angesehenes Mädchen, welches schwer zu heilende, fressende Geschwüre am Gaumen und Schlunde hatte, weil sie, mit dem Munde eine von den Künsten der unzüchtigen Krispa trieb, während dessen ihr Liebhaber den Zoilus des Martials vorstellte. Eine Dienstmagd endlich, welche alle Künste der Krispa getrieben, verursachte durch ein Geschwür im Schlunde bey einer Mannsperson einen giftigen Tripper mit Einklemmung der Eichel.“ Wenn von solchen Personen Eiter an einem Trinkgeschirr hängen geblieben, und langsam in den Mund einer andern Person wäre gebracht worden, gewißlich würden Chankers im Halse die natürliche Folge gewesen. Die Autorität eines Hunters ist nicht im Stande unsere Behauptung zu widerlegen, besonders da dieser Schriftsteller blos sagt: „Ehedem bildete man sich ein, es könne das Trinken aus einem Gefäße, aus welchem ein venerischer Patient getrunken hätte, die Ansteckung mittheilen. Allein diese Meinung wird, wie ich glaube, nunmehr gänzlich verworfen.“ Wer siehet nicht ein, daß hier von bloßem Trinken die Rede ist, und daß hierdurch der Streit nicht entschieden wird? das Trinken aus einem Gefäß eines Venerischen kann, wofern es der Ekel nicht verbietet, vollkommen gleichgültig seyn, wenn der Patient keine Lokalzufälle in dem Munde hat, und wenn er nicht die üble Gewohnheit hat zu geifern, und dadurch von dem

eiterartigen Speichel an das Trinkgeschirr zu bringen. Selbst Girtanner giebt den Fall zu, wo venerische Geschwüre im Munde oder am Gaumen sind, da könnte es vielleicht geschehen, daß am Rande des Trinkgeschirrs vom dem mit dem Ausflusse der Geschwüre vermischten Speichel etwas hängen bliebe. Er giebt also die Möglichkeit zu, lenkt aber doch bald wieder ein, und spricht: es könnte vielleicht geschehen, es geschiehet aber nie. Er habe venerische Kranke in London behandelt, die sehr schlimme Geschwüre im Halse und am Gaumen hatten, und dabey fortfuhren, mit ihrer Familie aus Einem Glase zu trinken, ohne daß dieses üble Folgen für die Gesundheit der Frauenzimmer oder ihrer Kinder gehabt hätte, welche mit ihnen tranken. Auch ist es in England allgemeine Sitte, daß das Bier von der ganzen Tischgesellschaft aus Einem Glase oder Kruge getrunken wird. Dennoch ist keinem englischen Arzte auch nur ein einziges Beyspiel einer hierdurch verursachten Ansteckung jemals bekannt geworden. Allein Girtanner hat nicht angegeben, ob dieser Gebrauch in einer auserlesenen oder vermischten Tischgesellschaft statt findet. In der ersten läßt sich keine Ansteckung befürchten, in der andern wird doch wohl der Engländer so delikat seyn wie der Deutsche. Girtanners Wahrnehmungen enthalten übrigens keinen bindenden Beweis, indem er blos sagt, er habe keinen Nachtheil gefunden, aber nicht, er habe alles genau nachgeforscht und sorgfältig untersucht; denn es gehört immer viel Glauben dazu, und ist der menschlichen Natur entgegen, daß die reine Hausfrau mit dem notorisch unreinen und mit ächt venerischen Halsgeschwüren versehenen Ehemanne vor wie nach gemeinschaftliche Trinkgeschirre gebraucht haben solle.

Aber auch die elende Heilart war Schuld an Verbreitung der Seuche und an Zunahme der Zufälle. Es scheint der Gang des menschlichen Geistes in allen Wissenschaften, und in keiner so auffallend als in der Heilkunst gewesen zu seyn, durch alle mögliche Umwege auf den rechten Weg zu kommen, und durch alle mögliche Irrthümer die Wahrheit zu finden. Hier trieb die Noth freylich die Aerzte an, um sich her zu sehen, zu forschen und zu sinnen. Weil man bey den Vorwesern in der Kunst in den geweihten Vorschriften nichts fand, was befriedigte, was aushalf, so suchte man andere Auskunft, forschte in den Alten, deren Studium eben zu blühen anhub; da aber Hippokrates und Konsorten diese Seuche, oder etwas Aehnliches, nie gesehen, so gabs auch da wenig oder keine unmittelbare Hülfe, und durch das Uebersetzen und Kommentiren des Hippokrates allein, wurden auch keine wahren Heilkünstler gebildet. Die Reformatoren der Kunst bekämpften die arabischen Grillen mit Schlüssen, die an dem Schreibepult aus ihrer Feder flossen, ohne gehörige Versuche und Wahrnehmungen aufzustellen, und daraus reine Erfahrungsresultate zu ziehen. Nikolaus Leonicen, Lehrer der Medizin zu Ferrara, welchen man den Reformator unserer Kunst nennt, mag zum Beweis dienen. Er bestritt den hohen Werth des Ebn-Sina, und suchte dem Galen mehr Werth zu verschaffen, durch eine neue bessere Uebersetzung einiger Schriften aus der Ursprache, die nachher mehrere dergleichen veranlaßte. Aber alle seine Schriften haben ein solches kritisches und eristisches Aussehen, daß alle diejenigen, so nur dasjenige suchen, was den eigentlichen Heilkünstler interessirt, davon verscheucht werden müssen. Er hielte die Lustseuche nicht für neu, und glaubt, sie seye dermalen nur zur allge-

meinen Seuche gediehen. Vorher — denn es geschehe nichts Neues unter der Sonne — sey sie genug da gewesen, habe aber oft keinen, oft einen andern Namen gehabt. Man muß in der That ein blinder Verehrer der Vorfahren seyn, wenn man einer solchen Meinung beypflichten will. Wie wenig er Heilkünstler gewesen, ja wie tief er unter einem Krankheitskurirer von Genie gestanden, beweiset seine Bemerkung, daß man bey Leichenöffnungen, wo kein Ausschlag war, innerlich einen Ablager des Stoffs gefunden habe. Nach seiner Theorie müssen gegen jede verschiedene Art des Ausschlags auch andere Arzneymittel gebraucht werden. Des Queckſilbers erwähnt er mit keinem Worte, und überhaupt scheint die Bemerkung des gelehrten Freinds gegründet zu seyn, welcher behauptet, Leonicen habe zuverläßig keine Kur dieser Krankheit mit eigener Beobachtung verfolgt. Ueber die Natur und Ursache der Krankheit waren die Aerzte in einem beständigen Schwanken; wie konnten sie einen festen bestimmten Heilplan entwerfen? Schelling und Widmann setzen, nächst der Beschaffenheit der Luft, in Essen und Trinken geradezu eine erste und Hauptursache des Uebels, und besonders der Schärfe, die sich im Ausschlage zeigt. Torella erzählt, der katalonische Arzt, Ant. Marci, habe von der salzigen scharfen Schiffkost die Seuche bekommen, als er über's Meer gegangen. Noch 1566 schreibt Bernh. Tomitanus, er habe Exempel, daß die Lustseuche vom schwachen Magen entstanden seye. Uebrigens waren die Köpfe der Aerzte voll astrologischen Unsinns, und deswegen suchten in den ersten zwanzig Jahren alle die Ursachen der Seuche, dem Genius jenes Zeitalters gemäß, in der Zusammenkunft unglücklicher Gestirne. Man sehe nur den einzigen Pinctor, und wenn man will, den

Wendelin Hock. Was die Aerzte anwandten, war nach dem Leisten der gröbsten Humoralpathologie geordnet, Aderlassen, Purgiren, Schwitzen, Apozemata, u. s. w. wurden angewandt, wodurch die Organisation nur desto mehr geschwächt, der Grad der Asthenie vermehrt werden mußte; daher es kam, daß die Krankheit bey solcher Schwäche der festen Theile nothwendig einen hohen Grad erreichen mußte. Der große Haufe der Aerzte überließ ihre Kranken dem blinden Zufalle, welche denn beym unwissenden Layen, bey Marktschreyern, Barbierern, Badern ihre Zuflucht suchten. Grünbeck giebt folgenden traurigen Abriß: „Aegroti enim desperati cum clinicos seu lecticularios medicos concordiam cum morbo sanxisse considerant, amplissima stipendia volentibus curare statuerunt. Quibus integri exercitus hominum opificum et lictorum vespillonum, scurnarum et parasitorum allecti confluunt, inexercitatasque in arte medendi manus laceris corporibus accomodant. Quorum imperitia tantas auxietates affert, quantas humana lingua haud facile verbis consequi, quin imo vix quispiam summa cogitationum copia apprehendere potest. Hoc inquam profiteri audeo, istud cruciatuum genus quod isti deceptores in exsiccandis pustulis, tergendis vulneribus, exhaurienda sanie, fingendaque sanitate inferant, ultimam in hac vindicta et peculiarem calamitatem ac etiam multo truculentiorem ipsa tabe existere, ob id eos ipsos humanae vitae praedones et depopulatores, gladio, cruce, conflagratione, submersione afficiendos, et a civitatibus pagis et arcibus omnibus aliis atrocissimis poenis deterrendos esse.“

Die Aerzte, und überhaupt alle Empiriker, gebrauchten im ersten Erscheinen der Syphilis mancherley

Salben, weil sie die Krankheit als einen Hautausschlag betrachteten. Unter diesen Salben befinden sich einige, wovon das Olibanum, andere worinnen Cerussa und Acetum Lythargyrii die Basis ausmachen, und womit der ganze Körper eingeschmiert wurde. Der Zusatz von Queckſilber in einigen kann nicht als Basis angesehen werden, und so sehr Widmann die Kräfte der Merkurialsalbe erhebt, so sieht man doch er lege die Wirkung davon nicht so sehr dem Queckſilber bey, als dem Olibanum, und zwar auf das Ansehen des Ebn-Sina, der Olibanum gegen die Formica spezifisch achtet. Daß übrigens der häufige Gebrauch der Bleisalben keinen schädlichen Eindruck auf die Organisation gemacht, und durch Ueberreizung, auch wirkliches Eindringen in die feinste Organisation keine Veränderung in der Krankheitsform zum Schaden des Kranken sollte herfür gebracht haben; kann nur der glauben, welcher keine Kenntniß von dem Schaden der Bleymittel, besonders von deren Mißbrauch hat. Leider! sind solche Erscheinungen von den Empirikern der damaligen Zeit ganz übersehen worden. Die Aerzte füllten ihre Schriften mit nichts an, als mit weitschweifigem barbarischen Deraisonniren, ob der Ausschlag ein Saphati, Formica, Aluhumata, u. s. w. seye; welche Stellen des Galens, Ebn-Sina auf ihn zu deuten wären; allein wahren Beobachtungsgeist, womit alle schädliche Potenzen nebst ihren Einflüssen, die Einflüsse der gebrauchten Arzneyen, nach denen verschiedenen Stadiis der Krankheit aufgezeichnet worden wären, vermisset man gänzlich. Sie wußten keineswegs eine wahre vollständige Geschichte der Krankheit zu entwerfen, der Anfang und eigentliche Ursprung wurde gänzlich übersehen — es wurde keineswegs ange-

geben, was die Krankheit, wenn sie sich allein überlassen blieb, für einen Gang nahm — eben so wenig wurde eine Schilderung des Einflusses der gebrauchten Medikamenten dargestellt, in welchem Verhältniß sie wirkten, um einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang zu befördern; von allem diesem finden wir nichts. Es ist wahr, ein allgemeines Gemälde der Krankheitssymptomen haben sie geliefert, aber einzelne Wahrnehmungen, die mit Genauigkeit detaillirt worden wären, sind nicht vorhanden. Die Monographien eines Grünbecks und Hutten nehme ich aus, denn diese waren keine Aerzte. Aus der ersten Zeit der Seuche sind Torellas fünf Rathpflegen, die ersten und einzigen die wir haben; und Freind hat mit Recht, nach seinem bekannten Forscherblick, dieselbe zu einem Richtbild aufgestellt, aus dem man, mit der Natur der damaligen Seuche sich bekannt machen könne. Bey solchen Umständen ist der schädliche Einfluß der Bleysalben auf die Krankheit von denen empirischen Aerzten übersehen worden, und wir sind, nach einer so großen Zwischenzeit, aus Mangel der Nachrichten nicht im Stande, die gehörige Ansicht davon zu liefern.

Drittes Fragment.

Da die Luftseuche bey ihrer Erscheinung sich vorzüglich als Hautkrankheit artete, so mußte man auf den natürlichen Gedanken kommen, auch diejenigen Mittel anzuwenden, die man bisher auf gut empirisch in andern Hautkrankheiten, und besonders in dem räudigen Aussatze angewandt hatte. Wenn de Vigo vom Malmorto redet: so versichert er, als ein Mann von Erfahrung, was je Gutes in allgemeinen und Lokalmitteln zur Heilung der Luftseuche erfunden worden sey, das alles habe man dem Theorikus im Kap. vom Malmortuum, und dem Arnaldus de Villanova im Kap. von der Scabies zu danken. Nach den Theorien, die man hatte, wurden Blutlassen, Blutreinigungen, Laxirmittel, Bäder, auch aus Meerwasser und mit Schwefel angemischt, Dampfbäder, Schröpfköpfe und Lokalmittel ohne Ende angebracht. Man brauchte auch Schwefel der sehr frühe als ein Hauptmittel im Gebrauche war. Aber das alles kann es doch nicht seyn, was de Vigo bey Räude und Malmorto als so wichtig, und bey der Luftseuche als eben so wichtig anpreiset. Es waren es wohl die Queckfilbersalben, und zwar zum Theile sehr starke, davon die Formeln in Menge bey beyden Schriftstellern anzutreffen sind, worunter aber das unguentum Saracenicum vor allen den Vorzug hatte.

„Es heilt die Krätzen, heißt es, fressende Schäden, das Malmorto, den salzigen Fluß durch den Speichelfluß, und soll auch den Aussatz in seinem Anfang heben.“ Daraus, daß Queckſilberſalben gegen die Räude nützlich gewesen, darf man noch nicht den Schluß auf die aussätzige Natur der Luſtſeuche ziehen, dieſe Schlußart beruhet auf der angenommenen Meinung, das Queckſilber seye ein Spezifikum gegen die Luſtſeuche, welches aber gänzlich ungegründet iſt; Queckſilber heilet noch andere Krankheiten, die mit der Luſtſeuche nicht in der entferntesten Verbindung ſtehen — lehret nicht die Erfahrung, daß Queckſilberſalbe, Sublimatauflöſung vorzügliche Mittel in hartnäckiger Krätze ſind, wo man keinen Grund zu einem Luſtſeuchestoff wahrnehmen kann; wäre demnach nicht der Schluß ungegründet, alle und jede Krätzpatienten, wo Sublimatauflöſung, die Werlhofiſche Krätzſalbe geholfen haben, waren veneriſcher Natur? Eben da ich dieſes ſchreibe, hatte zwey Kinder von vier und fünf Jahren in der Kur, die nach überſtandener wohlthätiger Vaccination nunmehr zwey Jahre lang mit dem heftigſten Kopfgrinde befallen waren, wogegen Blaſenpflaſter in dem Nacken, kleine Gaben von Schierlingspulver und Calomel, Waſchen des Kopfs mit dem Dekokt von Schierlingskraut und der Viola tricolor vergeblich waren angewandt worden, der aber einer Auflöſung von einem Viertelgran freſſenden Sublimat in ſechs Unzen Grindwurzeldekokt und damit geſchehener Befeuchtung wich. Wer wollte wohl daraus auf die veneriſche Natur dieſes Grindes einen Schluß ziehen? Es iſt gewiß, daß wahrer Krätzſtoff, bey ſchlechten Nahrungsmitteln und großer Unreinlichkeit zu der Höhe der Räude ſteigen kann, ohne daß man nöthig hätte, Luſtſeuche- oder Ausſatzſtoff zur Grundlage dieſer Krankheit anzunehmen.

Die Queckſilberſalben wurden unterdeſſen von denen Empirikern in großer Doſis bey veneriſchen Patienten angewandt, aber durch ihren ungeſchikten Gebrauch gewiß mehr Schaden als Nutzen geſtiftet. Hutten giebt folgende grauerliche Beſchreibung von dieſer Heilart. „Die Kranken werden in eine außerordentliche heiße Badſtube, zwanzig, dreyſſig und mehr Tage lang eingeſchloſſen. In dieſer Stube werden ſie täglich ein bis zweymal eingeſchmiert. Nach dem Einſchmieren muß ſich der Kranke auf ſein, in der Badeſtube bereitetes Bett legen, und wird mit Federbetten zugedeckt, damit er ſchwitze. Man fühlt während der ganzen Kur eine unbeſchreibliche Mattigkeit, der Mund lauft beſtändig voll Speichel, die Zähne fallen aus, der Schlund, der Gaumen, die Zunge und innere Seite der Backen werden voll freſſender Geſchwüre; der häslich ſtinkende Speichel fließt immerfort aus dem Munde, und frißt alle Theile an, welche er während des Ausfließens berühret. Um das Haus herum war der Geſtank ſo abſcheulich, daß man ſich demſelben von außen gar nicht nähern durfte. Einige wurden ſchwindlich, andere verlohren den Verſtand, einige bekamen ein Zittern über den ganzen Körper; andere ſtarben in der Kur. — Alle Kranke, ohne Unterſchied des Alters oder des Temperaments wurden gleich behandelt, und die Unwiſſenheit der Wundärzte, welche die Aufſicht über die Salivirende hatten, war ſo groß, daß ſie ſich gar nicht zu helfen wußten, wenn irgend ein unvorhergeſehener Zufall den Kranken befiel. Kaum der hundertſte unter den Kranken erhielt eine Linderung ſeiner Qualen, indem dieſelbe, wenn ſie ja auf ein Paar Tage beſſer geſchienen, nunmehr mit deſto größerer Wuth ausbrachen.“ Soweit Hutten.

Daß eine solche Kur statt zur Erleichterung des Kranken etwas beyzutragen, die Krankheit verschlimmern, ja die Krankheitsform verändern müsse, lehret die gesunde Vernunft. Nur die Aerzte verstanden nicht eine Demarkationslinie zu ziehen, und dasjenige, was dem Mißbrauche des Queckſilbers zuzuschreiben war, von denen eigentlichen syphilitischen Symptomen abzusondern. Wenn Hutten seine Zufälle beschreibt, an welchen er litt, nachdem er neun Jahre mit der Syphilis behaftet gewesen, eilfmal die übliche Schmierkur ausgestanden, und nunmehr anfieng, sich des Guajacs zu bedienen, so sagt er: „Auf dem linken Fuß konnte ich gar nicht auftreten, wegen der Knochengeschwulst, der unten an der Ferse desselben, schon seit acht Jahren mich geplagt hatte. Mitten auf dem Schienbein, da wo die Knochen nur mit einer dünnen Haut bedeckt ist, war eine große harte Knochengeschwulst, und faule, mit heftigen Schmerzen verbundene Geschwüre, wovon immer ein neues ausbrach, so oft ein altes zuheilte. Die Aerzte versuchten alles dagegen, aber weder Schneiden noch Brennen, noch Aetzen wollte helfen. So oft ich meinen Fuß auf die Erde setzte, fühlte ich einen unerträglichen Schmerz. Der linke Schenkel war ganz abgezehrt und mager, so daß kaum noch die Haut den Knochen bedeckte. An der linken Schulter hatte ich heftige Schmerzen, die mich verhinderten den Arm aufzuheben, und mitten auf dem Schulterblatte zeigte sich ein Knochenauswuchs von der Größe eines Taubeneyes. An der rechten Seite unter der letzten Rippe hatte ich ein Geschwür, welches mich zwar nicht sehr schmerzte, woraus aber unaufhörlich ein häßlicher Eiter floß. Auf der Rippe war auch ein harter Knochenauswuchs.“ Soweit Hutten. Diese Zufälle scheinen nicht alle von dem Luſtſeuchestoffe, sondern

theils von dem Mißbrauche des Queckſilbers entſtanden zu ſeyn; indem heutiges Tages häufige Wahrnehmungen gelehrt haben, daß bey der von dem Mißbrauche des Queckſilbers erzeugten Aſthenie ſich Geſchwülſte von ganz beſonderer Art bilden, ſie erheben ſich an Stellen des Körpers, wo die Knochen nicht ſehr tief liegen, am Kopfe, auf der Bruſt, beſonders in der Gegend des Schlüſſelbeins, auf dem Schulterblatt und vorn an dem Schienbein, die die Füße der Kranken äußerſt verunſtalten. Sie brechen auf, und wenn eine Geſchwulſt aufgehört hat zu eitern, fängt eine andere an; und glaubt man einmal, daß ſie alle vereitert ſind, ſo kommen wieder neue zum Vorſchein. Daß Hutten vom Gebrauch des Guajacs große Hülfe gefunden, läßt ſich daher auch erklären, weil neuere Wahrnehmungen lehren, daß der Gebrauch des Guajacdekokts und Harzes in ſolchen vom Mißbrauch des Queckſilbers herrührenden aſtheniſchen Krankheitsformen große Hülfe leiſten. Daher alle Lobſprüche, welche man in der Vorzeit dem Guajac, der Sarſaparill und dem Saſſafras beylegte, welche Mittel aber gegen die eigentliche ſyphilitiſchen Uebel nur eine anſcheinende Beſſerung, keineswegs aber eine Radikalkur bewirken konnten, und bald alle durch den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers verdrängt wurden.

Durch den Gebrauch dieſer unmäßigen Queckſilbereinreibungen wurde nicht nur eine große Veränderung in der körperlichen Konſtitution, ſondern auch in dem Gang der Krankheit verurſacht, durch den ſtarken Reiz wurde auf der einen Seite die Thätigkeit der lymphatiſchen Gefäße erhöhet, wodurch ſie fähig wurden, einen Theil der kalkartigen Erde von den Knochen einzuſaugen; auf der andern Seite wurde durch die erſtaunliche Ausleerung, vermittelſt des Speichelfluſſes, die Maſſe der

Säfte vermindert, denen feinsten Enden der Gefäße der gehörige Nahrungsstoff entzogen, auch durch den Uebereiz des Medikaments Asthenie in dem lymphatischen System verbreitet. Daher die Zufälle, von welchen Frakastorius folgende Schilderung liefert: „Magna rursus mutatio facta est ejus morbi, quippe cum in valde paucis pustulae jam visantur, et dolores fere nulli aut multoleniores, gummositates vero multae; et quod mirum omnibus visum est, capillorum et reliquorum pilorum casus homines fere ridiculos facit, aliis sine superciliis, aliis glabro capite in conspectum venientibus, quin imo (et quod pejus est) jam nunc multis videntur labefactari dentes, quibusdam etiam cadere.“ Frakastor glaubt zwar, die Krankheit habe von selbsten einen solchen Bruch erlitten, doch gestehet er zu, daß viele diese Zufälle dem Gebrauche des Queckfilbers zuschrieben, auch ist es auffallend, daß diese Zufälle, nämlich das Ausfallen der Haare, des Barts u. s. w. in neuern Zeiten selten oder gar nicht vorkommen, wahrscheinlich wegen der verbesserten Kurmethode. Man will zwar diese Gestalten der Lustseuche auf Rechnung des Aussatzes schreiben, und behauptet: sie wären nach verschwundener Syphilis, die eine Weile alles verschlungen, wieder zum Vorschein gekommen. Allein eine solche Angabe läßt sich wohl in einem medizinischen Roman lesen, dürfte aber an dem Probirstein medizinischer Kritik nicht marklöthig erfunden werden. Die Syphilis soll die aussätzigen Uebel verschlungen haben, als wenn nicht die Geschichte lehrte, daß die meisten aussätzigen Uebel schon vor dem Erscheinen der Syphilis verschwunden waren. Solche Maschinerien können zur Belustigung des Publikums in einem Theater: oder Marionettenspiel Statt finden, in der Natur, in dem Gange der Krankheiten

aber, findet ein solches Herumwandern, Stellen in den Hintergrund, Verbergen und wieder Hervorschluppen hinter der Koulisse nicht Statt.

Die Aerzte ließen sich aber hierdurch von den Queckſilbereinreibungen nicht abschrecken, ja sie wagten sich endlich an den innern Gebrauch, und vorzüglich hat man dem bekannten Theophrast Paracelsus die bessere Anwendung des Queckſilbers und die Empfehlung desselben vorzugsweise vor allen übrigen Mitteln zuzuschreiben. Paracelsus nimmt alle Heilarten durch: Schmieren, Räuchern, Aetzen, Wäschen, Schneiden, Schwitzen, Baden, Aufbrennen, Rollbinden, Abnehmen des Geäders, Quinteſſenzen und Holztränke, die man ohne Ueberlegung, und also auch ohne Glück anwandte. Oft genug sagt Paracelsus: „Queckſilber seye das Hauptmittel gegen die französische Tinktur; aber die gewöhnliche Art seye nicht zureichend. Es müsse als Speis und Trank genossen werden, und zwar nicht roh und narkotisch, damit es nicht eine Einschläferung und verblendete Heilung sey, sondern dermassen bereitet und von seinem Korpus geschieden, auf daß sie der Krankheit anzunehmen sey, mit solchem Hunger und Durst, als einem hungrigen Magen seine Speise.“ Oft und heftig eifert er gegen die Holzdoktoren, die sich begnügen, ihren Kranken Abkochungen von Guajac und Sassaparilla zu geben. So oft, sagt er, muß man in das Holz liegen, bis genug ist zum Kirchhof oder zum Lazaro, unter die Stiegen. Ueberhaupt hat Paracelsus unter den heimlichen und wandernden Aerzten den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers allgemeiner gemacht. Die schulgerechten Aerzte entschlossen sich zur Anwendung eines solchen Mittels ungemein schwer, weil durch ihr Studieren, Arabisiren, Humanisiren,

Vergleichen der Varianten des Hippokrates und Galens, der Kopf, Blick und Muth in etwas gelähmt wurde. Endlich mußten diese schulgerechten Empiriker doch ihre Zuflucht zu den Panaceen der Alchimisten nehmen, wodurch denn eine Umschmelzung der Materia Medica bewerkstelliget wurde.

So sehr Paracelsus sich um die Heilart der Lustseuche, durch Einführung des innerlichen Gebrauchs der Queckſilbermittel, Verdienst erworben hat, so sehr hat er auf der andern Seite der Kunst geschadet, da nämlich die Meinung von den verlarvten venerischen Krankheiten zuerst von ihm in die Medizin eingeführt, nachher von mehreren Aerzten nachgebetet, mehr verfeinert, und endlich zur allgemeinen Modetheorie erhoben worden. Das Wesen der Lustseuche, setzt Paracelsus in der Lepra und in der Kambukka, einem neuen, ihm eigenen, auch eigen gebliebenen Worte, wodurch er ein unreines Geschwür an geheimen Theilen anzeigt, das auch zu Auswüchsen gedeihet. Dieses Geschwür entsteht bey niemand, er fahre denn mit Frauen zu Acker. Aus diesen zweyen Aussätzen, aus dem Aussatze, der vollkommen öffentlich durchaus gewesen ist, und aus dem Aussatze, der allein an geheimen Theilen gewesen, entstehen die Franzosen, wie aus Roß und Esel ein Maulesel entsteht. Die Kambukka hat also der Lepra die französische Tinktur gegeben, woraus Lepra Cambuccina entstanden, in die sich nun der Aussatz verloren und geendet hat, der eigentlich die wahre Mutter der Blattern war. Und so ist es auch mit der Morphea, der Alopecia, den Skropheln, Zitterflechten, und fast allen vormaligen Ausschlägen und alten Krankheiten ergangen, daß sie davon eine Tinktur empfangen haben, verderbt und französisch geworden sind. — Er lehrt,

die französische Tinktur habe einen großen Einfluß auf viele andere ganz heterogene Krankheiten, denn das Gift der Franzosen, wie es an ihm selbst ist, hat an ihm die Art und Eigenschaft zu verändern alle Krankheiten, und aus denselben ein ander Wesen zu machen, alsdann eingefallen ist, so lange die Franzosen regiert haben. Es ist bewiesen, daß sie alle und jede Krankheiten ungeschlacht machen. Darum gebührt den Aerzten wohl, daß sie der Franzosen Anfang und Ausgang wohl betrachten sollen. Diese Meiuungen des Paracelsus erhielten in der Folgezeit immer mehr und mehr Beyfall, so daß man zu glauben schien, es existire kaum eine Krankheit, die nicht zuweilen durch den Lustseuchestoff verursacht werde. Hercules Saxonia schreibt: „Hoc tempore lues venerea est omnium malorum principium ut ideo potius innumerae quam innumerabiles sint differentiae.“ Ja nach dem Berichte einiger Aerzte bleibt dieses Gift oft zwanzig, ja mehrere Jahre in dem Körper versteckt, ohne seine Gegenwart durch irgend einen Zufall zu zeigen, und erscheint dann auf einmal unter einer Gestalt, unter welcher man es nicht vermuthet. Oder es erscheint gar nicht, sondern erbt sich auf die Kinder fort, und bricht nachher bey diesen vielleicht erst in ihrem zwanzigsten, dreyßigsten Jahre, und auch wohl noch später aus. Der berühmte Baglin hält dafür: das einmal in den Köper gebrachte und in die Masse der Säfte aufgenommene venerische Gift könne niemals ganz wieder getilgt, und aus dem Körper gebracht werden. Arzneymittel, die man dagegen anwende, mildern es zwar und unterdrücken es, aber sie rotten es nicht gründlich aus; es breche daher, in kürzerer oder längerer Zeit, unter der Gestalt anderer Krankheiten wieder aus, und betrüge den Arzt, welcher

die wahre Ursache dieser Krankheiten, nämlich das im Körper zurückgebliebene venerische Gift, nicht vermuthe. Ein fixer und fortdaurender Schmerz auf der Mitte des Brustbeins, ohne Husten, seye ein zuverläßiges Kennzeichen der verlarvten Lustseuche. — Ueberhaupt aber werfe sich das Gift allemal auf den schwächsten Theil des Körpers, und greife diesen vorzüglich an. Der gelehrte Sanchez hielt den versteckten Lustseuchestoff für fast allgemein im Menschengeschlecht verbreitet, und unterscheidet das entschiedene kenntliche augenscheinliche Uebel von dem verlarvten degenerirten Gifte, das sich unter der Maske mannichfaltiger, schwer zu erkennender chronischer Krankheiten versteckt. Dieses verlarvte, und zugleich verbreitete, Gift seye eine Hauptquelle der heutiges Tages so häufigen hypochondrischen und hysterischen Zufälle, der ebenfalls so gemein werdenden skrophulösen, rachitischen, rhevmatischen, podagrischen Uebeln, der Schwindsuchten, der mannichfaltigen Obstruktionen, auch unzähliger anderer Krankheiten des andern Geschlechtes, und Störungen ihrer Sexualfunktionen. Soweit die Meinung eines Sanchez. Ein französischer Arzt, Carrere, trat in Sanchez Fußtapfen, und behauptet von den verlarvten venerischen Krankheiten, daß sie sich unter gar zu viel Gestalten zeigten, und keine chronische Krankheit existire, die nicht davon abhänge. Sie erscheinen alle Tage unter der Gestalt von Rothlauf, Flechten, Ausschlägen oder Pusteln an verschiedenen Theilen des Körpers, Hüftwehe, nächtlichen katarrhalischen und rhevmatischen Schmerzen, Auszehrung, es seye nun Lungensucht oder Nervenzehrung, hektisches Fieber, Nervenfieber, alle Arten von Nervenübeln, hartnäckiger Opthalmien und verschiedener anderer Augenkrankheiten. Es entstehen Auf-

schwellen und Verhärten der Drüsen, Geschwülste und Scirrhen, die den gewöhnlichen Mitteln widerstehen; Geschwüre und Wunden, die meist von sehr übler Beschaffenheit sind; Verstopfungen der Eingeweide, Zittern der Glieder, verschiedene Fehler des Magens, deren Grund man verkennt; Unregelmäßigkeiten der monatlichen Reinigung, Engbrüstigkeit, Kachexie, Wassersucht, Lähmung, Fallsucht u. s. w. Die Lymphe seye der vorzüglichste Sitz dieser Krankheiten, indem sie durch das Miasma mehr oder weniger verdickt werde, welches denn zu denen Verstopfungen, Infarkten, und andern Zufällen, die diese Krankheit begleiten, Gelegenheit giebt, und deren Wirkung sich vorzüglich in dem Drüsen- und Nervensystem äußert. Die Zeichen, wodurch sich die verlarvten venerischen Krankheiten verrathen, sind: Müdigkeit, Niedergeschlagenheit, Schwere der Glieder, Melancholie, Traurigkeit, Abneigung vor Gesellschaft, Unruhe, Apathie, Unempfindlichkeit, Trägheit zur Arbeit und Bewegung, Ringe um die Augen, Neigung zum Schlaf, Blässe des Gesichts, wahre Nervenzufälle, brennende Hitze in der flachen Hand, und eine sehr trockene, rauhe und gleichsam unebene Haut, zuweilen gleichsam körnicht, welche sich auch in manchen Fällen spaltet. Bey Kindern nimmt dieses Miasma oft die Gestalt eines skrophulösen, skorbutischen, rachitischen, krätzigten Uebels an, oder verbindet sich damit. Die Heilung dieser Krankheiten ist außerordentlich schwer, doch muß man suchen, die Krankheitsmaterie zu vernichten, aber auf der andern Seite auch die Krämpfe besänftigen und vermindern. Das Queckſilber ist in solchen Fällen nicht angezeigt, denn die Ursache habe aufgehört venerisch zu seyn, und bestehe unter einer andern Gestalt, gegen welche die antivenerischen Mittel

ohne Wirkung seyen; die Lymphe ist auf solche Art verdorben, daß man die Leiden der Kranken noch verschlimmern würde, wenn man ihnen Queckſilber geben wollte. Besonders seye der Gebrauch des Sublimats gefährlich, er seye nicht einmal mit Nutzen in frischen venerischen Zufällen, geschweige in solchen, wo das Gift abgestumpft, und der Körper reizbarer seye, anzuwenden. Blos die sogenannten einschneidenden, eröffnenden, Urin- und Schweistreibenden Mittel, besonders das Guajac-Sassafrasholz, die China-Sassaparill-Kletten-wurzel, die Seifenwurzel, der Buxbaum u. s. w. können von Nutzen seyn. Soweit Carrere. Dieses sind die Hauptgrundsätze der Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten, die wir nunmehr einer weiteren Beleuchtung unterwerfen wollen.

Viertes Fragment.

Die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten hat vielen Schaden gestiftet, indem sie nicht nur auf die Heilmethode den gröbsten schädlichsten Einfluß gehabt hat, sondern auch auf die Ruhe aller derer, welche jemals an irgend einem venerischen Zufall gelitten haben. Ist diese Meinung gegründet, so können solche Personen niemals sicher seyn, daß der Lustseuchestoff bey ihnen getilgt ist, und sie sind immer in Gefahr, daß er irgend einmal wieder ausbreche, oder sich auf ihre Kinder fortpflanze. Viele von ihnen sind auch während ihres ganzen Lebens beständig in Angst und Furcht. Sie glauben nicht, daß sie geheilt sind. Der allerleichteste Zufall, jeder Kopfschmerz oder Schnupfen macht sie besorgt, und erweckt bey ihnen den Verdacht eines versteckten Giftes, welches noch nicht ausgerottet sey. Dadurch werden solche Personen hypochondrisch, und diese Hypochondrie nimmt einen Karakter von Unheilbarkeit an. Der Hypochondrist hält sich fast niemals für geheilt. Dieser Gedanke verfolgt ihn auf allen Schritten, und kann die Hypochondrie so sehr vermehren, daß sie in ein wahres Delirium übergehet. Auf der andern Seite hat dieses Vorurtheil manche Aerzte verleitet, einen jeden hartnäckigen chronischen Zufall mit Queckfilber zu bestreiten, und dadurch viel Unheil anzurichten.

Man

Man hat Kranke getödtet, die sonsten hätten können erhalten werden, und ihnen noch öfters unheilbare Krankheiten zugezogen; ja man hat, durch den Mißbrauch des Queckſilbers Krankheitsformen erreget, welche den venerischen stark ähneln, und dadurch verleitet, gab man immer mehr Queckſilber, verſetzte aber den Kranken statt ihm Linderung zu verschaffen, in einen höchſt erbärmlichen Zuſtand.

Es iſt eine lächerliche Hypotheſe, anzunehmen, der männliche Saamen würde von einem spezifiſchen Gifte, von einer spezifiſchen Schärfe so geſchwängert, daß die daraus zu bildende Leibesfrucht, so zu ſagen, in dem Augenblick ihres Entſtehens, durch daſſelbe in den Elementarſtoffen ihrer Organiſation eine krankhafte Miſchung erhalte. Wenn der Vater das Miasma durch den Saamen mittheilen ſoll, so muß es flüchtiger ſeyn, als es wirklich iſt. Man weiß, daß vielmehr ein Hauch, ein Dunſt des Saamens, als deſſen gröbere Theile, die Befruchtung zu bewirken ſcheinen. Dieſer unſern Sinnen kaum merkliche Hauch ſoll mit dem Luſtſeuchestoff, der Skrophelſchärfe, dem Gichtſtoff u. ſ. w. geſchwängert ſeyn, und alle dieſe Stoffe in das Eychen übertragen? Gewißlich der lächerlichſte Gedanke auf der Erde. Und kann denn wohl ein unreiner Vater in einer reinen Mutter ein unreines Kind zeugen? Wird nicht vielmehr das Weib von dem Manne angeſteckt werden, und müßten ſich nicht Lokalzufälle der Luſtſeuche an ihrem Körper verrathen? Iſt nicht vielmehr anzunehmen, daß, wenn das Verderben in der thieriſchen Oekonomie des Vaters oder der Mutter bis zum höchſten Grad geſtiegen, der Saamen ſeine befruchtende Kraft verlieren, und ſo zur Zeugung unfähig werden könne; aber dann iſt nicht zu glauben, daß er kräftig ſeye, die Anſteckung mitzuthei-

len, noch daß er mit dem Miasma geschwängert seye, und alles was man hierüber gesagt hat, gründet sich nur auf Meinungen, die ein Schriftsteller von dem andern abgeschrieben, ohne sich selbst die Mühe zu geben, die Gründe dafür zu untersuchen. Bedenkt man ferner den Bau der Hoden, die Zartheit und Feinheit seiner Gefäße, den kleinen Durchmesser der Schlagadern, so zu denselben hingehen; so wird man einsehen, daß die Natur die Absicht gehegt, diese Organe in eine solche Entfernung zu legen, um sie den Wirkungen der allgemein schädlich wirkenden Potenzen zu entziehen. Wie kann man endlich annehmen, daß ein Theil des Lustseuchestoffs mit der Säftemasse in die Hoden gebracht werde, sich da mit den Elementen des Saamens vermische, und so das Ganze mit diesem Miasma geschwängert werde, ohne daß man den mindesten widrigen Zufall von der Wirkung eines so eindringenden Stoffs auf so äußerst empfindliche zarte Theile, wie die Hoden sind, wahrnähme?

Alle Fälle, die man zur Bekräftigung dieser irrigen Hypothese anführt, gründen sich auf eine der Meinung zu gefallen angestellte oberflächliche Untersuchung des Faktums. So erzählet Amatus Lusitanus folgende abentheuerliche Legende: „Ein Mann sey venerisch gewesen, aber durch verschiedene Mittel wieder so weit hergestellt worden, daß er sich selbst und andere ihn für ganz geheilt hielten. Zehen Jahre nachher heyrathete dieser Mann, und seine Frau gebahr ihm in den ersten fünf Jahren ihrer Ehe, zwey ganz gesunde Kinder. Im siebenten Jahre gebahr sie das dritte Kind, welches venerisch war. Während der Schwangerschaft zeigten sich bey der Frau venerische Geschwüre an den Lippen, und nach der Geburt ähnliche Zufälle an den Brustwarzen, wodurch sie verhindert wurde, ihr Kind zu

stillen. Das Kind ward also einer Amme gegeben, welche in wenig Tagen durch dasselbe angesteckt wurde. Die Amme steckte ihren Mann an, und außer diesem noch zwey andere Kinder ihrer Nachbarn, denen sie zuweilen die Brust gab, welche Kinder wieder ihre Mütter, und diese ihre Männer ansteckten " Wenn man diese ganze Geschichte durchlieset, so siehet man daß dieselbe platterdings mit dem zehen Jahre vorhergegangenen Tripper des Mannes in keiner Verbindung stehet. — In den ersten fünf Jahren, war die Frau vollkommen gesund geblieben, und hatte zwey gesunde Kinder gebohren — der Mann war auch vollkommen gesund geblieben, zum wenigsten ist in der Geschichte nicht gemeldet, daß venerische Symptomen an ihm wären wahrgenommen worden; hingegen bey der Frau wurden venerische Geschwüre an denen Lippen bemerkt, bey einer nähern Untersuchung würden sich auch welche an denen Geschlechtstheilen aufgefunden haben. Es wird ferner nicht bemerkt, mit welchen Zufällen der Seuche das Kind eigentlich behaftet gewesen? Wer siehet nicht, daß hier die Uebertragung des Lustseuchestoffs von Seiten der Mutter während der Geburt, oder nach der Geburt durch Küsse geschehen ist, und daß, um die weibliche Ehre zu retten, der menschenfreundliche Arzt zu der alten, längst vorhergegangenen Trippergeschichte des Mannes seine Zuflucht genommen, um daraus das Faktum erklären zu können „In eam opinionem facile propenderem, haec a medicis jam pridem levi fide ideo admissa fuisse, ut, si res ita ferat famae possint aegrotantium consulere, causam probabilem, si non veram, luis praetexando, quae aegrotantes culpa absolvere videntur" sagt Astruc; und von einem Arzte der Erziehung, Lebensart und Weltkenntniß besitzt, erfordert es so, die prak-

tische Klugheit bey Frauenzimmern von Stande, wegen der Achtung die man dem schönen Geschlechte schuldig ist, die Krankheit auch dann nicht zu nennen, wenn er sie ganz unverkennbar vor sich sieht. Eben so vorsichtig muß man seyn, Kinderkrankheiten, besonders Ausschläge und Geschwülste für venerisch zu erklären, und ja nicht annehmen, daß Kinder den Lustseuchestoff mit auf die Welt bringen, welcher sich einige Jahre nachher unter einem fremden Charakter zeigt. Der berühmte französische Wundarzt, Petit, der allenthalben venerische Krankheiten erblickte, ertheilte unter andern ein Gutachten, worinnen es heißt: „Die junge Person hat eine lymphathische Geschwulst, welche man für skrophulös gehalten hat, und wovon man glaubet, daß sie eine Folge eines abgearteten Venusgiftes seye. Dasjenige, was diese Meinung unterstützt hat, ist, daß andere Kinder, in eben dieser Familie, Krankheiten gehabt haben, die fast von eben der Art gewesen, und daß man einen nicht ungegründeten Verdacht wegen des Zustandes ihres Vaters hat, ob es gleich mehr als dreyßig Jahre ist, seitdem er die große Kur gebraucht, und nachdem keine Zufälle mehr verspürt hat, die man dem Venusgifte zuschreiben könnte. . . . . Die Zufälle der Seuche, welche der Vater gehabt haben kann, können allein die Sache erklären; hat er diese Krankheit gehabt, so zweifeln wir nicht daran, daß nicht auch die Kinder ihren Theil davon bekommen haben sollten; daß die Geschwülste des einen von dieser Ursache entstanden, daß die Flechten des andern und der Fluß der Mutter venerisch gewesen sind.“ Soweit Petit. Dieses nenne ich, die Krankheitsmomente weit herholen. — Dreyßig Jahre lang, soll das Miasma bey dem Vater versteckt gelegen, und

er, an welchem in gegenwärtigem Zeitpunkt nicht die geringste venerische Symptomen wahrzunehmen waren, dasselbe durch den fruchtbaren Beyschlaf auf das Kind fortgepflanzt haben, wo es sich dann nicht unter der Gestalt eines pathognomonischen Zufalls der Lustseuche gezeigt, sondern unter der Larve einer Skrophelgeschwulst erschienen seye. Es ist unbegreiflich, wie eine solche Ansteckung auf das Kind hätte übertragen werden können, ohne daß die Mutter keine Folgen empfunden hätte. Der weiße Abgang bey der Mutter darf hier nicht mit in Anschlag gebracht werden, da keine bösartige Symptomen ihn begleiteten, und er lediglich auf Asthenie beruhete. Die Geschwulst bey dem Kinde hatte offenbar ihren Grund in der Atonie des lymphatischen Systems, und stärkende Diät, verbunden mit dem reizend stärkenden Heilplan würde hier zweckmäßig gewesen seyn.

Der Lustseuchestoff kann eben so wenig durch das Blut der Mutter dem Kinde mitgetheilt werden. Die Erfahrung lehret, daß die schrecklichsten Gifte keine unmittelbare Wirkung auf das Blut haben; so lehren uns die von dem scharfsinnigen Darwin angeführten Fälle, daß das Blattergift auch selbst in dem Augenblicke, wo die ganze Oberfläche des Körpers damit bedeckt wird, folglich in großer Menge da ist, nicht im Stande sey, die Beschaffenheit des Blutes zu ändern; denn die Inokulationen, die man mit dem Blute solcher Blatternkranken unternahm, brachten keine Spur eines Blatternfiebers hervor, das doch nachher mit vielen Blattern ausbrach, als man mit dem Eiter desselben Kranken die Einimpfung vornahm. Auch der Geifer des Bisses eines tollen Hundes, bringt in dem Blute keine Veränderung hervor, wie es Bruce's Wahrnehmung bey Morgagni lehrt: daß das Blut, welches im Verlauf der

ganzen Krankheit abgezapft worden, stets unverdorben war. Warum wollen wir denn eine Infektion der Blutmasse bey Venerischen annehmen? Der berühmte Hunter schreibt: das Blut eines venerischen Kranken hat keine Ansteckungskraft, und man ist nicht im Stande, auch sogar durch die Inokulation, einer andern Person die Krankheit dadurch mitzutheilen. Denn wäre das Blut ein künstliches Geschwür zu einer venerischen Entzündung zu reizen fähig, so könnte kein Mensch, in dessen Säften sich dieses Gift herumbewegte, oder die venerische Krankheit hätte, der Gefahr entgehen, ein venerisches Geschwür zu bekommen, wenn ihm zur Ader gelassen, oder derselbe mit einer Nadel geritzt würde, weil alsdann der so verwundete Theil in ein Chankergeschwür ausarten würde. Auch ist keine eigentliche Anastomose zwischen den Gefäßen der Mutter und jener des Mutterkuchens vorhanden, und eine unmittelbare gemeinschaftliche Blutzirkulation zwischen der Mutter und der Leibesfrucht findet nicht Statt. Die Mündungen der Gefäße des Mutterkuchens gegen die Gebährmutter sind so klein, daß, wenn wir dieselben durch die Nabelgefäße ausspritzen, weder Terpentinöl noch eine sonstige Feuchtigkeit durch sie dringt. Hingegen sind die Gebährmuttergefäße von einer solchen Weite, daß man während der Schwangerschaft einen kleinen Finger einbringen kann, und nach der Entbindung das Blut sich stromweis aus denenselben ergießt; es findet also nach dem Laufe der Natur keine Anastomosis Statt, weil diese nur dann einzutreten pflegt, wenn die Gefäße einen gleichen Durchmesser haben. Auch Einspritzungen, welche mit der größten Sorgfalt bey in der Schwangerschaft verstorbenen Frauen, und auch an Thieren, von Monro, Hunter, Roederer, Wrisberg, Meckel dem

Sohn vorgenommen wurden, gingen niemals aus den Gefäßen der Mutter in jene des Mutterkuchens, oder aus den Gefäßen der Frucht in jene der Gebärmutter über. Die eingespritzte Materie ergoß sich allezeit in den Zellen der schwammigten Aderhaut unter der Gestalt einer unregelmäßigen Masse. Wrisberg sprützte mehrmals die Nabelgefäße bey frischen Nachgeburten mit Queckſilber ein. Nie sah er das Queckſilber an der äußersten Fläche des Mutterkuchens hervorkommen. Dieses hätte doch nothwendig geschehen müssen, wenn die, die Anastomose bildenden Gefäße, zerrissen worden wären, da dieses Metall in die allerkleinsten Gefäße dringt. Die einzige Art, wie Kindern die Ansteckung mitgetheilt werden kann, ist in der Geburt. Bey dem Durchgange durch die Mutterscheide wird das Kind angesteckt, eher nicht. Nur dann, wann die Mutter an örtlichen Zufällen der Geschlechtstheile leidet, kann sie dem Kinde die Ansteckung mittheilen, und auch dann nur bey dem Durchgang durch die Mutterscheide, während der Geburt selbst. Die Haut eines neugebohrnen Kindes ist äußerst fein und zart; sie ist über den ganzen Körper in eben dem Zustande, wie sie nachher lebenslänglich an der Eichel und den Lippen bleibt, folglich zur Einsaugung und Aufnahme des Giftes sehr geschickt; daher die Ansteckung. Bey der Geburt ist das Kind meistens ganz gesund, seine Haut ist glatt und rein, und die Krankheitsform zeigt sich erst in zehen bis vierzehn Tagen. Es entstehen Geschwüre, welche anfänglich nur wie eine leichte Verwundung aussehen, aber allmählig zunehmen, sich ausbreiten, zu fließen anfangen, eine weiße und speckigte Farbe annehmen, und endlich schwarz werden, welches ein Zeichen des sphakelösen Zustandes ist. Die Kinder sehen um das Kinn und die Augenbraunen aus,

als wenn sie bösartige zusammenfließende Blattern gehabt hätten. In dem Munde entstehen Schwämmchen und Geschwüre, welche sich allmählig hinterwärts nach dem Halse und vorwärts auf die Lippen und in die Nase ausbreiten, so daß das Kind zuletzt nicht mehr durch die Nase athmen kann. Nun werden die Brustwarzen der Amme, welche das Kind stillt, hart, springen auf, und es entstehen venerische Geschwüre auf denselben. Der Körper des Kindes wird allmählig über und über mit Geschwüren bedeckt, und es zeigt sich ein eiterartiger Ausfluß aus den Augenliedern und den Ohren. Zugleich entstehen über den ganzen Körper, doch vorzüglich an dem Hintern und an den Zeugungstheilen Pusteln, welche aussehen wie Blattern, und nicht ganz so hoch sind, bald in Eiterung übergehen, und dann verschwinden. Auf dem Kopfe zeigen sich Geschwülste von der Größe einer kleinen Haselnuß bis zu der Größe einer Wallnuß. Diese Geschwülste sind zuweilen hart, zuweilen auch weich. Das Gesicht des Kindes sieht gelb und bläulich aus, und ist voller Runzeln und Falten. Die Augenlieder, besonders das obere, schwellen von ausgetretener Lymphe außerordentlich an, die Hornhaut wird undurchsichtig, und das Auge sieht roth und entzündet aus. Ueber den ganzen Körper zeigen sich blaue und kupferfarbige Flecken, und an dem After entstehen Risse und Spalten. Dieses ganze Bild der Krankheit muß der Arzt sorgfältig vor Augen haben; besonders aber die genaueste Untersuchung der Mutter vorausgehen lassen, ehe er es waget, Kinder als venerische zu erklären. Nie kann aus einzelnen Symptomen ein Resultat gezogen werden, da bey jungen Kindern Kopfgrinder und Ausschläge aller Art sich einstellen, ohne daß Lustseuchestoff die Miner davon abgiebt. Wir sind in der Konstruk-

tion der eigentlichen Kinderkrankheiten noch gar nicht vorgerückt, indem wir noch gar keine richtige Idee von dem physischen Zustande des Kindesalters und den Eigenthümlichkeiten ihrer Konstitution haben; ja wir tappen in Erkenntniß und Beurtheilung der Krankheitssymptomen im Finstern, indem der Mangel der Sprache, die Unvernunft der Kinder, die Vorurtheile ihrer Wärterinnen alle Beobachtung fast unmöglich machen. Auch verläßt uns in der technischen Behandlung die Analogie, indem wir die Kinder unmöglich nach dem Maaßstaab beurtheilen dürfen, nach welchem wir die Krankheitsform und die Mittel bey einem Erwachsenen abmessen, da hier der Körper noch nicht ausgebildet, und die Organisation, Reizempfänglichkeit und Erregung ganz verschieden ist. Ein Kind ist in dem Zeitpunkt seines ersten Lebens, in Verhältniß mit einem Erwachsenen, als ein noch nicht vollkommnen ausgebildetes Geschöpf anzusehen, und das erste Jahr ist wirklich eine noch fortdaurende Generation, überall ist Schlaffheit, Weichheit und Atonie, besonders in dem Zellgewebe und in dem Hautorgan; hierzu kommt der neue ungewohnte Eindruck der Luft, Hitze oder Kälte, der Bekleidung auf seine Oberfläche, und man wird nunmehr Ursachen genug finden, warum Ausschläge, Geschwüre u. s. w. entstehen können, welche den venerischen stark ähneln. Es können bey neugebohrnen Kindern Schwämmchen entstehen, welche den Arzt verleiten, das Uebel für venerisch anzusehen: der Mund des Kindes nimmt eine dunkelrothe und in das Schwarze fallende Farbe an; es entstehen rothe Flecken in der Gegend des Hintern, es entstehen Bläschen im Munde, Flecken an dem Zahnfleisch. Andry hat eine Verhärtung in dem Zellgewebe des neugebohrnen Kindes wahrgenommen, die von Doublet als ein Symptom der

Lustseuche angesehen wurde, welche es aber nicht ist. Bey dieser Krankheitsform ist das Zellgewebe aufgetrieben und hart, hauptsächlich an den obern und untern Extremitäten, an den Wangen und an der Schaamgegend. Die äußern Gliedmassen, besonders die untern sind dergestalt geschwollen, daß sie zuweilen krumm oder gebogen zu seyn scheinen, und die Fußsohlen sehen purpurroth aus, und sind, statt hohl zu seyn, erhaben. Diese Röthe verbreitet sich sehr oft zu den Unter- und Oberschenkeln, ja bis zum Unterleibe hinauf. Hunter bemerkt, daß die mehrsten Kinder, die man für angesteckt gehalten, es nach einer genauen Untersuchung nicht gewesen wären. In Ansehung der Säugammen hat Hunter die nämliche Wahrnehmung gemacht, ihm ist eine Amme vorgekommen, von der man behauptete, daß sie durch ihren Säugling angesteckt worden wäre, dessen Körper viele Tage nach der Geburt mit Blasen bedeckt war. Der Hals der Amme wurde entzündet, es entstanden Geschwüre, deren Grundfläche begränzt war, und die Achseldrüsen schwollen an. Man verordnete der Kranken das Queckstilber, die Sarsaparillenwurzel und den Schirling; allein die Geschwüre wurden bösartiger, es kam während dem Gebrauch der Mittel ein Hautausschlag zum Vorschein, die Haut an den Händen und Füßen schälte sich, die Nägel fielen ab, und es entstanden an der Wurzel derselben Geschwüre, die man für venerisch hielt. Hunter, welcher vermuthete, daß die Lebensart der Patientin an diesem Zustande mit Ursache wäre, ließ dieselbe in ein Hospital bringen, und ihr gute Nahrungsmittel reichen, worauf sie alsbald genas. Selbst Doublet muß eingestehen, daß durch den Gebrauch der Queckstilbermittel, bey neugebohrnen Kindern die die Lustseuche haben, neue Zufälle gebildet werden; als weiche

Geschwülste an den Fontanellen, harte Geschwülste an den Schultern, Pusteln an den Händen, rothe und schwürende Stellen an den Fersen, ja selbst ein weißer Fluß. Welcher Wink für den Arzt, bey Behandlung und Untersuchung anmaslicher venerischer Zufälle bey jungen Kindern mit Vorsicht zu verfahren.

Uebrigens steht der Meinung von der verlarvten Lustseuche schon der Sprachgebrauch entgegen, denn so lange der Krankheitsstoff keine Wirkung äußert, so lange ist auch keine Krankheit vorhanden; bricht die Seuche aus, so ist es keine Larve, sondern die Krankheit hat ihre wahre, eigenthümliche nosologische Form. Es streiten einer solchen Maskerade gründliche Grundsätze entgegen, nach welchen man nicht zugeben kann, daß bey der immerwährenden Thätigkeit in dem belebenden Organismus, bey dem unaufhörlich fortwirkenden Vegetationsprozeß und Wechsel der thierischen Materie, je sollte ein übertragener Krankheitsstoff so lange in dem Körper bleiben, oder während seinem Daseyn nicht die geringsten Wirkungen äußern. Ein französischer Arzt, Retz, hat das auffallend Lächerliche solcher Behauptungen hinlänglich in das Licht gestellt. Er schreibt: „Eine Krankheit ohne sichtbare Anzeigen, was kann man wohl unter einer solchen Krankheit verstehen? Hat man vielleicht Willens, jene absurden scholastischen Grundsätze wieder einzuführen, und zum Dienste der Medizin zu gebrauchen, die ihren Anhängern das Recht geben, zu behaupten, nichts existire wirklich, sondern alles seye nur Täuschung der Sinne? — Gesetzt man betastete einen runden Körper, und fände ihn rund. Nein, würden diese Menschen sagen, dieser Körper ist eben so wenig rund als dreyeckig, ihre Sinne täuschen. — Eben so macht man es jetzt den Aerzten. Man zeigt ihnen

Personen, die sich wohl befinden, sie thun den Ausspruch, daß diese Menschen wirklich gesund sind. Nichts weniger ruft man ihnen entgegen: Ihre Sinne täuschen Sie, diese Menschen sind venerisch. Man sieht einen Andern, der die und die Krankheit hat. Ganz und gar nicht, antworten die Gegner, er hat die venerische Krankheit, aber eine venerische Krankheit ohne Typus, ohne Ordnung, bald täuschend durch ihren stillen versteckten Gang, bald fürchterlich und zerstörend, im gewöhnlichsten Fall ganz unkenntlich für die Augen des Beobachters; und folglich unheilbar, so lange man die geheime Ursache nicht weiß. Man setzt hinzu: daß diese Krankheiten sich verlarven und unter allen Formen darstellen, daß fast keine chronische Krankheit existire, die nicht davon herrühren, oder sich damit verbinden könne, und man schließt daraus, daß es alle thun. Aber wie geschieht dies? Ohne sichtbare Anzeigen, das heißt wie mich dünkt, für einen vernünftigen Mann so viel als gar nicht, weil ohne sichtbare Anzeigen kein Schluß weder auf die Existenz noch auf die Heilart einer Sache zu machen ist. Gewiß unter allen metaphysischen Raisonnements, womit sich die Aerzte seit Jahrhunderten beschäftiget haben, war keines so sinnlos als dieses. Eine Krankheit ist ein physisches Wesen, man vergleicht sie oft mit einer feindlichen Armee. Aber wird man wohl mit einer Armee ohne sichtbare Anzeigen, das heißt, ohne Beweise ihrer Gegenwart, Krieg führen, sie beobachten, ihrem Marsch folgen, und mörderisch Pulver und Bley verschwenden, ohne andern Nutzen, als daß man etwa das Land, das man für das Kriegstheater hält, verwüstet? Und doch thut ein Arzt,

der eine unsichtbare Krankheit bekämpft, gerade nichts anders, und wenn man diese vermuthete Krankheit für venerisch hält, so ist hier gewiß das Metall, das man braucht, eben so zwecklos und gefährlich, als dort die Waffen.“ So weit Retz.

Oftmals lehret die Erfahrung, daß Symptomen von der Lustseuche plötzlich ausgebrochen sind, wo man keine Lokalzufälle vorher bemerkt hatte, und wo man annahm, der Lustseuchestoff müsse von langen Jahren her, in dem Körper versteckt gelegen, und sich nun erst entwickelt haben. Allein aufmerksame Beobachtung hat gelehrt, daß Lokalzufälle allemal vor der allgemeinen Lustseuche vorhergehen, und wo sie nicht voraus bemerkt worden sind, da darf man keinen Lustseuchestoff als existirend annehmen. Zuweilen sind die Lokalzufälle so gelind, daß sie von Kranken sowohl, als vom Arzte ganz übersehen werden, und die Krankheit nicht eher, als im zweyten Zeitraume wahrgenommen wird; besonders existirt dieser Fall, wenn ein sogenannter lymphatischer Chanker vorhergegangen, der blos ein geschwollenes lymphatisches Gefäß darstellet, dessen Richtung man von irgend einem Orte der Vorhaut längst der Ruthe als eine gespannte Schnur fühlen kann. Doch ist es bisweilen schwer, mit dem Finger das Uebel zu bemerken, und dieses hat vielleicht den Schriftstellern zu der Bemerkung Gelegenheit gegeben, es hätten sich in dem ganzen Körper Symptomen der Lustseuche gezeigt, ohne daß ein örtliches Uebel vorhergegangen. Allein dergleichen Fälle würden, wenn man sie gehörig untersucht hätte, immer als solche seyn vorgefunden worden, welche aus dieser Ansteckungsquelle ihren Ursprung herleiten; denn obgleich in diesem Fall die Einsaugung nicht völlig so stark und häufig geschiehet, als wo eine wahre

Aufsätzung der Oberfläche vorhergegangen, so findet sie doch öfters Statt; und da die einsaugenden Gefäße an ihren äußersten Enden eine größere Reizempfänglichkeit besitzen, als in ihrem Fortgange, so ist der natürliche Folgesatz, daß der Luftseuchestoff da wirken muß, wo ihn der Theil wegen seiner Reizempfänglichkeit aufnimmt. Alle Krankengeschichten versteckter venerischer Krankheiten lassen sich hieraus erklären, indem entweder die ursprünglichen Lokalzufälle sind übersehen worden, oder der Kranke nimmt eine, lange Zeit vorhergegangene, venerische Krankheit zum Vorworte. -- Welcher Arzt wird aber wohl der Aussage eines solchen Kranken trauen? Wer sieht nicht ein, daß ein verheyratheter Mann von vierzig bis funfzig Jahren, welcher den Arzt wegen venerischer Zufälle, an denen er leidet, um Rath frägt, sich, um seiner Ehre willen, genöthigt glaubt, die Unbesonnenheit, die Er nicht läugnen kann, und die ihm in einem solchen Alter zur Schande gereichen würde, lieber in die leichtsinnigen Jugendjahre zurückzuschieben? Er betheuert also, daß er seit zwanzig und mehr Jahren sich nie der Ansteckung ausgesetzt habe, blos in der Absicht seine Ehre zu retten. Sonst ist überhaupt zu bemerken, daß sich unmöglich genau bestimmen läßt, wenn die Symptomen der Luftseuche sich zeigen müssen; indem die individuelle Beschaffenheit des Menschen, seine Empfänglichkeit gegen den Giftstoff, und äußere Umstände das Erscheinen der Symptome bald begünstigen, bald verzögern. Je schneller die Einsaugung des Stoffs aus einem ursprünglich venerischen Geschwüre geschah, desto eher bricht die Seuche aus, und man hat dieses aus Geschwüren, worauf keine Drüsengeschwülste gefolgt sind, am ehesten zu befürchten; nach entstandenen Drüsengeschwülsten erscheinen die Symptomen der Luftseuche

allemal später. Kälte, Fieber, Unmäßigkeit begünstigen den Ausbruch der Krankheit sehr, doch kann überhaupt die Zeit, wann die Lustseuche ihr Daseyn durch ihre ersten Symptomen zeigt, allenfalls nur in dem nächsten, und in dem entferntesten Zeitpunkt einigermaßen bestimmt werden; man will gefunden haben, daß sich die Lustseuche schon vierzehn Tage bis drey Wochen nach geschehener Ansteckung, bey Andern erst nach sechs bis acht Wochen in ihren ersten Symptomen gezeigt habe; und im Ganzen genommen, scheint der letzte Zeitpunkt von dem Ausbruch auf den fünften oder sechsten Monat festgesetzt werden zu können; ein späterer Ausbruch ist gewißlich einer neuen Ansteckung zuzuschreiben.

Man hat sich auf die Erfahrung berufen, und aus der Heilung solcher angeblich verlarvten venerischen Krankheiten durch Queckſilber auf ihre venerische Natur, auf die Existenz eines Lustseuchestoffs geschlossen, aber hierinnen den Irrthum begangen anzunehmen, das Queckſilber wirke spezifisch gegen die Lustseuche, da doch der Schluß von der günstigen Wirkung des Queckſilbers auf die Natur und Wesen der Krankheit selbst ganz nichtig ist, sobald man bedenkt, daß auch andere Krankheitsformen dem Queckſilber weichen, und daß häufige Wahrnehmungen den Nutzen desselben im Kinnbackenkrampf, Leberentzündungen, Wechselfieber, Unterdrückung der monatlichen Reinigung, Würmer, Blatterkrankheit, u. s. w. erprobt haben. Oder sind etwa Blattern, Kinnbackenkrampf, Würmer, ebenfalls venerische Zufälle? Die schulgerechten Aerzte, wenn sie hartnäckige chronische Krankheiten in ihrer Praxis zu bekämpfen hatten, waren wegen allgemein angenommener schwächender Heilmethode und irriger Begriffe über die vermeintliche Existenz gewisser Krankheitsstoffe, meistentheils

nicht im Stande die Heilung zu bewerkstelligen; auch der Glaube an die Krankheitsstoffe verhinderte sie, äußere wirksame Mittel anzuwenden, aus der überflüssigen Sorge, die Krankheitsmaterie mögte sich, wer weis wohin, versetzen. Unter solchen Umständen war es für manchen Kranken oft ein Glück, wenn sein Arzt das Uebel als einen verlarvten venerischen Zufall ansah, und ihm den Gebrauch der Bäder, des Queckſilbers und des Guajacs anrieth; das Queckſilber wirkte als Reizmittel, hob den zum Grunde liegenden asthenischen Zustand, und nun mußte der Kranke, er wollte oder wollte nicht, durchaus venerisch gewesen seyn; — solche Wahrnehmungen wurden nachher in die Welt hineingeschrieben, und das Gebiet der verlarvten venerischen Krankheitsformen immer weiter vergrößert und ausgedehnt.

Zur Erläuterung des Gesagten will aus dem berühmten französischen Wundarzt Fabre folgenden Fall ausheben: „Ein Mann zwischen 35 bis 40 Jahren hatte eine große Geschwulst im Unterleibe, es war die Milz, welche skirrhös geworden war, und die ganze linke Seite des Unterleibes einnahm. Der Kranke war in einem verdrieslichen Zustande: ein schleichendes Fieber, Erbrechen, Schlaflosigkeit, Anschwellung der Gliedmaßen, u. s. w. ließen schlimme Folgen vermuthen; wie auch, daß er viele Mittel fruchtlos gebraucht hatte. Auf meine Anfrage, ob er nie einen venerischen Zufall gehabt hätte, antwortete der Kranke, daß er sich zehen Jahre vorher einen Tripper zugezogen, welcher drey Monate gewährt, und endlich einer adstringirenden Einspritzung gewichen wäre. Eine Zeitlang nachher hätte er noch einen, und kurz nachher wiederum einen Tripper bekommen; sie wären aber fast ohne Schmerz und Entzündung gewesen,

und

und hätten nur jedesmal zehen bis zwölf Tage angehalten. Unmittelbar darauf hätte ihn ein Quartanfieber befallen, welches aller angewandten Mittel ohnerachtet, zwey Jahre angehalten, und endlich bey der Entstehung der Geschwulst in der Milz weggeblieben. Dieser Erzählung zufolge hielt ich mich für berechtigt, den Zufall für venerisch anzusehen; denn, unangesehen der großen Entfernung des ersten Zeitraums, sahe ich, daß alle Zufälle des Kranken fast eine ununterbrochene Kette ausmachten, wovon der erste Tripper der Anfang war. Der Ausgang rechtfertigte meine Muthmaßung, und der Kranke wurde vollkommen durch Queckfilbereinreibungen geheilt." Soweit Fabre.

Die ununterbrochene Kette lag nicht in der Natur der Krankheit, sondern in dem durch Vorurtheile irre geleiteten Verstande des Herrn Fabre, und daß sein Beobachtungsgeist zu einseitig sah; statt die ganze Reihe auf den Organismus wirkender Potenzen durchzugehen, ob keine aus Uebermaaß zu heftig, oder aus Mangel allzumatt gewirkt habe? verfällt er sogleich auf die Anfrage von etwaigen vorhergegangenen venerischen Zufällen, und auf die Antwort, von dem vor zehen Jahren erlittenen Tripper, bildet der Arzt, nach Anleitung seiner Lieblingsidee, sich die Kausalverbindung der jetzigen Krankheitsform, mit denen vorhergegangenen Trippern; so sah der Dorfpfarrer, dem einige Sternkundige den Mond durch ein Sternrohr zeigten, in demselben weiter nichts als seinen Kirchthurm, und Herr Fabre bey seinem Patienten nichts, als eine Kette verlarvter venerischer Zufälle. Es würde in der That traurig um die Menschheit aussehen, wenn der, in den Schriften so mancher Aerzte oft vorkommende, allen Vernunftgebrauch aufhebende, Ausspruch statt finden sollte: „die

gleiche Ursache könne verschiedene Wirkung hervorbringen, und eine Wirkung könne länger dauern als ihre Ursache. Sätze, wovon das Gegentheil auf die Gesetze eines richtigen Denkungsvermögens gegründet ist, und bey dessen Aufhebung alle Gewißheit, in der Naturphilosophie und Naturlehre gänzlich aufhören müßte. Der Tripper war vor zehen Jahren entstanden, und hatte drey Monate gewährt, bis er durch eine adstringirende Injektion geheilt wurde. Drey Monate ist wirklich ein schöner Zeitraum, und ich frage jeden Arzt, wie lange er noch hätte fortwähren? oder ob der Kranke, um den Geldbeutel seines Arztes oder Wundarztes zu spicken, sich vorher der sogenannten großen Kur hätte unterwerfen sollen? Die Erfahrung lehret, daß Queckſilber Mittel im Allgemeinen gegen den Tripper nichts ausrichten, nur in bestimmten Fällen können sie Dienste leisten; im Gegentheil haben häufige Wahrnehmungen gezeigt, daß venerische Kranke, während dem sie die Queckſilberkur gebrauchten, sich der Ansteckung von neuem aussetzten, und alles gebrauchten Queckſilbers unerachtet, den Tripper bekamen, der auch alsdann noch anhielt, als die Luſtseuche geheilet worden, und durch ganz andere Mittel mußte bezwungen werden. Das Quartanfieber ist eine allgemeine Krankheit, die mit dem vorhergegangenen Auströpfeln aus der Harnröhre in keiner Kausalverbindung stand, als nur etwa in soferne, als dieses Auströpfeln als Folge eines in dem ganzen Organismus verbreiteten asthenischen Zustandes anzusehen war, aus welchem auch das Quartanfieber hergeleitet werden muß, wie klar zu ersehen gewesen wäre, wenn Herr Fabre auf die ganze Reihe der vorhergegangenen schädlichen Potenzen Rücksicht genommen, und dieselben aufgezeichnet hätte. Aus

einer solchen Aufzeichnung würde es sich ergeben haben, warum das Fieber eine solche lange Zeit angehalten? und daß der Grund in dem schwächenden Heilplan, in der magern Diät zu suchen gewesen wäre. Hätte man Wärme, Ruhe, stärkende Nahrung, geistige Getränke, vor dem Anfall einige Gaben von Aq. Menth c. Naphta Vitrioli oder Laud. Liquid. Sydenh. und nach dem Paroxismus ein Dekokt Corticis Peruviani mit Zimmetpulver verordnet, der Fieberkuchen würde nicht entstanden seyn, denn daß in dem vorliegenden Fall ein wahrer Skirrhus der Milz vorhanden gewesen seyn soll, davon wird mich niemand überzeugen. Ein wahrer Skirrhus ist bis jetzo für jeden medizinischen Heilplan unerreichbar geblieben, und die meisten Verstopfungen der Milz, bestehen blos in einer Ausdehnung des äußerst weichen und lockern Parenchymas, und in einer beträchtlichen Erweiterung der Gefäße, ohne alle Abweichung in der Struktur, und diese Ausdehnung wird durch Flatuositäten von Zeit zu Zeit so vorgetrieben, daß sie härter als gewöhnlich anzufühlen ist, worauf man dann eine Reihe von Indikationen bauet, die, weil sie auf Trugschlüssen beruhen, falsch seyn müssen, indem die Humoralpathologie, und die irrige Meinung von Infarkten, die Köpfe der Aerzte verschob, daß sie überall nichts als Verstopfungen sehen und heilen wollten. Häufige Wahrnehmungen haben gelehrt, daß Aerzte solche sogenannte Fieberkuchen, solange mit resolvirenden und diluirenden Mitteln behandelten, bis die armen Kranken entweder in eine Bauchwassersucht oder Auszehrung verfielen; da hingegen auf der andern Seite Wahrnehmungen zeigen, daß solche Fieberkuchen dem Gebrauch stärkender Mittel, der China und des Eisens gewichen sind. Hier wirkt das Eisen als Reizmittel, und wir haben nicht nöthig

mit Sömmering demselben eine qualitas occulta, die Milz klein zu machen, zuzuschreiben. Wenn demnach Fabre Queckſilbermittel mit glücklichem Erfolg anwandte, ſo war dieſer Erfolg nicht der Tilgung des Luſtſeuchestoffs, ſondern vielmehr dem wohlthätigen Reize zuzuſchreiben, welchen der Merkurius auf das Drüſen- und lymphatiſche Syſtem verbreitete, indem häufige Beobachtungen ſich vorfinden, von dem Nutzen dieſer Mittel in ſogenannten verſtopften Drüſen, in Verſtopfungen und aſthenischen Entzündungen der Leber, und in der Waſſerſucht, die eine Folge davon war, auch ſind die hartnäckigſten Wechſelfieber ihrer Anwendung gewichen.

Fünftes Fragment.

Gicht, Rhevmatismus sind heutiges Tages Modekrankheiten, und oft so hartnäckig, daß sie allen Mitteln Widerstand leisten; es ist demnach nicht zu bewundern, wenn manche Aerzte auf den Gedanken geriethen, daß verlarvter syphilitischer Stoff die Grundlage dieser hartnäckigen Krankheitsform ausmache. Deswegen nehmen einige Schriftsteller einen eigenen venerischen Rhevmatismus an, und sagen: „dieser Rhevmatismus habe seinen Grund in einem venerischen Gifte, und oft einen sehr entfernten Ursprung. Er wird darum häufig verkannt, wenn sich weiter keine Zeichen desselben äußern, und der Kranke sich auch überhaupt keiner solchen Krankheit zu erinnern weiß (??) wovon ihm hingegen vielleicht (!!!) von seinen Eltern eine Probe mitgetheilt worden. Die Schmerzen venerischen Ursprungs haben allermeistens das Eigene, daß sie sich vorzüglich des Nachts, wenn der Körper unter dem Bette warm wird, spüren lassen, tief sitzen, und selbst in den Knochen zu stecken scheinen. Sie dauern die ganze Nacht fort, und nehmen unvermerkt zu, des Tages werden sie wenig oder gar nicht empfunden. Sie vagiren auch nicht von einem Orte zum andern. Diese Zeichen erregen immer den Verdacht eines venerischen Giftes, und wenn sich auch sonst noch so wenig Spuren

davon entdecken lassen, die nun aber doch selten fehlen.“ Samuel Gottlieb Vogels Handbuch, im Kap. vom Rhevmatismus.

Hier wird irrig angenommen, daß der Rhevmatismus, die Gicht, erblich seye, ohne zu erwägen, daß sie unter die Kategorie der allgemeinen Krankheiten gehören, und daß keine allgemeine Krankheit als erblich anzunehmen seye, folglich auch nicht die Gicht; der Sohn erhält nur von seinem Vater die körperliche Anlage, und vielleicht zum Erbtheil alle jene Schädlichkeiten, welche auf den Vater wirkten, und nun in ihm eben dieselbe Krankheitsform zu bilden im Stande sind. Gewißlich wird der Arzt besser verfahren, wenn er, statt auf solche leere Hypothesen Rücksicht zu nehmen, vielmehr aus aller Anstrengung sich bemühet, den ganzen, der Krankheit vorhergegangenen, Zustand des Körpers kennen zu lernen; ferner zu erfahren, welche Schädlichkeiten auf denselben Einfluß hatten, und auf welche Art und Weise diese die Verrichtungen der Organe stören oder verändern konnten. In Untersuchung und Entwicklung der ganzen Reihe vorhergegangener Schädlichkeiten wird der Arzt freylich bey manchem Subjekt, auf eine vorhergegangene venerische Krankheitsform stoßen, aber dieses berechtigt ihn noch lange nicht, die Schlußfolge zu wagen, ergo ist verstecktes syphilitisches Miasma in dem Körper zurückgeblieben, nur soviel, besonders wenn mehrere venerische Zufälle, auch langweilige Merkurialkuren vorhergegangen, kann daraus hergeleitet werden, daß ein direkter asthenischer Zustand in dem Organismus existire, welcher in Konkurrenz mit andern Schädlichkeiten diese Krankheitsform gebildet habe. Aber ein syphilitischer Zustand läßt sich daraus allein nicht ableiten; ist der Gliederschmerz venerisch, so sind noch mehrere Zeichen

vorhanden, welche das Daseyn der Lustseuche verrathen. Es sind nicht nur ursprüngliche Zufälle der Lustseuche, wahre Afterorganisationen an den Geschlechtstheilen vorhergegangen, sondern auch auf der Haut zeigen sich die Wirkungen des Lustseuchestoffs durch Flecken, Risse und Ausschläge aller Art. Nun entstehen unangenehme Empfindungen und stechende Schmerzen in den Knochen, vorzüglich des Nachts, aber auch bey Tage lassen sie sich verspüren. Diese Schmerzen sind immer in der Mitte solcher Knochen, welche mehr unter der Haut liegen, und nur dünne mit Muskeln bedeckt sind, z. B. in dem Schienbeine, in dem Armbeine, dem Brustbeine, in den Stirnknochen, und den Knochen des Hirnschädels, der Kranke hat dabey die Empfindung, als wenn ihm die Knochen durchbohrt würden. An den Stellen, wo diese Schmerzen sich zeigen, entstehen allerley Knoten und Geschwülste, welche bey den Schriftstellern nodi, tophi, exostoses heißen. Nach längerer oder kürzerer Zeit brechen diese Knoten auf, es entsteht ein Geschwür, woraus ein dünnes Eiter fließt, und der Beinfraß fängt an sich zu zeigen. Zur Zeit des Ausbruchs der Syphilis waren jederzeit heftige Knochenschmerzen, wie nicht weniger Knochenanfressungen mit der Krankheit verbunden. Schon Benediktus schreibt: „Morbus Gallicus irrepsit, tanta omnium membrorum foeditate, cruciatibusque nocte praesertim,“ und in einer andern Stelle: „ossa corrumpi novum non est, sed abscessus innasci mirum est, ut nuper vidimus, dum mulierem Gallico morbo interemtam resecaremus, ossa sub periostiis suis integris tumentia et ad medullam usque suppurrata invenimus.“ Montesaurus hat die deutlichste Beschreibung von den venerischen Knochenschmerzen gegeben, da er bemerkt:

„Hi dolores magis affligunt nocte adveniente, et sentiuntur perinde ac si ossa frangantur, et extendantur, cum quadam difficultate voluntarie.“ Allein dieser Zufall erschien niemals unter der Gestalt von Gichtschmerzen allein, sondern jederzeit in Verbindung mit andern syphilitischen Zufällen, deswegen Almenar ganz richtig die Anmerkung macht: „daß wenn man meint, man finde die Krankheit bey den Alten unter dem Titel: Saphati oder Gelenkschmerz, so irrt man. Der Schmerz ist nicht immer in den Gelenken, und der Ausschlag ist gar nicht stets ein Saphati. Wer bloß den Ausschlag oder bloß den Schmerz in seiner Kur zum Augenmerk nimmt, wird nie vollkommen kuriren können. Heb erst die Krankheit, die jene verursacht. Jene sind nur Zufälle.“ Wenn man demnach bey einem rheumatischen, gichtischen Patienten, einen rationellen Heilplan entwerfen will, wenn man glaubt, ein syphilitisches Krankheitsmoment annehmen zu müssen, so muß man die ganze Reihe der Symptomen zusammennehmen, das Zufällige von dem Wesentlichen absondern, die Länge der Zeit, welche zwischen den ursprünglichen venerischen Zufällen und dem jetzigen Standpunkt verstrichen, berechnen, den Einfluß der in der Zwischenzeit gewirkten Schädlichkeiten erwägen, untersuchen, ob Hautausschläge, Flechten, Krätze sich gezeigt; und nach einem solchen Kalkul wird das technische Resultat sich weit sicherer auffinden lassen, als wenn man auf ein einzelnes Symptom Jagd macht, denn was will das Symptom sagen: „daß der venerische Gliederschmerz vorzüglich des Nachts zunehme, und der Kranke die Bettwärme nicht vertragen könne.“ Wo ist hier die geringste Kausalverbindung zwischen dem Zeichen und Bezeichneten, und welcher Semiotiker ist im Stande einen zureichenden Grund

anzugeben, warum der venerische Knochenschmerz des Nachts stärker wüthe, als jeder andere. Und überhaupt ist die Behauptung falsch; bey der Behandlung eines Rhevmatismus hat der Arzt jederzeit zuförderst zu untersuchen, ob er sich auf Hypersthenie oder Asthenie gründet. Ist die Krankheit hypersthenisch, so kann sie keine Wärme vertragen, sondern alles was kühlt, lindert die Schmerzen, wie denn überhaupt als praktische Kautel anzunehmen ist, daß anscheinende Linderung des Uebelbefindens, nicht immer reelle, heilende Linderung ist, sondern vielmehr trügerischen Schein hat, woraus erhellet, daß Wärme dem Anschein nach, die Schmerzen zu vermehren, Kühlung sie zu vermindern scheint, und doch beruht das Uebelbefinden auf direkter Asthenie, wird durch den reizenden Heilplan gehoben, woraus die Trüglichkeit der Symptomen erhellet. Und wenn also wirklich bey direkt asthenischem Zustande die Schmerzen beym Gicht des Nacht sich vermehren, so kann doch hieraus auf die Existenz eines Lustseuchestoffs, auf die Existenz einer verlarvten venerischen Krankheit nicht geschlossen werden, da die ganze Krankheitsform mehrentheils ihre Verschlimmerung gegen die Nacht hat, daher der Glaube, dergleichen Flüsse könnten die Federn nicht vertragen. So finden sich die ersten Anfälle des Podagra meistentheils nach Mitternacht, auch halten die Anfälle der Engbrüstigkeit fast eben die Zeit wie das Podagra, und doch wird niemand daraus folgern wollen, Podagra oder Asthma seye venerischer Natur. Es giebt Frauenzimmer, bey welchen nicht der geringste Verdacht von venerischer Ansteckung zum Grunde liegt, die einen häufigen Abgang des Bluts aus der Gebärmutter erleiden, und dabey unausstehlich reißenden bohrenden Knochenschmerzen, welche besonders des Nachts, und nach

Maaßgabe der zunehmenden Bettwärme heftig wüthen, unterworfen sind, und lediglich in der durch den Blutverlust erregten direkten Asthenie ihren Grund haben. Ich bin der Arzt einer solchen Person gewesen, wo der vorhergehende Arzt Vollblütigkeit und arthritische Schärfe zur Basis der Krankheit annahm, die erstere mit dünnem Wasser und vegetabilischer Diät, kalten Umschlägen auf den Unterleib, Molken, Hallers saurem Elixir mit etwas von Sydenhams Laudanum versezt, zu bekämpfen suchte; dem Gicht aber Spiritus Mindereri, Vinum Antimon. Huxhami, Extract. Aconiti und Vesikatorien entgegensetzte, aber vergeblich. Da ich zu Rathe gezogen wurde, war weder der Mutterblutfluß, noch das Gicht, sondern lediglich die direkte Asthenie der Gegenstand meines Heilverfahrens. Ich ließ alle Morgen Fleischbrühe mit Eygelb, Mittags und Abends kräftige Fleischsuppen, gebraten Fleisch, und ein Glas ächten Burgunderwein genießen, dabey verordnete: R. Tinctur. Cinnamom, Unciam dimidiam; Napthae Vitrioli, Drachmas duas; Tinctur Theb. Eckhardi Scrupulum unum. Davon ließ alle Stund acht Tropfen nehmen, und nach und nach die Gabe bis auf sechszehn vermehren. Hierbey verordnete R. Alcohol. Vini, Uncias sex; Balsami vitae Hoffm., Unciam dimidiam; Laudani Liquidi Sydenhami, Drachmam unam. Welches löffelweis in den Unterleib und in die Waden eingerieben wurde. Nachher wurde ein Infusum Corticis Peruviani mit der Tinktur Ludovic. Martis verbunden gebraucht, und Patientin vollkommen hergestellt. Ich habe Fälle gesehen, wo Queckfilberkuren den Rhevmatismus und die Gicht, eben weil man sie für venerisch ansahe, und durchaus mit dem sogenannten Specifikum bezwingen wollte, augenscheinlich verschlimmerten, und den Kranken

in einen unheilbaren Zustand versetzten. — Auch habe ich Fälle gesehen, wo Queckſilberkuren vergeblich angewandt wurden, und das Uebel durch andere Mittel gehoben wurde, welche Mittel auch in Fällen Hülfe verschafften, wo von andern Aerzten aus Vornrtheil zu ihrem Steckenpferd, Queckſilbermittel würden angewandt worden seyn. Es seye mir erlaubt einige Fälle anzuführen.

Im Jahr 1781 wurde zu einem Kranken gerufen, der mir folgende Schilderung seiner Krankheitsumstände entwarf: „Er habe in seinen jüngern Jahren zwar verschiedene Tripper und Bubonen gehabt, seye aber jederzeit ohne einige nachherige Inkomodität zu verspüren, davon geheilet worden. Er war sonsten ein Liebhaber von der Jagd, mußte auch seiner sonstigen Geschäfte wegen oft in den Wald, wo er sich öfters Ermüdung, Hitze, Kälte, Näſſe ausſetzte; auch war er ein Freund starken Getränkes. Vor zehen Jahren seye ihm die linke Hand, ohne eine bewußt vorhergegangene Ursache aufgebrochen, eine große Menge ätzendes Wasser ausgeflossen, welche geheilet worden, ohne daß weitere Zufälle darauf erfolgt, außer daß er dann und wann einen kleinen Ausschlag unter der Nase verspürte. Vor sechs Jahren wäre er plözlich des Nachts auf dem Anstand mit einer wüthenden Ischiadik befallen worden, woran er 13 Wochen darnieder lag, und endlich durch Vesikatorien davon kurirt wurde. Vor 3 Jahren bekam er einen heftigen Husten, worauf sich die heftigsten Schmerzen in der Schulter und dem Rücken einstellten, so daß er sich nicht bücken konnte. Patient ging in das Wiesbad, welches ihm aber so übel bekam, daß Hände und Füße anschwollen, und er ganz kontrakt nach Hause kam. Ein erfahrner praktiſcher Arzt, glaubte in diesem Fall ein verstecktes veneriſches Miasma zu sehen, und gab

ihm eine Solution von acht Gran freſſendem Sublimat in zwölf Unzen Spiritus Vini aufgelöſet, und den Tag über einen Eßlöffel voll genommen; dieſe Solution wurde nochmals repetirt; auch verſpürte der Kranke von ſeinen Schmerzen groſſe Linderung; die Kontraktur verſchwand, doch konnte der rhevmatiſche Schmerz nicht gänzlich bezwungen werden; auch gerieth das Dauungsgeſchäft in Unordnung, die Eßluſt verlor ſich, Drücken im Magen und ungemein viele Blähungen ſtellten ſich ein, in dem Urin war ein ſchleimichter Bodenſatz zu finden, der ſo häufig war, daß er oft das Drittheil von dem Gefäße ausfüllte. Das Drücken im Magen nahm zu, auf der linken Seite in denen Hypochondrien war ein Spannen befindlich, in dieſer Gegend hemmten ſich die Winde, und es entſtand oftmals ein ſolches Gepolter, daß man es vor der Stubenthüre hören konnte. Ein gewiſſer Arzt ſchloß auf das Daſeyn eines Bandwurmes, gab ſtarke Abführungen aus Gummigutt, mit dem Erfolge, daß der Kranke ungemein geſchwächt wurde. Eine Zeitlang darnach ſtellten ſich wüthende Schmerzen durch den ganzen Rückgrad ein, wozu ſich eine heftige Migraine geſellte; dieſe ließ zwar nach, aber eine beſondere ſchneidende Empfindung, welche durch die Schultern zog, durch das Genicke ſich ausbreitete, äußerte ſich Tag und Nacht ohne Aufhören; hierzu kamen Blähungen, Mangel des Appetits, öfters unterdrückter Stuhlgang, auch öfters Zurückhalten des Urins, das beſondere aber war, daß der Rückgrad ſich zu krümmen anfing, ſo daß der Kopf ſich gegen die Bruſt hinſenkte, und nicht mehr freywillig in die Höhe gerichtet werden konnte. Ich ſchloß nach damaligen Humoralbegriffen auf das Daſeyn einer Gichtſchärfe, und ließ ihn folgende Tiſane

trinken: R. Radicis Bardan. major. Aristolochiae rotundae, Pimpinell. alb. Herbae Saponar. Chamaed. ana Unciam unam. Rasur. Ligni Guajaci. Turionum Pini aa Manipul. unum. Antimonii Crudi alkoholis. Unciam dimidiam. Concis. f. Spec. davon täglich zwey Eßlöffel voll in einer Maaß Wasser bis zu drey Schoppen einkochen lassen, und täglich zu trinken; hiermit verband den Gebrauch des Extract. Aconiti täglich dreymal zu einem Viertel Gran genommen, nach und nach ließ die Dosis vermehren bis zu sechs Gran, allein ohne Wirkung. Die Schmerzen in dem Rückgrad vermehrten sich, der Kopf fing immer mehr an zu sinken, auch verbreitete sich Schmerz und Schwäche in denen Extremitäten. Ich ließ eine Fontanell in der Gegend des Ossis Sacri setzen, den Kranken täglich ein lauwarmes Halbbad gebrauchen, und folgendes lauwarm in die Spina dorsi einreiben: R. Spiritus Formicarum, Saponis aa Uncias duas. Spirit. Salis amoniac. Cornu Cerui. aa Unciam dimidiam. Tincturae Cantharidum drachmas duas, hiermit verband den Gebrauch folgender Pillenmasse: R. Gumi Asae foetidae Unciam dimidiam, Extracti Corticis Peruviani drachmas duas. Camphorae Scrupulum unum. c. s. q. Syr. Cort. Aurant. pil. pond. gr. binorum. D. S. dreymal des Tags 15 Stück zu nehmen, und jederzeit 60 Tropfen von folgender Medizin darauf zu nehmen: R. Tinctur. Robert Whyth Unciam unam. Liq. Anod. miner. Hoffm. Liquor. C. C. succinat. aa drachmas duas. Olei. Cajeput. Scrupulum unum; auch ließ dabey ein Dekokt von zwey Quentchen Färberröthe in drey Schoppen Wasser zu einer halben Maaß eingekocht, trinken; allein alles vergeblich. Ein auswärtiger Freund kommunizirte mir ein Rezept von Zeltchen, welche Stoll in arthritischen

Zufällen zu verordnen pflegte. R. Antimon. Crud. alkoholis. drachmas sex, Resinae Guajaci Unciam dimidiam. Extract. Aconiti drachmam unam. Sachari albi drachmas decem. Mucil. Gumi Tragacant. q. s. f. Rotulae gr. quindecim, S. Viermal im Tage eins zu nehmen; ich ließ diese gebrauchen, die Fontanell zugehen, dagegen in nucha ein Setaceum ziehen, und in den Rückgrad das Liniment. Volat. mit Kampfer versetzt, einreiben. Allein auch dieses war ohne Nutzen. Um diese Zeit wurde dem Kranken ein Wundarzt empfohlen, der ein großer Charlatan war, mit Arkanen prahlte, die er doch nicht besaß, sondern von einem gewissen Dilettanten in der Chemie abgelernt hatte; selbige auch nicht einmal vollkommen zu präpariren verstunde. Dieser versicherte mit der größten Dreistigkeit, der Patient laborire an der Lustseuche, und er wäre der Mann, der die Kur durch seine Arkane bewerkstelligen könne. Der Kranke mußte auf's neue Bäder gebrauchen, Einreibungen von einer Salbe anwenden, und eine Tisane trinken, wovon der Geheimnißkrämer versicherte, daß seine Arzneyen kein Queckfilber enthielten. Allein der Effekt davon war, daß der Kranke nicht nur keine Linderung empfand, sondern auch in eine ziemlich starke Salivation verfiel und gänzlich entkräftet wurde. Sein Uebel verschlimmerte sich; er wurde ganz kontrakt; der Kopf sank ganz bis auf die Magengegend hinunter, so daß, wer ihn von hinten ansah, sagen mußte, das sey ein Mann ohne Kopf. Er hat noch andere Aerzte und eine Menge Charlatans gebraucht, bis er nach zwey Jahren auszehrend und hydropisch verstorben. Sein Leichnam ist nicht anatomisch untersucht worden, wegen Eigensinn der Anverwandten."

Daß bey diesem Patienten ein verstecktes veneri-sches Miasma zum Grunde gelegen haben soll, davon kann ich mich nicht überzeugen, die vorhergegangene Schädlichkeiten leiten vielmehr auf die Existenz einer rhevmatischen Krankheitsform, welche auf Asthenie beruhete. Viele Jahre waren in dem Ehestande ver-strichen, ohne daß der Kranke einen venerischen Zufall erlitten, Gattin und Kinder waren gesund geblieben; warum sollte man ein verstecktes Lustseuchengift an-nehmen? Außerdem empfand der Kranke keine ört-liche Zufälle an den Geschlechtstheilen, keinen Tripper-artigen Ausfluß, keine Chankerchen an der Vorhaut, an der Eichel. Das Jagdgehen, die Verkältung, Strapazen, Mißbrauch der starken Getränke, Nässe, die vorhergegange Ischiatik, und rhevmatische Schmer-zen in den Schultern lassen einen vollkommenen asthe-nischen Zustand annehmen. Daß das Wiesbad dem Kranken nicht wohl bekommen, sondern vielmehr seine Krankheitsform vermehrt hat, daran lag wohl nicht die Schuld am Bade, sondern gewiß in der Anwen-dung. Warme Bäder bekommen denen arthritischen, rhevmatischen Patienten oft alsdann übel, wenn beym Austritte aus dem warmen Bade der Patient nicht mit aller Sorgfalt gegen auffallende Erkältung ist ver-wahrt worden. Man befindet sich bey heftigen Glie-derschmerzen, welche auf Schwächezustand beruhen, gemeiniglich ungemein erleichtert, so lange man im warmen Bade sitzt; und die Schmerzen rücken auf's neue heran, sobald man wieder außer dem Bade sich befindet, weil hier die schwächende Wirkung der Kälte sich bey dieser Abwechselung von Wärme mit Kälte am deutlichsten zeigen kann; wie ich denn jetzt überhaupt glaube, daß seine Wohnung, die an dem Main lag,

etwa als eine, die Krankheit unterhaltende, Schädlichkeit angesehen werden konnte; denn die Erfahrung lehrt, daß Gichtkranke sich weit schwerer heilen, wenn sie nahe an einem Flusse, oder tief liegenden Gegenden, die mit Wasser umgeben sind, wohnen, eben weil daselbst die Morgen und Abende kühler sind. Der fressende Sublimat, dieses sonstige herrliche Mittel, welches in den hartnäckigsten Krankheitsformen, wo auch kein Lustseuchenstoff zum Grunde liegt, Hülfe leistet, war hier nicht am rechten Orte angewandt, und schaffte daher mehr Schaden als Nutzen. Des Patienten sein Assimilationssystem besaß nicht denjenigen Grad der Energie, welcher erforderlich ist, um der eindringenden Kraft des Sublimats reagiren und ihn gehörig assimiliren zu können. Bey Atonie des Assimilationssystems muß man mit dem Sublimat, ja selbsten mit der Anwendung des Calomels vorsichtig seyn, und billig sollten in solchen Fällen Queckfilbereinreibungen angewandt werden, wenn sich dieselben in der gemeinen Praxis schicklich anwenden ließen. Da man dieses Hülfsmittel bey dem großen Haufen der Kranken aber nicht anwenden kann, so bleibt nichts anders übrig, als die inneren Queckfilbermittel in kleinen Gaben und in Verbindung mit flüchtigen stärkenden Mitteln zu geben. Will man eine Sublimatsolution anwenden, so nehme man sieben Gran von dem besten fressenden Sublimat, löße solchen in zwölf Unzen Hollunderblüthwasser auf, setze eine Unze Zimmetwasser und ein halb, ja nach Beschaffenheit der Umstände, ein ganzes Quentchen von Sydenhams Laudanum hinzu, und lasse davon einen Eßlöffel voll nehmen. Durch die von dem Wundarzt gegebenen Mittel, worinnen Queckfilber enthalten war, wie die ent-

standene Salivation beweist, wurde der asthenische Zustand vermehrt, und also die Krankheitsform nothwendig verschlimmert. Häufige Wahrnehmungen haben außerdem gelehrt, daß bey einer rhevmatischen Krankheitsform viele Fehler in dem Rückgrad und dessen Mark entstehen können, worunter sich eine schwammichte Aufschwellung der Substanz der Wirbel, die Erweichung und Krümmung der Knochensubstanz, Entzündung, Eiterung, und andere Verderbnisse der Gelenkbänder, die eine Krümmung des Rückgrads bewirken können, auszeichnen. Uebrigens hat dieser Fall viele Aehnlichkeit mit demjenigen, welchen der ältere Herr Frank in seiner Orat. de vertebralis columnae in morbis dignitate anführt, und zwar von einer Weibsperson, welche, nachdem sie verschiedene Jahre lang mit ganz steifen und unbeweglichen Rückgrad, und dergestalt gekrümmten Körper einhergegangen war, daß ihr Rumpf mit den Schenkeln einen fast geradlinichten Winkel bildete, in den letztern Jahren ihres elenden Lebens, auf einen Stock gestützt, ihre Beine vor Schwäche kaum fortsetzen konnte, wie eine Betrunkene schwankte und taumelte.

Im Jahr 1787 kam ein auswärtiger erfahrner Wundarzt zu mir, ein Mann, welcher viele venerische Patienten unter Hand gehabt, auch in französischen Schriftstellern keine geringe Lektüre besaß, aber, eben daher die Meinung von dem großen Einflusse der französischen Tinktur auf alle Krankheitsformen, und dem Verborgenseyn des Lustseuchestoffs, eingesogen hatte. Dieser Mann hatte den Zufall, indem er aus der Vagina uteri einer Dame ein Carcinoma von der Größe eines Eyes ausschnitt, das a caussa venerea entstanden (dieses muß man auf's Wort annehmen), und von einem häu-

figen Fluor albus begleitet war (das Daseyn eines Fluor albus zeigt blos einen starken Grad von Asthenie an, giebt aber noch nicht Gelegenheit, auf die Existenz eines Lustseuchenstoffs zu schließen), und diese Afterorganisation bey der Operation unterstach, im Durchstechen sich mit der Nadelspitze unter dem Finger, mit heftigem Schmerz, zu verletzen. Der Finger schwoll sehr stark an, ohne große Entzündung; der Schmerz wurde heftig; es wollte sich kein Eiterungspunkt zeigen. Gegen den 15. Tag ließ er den Nagel durchspalten, und das Geschwür wurde endlich durch eine Sublimatsolution ausgetrocknet; 36 Tage nach einander nahm er den Mercurium gummosum Plenckii in ziemlich starker Dose, und ließ alle zwey Tage ein halbes Quentchen Merkurialsalbe aus gleichen Theilen, mit Kampher und dem flüchtigen Salmiakgeist versetzt, über den Arm einreiben, um das vielleicht im Körper inokulirte miasma venereum zu vertilgen. Ein Jahr nach geheiltem Panaritio bekam er an die zweyte phalanx des nämlichen Fingers ein Geschwürchen, das langsam in Eiterung ging, aber doch gut geheilt wurde. Vier Jahre nach dem Panaritium, 1777, wurde er mit einem Lumbago befallen, das ihn nöthigte, sieben ganze Wochen zu Bette zu liegen, gegen welches eine Menge Arzneymittel unwirksam waren, und welches endlich auf ein mit Kampher stark versetztes gumöses Pflaster in einer Nacht verschwand, und bald darauf die völlige Gesundheit erfolgte. Im August 1781, da er des Nachts aus dem Bette aufgestanden, über einen Hausgang bey offenen Fenstern gegangen, überfiel ihn ein plötzlich stechender Schmerz an der Apophisi mastoidea, welcher so stark wurde, daß er das Bette zu hüten gezwungen war; Aderlassen (??), diaphoretische Mittel und Vesikatorien

hoben dieses Uebel. 1784, im May, reiste er einige Posten in einem gut verwahrten Wagen. Es fing an zu regnen, als ein Zufall ihn nöthigte, auszusteigen; während dem Einsteigen befiel ihn in beyden Schultern eine solche kalte Empfindung, als wären solche mit einem eiskalten Tuche bedeckt worden. Dieser Zufall nahm zu: Abführungen (??), diaphoretische Mittel, Aderlassen (??), Vesikatorien brachten keinen Nutzen. Diese Schmerzen zogen sich in die Arme, und nunmehr wurde gegen das Uebel ein Wust von Arzneyen angewandt; verschiedene Antimonialzubereitungen, Kampher, Moschus, Terpentin, Schirling, Eisenhütlein, Guajak, Purganzen (??), Hausbäder wurden gebraucht, ohne den Kranken gänzlich von seinen Schmerzen zu befreyen; oft war er viel erleichtert, oft litte er mehr; verrichtete aber doch dabey seine Geschäfte, und machte sich durch viele kleine Reisen starke Bewegung. Einige Zeit nachher bekam er heftige Schmerzen im Genicke, in den Armen und Schultern; es stellten sich fieberhafte Anfälle ein; unter erregten Schweißen empfand der Kranke am Praeputio einen beißenden Schmerz, eine Phimosis, und als er derselben durch Ueberschläge begegnete, fand sich am inwendigen des Präputiums ein kleines chankerartiges Geschwürchen, so groß als eine kleine Erbse, das sich aber, sammt der Phimosis, heilen ließ. Bey diesem Zufalle fiel ihm eine, in dem 25. Jahr gehabte, aber ordentlich geheilte, Gonorrhee ein, auch kam ihm das Panaritium von 1773 in das Gedächtniß, und diese Erinnerung, verbunden mit dem Gedanken, daß alle arthritische Mittel (??) das bisherige Uebel nicht entwurzeln konnten, bildeten nunmehr bey dem Kranken die Idee aus, es möchte ein Funken (?) von dem, durch den besudelten Nadelstich in den Körper gebrachten

syphilitischen Gifte, die Ursache der so hartnäckigen Schmerzen seyn, und obgleich der vermuthete Ueberrest 13 Jahre ruhig und inaktiv geschienen, so hätte es sich doch mit den Säften inniglich mischen, und durch dessen Anhäufung die infectionem consecutivam, in Hervorbringung der Krankheit, bewirken können. Nun trank er das decoctum depuratorium des Matty, blieb bey einer schicklichen Diät (?) in seinem Zimmer einen Monat, wartete täglich einer starken Ausdünstung ab, worauf die Schmerzen in Schultern und Armen unmerklich verschwanden; auch hatte sich der Kopf- und Genickschmerz um vieles vermindert; kam aber täglich zwey bis drey Stunden nach dem Aufstehen des Morgens wieder, vermehrte sich den Tag hindurch nach und nach; hielt an, bis er am Abend wieder zu Bette ging, und gemeiniglich bald einschlief, wie überhaupt der Kranke nie eine Vermehrung des Schmerzens die Nächte hindurch empfand, sondern sanft und ruhig 6 — 7 Stunden lang schlafen konnte, welches ihm natürlicher Weise die Kräfte unterhielt, und die Heftigkeit der Schmerzen ertragen half. Nunmehr wurden täglich ein halber Gran Sublimat in Hoffmanns Pillen genommen, der Mattische Holztrank mit einem Zusatze von Seidelbastrinde und Bittersüßstengel verstärkt; nach acht Tagen wurde bis zu einem Gran Sublimat gestiegen, und um den andern Tag eine Merkurialfriktion genommen von einer halben Drachme Salbe, die 15 Gran Merkur enthielt. Nach der 13. Friktion und vier Skrupel genommenem Sublimat waren die Schmerzen in soweit gelindert, daß nur dann und wann ein leicht ziehender Druck im Kopfe empfunden wurde. Da aber ein Husten, mit Engbrüstigkeit verbunden, sich einstellte, wurde der Merkur ausgesetzt, nachher aber, da die Schmerzen sich mit verdoppelter Gewalt

einstellten, ein saturirtes Sasaparillendekokt bald mit, bald ohne Milch getrunken, und innerlich Kalomel gebraucht; allein, obgleich von diesem Medikament zwey Quentchen verbraucht wurden, so wurden die Schmerzen mit nagenden reißenden Zusammenziehungen heftiger als vorher. Ich übergehe verschiedene andere, mit abwechselndem Erfolge gegebene Arzneymittel, und bemerke, daß er am 1. Jun. 1785 anfing, unter Leitung gewisser Aerzte, die den Zustand als syphilitisch anerkannten, die Exstinktionsmethode anzuwenden, und zwar nahm er die erste Friktion zu 45 Gran Merkur, nach der dritten war bereits das Zahnfleisch angegriffen; er salivirte täglich 6 Unzen, blieb im Zimmer, trank einen leichten Holztrank, bekam täglich zwey leichte Suppen, etwas Milchspeise oder Gemüße — hier schwanden die Kräfte des Körpers, die Füße blieben eiskalt, der Unterleib wurde von Winden aufgeblähet. Nach der achten Friktion, da sich das Uebel täglich vermehrte, auch der erquickende Schlaf sich zu verlieren anfing, wurde zwischen zwey Friktionen ein lauwarmes Bad genommen, auch der allzumagern Diät ein wenig Fleischspeise beygesetzt. In Hoffnung durch wiederholte Revulsorien die Heftigkeit der Schmerzen zu mindern, bekam er an verschiedenen Stellen des Kopfs, Genicke und Arm 14 Vesikatorien (??). Von der Zeit, als alle Blasen geheilt waren, vermehrten sich die Schmerzen stärker, wurden anhaltender, so daß er die Heftigkeit derselben, so wie sie das Genicke zusammendreheten, und sich an den Muskeln gegen den Hals und die Kehle herunterzogen, mit keinem Worte beschreiben konnte. Genug die ganze Kur von 20 Friktionen zu 45 Gran Merkur war fehlgeschlagen, und hatte das Uebel vermehrt. In diesem Zustande sahe den Kranken im

August 1787, erklärte die Krankheit nicht für syphilitisch, sondern für eine Arthritis anomala, empfahl dem Patienten, da sein Dauungssystem sehr geschwächt war, gute Diät aus Fleischspeisen und Vegetabilien gemischt, einen Aufguß von Fieberrinde, und vor Tisch 50 Tropfen vom Elixir Visceral. Kleinii, das Reiben des Körpers mit Flanell, das Anlegen eines flanellenen Hemdes, den Gebrauch lauer Bäder, das Anlegen einer Fontanell am Fuße, mit Beyseitsetzung aller Queckſilbermittel. 1790 sahe ich ihn wieder: ob er meiner Vorschrift gefolgt, weiß ich nicht; er sagte es zwar, seine Umstände aber hatten sich nicht gebessert, sondern verschlimmert; auch war er in starkem Grade hypochondrisch; die Idee von einem versteckten Luftseuchenstoff war vollkommen die herrschende geworden, und er verlangte nichts mehr als ein neues Merkurialpräparat, welches er noch nicht gebraucht hatte. Ich habe in der Folge nichts mehr von ihm vernommen.

Wenn wir Herrn Lentins Diagnostik des Rhevmatismus und der Gicht annehmen wollen, so war vorliegende Krankheitsform ein Rhevmatismus, indem sie, ohne im Körper vorherbestehende merkliche Vorbereitung, plötzlich durch Verkältung entstanden; auch war Schmerz an dem, der Erkältung am mehrsten ausgesetzt gewesenem Theile, das erste, was der Patient empfand; der Schmerz verließ auch nicht leicht die angegriffene Stelle, sondern haftete sehr hartnäckig an derselben. Allein, daß die Bettwärme den Schmerz vermehren sollte, wie Herr Lentin will, davon empfand der Kranke das Gegentheil, zum deutlichen Beweis, daß es keineswegs die Symptomen sind, welche uns zum Leitfaden in der Diagnosis der Krankheit dienen sollen, und daß es Thorheit sey, sich

um einzelne Symptome zu bekümmern, und die Nomenklatur der Krankheit, ob sie ein Rhevmatismus, Hüftweh, Gicht oder Podagra sey, aufzusuchen. Einen Unterschied dieser Krankheiten annehmen, diesen Unterschied in eine spezifische rhevmatische, gichtische, podagrische Schärfe setzen wollen, heißt mit Chimären ringen; eine dunkle Sache, durch eine noch dunklere erklären wollen. Diese Arten von Uebelbefinden sind bloße Modifikationen, bloße Formen einer und eben derselben Krankheit, und alle aufgestellte Zeichen, welche den Unterschied dieser Krankheiten andeuten sollen, sind, genau betrachtet, nichts weniger als unterscheidende Merkmale; denn sie sind entweder diesen Krankheitsformen gemein, oder zu unbedeutend, als daß sie besondere Merkmale abgeben können; oder sind irrig aufgestellte; oder sie bezeichnen nur Modifikationen, nicht das Wesentliche der Krankheit. Die Bemerkung einer verdikten Lymphe in den Schleimbehältern der Gelenke, welche bald wie Kalk, bald wie Knorpel oder Knochen gefunden wird, giebt keinen sichern Schluß auf die Verschiedenheit der Gicht vom Rhevmatismus, und auf das Daseyn einer besondern spezifischen Krankheitsmaterie. Es zeigt nichts mehr und nichts weniger an, als einen höhern Grad einer und derselben Krankheit. Ueberhaupt so lange man bey einer Krankheit die Zufälle einzeln und ohne Rücksicht auf die erregenden Kräfte betrachtet, deren Wirkung die Krankheitsmomente sind, so lange geräth man auf lauter Trugschlüsse, weil die aller ungleichartigsten Krankheiten zuweilen mit anscheinend ähnlichen Zufällen verbunden sind. Deswegen verliert die sogenannte Pathologische Zeichenlehre ungemein viel von dem Werthe, den man ihr bisher so unbegränzt beygelegt hat; denn die Erfahrung

lehrt täglich, daß durch die Zusammenkunft und Uebereinstimmung noch so vieler Erscheinungen, die als pathologische Zeichen angenommen werden, in sehr vielen Zuständen das, dem Uebelbefinden zum Grunde liegende ursächliche, die allgemeine Krankheit im mindesten weder richtig bestimmt, noch daraus eine sichere Anzeige gefolgert werden könne, vielmehr finden wir viele Beyspiele von den unglücklichsten Kuren, wenn die Anzeige dazu von den Resultaten, welche man aus den aufgefundenen Zeichen zog, bestimmt wurde. Ganz anders verhält es sich, wenn man die Aufsuchung und Erwägung aller inzitirenden Schädlichkeiten, welche der Entstehung des gegenwärtigen Zustandes des Uebelbefindens gerade vorhergingen, vornimmt und untersucht, in wiefern sie mit der Erzeugung der gegenwärtigen Erscheinungen des Uebelbefindens in wahrer Kausalverbindung stehen. Eine solche Untersuchung fehlte in dieser vorliegenden Krankheitsgeschichte ganz; weder der Patient, noch alle seine Aerzte, hatten eine Skizze dieser Schädlichkeiten entworfen; unsere ganze Untersuchung lief darauf hinaus, aus denen Symptomen beweisen zu wollen, die Krankheit sey syphilitisch, oder nicht. Und wie konnte es zu den damaligen Zeiten wohl anders seyn? da Brown noch nicht die Aerzte auf den Einfluß der ganzen Totalsumme erregender Potenzen aufmerksam gemacht hatte. In unsern Tagen würden die konsultirten Aerzte eine andere Untersuchung vornehmen: darauf Acht haben, ob der Patient den Leidenschaften des Schreckens, Kummers, Zorns unterworfen gewesen? eine feuchte Wohnung bewohnt, reichliche gewürzhafte Kost, starke Weine oder andere geistige Getränke genossen? oder auch Ausschweifungen in der Liebe ergeben gewesen? Dieses hätte natürlicher Weise, verbunden mit den unmittelbar

vorhergegangenen Schädlichkeiten, auf den Heilplan geführt, wo denn keineswegs ein Wust von Arzneyen, sondern vielmehr eine kluge Auswahl derselben von Nutzen würde gewesen seyn. Aus der erlittenen Zugluft, Näsſe und Verkältung konnte man schon auf den direkt-asthenischen Zustand, und auf die Nothwendigkeit des reizend stärkenden Heilplans schließen. Was konnten hingegen im Anfange solche widersprechende Mittel, wie Aderlassen, sogenannte Diaphoretika und Vesikatorien wohl für große Dinge ausrichten; mußten sie nicht vielmehr durch Entziehung der Säfte die direkte Asthenie vermehren? und vollends das Chaos von Arzneykörpern, antimonium crudum, Moschus, Kampfer, wiederum mit Abführungen und Vesikatorien vermischt, konnte nichts hülfreiches bewirken, besonders da die Lebensordnung, nach den damaligen Grundsätzen, sehr streng auf Vegetabilien eingeschränkt wurde. Kein einziger Arzt hat zu äußerlichen, reizenden, geistigen Einreibungen gerathen; ganz in dem Geiste der damaligen Zeit, wo man die leidigen Metastasen der rhevmatischen Materie fürchtete. Kein einziger Arzt hat die flüchtig durchdringenden Reizmittel der Baldriantinktur, dem Hoffmannischen Liquor, der Vitriolnaphtha, des Opiums angewandt. Die Merkurialeinreibungen hätten können von Nutzen seyn, wenn sie in kleineren Dosen angefangen, wenn man den Gebrauch der warmen Bäder, einer stärkenden Fleischdiät, innerlich kleine Gaben von Opium und Kampher damit verbunden, und alle Salivation vermieden hätte. Man weiß heutiges Tages, daß man mit der Kur der syphilitischen Uebel sowohl, als jeder andern Krankheitsform, die man durch Merkur bezwingen will, alsdann am glücklichsten ist, je weniger Ausleerungen jeder Art man erzwingt, oder nur gestattet;

wenn man blos durch das durchdringende, nach und nach wirkende Reizmittel, die Erregung in dem Drüsen- und lymphatischen System zu dem gehörigen Grad von Normalität erhöhet. Auf diese Art gegeben, würde das Queckſilber als Reizmittel gewirkt, und die Asthenie gehoben haben; so wurde durch die Salivation, den Uebereiz des Queckſilbers, die magere Diät, die vielen Vesikatorien das Uebel vermehrt, und zu einem hohen Grade gebracht. Die Krankheit war ein Rhevmatismus, und keineswegs syphilitisch, und es trifft hier ein, was Hunter schreibt: „Der Rhevmatismus gleichet bey einigen Personen in vielen seiner Zufälle dem venerischen Uebel; die nächtlichen Schmerzen, die Geschwulst der Flechsen, Ligamente und der Beinhaut, und der in diesen Geschwülsten vorhandene Schmerz sind Zufälle sowohl von dem Rhevmatismus, als auch von der venerischen Krankheit, wenn sie diese Theile angreift. Ich erinnere mich nicht, jemals gesehen zu haben, daß die venerische Krankheit die Gelenke angegriffen hätte, obgleich viele rhevmatische Beschwerden dieser Theile durch das Queckſilber geheilet, und deshalb für venerisch gehalten werden. Wenn man das Queckſilber nicht vorsichtig gebrauchen läßt, so bringt es oft die nämlichen Zufälle, als der Rhevmatismus hervor, und ich habe gesehen, daß man dergleichen Fälle sogar für venerisch hielt, und den Gebrauch dieses Mittels fortsetzte.“ So weit Hunter.

„Ein Mann von 48 Jahren, der in seinen jüngern Jahren viele Debauchen in Essen, Trinken und Leidenschaften begangen, war seit vier Jahren mit Anfällen vom Podagra behaftet, die sich regelmäßig bey der Tag- und Nachtgleiche einstellten. Vor zwey Jahren bekam er einen Chanker, womit nach Verlauf einiger Tage sich

eine Leistenbeule vergesellschaftete; in Zeit von sechs Wochen wurde er, unter zweckmäßiger Behandlung, davon hergestellt. Er war gesund, und was besonders zu bemerken, sein gewöhnlicher Gichtanfall, welchen er gegen das Herbstäquinoktium erwartete, blieb außen. Um die Sonnenwende im Dezember zeigte sich ein leichtes Reißen in den Zehen, welches aber nach verschiedenen Tagen verschwand. Einige Tage darauf befiel ihn ein heftiger Schmerz in der rechten Beuge des Oberschenkels, und verbreitete sich bis herunter zum rechten Hoden, welcher aufschwoll. Ich ließ über die Geschwulst Aufschläge aus warmen Wein, worinnen Herb. Menth., Herb. Meliss., Flores Salviae und Flores Chamomill waren gekocht worden, legen; in den Schenkel eine Auflösung von einem halben Quentchen Kampher in drei Unzen Alkohol Vini und zwey Quentchen Vitriolnaphtha einreiben; und innerlich folgende Tropfen nehmen: R. Liquor. C. C. succinat., Liq. Anod. m. Hoffm. aa Unciam dimidiam. Olei Cajeput. Scrup. dimidium. Alle Stund 10 Tropfen zu nehmen; auch ließ Thee mit Wein trinken. Der Schmerz ließ nach; es zeigte sich aber an dem Präputio ein Bläschen, welches aufsprang, und ein chankerartiges Geschwür bildete. Der Patient glaubte von seiner vorherigen venerischen Krankheit nicht geheilt zu seyn, und versicherte auf das theuerste, sich keiner neuen Ansteckung ausgesetzt zu haben. Ich konnte aus allen Umständen nichts anders schließen, als daß ein rhevmatischer Zustand sich aus dem Einfluß der Witterung gebildet, den Oberschenkel befallen, sich auf die Hoden und das Hautorgan der Eichel fortgepflanzt, daselbst auf der absondernden Oberfläche diese Krankheitsform gebildet hätte. Ich ließ ihn keineswegs Merkurialia nehmen, wie er glaubte, daß es seinem Krankheitszustande ange-

messen wäre, sondern verordnete einen Aufguß ex Radic. Serpent. Virgin. drachmis duabus; Flor. Arnicae, drachmam unam; Infund. c. s. q. Aq. font. calid. per $\frac{1}{4}$ hor. Colat. Unc. sex add. Liq. Anod. m. Hoffm. dr. unam et semis Syr. Cort. Aurant., Unciam dimidiam; Tinctur opii Eckhard. Scrup. unum. Alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll, und ließ das Geschwür mit bloßem Infus Sambuc., mit Milch vermischt, bähen. In Zeit von zwey Tagen wurde der Patient hergestellt; er hat im Frühjahr wiederum seinen podagrischen Anfall bekommen, aber von keinen andern Zufällen, die mit venerischen nur im geringsten geähnelt hätten, in der Zeit etwas erlitten. Hätte ich noch die Meinung von verlarvten venerischen Krankheiten behauptet, den Kranken mit Queckſilbermitteln darauf los behandelt, so wäre gewiß der Heilplan fehlgeschlagen, und die Krankheitsform würde sich verschlimmert haben, besonders da des Patienten Assimilationssystem sich eben nicht in dem besten Zustande befand.

Eine Mannsperson von 32 Jahren hatte vor vier Jahren einen Chanker nebst Leistenbeulen bekommen, sein Arzt suchte den Bubo in Vereiterung zu setzen, welches ihm nicht gelang, der Bubo zertheilte sich endlich, und der Chanker wurde geheilt. Einige Wochen nach geendigter Kur setzte er sich einer starken Verkältung, nebst Näſſe an den Füßen aus, wornach er mit heftigem Gliederreißen befallen wurde, und besonders waren die Schmerzen des Nachts im Bette sehr stark. Der Arzt hielt es für ausgemacht, es sey ein verborgener Luftfeuchestoff zugegen, welcher diese Krankheit erregte, verordnete Tisanen und die großen Hoffmännischen Pillen, wovon der Kranke eine Unze verschluckte, allein vergebens, das Uebel nahm an Heftigkeit zu, auch die geleg-

ten Vesikatorien schafften keinen Nutzen; es setzte sich auf der Mitte des Schienbeins eine Art von Knoten, welcher als eine venerische Exostose angesehen, und dagegen Merkurialsalbe eingerieben wurde, wiewohl auch vergebens, und mit Vermehrung der Schmerzen. In dieser Lage bekam ich ihn zu sehen, und glaubte, daß keineswegs dieser Knoten ein Beweis des venerischen Stoffes seye, sondern blos durch Ausdehnung der aponevrotischen Membran, vermöge des Schmerzens und Schwäche veranlaßt worden seye. Der Chanker war gehörig behandelt und geheilt worden, der Bubo war gänzlich zertheilt, es hatten sich keine Zufälle an dem Halse, keine Hautausschläge, keine Flecken an der Haut nirgends gezeigt. Die schwächende Schädlichkeit der Verkältung und Nässe, und ihre Kausalverbindung mit der Krankheitsform fiel so deutlich in die Augen, daß man nicht nöthig hatte, den Grund der Krankheit in einer längst vorhergegangenen Krankheit, sondern in der gegenwärtigen direkten Asthenie zu suchen, besonders da durch die bey der Kur der venerischen Zufälle gebrauchte strenge Lebensordnung das Assimilationssystem, und dadurch die andern Systeme geschwächt worden. Daß der vorhergegangene Bubo nicht in Eiterung übergegangen war, daraus läßt sich kein Argument für das Daseyn eines syphylitischen Stoffes ableiten, es ist irrig, wenn man glaubt, durch die Oeffnung des Bubo das Miasma ausleeren zu wollen, wir leeren hier nur eine Wirkung desselben in sehr geringem Antheil aus, nämlich verdorbenes Eiter, verdorbene Lymphe. Auch war dieser Bubo keineswegs als morbus idiopathicus zu betrachten, sondern vielmehr als eine sympathische Folge des Chankers anzusehen, ohne daß man eine unmittelbare Ablagerung des Lustseuchestoffs in die angelaufene Drüse

anzunehmen berechtigt war. Ich schlug demnach den reizend stärkenden Heilplan ein, und da die direkte Asthenie in dem Hautorgan hervorstechend sich äußerte, und die nach den Knochen zugehende lymphatische Gefäße vorzüglich affizirt waren, so glaubte, daß die Anwendung der Metallkalke in Verbindung mit flüchtig durchdringenden Reizmitteln von Nutzen seyn würde. Ich verordnete folgendes R. Antimon. Crud. alkoholis., Flor. Sulphur. pulveris., Unc. dimid.; Sach. alb. drachm. duas; Camphor scrup. dimid., Opii puri, gr. duo; f. Pulvis D. in Scatul. S.; alle Stunden 1 Messerspitze voll zu nehmen. R. Tinctur Robert. Whyth, Unciam unam; Liq. C. C. succ. Liquoris anod. m. Hoffm. aa drachm. duas. Jederzeit auf das Pulver 15 Tropfen zu nehmen. Auf die schmerzhafte Stelle ließ folgende Einreibungen anstellen: R. Spirit. Saponis, Unc. tres: Balsami vitae Hoffm., Unciam dimidiam; Tinctur. Cantharid. Laud. Liquid. Sydenh. aa drachmam unam et semis. Vierzehn Tage lang wurde mit diesen Medikamenten angehalten, in Verbindung einer nahrhaften Diät und dem Genuß eines guten Glas Weins, mit dem Erfolg, daß die Schmerzen des Nachts nachließen, Ruhe und Schlaf sich einstellten. Der für eine Exostose gehaltene Knoten verschwand, allein demohnerachtet dauerten von Zeit zu Zeit die Schmerzen in den Extremitäten bey Tageszeit heftig fort, besonders wenn feuchte Witterung eintrat, auch sich mein Patient ein verliebtes Vergnügen machte. Ich untersagte ihm allen Beyschlaf, und verordnete: R. Pulveris Corticis Peruviani optimi, drachmas sex; Flor. Arnicae, drachmam unam; Infunde c. s. q., Aquae font. Calid. per $\frac{1}{4}$ hor. Colat., Unciar. sex; adde Aquae Menth. piperit., Uncias binas, Napthae Vitrioli, drachmam unam et semis; Laudani Liquidi Sydenh.,

Scrupulum unum. D. S. alle 2 Stunden einen Eßlöffel zu nehmen, und 15 Tropfen von folgender Mischung damit zu verbinden: R. Tinctur Valerian., Unc. unam, Roberti Whyth, Unciam semis; Mixturae simplicis, drachmam unam; auch folgende Einreibung zu appliziren: R. Spiritus Saponis, Spiritus Formicar, aa Uncias duas; Spiritus Vini Camphor, Unciam unam; Balsami vit. Hoffmanni, drachmas duas; Laud. Liquid. Sydenh., drachmam unam. Die Besserung nahm zusehends zu, die Schmerzen blieben ganze Tage weg, erquickender Schlaf war vorhanden, der Kranke konnte alle seine Geschäfte verrichten und ausgehen. Ich verordnete noch folgende Pillen: R. Gumi Guaj., Extract. Cortic. Peruvian., aa drachmas duas; Limatur. Martis opt. scrupulos duos f. c. s. q. Syr. Cort. Aurant. pil. pond. gr binotum; Consp. Pulvere Cinnam. Des Tages 3mal 5 Stück zu nehmen, während ihrem Gebrauch der Zustand des Kranken in vollkommene Gesundheit überging.

Sechstes Fragment.

Der Lustseuchestoff wirkt ätzend und desorganisirend, dieses lehrt der Augenschein; sonsten aber liegt die eigentliche Natur dieses Miasma, und der Gang, wie es die krankhafte Erscheinung an dem Organismus hervorbringt, noch in tiefer Finsterniß eingehüllt. Wir wissen nicht, welche chymische Eigenschaft dieses Miasma besitzt: Ist es fauler, saurer, oder laugenhafter Art? Wenn es ätzend wirkt, durch welche Bestandtheile erregt es einen ganz andern Aetzungsprozeß, als chemische Substanzen? Warum ist die Lebensthätigkeit nicht im Stand, seinen Wirkungen Schranken zu setzen, wie es z. B. bey dem Blattermiäsma geschieht? Daß es die Säfte an dem infizirten Orte assimilirt, dadurch wird wohl die krankhafte Erscheinung ausgedrückt, aber ihr Grund ist nicht angegeben, und es bleibt immer noch unentschieden, worinn eigentlich diese Assimilation bestehe. Sich auf die Analogie zu berufen, zu sagen, es geschehe wie bey den Pocken, ist soviel wie nichts gesagt. Das Kunstwort Analogie will hier die Sache nicht ausmachen, und kann bey Denkern keineswegs die Stelle eines Beweises vertreten. Eine Gährung in den Säften kann es nicht seyn, wodurch die Assimilation bewirkt wird. Nur leblose Materie ist der Gährung unterworfen; in allen festen sowohl als flüssigen Theilen des Organismus findet keine Gährung statt, so lange Lebensthätigkeit

zugegen

zugegen ist. Wir thun also besser, freywillig zu bekennen, daß wir von der Art, wie diese Assimilation geschieht, nichts wissen, als eine Erklärung zu geben, welche die Sache nicht deutlicher macht.

Die Diagnosis der Lustseuche ist ungemein schwer, besonders wenn der Kranke einen vorhergegangenen verdächtigen Beyschlaf läugnet, und gesetzt, er gestehet ihn auch ein, so bleibt immer noch die wichtige Frage zu erörtern übrig, ist das Uebel syphilitisch, oder rühret es aus einer sonstigen unreinen Quelle her? Durch die Gegenwart eines oder mehrerer Symptomen, die man als Aeußerungen der Lustseuche ansiehet, kann man niemals zuverläßig versichert seyn, daß der Kranke an der Lustseuche leide. Nicht ein einziges derselben ist ein untrügliches Kennzeichen der Lustseuche: alle können auch aus andern ganz verschiedenen Ursachen entstehen. Nicht selten entstehen Geschwüre an den Geburtstheilen der Männer nach dem Beyschlaf mit einer Person, welche sich nicht reinlich hält, oder welche an einem scharfen weißen Flusse leidet, oder welche eine enge Mutterscheide hat, wodurch die Eichel wund gerieben wird, oder auch durch Unreinlichkeit der Mannsperson bey einer langen Vorhaut. Sehr oft werden, eben so wie Ausflüsse aus der Harnröhre, Hodengeschwülste, auch Geschwüre auf der Eichel an der Vorhaut, durch Hämorrhoidaltrieb erzeugt. Auch Frauenzimmer können an Geschwüren leiden, welche entweder von einem scharfen weißen Flusse, oder einer andern ätzend wirkenden Schädlichkeit, oder von scharfen Waschwassern herrühren, und diese Geschwüre haben fast das nämliche Ansehen wie die venerischen, und der speckigte, schmutzige gelbe Grund, der schwielige Rand, das schmierige Eiter sind keinesswegs als karakteristische Zeichen syphilitischer Geschwüre

anzunehmen. Die Geschwüre im Hals sind auch schwer zu erkennen, man findet oft bey katarrhalischen Entzündungen auf den Mandeln, speckigte gelbliche Flecken, welche die größte Aehnlichkeit mit den venerischen Geschwüren haben. — Auch können leicht venerische Halsgeschwüre mit denjenigen, welche aus Mißbrauch des Queckſilbers entstehen, verwechselt werden. Anstatt daß die Geschwüre sich durch den Queckſilbergebrauch reinigen und verkleinern sollten, vergrößern sie sich immer mehr, werden jetzt schmerzhaft, ergießen eine übelriechende Feuchtigkeit in großer Menge, bisweilen bluten sie; das ausgeworfene Blut gerinnt nur sehr langsam, der Kranke magert ab, verliert bisweilen eine große Menge von Speichel. Hören die heftigen Wirkungen des Queckſilbers auf, so verkleinern sich die Geschwüre manchmal wieder von freyen Stücken, eben so leicht brechen sie aber auch ohne eine in die Augen fallende Ursache wieder auf. Und diese Geschwüre sind es, welche den Arzt so oft irre führen, einen verlarvten syphilitischen Stoff muthmaßen lassen, zu weiterem Gebrauche des Queckſilbers mißleiten, und dadurch den Kranken ins Grab stürzen.

Wenn wir die alten medizinischen Schriftsteller durchlesen, so finden wir lange Zeit vor der Erscheinung der Syphilis alle Lokalzufälle derselben aufgezeichnet, und diese werden von den Autoren, theils dem Unmaaß in der Liebespflege, theils einem unreinen Beyschlaf zugeschrieben. Man kannte ein Uebel, eine Siechheit an den geheimen Theilen, die man das Verbrennen nannte. Man kannte eine weibliche Unreinheit, die man sittlich und physisch als Uebel betrachtete, für das männliche Geschlecht schlimme Folgen daraus herleitete, und sie vornehmlich bey flußhaften Weibsbildern und in Buhlhäusern wahrnahm; in den Läden der Buhl-

dirnen bekamen die Jünglinge den Clap, den Fluß der Ruthe, und eben da verbrannten sie sich. Ferner lesen wir von Hohen und Geringen, die arge Geschwüre der Ruthe bekamen, von denen die geheimen Theile weg-faulten und abfielen, und bey den Buhldirnen hatten sie das Uebel überkommen. Uebrigens finden wir Leistenbeulen, welche von Geschwüren veranlaßt worden, Leistenschwären der Weiber, oder anstatt derselben jauchichte Ausflüsse aus der Scham, Phimosis und Paraphimosis, Warzen an der Ruthe, Entzündung des Hodensacks, schwammigte Auswüchse und Hautrisse. Warum soll denn heutiges Tages diese unreine Quelle ganz ausgetrocknet seyn? Warum sollen alle obbenannte Uebel einzig und allein aus der syphilitischen Pfütze ihren Ursprung herleiten? Wo ist die Demarkationslinie gezogen, welche die Gränzen beyder Uebel genau und deutlich abzeichnet? Und werden nicht viele Krankheitsformen heutiges Tages für verlarvt venerisch angesehen, die aus dem alten Uebel herstammen?

Es seye mir erlaubt einige Wahrnehmungen anzuführen, wo Krankheitsformen denen syphilitischen stark ähnelten, gewiß aber andere Momente zur Grundlage hatten.

Ein Mann von 50 Jahren, mit Hämorrhoidalzufällen, bald blind, bald fließend behaftet, dessen moralischer Karakter von der Art war, daß man ihn keiner Ausschweifung beargwohnen konnte, bekam plötzlich ein Jucken an der Eichel, welches er nicht achtete, wurde aber nach einigen Tagen zu seinem Erstaunen ein Geschwürchen an der Eichelkrone gewahr. — Da er sehr schamhaft war, so verheimlichte er diesen Zustand einige Tage, nahm ein paar Loth Bittersalz, bähete das Glied mit Milch, aber vergebens, nachdem er es mir entdeckt,

so konnte dasselbe nach allen Umständen nicht für venerisch halten, ich ließ ihn also Goulardisches Bleywasser darüberschlagen, worauf es heilte. Ein paar Tage nachher empfand er ein Ziehen in der Leistengegend, worauf der rechte Nebenhoden anschwoll. Goulardische lauwarme Umschläge wurden darauf gelegt, allein ohne Erfolg; ich ließ ein Kataplasma von Schirling, Leinsaamen, Hollunderblüth in Milch gekocht, mit Goulardischem Wasser versetzt, aufschlagen; innerlich Pillen aus Extract. Tarax. Gumi Galban. Sapon Hispanic. Pulver. Rhei aa drachmam unam, des Tages 3mal 8 Stück nehmen. Nach zweymal 24 Stunden stellten sich häufige Rückschmerzen, ein Durchfall, und in der Nacht ein Hämorrhoidalabgang ein, und nach zwey Tagen war die Geschwulst um ein Merkliches vermindert. Ich ließ hierauf Arnica, Kamillen, Melisse und Salbei in Wein kochen, über die Geschwulst legen, und innerlich alle 3 Stund 10 Tropfen von Hoffmanns schmerzstillendem Liquor nehmen, und er genas. Vor ein paar Monaten kam ein robuster junger Mann zu mir, welcher erzählte, daß er in seinem Leben schon ein paar Tripper ausgehalten, auch bis jetzo ein Liebhaber des schönen Geschlechts seye, nun aber innerhalb vier Monaten außer seiner Frau keiner Frauensperson beygewohnt, und doch zu seinem Erstaunen seit zwey Tagen eine Geschwulst an den Leistendrüsen wahrnahm. Ich fand auch wirklich auf der linken Seite eine ziemlich angelaufene Drüse, die ihn schmerzte. Da keinen Grund hatte, in seine Aussagen einiges Mißtrauen zu setzen, da derselbe zu Hämorrhoiden geneigt, und ein paar Tage vorher einen starken Ritt über Land gethan hatte, auch zugleich über heftige Rückschmerzen klagte, so empfahl ihm Ruhe, verordnete eine Mischung ex Aq. Menth. Unc. sex; Extract. Millefolii drachmis

duabus; Liq. Anod. m. Hoffm. drach. unam et semis, alle 3 Stunden einen Eßlöffel zu nehmen, und über die geschwollene Drüse ein Pflaster ex Extract. Cicutae drachmis duabus, Hyoscyami, Thebaic. aa drachmam unam legen, und innerhalb 24 Stunden war die geschwollene Drüse verschwunden, und noch bis jetzo hat er keine weitere Zufälle verspürt. Ein junger Mensch von 18 Jahren, zartem Körperbau und feiner Haut, hatte seit vier Jahren an Skropheln gelitten, in einer kleinen dumpfen Wohnung auf dem Lande und einer schlechten Kost hatte das Uebel einen hohen Grad erreicht, als ich ihn sahe. Die Halsdrüsen waren geschwollen, das Gesicht aufgetrieben, die Haut über den ganzen Körper schlapp, die Gliedmaßen mager, der Puls klein und schnell, an dem rechten Kniegelenk war eine Geschwulst, die aufgebrochen war, und stark eiterte, auf der nämlichen Seite hatte sich in der Gegend der Hypochondrien eine Geschwulst wie eine Faust groß gebildet, die ebenfalls aufgebrochen war. In dem Verlaufe der Krankheit zeigte sich an der Eichel eine kleine entzündete Stelle, wo nach ein paar Tagen ein Krystallbläschen sich zeigte, welches sich öffnete und einen dünnen Eiter von sich gab. Durch Auflegung des Goulardschen Bleywassers wurde es in ein paar Tagen geheilt, ich habe es, in den drey Monaten, da ich den Kranken sahe, viermal wiederkommen sehen. Der Kranke starb am hektischen Fieber, und dazu geschlagenen ruhrartigen Durchfall. Er hatte zwar durch Vorsorge eines Anverwandten eine weit bessere Kost erhalten, wurde mit Fleischbrühe und Wein unterstützt, auch wurde Antimonium, Guajac Gummi, Asa foetida, Chinawein und Opium, verbunden mit flüchtigen Einreibungen in großen Dosen angewandt, allein vergeblich.

Ich bemerke den Fall nur wegen dem chankerartigen Geschwür.

Ein Herr von cholerisch-sanguinischem Temperament, wie er in dem an mich gerichteten schriftlichen Aufsatz sich ausdrückte, sonsten von starkem Körperbau, starken Knochen und starken Fasern, wurde schon in den zärtesten Jahren mit onanitischer Ausschweifung bekannt, welche ihm einen Abgang aus der Harnröhre und andere Zufälle erregte, die ihn an Rand des Grabes brachten. Während seines akademischen Lebens bekam er durch Umgang mit unreinen Frauenspersonen Tripper, geschwollene Testikel, Bubonen und Chankers. Durch die häufigen Ausschweifungen in dem Dienste der Venus erschöpfte er sich manchmal so, daß Unvermögen zum Beyschlaf sich einstellte. Um dieses zu heben, wurde Zuflucht zu hitzigen Getränken, gewürzten Speisen, und endlich zu reizenden Arzneyen genommen. Endlich heyrathete er, mit dem Entschluß, die vorige Lebensart zu ändern. Aber mit der Aenderung der Lebensart ging auch zugleich eine in der Maschine vor, und er empfand bald, daß er nicht mehr den starken robusten Körper besitze, der vorher allen Debauchen Trotz geboten hatte. Nunmehr entstanden Unverdaulichkeit, Kopfweh, verbunden mit Krämpfen und Zuckungen. Vorzüglich aber wurde er von folgendem Zufall behelligt, hatte er hitzige Getränke und Speisen genossen, oder einen Liebesreiz empfunden, oder auch sich der feuchten Luft ausgesetzt, so entstanden nächtliche Pollutionen, und es bildeten sich Chankerchen an der Eichel und Vorhaut, oft erschien ein wahrer Tripper, wo die Materie anfänglich dick und gelb aussah, nach und nach aber dünner und grünlich wurde, dabey äußerte sich Brennen in der Harnröhre,

die Drüsen in der Leistengegend laufen an, bis endlich die Materie nach und nach dicker wird, die Schmerzen und der Ausfluß nachlassen, und so zeigt sich das Uebel alle halbe oder dreyviertel Jahre. Nach dem Ausdrucke des Kranken ist die Heilung unter allen Gattungen von Kurarten erfolgt, Blutausleerungen, abführende balsamische, zusammenziehende und stärkende Arzneyen sind alle schon oft mit oder ohne Effekt versucht worden. Sein Arzt beschloß einen Versuch mit Queckſilber zu machen, und wählte dazu das versüßte. Allein kaum war der Anfang damit gemacht worden, als der ganze Mund sich entzündete, weiß, und bis tief in den Hals voller Schwämmchen wurde, welcher Zufall durch China und sogenannte zusammenziehende Mittel verschwand. Die Ehegattin des Kranken bekam Geschwüre und Feigwarzen, die erst dem Messer, nach dem Gebrauch des Sublimats wichen, und seitdem ist sie, einen schwachen weißen Fluß ausgenommen, von solchen Zufällen frey, obgleich mit hysterischen Zufällen behaftet. Sonsten berichtete der Kranke, er seye während diesem Tripper übrigens gesund, ja gesünder als sonsten, da er außer diesem Zeitpunkte oft unangenehmes Gliederreißen und Kopfweh empfindet.

So ausführlich auch diese Krankengeschichte von dem Herrn Einsender abgefaßt worden war, so blieben doch noch manche Fragen zu thun übrig, deren Beantwortung noch mehreres Licht in das Faktum hätten bringen müssen. Welches waren die Zufälle, die auf den so frühzeitigen Abgang aus der Harnröhre erfolgten, und den Patienten dem Rande des Grabes nahe brachten? Von welcher Art sind die Nervenzufälle, dauern dieselben noch fort, oder ist diese Krankheitsform gehoben worden? Versagt die Natur dem Patienten noch manchmal den Dienst, und nimmt er zu Reizmitteln seine Zuflucht?

Welche Diät führt der Kranke? Trinkt er vielen Wein, sonstige Liqueurs, oder Chokolade mit Vanille? Hat er solche Lieblingsgetränke plötzlich bey Seite gesetzt? Ist ihm von seinen Aerzten eine schwächende vegetabilische Diät vorgeschrieben worden? Thut er seiner Ehegattin fleißig beywohnen? Empfindet die Ehegattin nach der Beywohnung keine Schmerzen? Solche und noch mehrere Fragstücke hätten müssen entworfen, und eine sorgfältigere Untersuchung angestellt werden, ehe ein Heilplan angerathen werden konnte. Nach meinen damaligen Grundsätzen hielt das Uebel für Wirkung eines noch in dem Körper zurückgebliebenen venerischen Stoffes, berief mich auf die Chankers, den Ausfluß aus der Harnröhre, das Aufschwellen der Leistendrüsen. Ich rieth den Gebrauch des fressenden Sublimats in einem Chinadekokt, mit 80 Tropfen flüssigen Laudanum versetzt, an, in Verbindung mit einem sogenannten Blutreinigungsdekokt, und gelinden Sublimateinspritzungen in die Harnröhre. Was mich in der Meinung von einem zurückgebliebenen venerischen Miasma bestärkte, waren die Zufälle, so die Frau erlitte, die Geschwüre und Feigwarzen, womit dieselbe behaftet war, deuteten immer auf einen unreinen Ursprung. Hier hat die Geschichtserzählung eine unangenehme Lücke, welche von einem fremden, mit dem Kranken unmittelbar korrespondirenden Arzt, aus ehehaften Ursachen nicht ausgefüllt werden konnte. Ich weiß nicht, in wie weit meine Rathschläge, die ich 1783 ertheilte, von dem Kranken befolgt worden sind, noch welchen Effekt sie gehabt haben mögen, da ich weiter nicht mehr konsultirt worden bin. Nunmehr 1807, würde im gegebenen Fall anders handeln, zuerst die nöthigen Fragstücke über die vorhergegangenen Schädlichkeiten entwerfen, und darnach den Heilplan

einrichten. Ich würde auf die Asthenie des ganzen Körpers hauptsächlich Rücksicht nehmen, nahrhafte Diät, Fleischbrühe mit Eygelb und ein Gläschen Mallagawein, nach geendigter Verdauung anrathen. Lauwarme Bäder, Reiben des ganzen Körpers mit Flanell, und Abwaschen desselben des Abends mit lauwarmem Wein oder Brandwein würde als Hauptmittel ansehen, damit müßten Einreibungen, ex Spirit. Formicar. Lavendul. in den Rückgrad, Mittelfleisch und Hodensack verbunden werden. Alle vorhergegangenen Schädlichkeiten deuteten darauf, daß eine Asthenie der Organe des Unterleibs vorhanden wär, welche Asthenie sich auf das System der Geschlechtstheile, welches durch die erlittene starke Anstrengungen vorzüglich geschwächt war, fortpflanzte. Diese Asthenie mußte auf die Mischung der abzusondernden Feuchtigkeiten einen Einfluß äußern, und in den Schleimdrüsen der Harnröhre sowohl, als in den littrischen Drüsen eine krankhafte Absonderung erregen. Eine Auflößung der Schwefelleber, worinnen das Glied gebadet worden, theils anfänglich allein, nachher mit Chinadekokt, Bleyextrakt und Opium versetzt, verbunden mit Einspritzungen aus einem China- und Weidenrindendekokt, der innere Gebrauch der flüchtigen durchdringenden Reizmittel, des Baldrians, des Whytischen Elixirs, der Stahltinktur, würden von besserem Nutzen gewesen seyn, als alle Mercurialien.

Im Jahr 1786 hatte ich folgenden Fall: „Ein Herr, damals von etlich zwanzig Jahren, hatte nach seiner Geburt das Unglück, nach seiner Erzählung, Speckbeulen zu bekommen, die man einer unreinen Säugamme zuschrieb. In seiner Kindheit hatte er angeschwollene Drüsen, welche bald wieder verschwanden; auch zuweilen Augenentzündungen; sonsten war er gesund. In seinen

akademischen Jahren erlitte er einen Tripper, der wegen schlechter Lebensordnung sich in die Länge zog, ehe er geheilt wurde; und nachher brachte es der Zufall, mit einem guten Freunde in einem Bette zu schlafen, der eine Art venerischer Krätze an sich hatte. Ein halbes Jahr nachher bekam er an der einen Hand einen Ausschlag, der aus ganz kleinen Pusteln bestand, welche eine scharfe Feuchtigkeit, aber keinen Eiter, von sich gaben; was ihm dagegen verordnet worden, weiß ich nicht anzugeben: so viel bemerkte, daß er eine Fomentation von einem Dekokt ex Rd. Lapathacut, cum Aq. Calcis brauchte, auf welchen Gebrauch sich diese Flechte abschürfte, aber bald wieder von neuem einstellte; zugleich nahm einen kleinen Grind unter der Nase wahr, welcher niemals vergehen wollte, sondern wenn sich der Alte abschürfte, so trat ein neuer an seine Stelle. Da die Flechte auf einmal hartnäckiger sich zeigte, so verschrieb ihm, nach der damaligen Methode, ein Evakuans, ließ ihn Molken trinken, und die Flechte mit einem Dekokt ex Rd. Lapath. acut, worinnen zwey Gran fressender Sublimat aufgelößt waren, fomentiren; sie verging und kam auch nicht wieder. Ein halbes Jahr nachher zeigten sich unter dem Arm skrophelartige Geschwülste, diese wurden in Supuration gebracht, aber der Patient weigerte sich durchaus innere Mittel zu gebrauchen; sie heilten endlich; aber nun zeigte sich ein Tumor an dem Sterno, welcher dem Wundarzte viel zu schaffen machte; aber doch endlich nach einem exfolirten dünnen Knochensplitter sich schloß. Ein paar Monate nachher brach ein flechtenartiger Ausschlag am Arm, Fuß, Schenkeln, Hintern u. s. w. heraus, ja bald hierauf wurde Nase, Backen, die Fläche hinter den Ohren nebst den Augenbraunen mit einer abscheulichen Kruste überzogen.

Ich verordnete ein Evakuans, ließ täglich ein halb Maaß Molken trinken, und Morgens und Abends 25 Tropfen vom Huxhamschen Spießglaswein nehmen. Mit dieser Methode und dazwischen gereichten gelinden Abführungen wurde vier Wochen lang fortgefahren; allein das Uebel verschlimmerte sich. Ich verordnete folgende Pulver: R. Milleped ppt. Scrupulum dimid. Calomel bene ppt. grana duo. Sulphur. antimon. aurat. ult. prae. gr. unum. exhib. ejusmodi XVI. p. aeq. Morgens und Abends 1 zu nehmen. Allein sie wurden nicht nur ohne Nutzen gebraucht, sondern erregten auch dem Patienten so viel Schneiden und Reißen in dem Unterleib, daß er sie fortzunehmen weigerte. Nunmehr nahm meine Zuflucht zum fressenden Sublimat, und verordnete: R. Mercur. Subl. Corros, gr. quindecim. S. in Aq. font. Uncia f. c. Micae panis, drachmis decem pil. N°. 120. D. S. Morgens und Abends 3 Stück zu nehmen; und ließ damit den Gebrauch von folgender Tisane verbinden: R. Radicis Sassaparill., Gramin. Bardan. major aa Uncias binas Ras. Lign. Guajac. Sassafras aa, Unciam unam. Concis. D. S. 2 Eßlöffel voll in ein Maaß Wasser bis 3 Schoppen einkochen zu lassen, und täglich zu trinken; allein auch diese Kur lief fruchtlos ab. Nunmehr verordnete Bäder, nach deren vierzehntägigen Gebrauch ich wiederum den einen Tag sechs von den oben angegebenen Sublimatpillen nehmen ließ; den andern Tag ließ ich ein lauwarmes Bad nehmen, ohne Merkur zu geben; den dritten Tag hingegen eine Merkurialfriktion von einem Skrupel Merkur mit einer Drachme Axung. Porcin. vornehmen, und oben bemeldete Tisane trinken. Vier Wochen wurde auf diese Art fortgefahren, ohne die geringste Linderung zu verschaffen, ja der Merkur machte nicht den allerge-

ringsten Eindruck auf den Mund, noch auf die Absonderung des Speichels. Ich ließ einen Tag darnach die Sublimatpillen nehmen, und den andern eine Einreibung von 45 Gran Queckſilber anſtellen; allein obgleich auf dieſe Art drey Wochen lang fortgefahren wurde, ſo zeigte ſich doch kein Merkmal von Beſſerung, auch nicht die mindeſte Spur einer Salivation. Nun verfiel auf den Gebrauch der Dulkamara. Ich ließ ein Quentchen in einem Schoppen Waſſer kochen, und ſtieg nach und nach bis auf eine Unze in drey Schoppen; allein dieſe Doſis erregte Uebelkeit und Erbrechen, auch verſpürte der Kranke nicht die mindeſte Beſſerung, deswegen dieſes Mittel ausſetzte und den Gebrauch der Kellereſel anzuwenden beſchloß. In dieſer Rückſicht verordnete: R. Milleped. vivor. sub Lapide Collector, N°. V. Contund et c. s. q. Conserv. Rosar. excip., und ließ dieſe Doſis Morgens und Abends verzehren, auch über den andern Tag mit 5 Stück ſo vermehren, daß endlich der Kranke täglich 50 genoß. Hier zeigte ſich die erſte Beſſerung. Die Schürfen fielen aus dem Geſichte, an den Gliedmaßen zeigte ſich eine deutliche Veränderung zum Guten, und aller Anſchein zu einer baldigen Heilung war vorhanden. Aber es war ein bloßer Anſchein, die Krankheit kam mit Schnelligkeit wieder zum Vorſchein, und der Kranke bekam ein wahres grauenvolles Anſehen. Ich verordnete täglich ein Bad zu nehmen, mit einem Zuſatz von Waizenſchaalen und Mandelkleien, und in jedem Bad wurden 15 Gran von dem freſſenden Sublimat aufgelößt; täglich wurden Saſſaparill und Guajak, von jedem anderthalb Unzen, in zwey Maaß Waſſer bis auf anderthalb Maaß eingekocht, und dieſe Portion getrunken; und der Kranke durfte nichts weiter genießen als Milchſuppen und Milchſpeiſen,

und so wurde sechs Wochen täglich fortgefahren. Nun fingen sich Zeichen einer wahren Besserung einzustellen, die Flechten an den Gliedmaßen und an dem Leibe verschwanden, die Kruste im Gesichte sonderte sich ab; es stellte sich freylich eine neue ein, aber doch nicht in so starkem Grade als vorher. Ein großes Vesikatorium wurde nunmehr in den Nacken gelegt, die Kruste im Gesichte mit Basilikonsalbe, Rosenpomade und etwas rothem Präzipitat versetzt, eingeschmiert, nachher mit einer verdünnten Sublimatsolution fomentirt, und dadurch die ganze Kruste weggebeizt; das Vesikatorium wurde drey Wochen lang offen gehalten, und nachher das Gesicht mit einem Dekokt Corticis Peruvian c. Aq. Calcis. fomentirt, und so die Heilung glücklich vollbracht; der Kranke hat nun in 19 Jahren nicht den mindesten Anstoß davon mehr erlitten. War dieses Uebel als eine verlarvte venerische Krankheit zu betrachten? Kann man annehmen, daß es sich von der Kindheit her, von der Ammenmilch herschrieb? Die Amme kann krank gewesen seyn, daß sie aber mit der Lustseuche behaftet gewesen, ist unerwiesen; auch haben sich keine eigentliche syphilitische Zufälle an dem Kinde gezeigt; die sogenannte Speckbeulen, Augenentzündungen, angelaufene Drüsen sind keine wesentliche Karaktere der Lustseuche, und können also keineswegs als syphilitische Uebel angesehen werden. * In der Folge kann man auch nicht annehmen, daß diese Krankheit venerischen Ursprungs gewesen; denn nie hatte der Kranke Chankers, Leistenbeulen oder Geschwüre an dem Hals gehabt, sein Tripper war, da sich die Flechte an der Hand zum

* In den Jahren der anfangenden Mannbarkeit hatten sich keine Entwicklungskrankheiten gezeigt, auch war vorher keine Spur von Skropheln wahrzunehmen gewesen.

erstenmale zeigte, über Jahr und Tag geheilt gewesen, und was die Ausartung der Tripperkrankheit und der Syphilis in die Flechten betrifft, so halte den Ausspruch des berühmten ältern Herrn Frank noch immer für gegründet: „Ex acri interim venereo degenerante herpeticum oriri, non minus quam pomorum è semine prunos exspectare, absurdum videtur,“ Ueberhaupt liegt die Nosologie der Hautausschläge noch in tiefem Dunkel eingehüllt, und weder die Humoralpathologie, noch die Erregungstheorie sind im Stande, das gehörige Licht darüber zu verbreiten, anzugeben, wie und auf welche Art die Krankheitsform sich in dem Hautorgane bildet; entwickelt, welche Prozesse sie durchläuft, um die völlige Ausbildung zu erhalten, welche Absonderungen krankhaft erzeugt werden müssen, um den Hautausschlag der Krätze, unterschieden von dem Flechtenausschlag, darzustellen? Woher es kommt, daß ein Hautausschlag so geschwind denen Queckſilberarzneyen weicht, der andere hingegen nicht? Warum Schwefel in denen Krätzarten ein Hauptmittel ist? Diese und noch mehrere Gegenstände haben noch keine befriedigende Aufklärung erhalten; wenn man nämlich den Kern in Anschlag bringt, und sich mit der leeren Schaale nicht täuschen läßt. Im vorliegenden Falle waren Queckſilbermittel vollkommen unnütz: sie waren platterdings nicht im Stande, der Lebensthätigkeit denjenigen Grad der Energie zu geben, um diesen Afterorganisationen Schranken zu setzen; zu verhindern, daß sie nicht die angränzenden Gebilde similär machten; das Drüsen- und Lymphatische System des Kranken scheint überhaupt einen gewissen Mangel an Reizempfänglichkeit besessen zu haben; vermöge welchem das Queckſilber keineswegs seine sonstige eindringende Eigenschaft äußern konnte.

Man nehme das innerlich gegebene Kalomel, den fressenden Sublimat, die vielen Merkurialfriktionen, die Sublimatbäder, und man muß sich verwundern, daß das Mittel nicht den geringsten Eindruck auf die Speicheldrüsen zuwege brachte. Ich wurde eben durch die Theorie vom ausgearteten, verlarvten, venerischen Miasma verleitet, auf der Merkurialkur so lange zu beharren; vielleicht würde besser gefahren seyn, wenn Schwefel- und Antimonialmittel in großen Dosen innerlich angewandt, Schwefelsalbe eingerieben, künstliche Schwefelbäder und das Wisbad angewandt hätte? So kann eine irrige Theorie den Arzt misleiten! Die Kellereisel schienen eine reizende Eigenschaft zu äußern, und dadurch die Erregung des lymphatischen Systems zu erhöhen und Besserung zu erregen; allein auf der andern Seite fragt es sich, ob nicht in der Dosis ein Fehler begangen worden ist? Man hätte in dem Zeitpunkte der Besserung dieselben vermindern sollen; da dieses nicht geschehen, so ist zu befürchten, daß durch das Ammoniaksalz, welches diese Thiere enthalten, ein eindringender Eindruck auf das Hautorgan erregt, ein gewisser chemischer Prozeß gebildet, und dadurch die krankhafte Absonderung vermehrt worden ist? Mir scheint es, daß die Milchdiät dem Reproduktionsprozeß die gehörigen Stoffe zugeführt habe, wodurch derselbe in Stand gesetzt worden ist, diese Afterorganisation zu begränzen, wozu die harzigten Theile des Guajaks durch ihren Reiz, indem sie die Thätigkeit des Lymphatischen Systems auf den gehörigen Grad der Normalität setzten, das ihrige beytrugen.

Siebentes Fragment.

Eine aufmerksame Lektüre der alten medizinischen Schriftsteller lehrt, daß in der Vorzeit eine Krankheitsform vorhanden war, welche man weibliche Unreinigkeit nannte, welche sich durch Ansteckung in dem Beyschlafe mittheilte, und manches Leiden an denen männlichen Geschlechtstheilen erregte. Selbst zur Zeit des Ausbruches der Lustseuche erwähnen noch die Aerzte der weiblichen Unreinheit, und Vella sagt: „Derselbe weibliche Fluß, durch den vormals die Unreinen ansteckten, derselbe steckt auch noch in gegenwärtiger Seuche an.“ Marcellus Cumanus kannte die Gonorrhee, setzt sie aber keineswegs mit den Zufällen der Lustseuche in Verbindung. Alexander Benediktus schreibt: „Viris genitura profluvium, saepe evenit, hoc praesertim tempore, dum haec conscriberemus, veluti enim pestilentia plurimos afflixit.“ Bethencourt giebt folgende deutliche Beschreibung von dem Tripper: „Consuluit me quidam Juvenis, cujus mentula sesqui annum perpetuo saniosum ac virulentum vomebat succum quod venereo contraxerat certamine. Usus fuerat vel frustra multorum Medicorum ac Chirurgorum consilio; illorum victus ratione ac vacuatoriis opitulantium. Cum mentula dolorose arrigeretur, de ulcere suspicatus sum, consului caveret ab injectionibus....

medicaminibus desiccatoriis convaluit.“ Es ist demnach auffallend, zu sehen, daß man annimmt, der Tripper habe sich erst gegen das Jahr 1550 zu der Lustseuche gesellt, wodurch die Krankheit weit gelinder geworden, seltener als vorher in die Säfte übergegangen, und wenn ja dieses geschah, mehr die inneren Theile, vorzüglich die Knochen, angegriffen, da sie im Anfange sich mehr nach der Haut hinzog. Allein schon von Almenars Zeiten an (1502) beschrieben die bessern Schriftsteller nicht mehr den Ausschlag so häßlich und fürchterlich; wie nicht weniger thun die ältern Schriftsteller schon der Knochenschmerzen Erwähnung, so daß dieser Bruch in der Krankheit wohl andern Einflüssen zuzuschreiben ist, als dem Tripper. Genug man fing nach und nach an, die Existenz des Trippers als eine wohlthätige Krisis anzusehen, schrieb die gelinden Zufälle der Lustseuche auf Rechnung dieser angeblichen wohlthätigen Ausleerung, kapitulirte den Tripper unter die Krankheitsformen der Lustseuche, nahm den Lustseuchestoff als gemeinschaftlichen Stammvater an, da man vorher blos auf den Hautausschlag, als das wesentlichste Symptom der Lustseuche, geachtet hatte.

Ich kann nicht umhin, anzunehmen, daß der Tripper ein Abkömmling von der alten, schon vor der Lustseuche bekannten, weiblichen Unreinheit sey, und keineswegs mit der Syphilis in Kausalverbindung stehe; denn bis jetzt hat man noch kein unbezweifeltes Beyspiel, daß auf einen Tripper für sich allein die Lustseuche entstanden wäre, und der würdige, ältere Herr Frank bezeugt: „Er habe in 28 Jahren auf schlechte Behandlung oder Unterdrückung des Trippers niemals die Lustseuche erfolgen sehen.“ Auch hat man häufige Wahrnehmungen von Tripperpatienten, wo die

Materie sehr ätzend ist, und bey denen Kranken, welche sich nicht reinlich halten, oder eine lange Vorhaut haben, die stärksten Exkoriationen an der Eichel erregt, welche wie in einer Jauche schwimmt, und dem ungeachtet, da doch hierdurch die Einsaugung sehr begünstiget werden sollte, siehet man keineswegs die Seuche erfolgen. Führen gleich die Beobachter zerstreuete Wahrnehmungen an, daß auf den Tripper Zufälle der Lustseuche gefolgt wären, so bleibt immer noch zu bedenken, daß ein sehr unbedeutendes, und daher im Anfange unbemerktes, venerisches Geschwürchen vorhanden gewesen seyn kann, und die Erfahrung hat ja bestätiget, daß auch die kleinsten, nicht gehörig behandelten, Geschwüre die Seuche verursachen können. Man hat Wahrnehmungen aufgezeichnet, und ich weiß selbsten Fälle, wo Mannspersonen, nach Beywohnung eines Mädchens, das angeblich bloß den bösartigen weißen Fluß, aber keine Chankers hatte, sich über Tripper und Chankers beklagten; — aber hier entsteht immer die Frage: ist das Mädchen auch gehörig untersucht worden? konnte sie nicht kleine venerische Geschwüre haben, die durch den Ausfluß des bösartigen weißen Flusses verdeckt waren? konnte man nicht diese Geschwürchen als bloße Aufätzungen von dem Fluore albo ansehen? Und wer weiß nicht, daß solche Herren den Wechsel lieben: einen Abend diese, den andern jene Dulzinea besuchen, und also von der einen den Tripper, von der andern den Chanker erhalten konnten?

Man hat noch einen Beweis gegen die Identität des Tripper- und Lustseuchestoffes daraus hergenommen, weil das Queckfilber den Tripper nicht heile. Allein dieser Beweis ist keineswegs stringent; es ist freylich an dem, daß im Ganzen genommen das Queckfilber zur

Heilung des Trippers keineswegs erforderlich ist; ja man hat viele Wahrnehmungen von Tripperkranken, deren Gesundheit durch einen lang fortgesetzten Gebrauch des Queckſilbers stark gelitten hatte; aber daraus folgt noch lange nicht, daß in keinem Fall und bey keinem Tripperpatienten die Anwendung der Queckſilbermittel nicht Platz greifen könnte. Da, wo bey jedem Urinlassen heftige Schmerzen vorhanden sind, wo der Ausfluß mit Blutstreifen vermischt ist, wo sich an einer einzigen Stelle der Harnröhre ein heftig stechender Schmerz äußert, welcher besonders dann empfunden wird, wenn man von außen darauf drückt, oder eine dünne Bougie einbringt; in solchen Fällen hat man eine Afterorganisation zu vermuthen, welche eine asthenische Entzündung, manchmal ein Geschwür darstellt, und da kann Queckſilber von Nutzen seyn, nicht als ein angebliches Spezifikum, sondern als Metallkalk durch gelindes Eingreifen in den Reproduktionsprozeß, und gelinden Reiz auf die festen Theile. Ich habe vor einigen Jahren einen Herrn zu besorgen gehabt, der drey Monate lang mit einem Tripper, verbunden mit vielem Schmerz, häufigem grünlichem Ausfluß mit Blut vermischt, behaftet war. Sein Arzt gab ihm Pillen aus Terpentin, Rhabarberpulver und Kopaivabalsam; und ließ ihn eine Auflößung von Extract. Saturni einspritzen. Der Ausfluß blieb außen; nunmehr aber entstand, ungefähr anderthalb Zoll vom äußersten Ende der Eichel, ein sehr heftiger fixer Schmerz, welcher beym äußern Berühren sich vermehrte. Ich ließ das Glied alle Stund in lauwarmen Wasser und Milch baden, und gab innerlich eine Mischung aus Aq. Flor. Tiliae. Semin. Cannab. Extract. Nucis vomicae und Syrup Diacod.; hierauf stellte sich ein gelblich grüner Ausfluß ein,

worinnen Blutstreifen zu sehen waren; der Urin war mit vielen Bodensatz angefüllt; der Schmerz ließ nicht nach, und war bey Erektionen so ungemein heftig, daß des Nachts der Kranke das Bette verlassen mußte. Ich verordnete, jeden Abend ein lauwarmes Bad zu nehmen, und folgende Pulver: R. Sachar. finissimi, Scrupulum unum; Calomel, grana duo; Camphor. Sulphur. antimon. aurati ult. p. aa gr. unum; Opii puri, gr. $\frac{1}{4}$. M. exhib. ejusmodi p. N°. VIII. Alle Abend eins zu nehmen, welche nachher noch einmal wiederholt wurden; und ließ den Tag über mit obiger Mischung fortfahren. Unter dem Gebrauch dieser Mittel verschwand der Schmerz; der Ausfluß nahm die Gestalt eines Nachtrippers an, und Pillen ex Gumi Oliban. Extract. Corticis peruviani; Extract. Myrrh. Aquos. Terrae Catechu aa drach. duabus, wovon täglich dreymal 8 Stück genommen wurden; und Tinctur. Robert Whyth, Unciam unam; Tinctur. Martis Pomat. Unciam dimid.; Tinctur. Terrae Catechu drach. duas, auf die Pillen jedesmal 40 Tropfen genommen, vollendeten die Kur.

So nützlich das Queckſilber bey Tripperkranken unter gewissen Umständen seyn kann, so sehr muß man doch vermeiden, daß man besonders in Nachtrippern, und wo ein offenbarer asthenischer Zustand vorhanden ist, den Kranken einer Queckſilberkur unterwerfe, auch muß man nicht in den Fehlschluß verfallen, alle Tripper aus einer unreinen Quelle herzuleiten, indem jede eindringende Schädlichkeit im Stande ist, die Energie der Lebensthätigkeit der Schleimdrüsen in der Harnröhre zu vermindern, wodurch der Andrang der Säfte vermehrt, eine krankhafte Absonderung bewirkt, und ein tripperartiger Ausfluß gebildet wird.

„Ein robuster junger Mann, der die beste Gesundheit hatte, war an eine schöne liebenswürdige Frau verheyrathet, der er fleißig beywohnte. In dem traurigen Bombardement von 1796 war er, außer dem heftigen Schrecken und Alteration, beständig mit Hülfe beym Feuerlöschen beschäftiget, wobey er sich ungemein erhitzte, etlichemal durchaus naß wurde; überhaupt sich ungemein strappazirte. Ein paar Tage nachher wurde er in der Nacht mit heftigen Knochenschmerzen in denen Hüften befallen, welche gegen Morgen nachließen; den nämlichen Tag verspürte er, ohne ein vorhergegangenes Brennen, oder sonstige Empfindungen in der Harnröhre, einen starken tripperartigen Ausfluß. Ein Wundarzt wurde zu Rath gezogen, der ihn ein halbes Jahr lang mit Tisanen, Abführungen und Einspritzungen, wiewohl vergebens, plagte. Ein nachher konsultirter Arzt nahm mit dem Kranken ein Examen rigorosum vor, und auf das Bekenntniß eines in jüngern Jahren gehabten Trippers, nahm der Aeskulap keinen Anstand, Hoffmanns große Pillen zu verordnen, von welchen der Patient, unter Beobachtung einer schulgerechten Diät, über 400 Stück verschlucken mußte; aber umsonst, der Ausfluß wurde immer stärker. Nun wurde ich zu Rathe gezogen, und da bey der genauesten Untersuchung gar keine Kausalverbindung dieser Krankheitsform mit einer unreinen Quelle entdecken konnte, so beschloß, den reizend stärkenden Heilplan einzuschlagen. Dieser Kranke hat mir viele Mühe verursacht, und genöthigt, die ganze Klasse der Reizmittel durchzugehen, bis endlich die Krankheitsform dem Gebrauch der Kanthariden wich. Ich verschrieb: R. Pulveris Cantharid., gr. $\frac{1}{4}$; Sachari finiss., Scrupul. dimid.; exhib. ejusmodi p. aeq. N°. VIII. Des Tags drey Pulver zu

nehmen. Ich vermehrte nach und nach die Gabe bis auf anderthalb Gran, wodurch das Uebel bezwungen wurde. Drey Monate nachher ging er über Land, und wurde durch einen heftigen Regen durchnäßt, worauf das Uebel sich wiederum zu zeigen anfing. Ich ließ ihn lauwarm baden, an die Waden einen Eßlöffel voll von folgender Mischung vor dem Schlafengehen einreiben: R. Alcohol. Vini, Uncias tres; Camphor, drachm. unam; Balsami Vitae Hoffm., drachm. tres; Tinctur. Cantharid., drachmas duas. M. Innerlich verordnete: R. Aq. Menth. Spirit., Unc. sex; Tinct. Robert Whyth, Unc. unam; Napthae Vitriol., drachmas duas. Des Tags dreymal 2 Eßlöffel zu nehmen, worauf dieser Zufall wich; und seitdem genießet er einer ununterbrochenen Gesundheit. Personen, die mit rhevmatisch-arthritischen Zufällen behaftet sind, können ebenfalls einen wahren Tripper erleiden, ohne einen unreinen Beyschlaf vollzogen zu haben. Ich habe bey zwey arthritischen Kranken gesehen, daß sich plötzlich Brennen und Stechen in der Harnröhre, verbunden mit einem flockigten Sediment in dem Urin, einstellten. Es entstand nachher ein Ausfluß einer grünen Materie aus der Harnröhre, der nach ein paar Tagen in Gesellschaft der Gichtzufälle verschwand. Als Humoralpatholog schloß ich damals: Post hoc, ergo propter hoc. Dieser Ausfluß war die Gichtmaterie, welche durch die heilende Natur ausgeworfen, und die Krankheit dadurch gehoben worden ist, da doch nur so viel zu schließen berechtigt war, ein Tripperartiger Ausfluß, und die Besserung des Kranken koexistirten; der Ausfluß zeigte eine krankhafte Ausleerung an, und zu gleicher Zeit erreichte in denen festen Theilen die Erregung einen gewissen Grad von Energie, wodurch die Normalität in denen Lebensver-

richtungen wieder hergestellt wurde. In denen Annalen der Beobachter finden wir mehrere Fälle aufgezeichnet, wo bey rhevmatischer Krankheitsform sich ein Tripper, ausfluß einstellte. Es ist gewiß für den Kranken keine gleichgültige Sache, wenn der Arzt einen solchen Zufall nicht aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, eine solche Gonorhee für venerisch, und den Rhevmatismus auch für venerisch hält, eine Merkurialkur anwendet, vielleicht den fressenden Sublimat verordnet, und dadurch das Assimilationsvermögen schwächt. Personen, die mit gichtisch-rhevmatischen Zufällen behaftet sind, befinden sich in einem direkt-asthenischen Zustand, welcher sich auch an denen Geschlechtsorganen äußern kann, besonders da wir wissen, daß solche Personen Ausschweifungen in der Liebe sehr ergeben sind, ja auch noch in der Krankheit dem Liebeswerke obliegen, wodurch natürlich eine Asthenie in denen Zeugungstheilen erregt und ein tripperartiger Ausfluß hervorgebracht werden kann. Auch andere Schädlichkeiten können sich auf die Harnröhre fortpflanzen, und ein krankhaftes Sonderungsorgan erzeugen. „Ich wurde von einem jungen starken Manne um Rath gefragt, der, ohne den Verdacht eines unreinen Beyschlafs, schon zwey Monate lang einen unschmerzhaften Tripperausfluß hatte, der dem Gebrauch stärkender Mittel, besonders einem weinigten Aufguß von Perurinde, Simaruba und Quasia, verbunden mit dem Gebrauche der Tincturae Ludovici Martis wich, sobald man aber mit dem Gebrauch ein paar Tage innengehalten hatte, sich wieder einstellte. Ich erfuhr, daß er vor diesem Zufall mit solchem heftigen Fußschwitzen befallen gewesen, daß er in jedem Tage drey Paar Strümpfe nöthig gehabt, welcher Schweiß sich auf einmal verloren, und von diesem Zeit-

punkte an habe er den Tripper verspürt. Ich empfahl fleißiges Reiben der Füße mit Flanell, ließ Linim. Volatile mit Kampher- und Kantharidentinktur versetzt an die Waden einreiben; auch dann und wann Fußbäder mit Senf und Sauerteig nehmen; innerlich gab Antimonium Crudum zu einer halben Unze mit zwey Quentchen Schwefelblumen und zwey Gran Opium versetzt; des Tags dreymal zu 2 Messerspitzen. Nach etlichen Wochen fing sich an ein riechender Schweiß an denen Füßen zu zeigen, und auch im Gange zu bleiben, wiewohl lange nicht in dem ehemaligen Grade, und der Tripper verschwand.

Bey einem jeden anhaltenden Tripper, muß der Arzt auf die ganze Konstitution der Kranken Rücksicht nehmen, nicht glauben, daß ein bloßes örtliches Uebel zum Grunde liege, sondern die Totalität des Organismus vor Augen habend, immer den Kranken als ein harmonisches Ganzes betrachten, wo kein örtlicher Fehler lange örtlich bleiben kann, ohne mehrere Organe in Abnormität zu versetzen, alle schädliche Potenzen müssen erwogen werden, die etwa auf den Organismus gewirkt haben können, so hat man bey Personen, die an Hämorrhoiden laboriren, öfter einen tripperartigen Ausfluß wahrgenommen, und ihn, als den Stellvertreter der Hämorrhoiden angesehen. Allein man hat hier zweyerley Umstände in Acht zu nehmen. Einmal können die Hämorrhoiden als bloßes örtliches Uebel angesehen werden, und der, in den durch Leibesverstopfung angeschwollenen Adern oder Aderkröpfen entstandene Druck kann seine Impression dem ganzen Gebilde der damit in Verbindung stehender Organe mittheilen, wodurch denn ein Eindruck auf die Schleimdrüsen, der ganz in der Nachbarschaft liegenden Harn-

röhre gemacht, und ein tripperartiger Ausfluß entstehen kann. Alle diese Hämorrhoidalzufälle können auch aus einer allgemeinen Asthenie ihren Ursprung haben, und eben diese Asthenie kann einen tripperartigen Ausfluß aus der Harnröhre erregen, besonders wenn der Patient stark reitet, fleißig im Winter der Jagd obliegt, vielen geringen schlechten Wein trinkt, und dem Venusspiel sehr ergeben ist, welche Schädlichkeiten eine Atonie der Schleimdrüsen, und überhaupt des ganzen Systems der Zeugungstheile erregen können. Hier schießt sowohl bey Steifigkeit, als auch im schlaffen Zustande des männlichen Gliedes, mit dem Urin sowohl, als außer dem Uriniren, eine gewisse weißliche Feuchtigkeit aus, welche oft mit vielem Brennen verbunden ist, und ehe der Ausfluß eintritt, der Kranke nie den stechenden Schmerz an der Eichel wie im Tripper empfindet, auch ist diese anfänglich nicht aufgeschwollen; die schmerzhafte Empfindung hat ihren Sitz in der Gegend der Harnröhrezwiebel, und ist oft mit Geschwulst der Hoden, die ein wahrer Krampfaderbruch ist, auch oft mit Geschwulst der Vorsteherdrüse gleich anfänglich verbunden. Auch haben manchmal die Patienten Rückenschmerzen, Knötchen am After, welche bald verschwinden, bald zum Vorschein kommen. Andere haben einen vollkommenen hypochondrischen Zustand, so schrieb mir einmal ein solcher Kranker: „Ich empfinde ein Spannen unter den kurzen Rippen, ein Drucken in der Magengegend, fürchterliche Blähungen nach Tische, es kommt mir oftmals in den Hals, daß mir das Schlucken wehe thut, dabey zeigt sich eine Empfindung von Hitze durch die ganze Harnröhre, die Eichel wird roth, es zeigen sich Stiche gegen den After zu, ein Drängen auf den Urin entsteht, derselbe gehet nur langsam ab, mit einer Menge zähen

weißen Bodensatz, auch zeigen sich gelbe Flecken im Hemde, doch nicht alle Tage.“ Ein Anderer schrieb mir: „Ich habe immer ein Zusammenziehen des Magens, das mich schmerzt, besonders wenn etwas saures genieße, manchmal nimmt es mir die Brust ein, dabey ist lauter Unbehaglichkeit im Geiste und Körper, auf den dickern Theilen des Afters zeigt sich ein Ausschlag, im Mastdarm ein beständiges Jucken mit Knoten, welche vergehen und wiederkommen. Im Urin, der manchmal wie Milch, manchmal wie dickes Bier aussieht, gehet stets ein Schleim weg, der aber auch ohne den Urin ausläuft, oft schwillt mir ein Testikel an, auch spüre in den dicken Theilen der Beine heftiges Reißen, wenn sich aber im Urin viel Schleim zeigt, gar nichts.“ Ich habe diesen Patienten mit großer Linderung ihres Uebels, Frottiren des ganzen Körpers, Tragen eines flanellenen Hemdes, den Gebrauch der lauwarmen Bäder, das Waschen des ganzen Körpers mit lauwarmem Wein oder Brandwein, eine gemischte Diät aus Vegetabilien und Fleischspeisen, gelinde Bewegung und den Gebrauch gelindreizender Mittel, des Extract. Millefol. Taraxac., den Gebrauch der Tinctur Valerian. zu einer Unze mit anderthalb Quentchen von Clauders eröffnendem Elixir, und einem Skrupel von flüssigem Laudanum zu fünfzehn, zwanzig Tropfen des Tags ein paarmal genommen, wie auch den Gebrauch der Emser Bäder, des dortigen Mineralwassers, und nachher des Schwalbacher Wassers angerathen. Oft geschiehet es, daß Kranke, die eine Disposition zu Hämorrhoiden haben, sich durch unreinen Beyschlaf einen Tripper zuziehen, während demselben entwickelt sich die Hämorrhoidalkrankheitsform, der Tripper wird unterhalten, will keinem Mittel weichen; der Arzt, der vielleicht in seinem Leben etwas von dem Brownschen System

gehört hat, der da glaubt, um Brownianer zu seyn, müsse man nur reizen, wendet einen Wust von Medikamenten an, ohne die geringste Präzision in der Auswahl zu beobachten, und wo man die Energie der Lebensthätigkeit nicht genug bewundern kann, welche dem totalen Ruin ausweicht. So kam vor ein paar Jahren ein junger Mann zu mir, der vier Monate lang an einem Tripper von einem Arzt war behandelt worden, und welcher über heftige Rückschmerzen, Knötchen am After, Blutabgang beym Stuhl, heftige schmerzhafte Erektionen, gelbgrünen Ausfluß, worinnen dann und wann Blutstreifen enthalten waren, klagte; der Priapismus war so heftig, daß er nicht im Bette des Nachts bleiben konnte. Die Krankheitsform war kurz nach gepflogenem Beyschlaf mit einem Mädchen, die man billig als unrein ansehen konnte, entstanden, war also als Tripper zu betrachten, zu welchem sich in der Folge ein asthenischer Hämorrhoidalzustand gesellte. Der Arzt verordnete einen Wust von Reizmitteln unter einander, von welchen einige der ersten Rezepte abschreiben will, um meinen Lesern eine Idee von dem gedankenlosen Verschreiben mancher doktorirter Empiriker zu geben. Den 12. Merz, gleich im Anfange der Krankheit: Aquae Rub. Id. Uncias sex, Laud. Liquid. Sydenh. drachm. unam Syr. Rub. Id. Unciam unam et semis, s. täglich 8 Löffel voll. Den 13. Merz Laud. Liquid. S. drachmam unam et semis Aq. Rub. Id. Uncias octo, Syrup Rub. Id. Unciam unam et semis, täglich 8 Löffel voll. Hier wurden also in zwey Tagen drittehalb Quentchen Laudanum verbraucht, wodurch nothwendig ein Ueberreiz verursacht werden mußte. R. Mercurii subl. Corros. gran. unum Aquae destill. Libram dimidiam, Tinctur. Rei drachm. dimidiam. Hiervon mußten Einspritzungen gemacht

werden, gewißlich war dieses eine Originalkomposition. Den 19. Merz: Merc. dulc. grana sex, Axung porcin. M. S. Salbe. R. Nitri puri drachmam unam. Salis amoniac. drachmam semis, Aceti Vini Unciam unam, Aq. Font. Libr. dimidiam. Hiervon mußten Umschläge über den Penem gemacht werden, vermuthlich um den Priapismus heben zu wollen, und die Salbe wurde in das Mittelfleisch eingerieben. Also wahre Schwächungsmittel, Reiz mit Merkurialsalbe, Reiz mit Sublimateinspritzungen, Reiz innerlich mit Opium. Welch Chaos, und welches Widersprechen in der Heilungsindikation. Den 27. Merz: R. Aquae Rub. Id. Uncias octo, Laud. Liquid. Sydenh. drachmam unam, Syr. Rub. Id. Unc. dimidiam; täglich 3 Löffel voll. R. Aquae Font. Uncias tres, Tinctur. Rhei, drachmam dimidiam. Davon wurde eingespritzt. Vermuthlich glaubte der Arzt, weil Rhabarber den Urin roth färbt, so würde sie auch spezifisch auf den Tripperschleim wirken: oder, weil Rhabarber gelind laxirt, sie würde den Tripperschleim ausleeren; oder die Rhabarber wirke adstringirend, oder adstringirend ausleerend, und spezifisch zugleich, wodurch also nothwendig auf eine oder die andere Art die Heilung müßte befördert werden? Herrliche Theorie!!! Den 30. Merz: Aq. Font. Uncias octo, Laud. Liquid. Sydenh. drachmam unam, Tinctur. Rei Vinos. Unciam dimid., Naphtae Vitrioli, drachmam dimidiam; täglich 8 Löffel voll. Und so wurde ein Chaos von Medikamenten immerfort angewandt, wovon ich nur noch folgende Einspritzung unter dem 12. May bemerken will: R. Laud. Liquid. Sydenh. gtt. XXX, Gumi Arabici drachmam unam, Tinctur. Rhei Unciam dimidiam, Aquae Calcis Vinae Uncias binas. Als ich den Kranken in die Kur bekam, verordnete ich ihm eine Mischung aus einem destillirten

Wasser, arabischem Gummischleim, Kampher, Extract. Nucis vomicae, und einem Skrupel der Eckhardischen Opiumstinktur, wo nach Wiederholung derselben der Priapismus wich. Ich verordnete nachher folgendes: R. Sachar. finiss. Unc. dimid., Flor. Sulphur. drachm. binas., Pulveris Gumi Arabici drachm. unam, Camphor Scrupul. dimid. Opii puri, gr. unum, f. Pulvis alle 2 Stunden 1 Messerspitze zu nehmen. Ein Dekokt aus der Simarubarinde mit Kaskarillen und Quassienextrakt, nebst einem Zusatz von Ludwigs Stahltinktur, und die Anwendung einer Einspritzung von acht Unzen Rosenwasser, sechszehn Tropfen Goulardschem Bleyextrakt, und acht Tropfen von Sydenhams flüssigem Laudanum brachten diese hartnäckige Krankheitsform zum weichen. Ein paar Monate nachher empfand er Drücken in der Magengegend, heftige Rückschmerzen, Schmerzen beym Uriniren, ja der Urin wurde nur mit großem Zwang ausgepreßt. Ich verordnete folgendes: Aquae Menth. Uncias octo, Tinctur. Valerian Unciam dimid., Liquor. Anod. m. Hoffm. drachmam unam et semis, Laud. Liquid. Sydenh. Scrupul. dimid.; alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll; ließ einen Thee ex Herb. Millefol. trinken, und in das Mittelfleisch eine Mischung von Ol. Chamomill. Hyoscyami und Laud. Liquid. einreiben, die Zufälle legten sich, es zeigte sich ein Hämorrhoidalabgang, und der Kranke wurde gesund.

Achtes Fragment.

Man schwazt in der gewöhnlichen Praxis soviel von Trippermetastasen, und nimmt an, „daß wenn bey dem Tripper der Ausfluß aus der Harnröhre plötzlich aufhört, und an einem oder dem andern Theil des Organismus eine gewisse Krankheitsform sich zeiget, so habe das Trippermiasma, die Stelle unter dem Bändchen in der Harnröhre verlassen, und sich an den Theil wo die Krankheitszufälle zum Vorschein kommen, hingeworfen. So allgemein diese Meinung auch ist, so ungegründet ist sie dennoch, und so sehr streitet sie gegen alles, was wir von der Oekonomie des thierischen Körpers wissen. Man erwäget nicht, daß eine solche sogenannte Metastase nur dann entsteht, wenn die krankhafte Absonderung in der Harnröhre gänzlich aufhört, in welcher Periode an keine Einsaugung einer abgesonderten Flüssigkeit mehr zu denken ist. So lange diese Flüssigkeit wirklich abgesondert wurde, und die einsaugenden Gefäße wirklich im Stande waren, davon einzusaugen, entstand keine Metastase, nunmehr aber, da in dem kranken Organ keine Absonderung mehr geschiehet, da soll eine Absorption und Ablagerung des Krankheitsstoffes entstanden seyn. Wer kann sich wohl hier etwas Vernünftiges denken? Und gesetzt, die lymphatischen Gefäße hätten auch diese Materie eingesogen, ist denn nicht

anzunehmen, daß diese Stoffe im Fortgange durch das Drüsen- und lymphatische System gänzlich umgeändert werden mußten? Ueberhaupt wenn alle bey dem Tripper vorkommende Umstände sorgfältig in Betracht gezogen werden, so werden die vorgefaßten Meinungen von wahren Trippermetastasen von selbsten wegfallen. Wenn ich weiß, daß in der Harnröhre so gar vieles zum Ausflusse, Abspülung, Aussonderung convergirt, wenn ich von der Empfindlichkeit dieses und der angränzenden Theile überzeugt bin, und sehe, daß durch die Energie der Lebensthätigkeit jedem heterogenen Körper ein tiefes Eindringen verwehrt wird, so wird schon durch diese Ansicht die gewöhnliche Vorstellung von der Resorption des Trippermiasma ungemein erschwert. Diese Schwierigkeit wächst, wenn man weiter die Umstände überlegt, die bey und nach der Behandlung des Uebels vorkommen. Viele Kranke lassen aus Schaam, Unwissenheit oder Nachläßigkeit nicht nur den Zeitpunkt der ersten örtlichen Empfindung, sondern auch ein paar Tage des Ausflusses verstreichen, bevor sie Hülfe suchen. Und selbst der kühne Quacksalber wartet wiederum mehrentheils eine Anzahl von Tagen ab, bevor er den Ausfluß hemmt, weil das ausdrücklich in gar vielen, selbst in sehr schlechten Büchern stehet, und während dieser Zeit muß der Ausfluß immer zunehmen, woraus die natürliche Folge entsteht, daß wenn auch die einmal erregte Entzündung fortdauert, das Trippermiasma doch nothwendig geschwächt seyn müsse. Endlich scheint die Anzahl der übeln Folgen, von denen man hört oder liest, gegen die ungeheure Menge der Gonorrhoen, die täglich aller Orten, zum Theil äußerst leichtsinnig und verwegen geheilt werden, viel zu gering zu seyn, wenn sie von einem eigentlichen Miasma entstehen

sollen. Ich kann demnach nicht anders, als auch das merkwürdige Faktum von der perakuten Augenentzündung, die nach einem sogenannten gestopften Tripper wahrgenommen worden ist, keineswegs von einer eigentlichen Versetzung des Tripperstoffs auf die Augen, sondern lediglich aus der Sympathie der Theile, und der darinnen gebildeten krankhaften Absonderung herleiten; vorausgesetzt, welches aber doch in den meisten erzählten Fällen eingetreten seyn mag, daß keine örtliche Infektion durch Berührung des Auges mit dem Trippermiasma vorgegangen ist; — denn Patienten, die so unvorsichtig sind, bey großer Kälte in kalten Zimmern sich in die Harnröhre einzuspritzen, oder gar während dem Tripper den Beyschlaf zu vollziehen, können ja auch dergleichen Unvorsichtigkeiten begehen. Man weiß, daß die Augen mit den Geschlechtstheilen in der genauesten Verbindung stehen; das Feuer blitzt aus den Augen, wenn wir uns einem geliebten Gegenstande vertraut nähern. — Menstruirte Frauenzimmer haben fast immer matte Augen, und einen blauen Ring um dieselben. — Wenn man den Beyschlaf vollzogen hat, und auch in dem übrigen Körper keine matte Empfindung verspürt, so wird man doch eine unangenehme Empfindung, eine gewisse Trockenheit, ein Wehethun in den Augen empfinden. — Angestrengte Ausschweifungen in der Wollust schaden dem Gesichte ungemein. In dem Tripper empfindet der Kranke gleich vom Anfange ein gewisses Wehethun in den Augen, und manche Personen leiden eine gelinde Augenentzündung. Es ist also schon Opportunität zu dieser Krankheitsform vorhanden, und die Augen sind schon wirklich als kranke Organe zu betrachten, in welchen also gar leicht der krankhafte Zustand, wenn der Tripperausfluß aufhört,

ohne daß der Organismus zu seiner gehörigen Normalität zurückgekehrt ist, einen sehr hohen Grad erreichen kann, welcher krankhafte Zustand denn einer wahren Ablagerung des Trippperstoffes zugeschrieben wird. Man beruft sich auf die ganz genaue Aehnlichkeit der aus dem kranken Auge ausfließenden Feuchtigkeit mit der Trippermaterie, und will daraus ihren Absatz aus der Harnröhre in das Auge beweisen. Ich habe nie Gelegenheit gehabt, einen solchen Fall zu beobachten, und die ausfließende Materie zu untersuchen; allein ich vermuthe, daß hier eben sowohl Trugschlüsse, als bey denen angeblichen Milchversetzungen unterlaufen, wo man auch zu voreilig das Daseyn einer wahren Milch angenommen hat. Assalini bemerkt: „daß man im Hôtel Dieu den Körper einer Frau öffnete, welche am sogenannten Kindbetterinfieber verstorben war, und zu gleicher Zeit einen jungen Menschen, bey dem man vor einigen Tagen einen Leistenbruch operirt hatte. Man fand in dem Unterleibe der Frau eine weiße, seröse, der Milch gleichförmige, und an verschiedenen Stellen geronnene Substanz. — In dem Unterleibe des jungen Menschen traf man eine Substanz an, die derjenigen, welche man in dem Körper der Kindbetterin gefunden, und die so viel Gleichheit mit der Milch hatte, vollkommen ähnlich war. Hier war doch wirklich Ursache zu zweifeln, daß die bey der Frauensperson angetroffene Substanz eine wirkliche Milch gewesen.“ Eben aus dieser Ursache glaube, daß man nicht von der bloßen Aehnlichkeit auf das Daseyn eines wahren, aus dem Auge fließenden, Trippperstoffes zu schließen berechtigt ist.

Unter denen Trippermetastasen hat man die Hodenentzündung von jeher als die vorzüglichste

angesehen, und wenigstens ist es eine, von allen französischen Schriftstellern angenommene, allgemeine Meinung: das Gift habe die Harnröhre verlassen, und sich auf den Testikul geworfen; sie nennen deswegen die Krankheit mit einem eigenen Ausdrucke: chaudepisse tombée dans la bourse. Wie soll aber der Tripperstoff von den morgagnischen Drüsen unter dem Bändchen in den Testikul kommen? Die lymphatischen Gefäße von jener Stelle gehen nicht in den Testikul, sondern in die Leistendrüsen; auch müßte in solchem Falle der Testikul zuerst anschwellen, da doch gerade das Gegentheil Statt findet, und in dem zuführenden Gefäße und der Epidydimis die Geschwulst anfängt, welche sich erst nachher dem Testikul mittheilt. Die Hodengeschwulst ist offenbar eine Folge einer vorhergegangenen schwächenden Schädlichkeit, wie denn überhaupt entweder eine direkte oder indirekte Asthenie vorzüglich wahrnehmbar ist, oder es wirkten örtliche eindringende Schädlichkeiten auf das System der Geschlechtstheile; heftige Bewegung des Körpers, starke Purganzen, Erkältung der Schaamtheile, heftiges Reiten, Tanzen, Beyschlaf, starker Genuß geistiger Getränke, eindringend wirkende Einspritzungen, Einbringung einer zu dicken Bougie, der Steinschnitt, sind im Stande diese Krankheitsform zu erregen. Auch entsteht dieser Zufall oft in dem letzten Zeitraum des Trippers, wenn derselbe lang angehalten, und eben dadurch der Grad der Asthenie in denen Geschlechtstheilen sehr zugenommen hat. Auch mögte aus der gegenseitigen Meinung folgen, daß keine Hodengeschwulst zertheilt werden könne, ohne den wiederhergestellten Tripperausfluß, wovon aber die Erfahrung das Gegentheil lehrt.

„Ein junger Herr wurde mit einem heftigen Tripper überfallen, der ungefähr, nach der Empfindung des Kranken, einen Zoll von der äußersten Mündung der Eichel an, seinen Sitz hatte. Das Brennen beym Urinlassen war heftig, besonders aber plagten ihn die Erektionen, welche ihn so beunruhigten, daß er in eine völlige Schlaflosigkeit verfiel, die ihn ganz abmattete. Eine Emulsion ex Amygd. excort., Unc. dimid.; Sem.cannab., drach. duab.; Camph., gr. sex; Aq. Flor. Til., Unc. decem; Syr. Diacod., Unc. unam. war von keinem Nutzen. Eben so wenig half Folgendes: R. Extract. Nucis vomicae, Scrupulum semis; Aquae Flor. Til., Uncias sex; Olei Amygd. dulc. rec. express., Unciam unam c. Vitell. ovi s. q. subacti; Mellis sinceri, Unc. semis. Ich verordnete nunmehr anderthalb Quentchen von Sydenhams flüssigem Laudanum, und zwar so, daß eine Stunde zwey, die andere vier, und so bis auf acht Tropfen steigen, und eben so wiederum die Gabe vermindern ließ. Dieses bewirkte vollkommene Besserung, und überhaupt wich der Tripper auf den Gebrauch einer Pillenmasse ex Gumi Oliban. Extract. Corticis Peruviani, Pulveris Corticis Peruviani, und Terrae Catechu. Acht Tage nach gänzlich aufgehörten Ausfluß trat der Kranke eine Lustreise an, wo innerhalb zwey Tagen alles angewandt wurde, um in die Gesundheit hineinzustürmen, als Wein, Tanz, Venusspiel. Nach seiner Zurückkunft klagte er über einen rhevmatischen Schmerz in dem rechten Schenkel, welchen er nicht achtete; aber bald zeigte es sich, daß dieser angebliche Rhevmatismus sich in den rechten Hoden zog, welcher zu einer solchen Größe anschwoll, daß er nothwendig das Bette hüten mußte. Ich ließ ihm ein Suspensorium anlegen, verordnete dreymal des Tags einen Gran

Kalomel mit einem Viertelgran Opium, und ließ ein Pflaster aus Extract. Cicutae, Extract. Hyoscyam, alb. und Extract. Thebaic. auflegen. In der Nacht wurde der Kranke mit wüthenden Leibschmerzen befallen, wurde über 3omal zu Stuhle getrieben, hatte heftigen Stuhlzwang, der Abgang war wahrhaft stinkend, mit Blut vermischt; auch hatte der Kranke sich zweymal erbrochen und einen Humorem biliformem ausgebrochen. In diesem Zustande fand ich ihn; die Stühle, Leibschmerzen, Zwang, Blutabgang dauerten fort; auch klagte er über bittern Geschmack, drücken in der Magengegend. Ich verordnete Radic. Serpentar. Virgin., drachmas tres; Infunde c. s. q. Aq. font. Calid. per $\frac{1}{4}$ hor. Colat., Unciar. septem adde Aq. Menth. Spirit., Unc. unam; Liq. Anod. m. Hoffm., drachmam unam et semis; alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. R. Alkohol Vini optimi, Uncias quatuor; Balsami Vitae Hoffm. drachmas binas. Laud. Liquid. Sydenh., drachmam unam; Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll in den Unterleib einzureiben. Außerdem ließ Baldrianwurzel, die Blüthen von Wolverley, Pfeffermünzblätter in Wein kochen, davon warme Umschläge auf den Unterleib, besonders über die geschwollene Hoden machen, welche noch außerdem mit dem obgemeldeten Pflaster bedeckt wurden Das Erbrechen ließ nach, die Stühle verminderten sich, als in der Nacht wiederum alles sich verschlimmerte. Ich verordnete nun wieder das flüssige Laudanum auf die Art, wie es oben gegen die schmerzhafte Erektionen verordnet hatte, mit dem glücklichen Erfolg, daß alle ruhrartige Zufälle nachließen; auch hatte sich die Hodengeschwulst vermindert. Ich ließ nun die neapolitanische Salbe einreiben, das oben gemeldete Pflaster auflegen, mit den Bähungen fortfahren; auch mußte der Kranke

noch das Bette hüten. Den achten Tag verließ er das Bette, und der Hoden war so gesund anzusehen, wie vorher; es ist nicht die geringste Härte zurückgeblieben, ungeachtet kein Trippperausfluß sich wieder eingestellt hat. Dieser Fall streitet ganz deutlich wider die Existenz der sogenannten Trippermetastasen in den Hodensack. Hier war die Hodengeschwulst keineswegs der Einsaugung des Trippperstoffes zuzuschreiben, sondern sie wurde durch die allgemeine Asthenie des Körpers, vorzüglich aber durch die noch vorhandene asthenische Opportunität der Geschlechtstheile erregt, besondere da die schwächende Schädlichkeiten sowohl auf den ganzen Organismus, als auf die Geschlechtstheile insbesondere wirkten. Durch den Uebergenuß mit Wein, heftiges Tanzen an einem schwülen Sommertag, und vollzogenem dreymaligen Beyschlaf, mußte der Grad von Asthenie in denen Geschlechtstheilen um ein merkliches erhöhet werden.

Man wird mich vielleicht tadeln, daß gegen die ruhrartige Krankheitsform keine Ausleerungsmittel angewandt habe; allein ich bin überzeugt, daß die Ruhr, im Ganzen und der Regel nach, auf Asthenie beruhet, und also keine Schwächungs-, sondern vielmehr Reizmittel erfordert. Der verstorbene Ritter Zimmermann war es vorzüglich, der in seinem Werke über die Ruhr den Gebrauch der Ausleerungsmittel unbedingt empfahl, und den Gebrauch des Mohnsaftes brandmarkte. Das Ansehen dieses Mannes, und seines Freundes Tissot, waren hinlänglich, den großen Haufen der Aerzte dahin zu stimmen, diese Methode allgemein zu befolgen. Unterdessen mußte doch selbst Zimmermann das unumwundene Geständniß ablegen, „daß nicht blos abführende Mittel hinreichend seyen, sondern

er mußte zuweilen auf unmittelbar schmerzstillende Mittel bedacht seyn.“ Auch findet man, daß er die Krankheit sehr oft zu einseitig und nach seinen vorgefaßten Ideen betrachtete, wie die Krankheitsgeschichte von dem vornehmen Engländer, S. 115, hinlänglich bewahrheitet. Das Fieber, womit dieser Engländer behaftet war, sollte nun einmal, nach Zimmermanns Idee, von einer im Körper zurückgebliebenen Ruhrmaterie seinen Ursprung haben, und diese ausgeleeret werden. Allein alle Abführungen waren nicht im Stande, die Krankheit zu heben; das Uebel verschlimmerte sich augenscheinlich, und nur große Dosen von Perurinde waren im Stande, den Kranken zu retten.

Aus dem bisher Gesagten erhellet, was von den consensuellen Bubonen zu halten. Bey einem Tripper sowohl als bey einem Chanker können die Leistendrüsen anlaufen, größer werden, sich entzünden, auch in Vereiterung oder Steinhärte übergehen, sobald die Säugadern, welche sich in dieselbe inseriren, in einen krankhaften Zustand versetzt werden, wie dieses schon die Analogie von denen übrigen lymphatischen Drüsen hinlänglich lehret; so schwellen die Halsdrüsen auf, wenn am Gaumen oder am Stirnbein der Beinfras, oder ein bösartiges Geschwür vorhanden ist, oder die Mandeln, Lippen, die Nase und der Backen, mit einem bösartigen Geschwür behaftet sind, so laufen sie auch an. Bey Geschwüren an den Füßen, schwellen die untere Leistendrüsen auf, und entzünden sich, und in diesen, so wie in allen andern Fällen dieser Art, muß man jederzeit untersuchen, ob die Drüsenkrankheit von einem örtlichen Fehler der Drüse selbst, oder von dem bloßen Consensus abhange. Ist daher ein unreines Geschwür an den Beinen vorhanden, und es

schwellen die Leistendrüsen an, so wird der Gebrauch aller örtlichen Mittel zur Zertheilung einer solchen Geschwulst unnütz seyn. Man muß die Ursache, und nicht die Wirkung der Krankheit zu heilen suchen. Man heile das Geschwür, und man wird die Zertheilung der Drüsen bewirken.

Hieraus folgt, daß man die Bubonen, welche aus der Mitleidenschaft der Theile bey venerischen Krankheitsformen entstehen, keiner äußern Behandlung zu unterwerfen nöthig hat. Diese Anschwellungen und Auftreibungen der Drüsen, werden am besten durch schickliche Behandlung des Trippers oder des Chankers gehoben, ohne Zuthun eines örtlichen Mittels. Und deswegen ist die Streitfrage, ob ein Bubo zu zertheilen oder vielmehr in Vereiterung zu setzen seye? gar nicht bestimmt ausgedrückt. Es muß vorzüglich vorher bestimmt werden, ob der Bubo idiopatisch oder blos konsensuell seye? Im letztern Falle, welcher unter 100 gegebenen Fällen gewißlich 99mal eintritt, ist jedes äußere Mittel unnütz, ja oftmals schädlich, besonders Pflaster und Salben, indem der Bubo nur dadurch vergrößert wird. Ist ein Chanker vorhanden, so wird er unter dem Gebrauch der innern Mittel sich verlieren. Sollte aber doch der seltene Fall eintreten, daß er nach Verschwinden der ursprünglichen Krankheit zurückbleibt, alsdann muß man denselben als ein örtliches Uebel der Drüse betrachten, und ihn mit örtlichen Mitteln behandeln. Was den idiopatischen Bubo belangt, so ist derselbe, als eine von dem venerischen Miasma erzeugte Afterorganisation anzusehen, und mit zweckmäßigen, auf die Erregung des ganzen Organismus wirkenden Mitteln, zu behandeln. Ob derselbe also nothwendig zu zertheilen oder nothwendig

in Vereiterung zu bringen, ob die Vereiterung als eine Krisis und Ausleerung des Lustseuchenstoffes zu betrachten, und also jederzeit von dem Arzte zu bezwecken seye, ist nach obigen Voraussetzungen als unnöthig anzusehen, indem im vorkommenden Falle es am besten gethan seyn wird, äußerlich gar nichts vorzunehmen, indem ja ohnehin kein Arzt noch Wundarzt in der Welt im Stande ist, im Voraus mit Gewißheit und aus Gründen zu bestimmen, ob der Bubo durch äusserliche Mittel zertheilt oder in Eiterung versetzt werden könnte; dieses kommt auf die unerklärbare eigene Dispositon und Neigung der Geschwulst zu diesem oder jenem Ausgang an, und Fabre hat in diesem Falle vollkommen Recht, wenn er schreibt: „Es werden von den Schriftstellern zwey verschiedene Methoden zur Heilung der Bubonen vorgeschlagen. Die Eine besteht in Zertheilung mittelst abführender und Merkurialmittel, ohne äußerlich reifmachende Mittel aufzuschlagen. Die Andere sucht die Eiterung durch äußerliche Mittel unter dem innerlichen Gebrauch der Merkurialmittel zu befördern. Nun wissen aber diejenigen, welche einige Erfahrung in der Chirurgie haben, das der Ausgang einer entzündlichen Geschwulst nicht von unserer Willkühr abhängt, und daß die Kunst in diesem Stück gänzlich der Natur gehorchen muß. Man glaube doch nicht, daß die zertheilenden oder reifmachenden Mittel, eine unumschränkte Kraft besitzen, die Zertheilung oder die Eiterung zu bewirken. Nein! sondern ihre Wirkung wird durch die Neigung der Geschwulst zu dem einen oder zu dem andern Ausgange bestimmt. Und so kann es geschehen, daß die zer-

theilenden Mittel die Eiterung befördern, und daß die erweichenden Mittel die Zertheilung bewirken, je nachdem die Geschwulst zur Erweichung mehr als zur Zertheilung geneigt ist. So weit Fabre. Und überhaupt mögen die Herren Aerzte und Wundärzte zuerst die Scala, die Reihe der eigentlichen zertheilenden, und der eigentlichen erweichenden Mitteln angeben, denn die bisherigen Begriffe von Auflösen, von Erweichen so in der Chirurgie herrschten, sind viel zu kraß, zu mechanisch, oder stützen sich auf chymische Vergleichungen, und können gar nicht auf den menschlichen Organismus angewandt werden. Es ist hier keineswegs der Fall, mit Hülfe der äußerlichen Mittel an dem kranken Theile eine Erweichung vorzunehmen, wie etwa an einem Stück Pergament oder Leder. Alle Mittel die man gewöhnlich anwendet, wirken alle reizend, und es ist in ihren Bestandtheilen kein Grund aufzufinden, warum sie mehr zertheilen, als erweichen sollten, hier kommt alles auf die Thätigkeit des reagirenden Organismus an, von Auflegung eindringender Mittel, welche eine Veränderung in dem Zusammenhang, in der Mischung der Theile zu bewirken im Stande sind, kann hier keine Rede seyn. Ich habe einen Herrn an einem Bubo behandelt, und außer innerlich gegebenem Kalomel, Queckſilbereinreibungen an dem Schenkel angewandt, das Empl. de Cicuta übergelegt, auch Cataplasmata aus Herb. Cicutae. Flor. Arnicae, Chamomill — nachher aus Rd. althea, Fol. Hyoscyami. Malvae Farin. Semin. Lini in Milch gekocht, beständig warm übergeschlagen, ohne eine Zertheilung bewirken zu können. Da dem Kranken an der Oeffnung des Bubo gelegen war, weil er glaubte, dadurch am besten von dem Luſtseuchenstoff befreyet zu werden, so

ließ diese Aufschläge mit einem Zusatz von Seife und Honig verstärken, auch gebratene Zwiebeln auflegen, und zum Verwundern zertheilte sich nunmehr der Bubo gänzlich, ohne die geringste Härte zu hinterlassen. Ich behandelte einen andern Kranken, welchen etwas Merkurialfriktionen an dem Schenkel nehmen, und den kranken Theil mit dem Empl. de Cicuta bedecken ließ, der Bubo wurde schmerzhaft, finge an sich zu erheben, und da der Patient nur des Abends ein paar Cataplasmen von Herb. Malvae in Milch gekocht appliciren konnte, so war er doch sehr bald in Suppuration. Hier siehet man den Unterschied in der körperlichen Konstitution offenbar, und daß alles darauf ankommt, beweisen tägliche Wahrnehmungen. Im Jahr 1783 hatte einen jungen Mann von 24 Jahren in der Kur, welcher seinen Leidenschaften vollen Zügel schießen ließ, und der Venus nebst dem Bachus manches Opfer darbrachte. Er bekam einen Tripper, bey welchem nach einigen Wochen alle schmerzhafte Zufälle nachließen; als er einem Mädchen beywohnte, darauf mit heftigen Kolikschmerzen und einer Hodenentzündung und Geschwulst befallen wurde, auf den Gebrauch schicklicher Mittel, wich auch diese, ohne daß jedoch der Tripper wieder zum Vorschein gekommen wäre, doch blieb in dem Nebenhoden eine kleine Härte zurück. Nach abermaligem heftig vollzogenem Beyschlaf fühlte er, nach seinem Ausdruck, gleichsam einen elektrischen Stoß, in den Weichen auf der rechten Seite, die in dem Testikul zurückgebliebene Härte, war verschwunden; statt dessen empfand er in der Leistengegend eine heftige Spannung, und in Zeit von 24 Stunden hatte sich ein starker Bubo erhoben. Ich verordnete innerlich den fressenden Sublimat, ließ das Unguentum Neapolitanum einreiben, zertheilende Auf-

schläge machen, aber der Bubo ließ sich nicht zertheilen, sondern wurde reif, worauf ich ihn durch einen Einschnitt öfnete, wozu der Herr Patient nach seinem nachherigen Geständniß durch ein paar Bouteillen Wein und den Genuß eines Frauenzimmers sich vorbereitet hatte; an dem nämlichen Abend besuchte er eine Tanzgesellschaft, tanzte bis an den hellen Morgen, ohne die geringste Beschwerde, und die Heilung wurde in 14 Tagen vollendet. Ganz anders verhielt sich ein anderer Fall, wo der Bubo in Suppuration überging, und in einigen Tagen die Gestalt eines bösartigen Geschwürs annahm; hier setzte allen Gebrauch des Queckfilbers beyseite, ließ den Patienten des Morgens Fleischbrühe mit dem Gelben vom Ey, über den andern Tag ein halb Maas Milch mit ein paar Eßlöffel voll Zimmetwasser versetzt, trinken, alle Tag ein lauwarmes Bad nehmen, ein saturirtes Fieberrindendekokt gebrauchen, außerdem aber noch des Tags 3mal 6 Tropfen flüssiges Laudanum nehmen, wovon die Gabe nach und nach bis auf 20 Tropfen vermehrt wurde. Das Geschwür ließ mit dem Liquamen. Myrrh. mit Laudano Liquido versetzt, verbinden, wodurch endlich nach vier Monaten die Heilung bewirkt wurde.

Im Ganzen genommen ist der Bubo ein Zufall, der obgleich schwerer, als Chanker zu heben, doch bey einer vernünftigen Heilungsmethode, bey gutem Verhalten des Kranken, und sonstigen günstigen Umständen, sicher und ohne verdrießliche Folgen zu behandeln ist. Nur muß man das Vorurtheil bey Seite setzen, er seye ein sogenannter kritischer Absatz, um den Körper von dem Giftstoffe zu reinigen, und wo man also glaubt, durch die Eiterung, die Drüse zu verzehren, dadurch die Einsaugung unmöglich zu machen, und den Luftfeuchestoff auszuleeren. Die Lehre von der Vereiterung

der Drüsen, bey venerischen Geschwülsten ist ungegründet, denn die Wahrnehmungen zeigen, daß es schwer seye, eine Drüse der einsaugenden Gefäße zur Vereiterung zu bringen; daß die Eiterung, wenn sie schnell betrieben wird, blos in dem um die Drüse herumliegenden Zellgewebe gebildet werde, daß während der Eiterung die Drüsengeschwulst durch Aufsaugung, nach und nach verschwinde, daß hierzu nur ein geringer eindringender Eindruck, erforderlich seye, daß wenn dieser eindringende Eindruck übertrieben wird, alsdenn die Drüse immer mehr aufschwelle, durch die klaffende Wunde hervorrage, die Wunde selbst in ein hartnäckiges Geschwür übergehe. Und übrigens was geschiehet denn, wenn wir den Bubo öffnen? Leeren wir vielleicht den Lustseuchestoff aus? Ich zweifle. Kein Mensch hat noch je erwiesen, daß alle in dem Bubo enthaltene Feuchtigkeit, Lustseuchestoff seye. — Dieses Miasma ist zu fein, ist zu sehr mit den andern Feuchtigkeiten eingehüllt, als daß es rein unsern Untersuchungen dargestellt werden könne. Wenn demnach Sömmering de morbis vasorum absorbentium schreibt: „Sic vasa absorbentia penis, a glande et praeputio orta, per totum dorsum ejusdem ludentia, viru venereo turgida usque ad glandulas superiores in bubones per illud miasma transmutatas exporrecta digitis et post mortem etiam oculis sese offerunt," so verfällt er, in einen denen Zergliederern sehr gewöhnlichen Trugschluß, er verwechselt nämlich Wirkung mit Ursache, glaubt dem Leser die Krankheit zu schildern, und liefert doch nur ein Gemälde der Folgen. Wie kann Herr Sömmering sagen, die einsaugenden Gefäße strotzten vom venerischen Gifte, da doch Schwedianer, auf dessen Zeugniß er sich in der Note beruft, nichts

weiter sagt, als: „Stoll examinans viri gonorrhoea virulenta laborantis cadaver invenit, praeter urethrae superficiem internam rubram et vasa absorbentia praeter naturam alba et distenta.“ Hier findet man kein Wort, von dem strotzenden venerischen Stoff, wozu also solche Exagerationen? Was in einem Kadaver bey einer Gonorrhoe vorgefunden wird, ist nichts als miß-farbiger Schleim, eben wie bey einem Katharr in der Nasenhöhle, und in dem Bubo Eiter, als Folge der vorhergegangenen Entzündung. Wir leeren also durch Oeffnung des Bubo nur eine Wirkung des Lustseuche-stoffs, und zwar in einem geringen Antheil aus, nämlich: Eiter, verdorbene Lymphe, und dann mußte man noch immer eine Resorption befürchten, indem kein Mensch den Beweis führen kann, daß nicht Lustseuchen-stoff zurückgeblieben, und also immer noch eingesogen werden könne, so wie kein Mensch darzuthun im Stande ist, daß nicht vor der Oeffnung des Bubo schon eine Resorption vom Miasma Statt gefunden habe. Man thut also wohl den Bubo ganz in Ruhe zu lassen, und ihn durch die allgemeine Kur zu bezwingen, wo denn Merkurialmittel, innerlich genommen, den besten Nutzen leisten; Queckſilbereinreibungen können ihre Wirkung unterstützen, daß aber der Ausspruch eines Sömmerrings gegründet seye, wenn er schreibt: „Ad sanandum autem bubonem inguinalem frequenti experientia comprobatum habeo consilium, quod mercurium non solum buboni, et inguinibus, sed etiam peni ipso, vel vaginae, id est propius locis, per quos virus corpus ingressum est, vel advitandam omnem ulteriorem irritationem partium affectarum, plantis pedum inungendum suadet; tali enim modo applicatum nobile hoc medicamentum efficacius redditur, et

presso quasi pede virus in itineris primo iam stadio prosequendo debellat atque vincit;“ daran zweifle sehr. Das Quecksilber wirkt nicht spezifisch gegen den Lustseuchestoff, es hat keine chymische Verwandtschaft mit demselben, ist nicht im Stande ihn zu amalgamiren, geschweige daß es denselben nach Art der Kavallerie galoppirend durch die Defileen des lymphatischen Systems verfolgen, einholen und zusammenhauen könnte. Stellet man übrigens die Einreibungen bey den Leistenbeulen an einsaugenden Gefäßen an, welche nur einige Verbindung mit den einsaugenden Gefäßen der äußern Geburtstheile haben, wo also sehr viel von dem Quecksilber in den Körper kommt, ohne die behafteten Drüsen durchgewandert zu haben, so erfolgt eine gleiche Wirkung auf die Drüsen, als wenn man das Quecksilber durch den Mund genommen hätte, und die Einreibungen haben gar keinen Vorzug. Stellt man die Einreibungen an den Geburtstheilen, wo sie kräftiger wirken könnten an, so ist der Platz zu klein, die Theile sind zu faltig, werden leicht wund, man hat wegen dem kleinen Raum keine Gelegenheit, mit den Stellen, wo die Einreibungen vorgenommen werden sollen, zu wechseln, wegen der geringen Ausdehnung der Fläche, muß die Menge des einzureibenden Quecksilbers jedesmal geringe seyn, kann also auch nur eine geringe Hülfe zur Tilgung des Lustseuchestoffes leisten.

Neuntes Fragment.

Eine in unsern Tagen öfters vorkommende Folge der erlittenen Tripper ist die sogenannte Disurie. In dieser Krankheit beklagen sich die Kranken über ein mehr oder weniger heftiges Brennen im Uriniren, sie sagen, es wäre ihnen, als wenn Etwas ausfließen wollte, oder weggedrückt werden sollte, das doch nicht weiter als bis gegen die Harnröhre kommt, und vor derselben sich stopfte und zurückbliebe. Manchmal fließt der Urin frey in vollem Kanal, manchmal in ganz dünnem Strome langsam; öfters theilt er sich in zwey Ströme, die wie gewunden, oder spiralförmig sind. Oft läßt er, in vollem Strom laufend auf einmal nach, stehet stille, als wenn die Röhre plötzlich durch etwas gestopft wor-den wäre, oder tröpfelt an der Oeffnung langsam ab. Die Kranken empfinden ein Jucken und Beißen um das ganze Glied am Hodensacke und den Hoden. Sie vergleichen das, was sie empfinden, einem schnellen Einflusse und ausfließen wollenden Wesen, das, wenn es bis an die Oeffnung der Harnröhre gekommen, auf einmal stehen bleibet, eine stechende, drückende, spannende Empfindung macht, die von der Harnröhreöffnung an, durch das ganze Glied und Mittelfleisch, bis an den After sich erstrecket. Oftmals fühlt der Kranke ein beständiges Drängen zum Urinlassen, und hat dabey einen Schleimtripper. — Oft klagt er, über eine schmerzende

brennende Empfindung unter dem Haarwuchs, nicht anders als wenn eine glühende Kohle an der Stelle läge; beym Uriniren erstreckt sich diese Empfindung durch die ganze Harnröhre, welche sich bey Erektionen des Gliedes vermehrt, und bey Vollziehung des Beyschlafs scheint der Saame an einer gewissen Stelle etwas aufgehalten zu werden, und wird mit einem schmerzhaften Gefühl ausgestoßen. Begeht der Kranke irgend einen Exceß, so entsteht eine Urinverhaltung, welche sich aber leicht heben läßt. Die Anfälle der Urinverhaltung kommen allmählig öfter und ganz von selbst, ohne daß ein Diätfehler vorhergegangen wäre, auch leiden die Kranken mehr im Winter, als im Sommer, mehr bey kalter Witterung, als bey warmer. Endlich wird die Urinverhaltung anhaltend, der Urin kann oft nur Tropfenweis, oder wie ein dünner Faden, unter den heftigsten Schmerzen gelassen werden, und oftmals wird er ganz unterdrückt. In diesen Umständen macht sich manchmal der Urin einen Weg gegen den Mastdarm, und sickert durch denselben. Oefters erweitert der Urin die Harnblase, erzeugt eine Geschwulst, die endlich zur Urinfistel mit einem oder mehrern Gängen wird, durch welche der Urin mit großer Beschwerlichkeit durchsickert. In den meisten Fällen entsteht die Krankheit äußerst langsam, und wird oft, nach mehrern Jahren dem Kranken so beschwerlich, daß er Hülfe sucht, und solche Disurien sind viel beschwerlicher zu heben, als welche alsobald auf eine verschwundene Gonrrhoe erfolgen.

Diese Krankheitsform ist eigentlich nicht für venerisch anzusehen, denn es erfolgen bey derselben keineswegs andere venerische Zufälle wie bey Chankers. Gesunde Frauenzimmer werden auch übrigens von einem Disuristen, durch öftere und lange Zeit fortgesetzten Beyschlaf

nicht angesteckt. Man hat Wahrnehmungen von solchen verheyratheten Kranken, die täglich ihren Frauen beywohnten, und letztere blieben unangesteckt und gesund, es sind also alle angenommene Meinungen von einem Infektionsstoff, der sich in der Harnröhre gegen den Blasenhals eingenistelt hat, für Chimären zu halten. Das erste Stadium der Krankheit beruhet augenscheinlich auf Asthenie, und wird durch die Länge und Dauer eines Trippers, wodurch die Energie der Lebensfunktion in denen Gebilden des Drüsensystems, und überhaupt in dem ganzen System der Geschlechtstheile vermindert worden ist, herbeygeführt. Dieses geschieht auch, wenn mehrere Tripper in kurzer Zeit auf einander gefolgt sind, besonders aber äußert sich diese Nachwirkung bey zunehmendem Alter, wo überhaupt Asthenie in allen Verrichtungen des Organismus, und also auch bey denen Geschlechtstheilen eintritt. Es kann demnach auch die Krankheitsform bey Personen entstehen, die in ihrem Leben nie mit einem Tripper oder sonstigen venerischen Zufall befallen gewesen, wenn die Zeugungstheile entweder durch Onanie oder starken Beyschlaf angestrengt wurden, oder wenn die, durch andere Momente in dem übrigen Organismus gebildete, Asthenie sich auch diesen Theilen mittheilet. Hält dieses Stadium an, so bildet sich hieraus ein örtlicher Fehler, welcher zuerst ein Auflaufen der Membran der Harnröhre, und nachher eine sogenannte Striktur der Harnröhre darstellet, wo nämlich ein Theil des Kanals entweder verengt, oder vielleicht gar geschlossen ist. Sie kann in jedem Theile des Kanals Statt finden, jedoch ist sie am häufigsten ein wenig vor dem häutigen Theil der Harnröhre. Diese Verengerung besteht bisweilen in einer bloßen Annäherung der entgegengesetzten Seite

des Kanals, so daß er nur eine Linie ausmacht; bisweilen hingegen ist der Kanal eine Strecke lang verengt. Gemeiniglich ist mehr als eine Verengung in eben derselben Harnröhre. Auch geschiehet es zuweilen, daß die Zusammenschnürung sich mehr an der einen Seite des Kanals als an der andern findet, und der Gang dadurch gekrümt wird. Diese Verengerungen können nicht immer als Folgen von tripperartigen Entzündungen angesehen werden, weil sie den meisten Kanälen des menschlichen Organismus gemein sind; man findet sie oft in der Speiseröhre, in den Gedärmen, besonders im Mastdarm, in der Vorhaut, wo sie eine Phimosis verursachen, in den Thränenwegen, wo sie eine Thränenfistel erregen. Auch kommen sie zuweilen bey Personen vor, die nie venerische Beschwerden gehabt hatten. Eben die mit den Jahren zunehmende Asthenie giebt Gelegenheit zur Verdickung der Membranen der Harnröhre, wodurch es geschiehet, daß die Häute der Blase ihre Elastizität verlieren, Schwäche an ihrer Muskelkraft erleiden, deßwegen die Blase sich nie ganz ausleeret, obgleich die Kranken oft pissen müssen; und bey der Excretion gehet aus eben der Ursache der Urin gewöhnlich nur tropfenweise ab, doch haben solche Personen im Anfange keine Schmerzen. Gemeiniglich ist und bleibt die Blase, weil sie sich zuletzt gar nicht mehr zusammenzieht, über dem Schaambeine fühlbar und ausgedehnt. Die Härte und Ausdehnung derselben bewirkt bey zunehmendem Uebel entweder eine fast völlige Lähmung der untern Extremitäten, oder eine sonderbare Unruhe in denen Beinen, daß die Kranken sie nicht stille halten können. Aus diesem bisher erzählten folgt, daß bey eintrettendem Falle einer Disurie es sehr schwer hält, gleich anfänglich zu bestimmen, welches das eigentliche

Krankheitsmoment seye, und unter welche Kathegorie die Krankheitsform zu stellen, und ob dieselbe als allgemeine oder als örtliche zu betrachten seye. Es würde abgeschmackt seyn, bey jeder vorkommenden Disurie den Stein zu vermuthen, und auf's Geradewohl sogenannte urintreibende Mittel zu verordnen — so wie es auch abgeschmackt seyn würde, alsobald eine Striktur anzunehmen, und auf der Anwendung der Bougies zu bestehen — noch abgeschmackter aber zu behaupten, es wäre ein Depot von altem Lustseuchestoff vorhanden, welches durch Merkurialmittel hinweggebracht werden müßte. So wie dieses letztere ungegründet ist, so gewiß ist es doch, daß bey vielen Personen die vorhergegangenen Tripper, und ihre schiefe Behandlung zu der Asthenie dieser Theile, und denen daraus entstandenen örtlichen Fehlern Gelegenheit gegeben haben, welches vorzüglich seinen Grund darinnen hat, weil der Heilungsprozeß des Trippers unter denen Aerzten noch nicht gehörig festgesetzt und bestimmt ist. Hunter behauptete, der Tripper heile sich immer von selbst, und es sey gleichgültig, ob man Mittel dagegen gebrauche oder nicht. Er habe oft die Krankheit mit bloßen Brodpillen geheilt. Ja er versichert sogar, alle Arzneymittel seyen, neunmale unter zehen, ganz unnütz. Eine solche Behauptung bedarf keiner ernsthaften Widerlegung; denn jeder praktische Arzt sieht täglich das Gegentheil. Nur sind die Kranken eines Arztes zu bedauern, dessen Kurmethode so ist, daß, wie er selbst erzählt, diejenigen, denen er seine Mittel giebt, und die, welche blos Brodpillen nehmen, gleich geschwind geheilt werden. Die gewöhnliche Barbierpraxis durch starke Abführungen und urintreibende Mittel den Tripper zu kuriren, taugt gar nichts. Sydenham, dieser große Arzt, hat die

heftig wirkende Purganzen zuerst empfohlen. Er hielt sie für die Hauptmittel, ja für die einzigen. Er sagt: Curationis omnis cardo in remediis catharticis vertitur. Boerhaave nahm die Sydenhamsche Kurmethode an, und seine Schüler, vorzüglich van Swieten, empfahlen die stärksten Abführungsmittel. Van Swieten verschreibt ein Quentchen Jalappewurzel, mit einem Skrupel versüßten Queckfilbers auf einmal zu nehmen, oder auch zwölf Grane Skammonium, achtzehn Grane Jalappenwurzel, und fünfundzwanzig Grane versüßten Queckfilbers auf einmal. Kaum traut man seinen Augen, wenn man dergleichen Formeln in dem berühmten Werke eines van Swieten findet. Diese drastischen Abführungen schwächen den Körper, vermehren die asthenische Entzündung in der Harnröhre, geben Gelegenheit zur Hodenentzündung und zu Disurien. Die sogenannten urintreibenden Mittel wirken, wenn sie nicht in gehöriger Dosis gebraucht werden, eindringend auf die festen Theile der Harnröhre, vermehren das Wundseyn, die asthenische Entzündung, und also auch das Uebel, und verzögern dadurch die Heilung. Einige, als die Mittelsalze, der Salpeter, theilen ihre chymische Eigenschaften dem Urin mit, dieser bekommt eine gewisse Schärfe, welche wiederum eindringend auf die entzündete Harnröhre wirkt, ein Krankheitsmoment abgiebt, folglich auch die Krankheit vermehrt. Die balsamischen Mittel, als der Terpentin, der Meccabalsam, der Peruvianische, auch der Kopaivabalsam müssen auch mit Behutsamkeit angewandt werden. Im Anfange der Krankheit taugen sie nichts, auch muß man die übrige Konstitution des Kranken, besonders sein Assimilationsvermögen in Anschlag bringen — da, wo Asthenie in denen Dauungsorganen herrscht, sind diese

Mittel nicht angezeigt, weil sie Kardialgien verursachen, und einen asthenischen Zustand erregen, den vorhandenen vermehren, und dadurch mehr Schaden als Nutzen bringen. Wenn ein berühmter Sömmering, auf das Ansehen von Girtanner gestützt, zum Axiom annimmt: „Remedia topica in Gonorrhoea optima esse," so muß die Anwendung dieses Satzes, und der darauf gebaueten Methode, in der Hand des großen Haufens der Aerzte und Wundärzte, der Menschheit zum wahren Schaden gereichen, indem in dieser Rücksicht Einspritzungen angewandt werden, welche den Schleim und zugleich das Gift wegnehmen sollen, mit einem Worte, die eindringend wirken; z. B. die Auflösung des Aetzsteines und das Kalkwasser — oder solche, welche vermöge ihres Reizes die festen Theile, die Gefäße, Schleimdrüsen der Harnröhre zu reizen, und dadurch die asthenische Entzündung zu heben vermögen; aber auch, wenn sie unbehutsam angewandt werden, Ueberreiz erregen, und ebenfalls Asthenie nebst ihren Folgen bilden, als da sind Bleymittel und Opium. Wenn Girtanner in Absicht von denen Vorbauungsmitteln gegen die Lustseuche von der Auflösung des Aezsteines redet, so muß er eingestehen: „daß durch dessen Gebrauch nicht nur die Theile allmählig beynahe aller Empfindlichkeit beraubt, sondern auch sehr oft unter dem Bändchen und an der Eichelkrone bösartige Geschwüre verursacht werden, welche schwer zu heilen sind." Geschiehet dieses nun am grünen Holz, was wird am dürren werden? wird nicht durch den Gebrauch solcher Mittel in der empfindlichen entzündeten Harnröhre eine Aufätzung erregt, wodurch in der Folge zu Strikturen die Grundlage gelegt wird, und durch den Reiz des Mohnsaftes muß nothwendig eine Ueberreizung und daraus folgende

Asthenie gebildet werden, welche auch dergleichen Uebel zur Folge haben wird? Ueberhaupt sind alle Arten von Einspritzungen schädlich, denn in der Periode der Entzündung beym Tripper ist die Harnröhre ungemein empfindlich, enge, leidet nicht die geringste Ausdehnung, daher schon durch den Mechanismus der Einspritzung die Krankheit vermehrt werden muß; und erstreckt sich die Entzündung weit hinterwärts, so erreichen die Einspritzungen ohnehin die Theile nicht. Auch ist die Krankheit, sobald sie sich einmal ausgebildet hat, keineswegs mehr als örtlich zu betrachten; denn jede einzelne Stelle unsers Organismus, welche mit der äußeren Natur in Berührung gesetzt wird, und somit in Wechselwirkung tritt, setzt dem Ankämpfen der äußeren Natur ihre Thätigkeit entgegen, so daß in jeder einzelnen Stelle nicht blos die Thätigkeit dieser einzelnen Stelle, sondern vielmehr die Thätigkeit des gesammten Organismus der einwirkenden äußeren Thätigkeit entgegenwirkt. Auch die Geschichte der Zufälle, welche sich bey einem Tripper, wenn er nur einigermaßen heftig ist, äußern, lehren ganz deutlich, daß der ganze Organismus die Wirkungen dieses Lokalreizes empfindet. Fieberzufälle stellen sich ein; auch die, welche kein Fieber haben, bemerken doch heftige Kopfschmerzen, Augenweh und des Abends eine Anwandlung von Hitze und Frost. Und wie kann man sich dieses Uebel als blos örtlich vorstellen, da es an solchen Theilen sich ereignet, die an und für sich ein sehr wichtiges, einen beträchtlichen Umfang einnehmendes System ausmachen, wovon nicht nur jedes einzelne Gebilde mit dem andern in der genauesten Verbindung stehet, sondern auch das Ganze mit denen übrigen Systemen des Organismus im besondern Zusammenhange sich befindet. Deswegen ist es bey

der Heilung des Trippers eine wichtige Kautel für den Arzt, auf die ganze Konstitution des Organismus Rücksicht zu nehmen, und nicht blos auf den leidenden Theil allein. Tripperkranke, die vorher beständig unpäßlich waren, dürfen durchaus nicht mit Ausleerungsmittel, noch mit einer schwächenden Diät behandelt werden. Eben auf die Art, wie eindringende ätzende Einspritzungen den Grund zu Disurien legen können; eben so gewiß ist es, daß der Arzt bey einem Tripperpatienten durch Aderlassen, Ansetzen von Blutigeln an die Geschlechtstheile, schwächende Diät, starke Purgirmittel, Waschen der Theile mit kaltem Wasser, Mißbrauch von Queckſilbermitteln einen asthenischen Zustand bilden kann, welcher den Grund der darauf folgenden Disurie enthält, der aber in der Zukunft von dem Arzte mehrentheils übersehen wird, indem dieser blos auf die vorhergegangene Gonorrhoe Rücksicht nimmt, und einen Absatz der Trippermaterie in die Harnblase oder Vorsteherdrüse, oder gar eine, durch die Entzündung gebildete Karunkel, annimmt.

Man hüte sich, in diesem Falle den Kranken als venerisch anzusehen, und ihn anhaltend mit Merkurialmitteln zu behandeln, dadurch würde man nur den asthenischen Zustand vermehren, und das Uebel vergrößern. Auch mit reizenden Einspritzungen und dem Gebrauch der Bougies muß man behutsam verfahren, um durch deren Anwendung nicht mehr Schaden als Nutzen zu stiften. Wenn der Krampf, wie dieses in vielen Fällen Statt findet, auf bloßer Asthenie beruhet, so taugen die Kerzen nichts, denn diese wirken blos mechanisch durch Ausdehnung, Druck und daher erregenden Eindruck auf die Harnröhre, dadurch geschiehet es, daß sie die Lebensthätigkeit

der Schleimdrüsen aufheben, einen größern Zufluß von Schleim bilden, eine Art von Phlogose erregen, wodurch der Schleim ein eiterähnliches Ansehen bekommt; mit einem Worte, es entstehet ein künstlicher Tripper, welcher in diesem Falle keinen Nutzen bringen kann. Daß die Kerzen auf eine solche Art wirken, beweisen die Leichenöffnungen, wo man nach ihrem Gebrauche die innere Membran der Harnröhre wie abgeschabt oder schwürend gefunden hat; auch werden bisweilen falsche Gänge in dem schwammigen Körper der Harnröhre durch Gewaltthätigkeit, beym Gebrauche dieses Instruments, hervorgebracht. Wenn der Patient verschiedene Tripper gehabt, wenn das Uebel allmählig entstanden, wenn es nachläßt, so daß der Kranke zu Zeiten ganz frey den Urin lassen kann, wenn es auf vorhergegangene schwächende Schädlichkeiten zunimmt, wenn man keinen Bougie in die Harnröhre einbringen kann, denn ist es nothwendig, zu reizenden Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, welche die vorzüglichste Hülfe leisten, „Ein Herr in den 50 Jahren, der in seinen jüngern Jahren verschiedene Tripper erlitten, in dem Ehestande den Beyschlaf fleißig ausgeübt, stark Wein getrunken, außerordentlich viel Bewegung mit zu Fußgehen gethan; nachher aber auch vielen Gram, Verdruß, häusliche Sorgen erlitten, auch dann und wann statt sonstiger köstlicher Diät, sich einer magern Kost unterwerfen mußte, bey welchem noch ein Leistenbruch sich bildete, der ihn, durch entstandene Einklemmung, schier am Rand des Grabes brachte. Dieser Herr spürte allmählig ein Unvermögen, den Urin gehörig zu lassen, welches Stufenweise immer zunahm. Arzt und Wundarzt hielten es für den Rest alter Tripperstünden, verordneten Emulsionen, Ptisanen; ein anderer Wundarzt

glaubte auf einen Stein muthmaßen zu dürfen, und empfahl den Gebrauch des Kalkwassers, wodurch die Krankheit verschlimmert wurde, so daß der Unglückliche keinen Tropfen Urin lassen konnte; die Harnröhre war so zusammengezogen, daß sie keinen Bougie noch Katheder durchließ. Die Beängstigungen des Leidenden waren so groß, daß er bis zum Selbstmord getrieben war; nur Umschläge von Milch, worinnen Kamillen gekocht waren, und Klystiere konnten einige Erleichterung des Krampfs und etwas Ausleerung des Urins bewirken. Dem ungeachtet wurde mit jedem Abend das Leiden auf den nämlichen Grad erhöhet. Aus allen Umständen schlosse ich auf das Daseyn einer Asthenie, und verordnete demnach das Laudanum Liquidum Sydenhami, alle Viertelstunde drey Tropfen zu nehmen, wodurch denn in zwey Stunden der Krampf nachließ und ein freyes Uriniren erfolgte. Des andern Tags ließ ich alle Stunden drey Tropfen nehmen, damit bis auf acht steigen, und so wieder herunterfallen, mit diesen wechselweisen Gaben kontinuirte acht Tage; sein Zustand wurde leidlich, aber nicht gänzlich gehoben; ja, da nasse Witterung einfiel, und er, Geschäfte halber, hatte ausgehen müssen, stellte sich der Anfall in seiner völligen Stärke wieder ein; das Laudanum, von Viertelstunde zu Viertelstunde zu drey Tropfen gegeben, verschaffte wieder einen freyen Urinabgang. Nun verschrieb folgende Arzneyen: R. Gumi Asae foetidae Extract. Valerian. Spir. Extract. Millefol. aa, drachmas duas; Sapon. Hispan., drachm. unam; Calomel, Scrup. unum; Sulph. antimon. aurat. ult. prae., Scrupul. dimid. f. c. s. q. Syr. Cort. aurant. pil. pond., gr. duorum. D. S. Alle 3 Stunden 8 Stück zu nehmen. R. Tinctur. Valerian., Unciam unam; Napthae Vitrioli, drachmas duas; Laudani Liquidi

Sydenh., drachm. unam. D. S. Jedesmal auf die Pillen 10 Tropfen zu nehmen. R. Olei Chamomill. Olei Hyoscyami aa Uncias binas; Liq. C. C. succinat., Unciam dimidiam; Laudani Liquidi Sydenhami, drachmam unam. M. D. S. Des Tags dreymal 2 Theelöffel voll lauwarm in das Mittelfleisch einzureiben. Durch den Gebrauch dieser Medikamenten blieb der Anfall aus. Er setzte nachher das Einreiben und den Gebrauch der Tropfen aus; hielt aber mit dem Gebrauch der Pillen noch zwey Monate lang an, wo er sie aber nur Morgens und Abends gebrauchte, und ist seit der Zeit an, bis in seinen Tod, der sechs Jahre nachher an der Pthisis erfolgte, von diesem schrecklichen Uebel befreyt geblieben."

Eine andere Mannsperson, welche in ihrem Leben manche venerische Zufälle, besonders Tripper, wohl ein halb Dutzend, erlitten, übrigens an katarrhalischen Umständen bey jeder Verkältung laborirte, klagte ebenfalls, daß sie zu gewissen Zeiten mit einem heftigen Drange zum Uriniren befallen würde, wo denn der Urin mit Zwang gelassen, aber in vollem Strom laufend unterbrochen würde, und endlich nur langsam ablaufen könnte. Ich verschrieb: R. Extract. Nucis Vomicae, Scrupulum semis; Aquae Fl. Tiliae, Uncias Octo, Olei Lini cum Vitello ovi subacti, Unciam unam; Mellis sinceri, Unc. dimidiam. M. D. S. Alle zwey Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen; allein umsonst. Ich ließ ihn lauwarme Bäder nehmen, und damit den Gebrauch folgender Arzneyen verbinden: R. Flor, Zinci opt. ppt. gr. duo; Sachari finiss., grana quindec. M. f. Pulvis exhib. ejusmodi p. aeq. N°. XXIV. D. S. Des Tags vier Pulver zu nehmen. R. Olei Olivarum, Uncias binas; Chamomill., Unc. unam et semis; Camphorae., drachm.

unam; Laudani Liquidi Sydenhami, drachmam unam et semis. S. M. D. S. An das Mittelfleisch des Tags zweymal 2 Theelöffel lauwarm einzureiben. Durch den Gebrauch dieser Mittel wurde das Uebel gehoben; der Kranke genoß über drey Monate einer vollkommenen Gesundheit, als er nach dem Genuß eines Freudenmädchens plötzlich mit einer völligen Urinverhaltung befallen wurde. Lavements, warme Aufschläge über die Schaamgegend, nebst dem innern Gebrauch des flüssigen Laudanums hoben den Anfall. Es stellte sich ein tripperartiger Ausfluß ein, während welchem der Kranke nicht den geringsten Anfall des Uebels verspürte, sondern den Urin in vollem Kanal laufen lassen konnte; so wie der Tripper geheilt wurde, so stellte sich der Umstand wieder ein; nunmehr rieth einen Bougie einzulegen, durch dessen Gebrauch wiederum ein Schleimausfluß erregt wurde, der einige Erleichterung verschaffte, das Uebel aber nicht hob; vielmehr wurde der Kranke zweymal von einer Ischurie überfallen, die freylich nur vorübergehend war, und dem Gebrauche des Opiums wich. Ich ließ nun den Bougie beyseite setzen, gab die oben erwähnte Pillen, Tropfen und Salbe, und durch deren 4 wöchentlichen Gebrauch hob sich das Uebel, und es sind nunmehr 8 Monate verstrichen, daß er kein Rezidiv erlitten hat. Bemerkenswerth ist, daß der Umstand mit dem Hinderniß im Uriniren gehoben wurde, so lange der tripperartige Ausfluß währte, hingegen sich wieder einstellte, sobald er aufhörte. Ich habe Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß durch neue erregte Tripper hartnäckige Disurien gehoben wurden.

Ein Herr, den ich wegen einer solchen Disurie vor achtzehn Jahren, nach der alten Meinung, von einem

zurückgebliebenen Tripperstoffe innerlich mit Sublimatpillen, mit Einreibung von der neapolitanischen Salbe in das Mittelfleisch, und mit muzilaginösen Einspritzungen in die Harnröhre behandelte, wurde diese Kur überdrüßig, überließ sich den Umarmungen einer feilen Schönen, empfing eine reiche grüngelbe Gonorrhoe, die in drey Wochen vollkommen geheilt wurde, ohne daß von der Disurie nur der geringste Nachlaß übrig geblieben ist. Ein anderer Herr, der von einem Wundarzte mit Merkurialfriktionen und Einlegung verschiedener Bougies ebenfalls wegen einer Disurie vergeblich war behandelt worden, ließ es sich auf meinen Rath gefallen, da ich ihm dieses Beyspiel erzählte, einen Tripper zu holen, und zwar mit dem nämlichen glücklichen Erfolg. Nicht so gelang es mir bey einem sehr vollsaftigen Herrn, welchem nach einem geheilten Tripper eine schmerzhafte brennende Empfindung, gleich einer glühenden Kohle, unter dem Haarwuchs zurückgeblieben war, welche Empfindung sich durch das ganze Glied, vorzüglich bey Steifigkeiten, verpflanzte, und ihm in Vollziehung des Beyschlafs, bey Ausspritzung des Saamens, einen schneidenden, brennenden und peinlichen Schmerz verursachte. Er hatte schon verschiedene Mittel vergeblich angewendet, als er mich zu Rathe zog; wenn mir damals die Brownsche Theorie von Asthenie wäre bekannt gewesen, so würde alsobald, nach Berechnung aller vorhergegangenen Schädlichkeiten, besonders der vielen Tripperhistorien, den reizenden Heilplan eingeschlagen haben; so rieth ihm die Tripperinokulation vorzunehmen, welches ihm auch bey einem Frauenzimmer gelang. Der Erfolg war, daß während der ganzen Gonorrhoe diese so schmerzhafte Empfindung aufhörte, hingegen sich alsobald nach deren Aufhören wieder eins

stellte. Die Inokulation wurde noch einmal wiederholt, hatte den nämlichen erwünschten Erfolg während dem Ausfluß, da hingegen gleich beym Aufhören das alte Uebel in voller Kraft sich einstellte. Es wurden nachher noch eine große Menge Mittel von berühmten Aerzten angewandt; allein vergeblich, nur der anhaltende Gebrauch der lauwarmen Bäder stellte den Kranken von diesem beschwerlichen Zustande wiederum her. Der ehemalige kurmainzische Chirurgus, Herr Lang, hat mir verschiedene Wahrnehmungen über diesen Gegenstand mitgetheilt, wovon nur einige hier einrücken will. „Ein 23jähriger Herr, welcher schon einen Monat lang wegen einer Disurie mit Merkurialfriktionen war behandelt worden, ritte vier Stunden auf einer Jagd, während scharfem Trottiren bekam er eine unangenehme Erektion mit stechender Empfindung, bey der es ihm, nach erfolgter Pollution, immer mehr und mehr naß in seinen ledernen Beinkleidern worden, das er nicht geachtet, und einen scharfen Trott fortritte, bis er endlich Blut auf seinen Beinkleidern am Sattel hinablaufen gesehen, das ihn sehr erschreckte. Nachdem er zur Ruhe gebracht worden, klagte er über weiter nichts, als daß sein Urin, der zwar viel dickförmiger, als vorhin, abginge, ihn sehr heftig brenne, und mit vielem Blut vermischt war. Des Nachts sickerte noch etwas Blut in sein Bette, auch urinirte er noch einigemal sehr blutig; übrigens schlief er ruhig. Am Morgen war der Urin noch mit Blutfäden vermischt; Patient konnte aber in vollem Kanal, mit geringer Empfindung in der Harnröhre, uriniren; klagte auch übrigens über keine Schmerzen, und war durch diesen Zufall auf einmal von seiner hartnäckigen Disurie so befreyt, daß er, wie ein jeder

gesunder Mann, in vollem Kanal urinirte, und nicht den mindesten Rückfall empfand.“ — „Ein schwächlicher Herr von 28 Jahren, der, wie er sagte, an Flüssen öfters kränkelte, in seiner zarten Jugend rachitisch gewesen, bekam nach dreyen, in zwey Jahren gehabten, Gonorrhoen eine beschwerliche Disurie. In letztrer, seit einem Jahr geheilter, wären ihm einige kleine Geschwürchen an der rechten Mandel im Halse aufgebrochen, wogegen man ihn sechs Wochen mit Queckſilbereinreibungen behandelte, während welcher Kur er täglich einen Schoppen, und darüber, salivirte. Gegen das Brennen und beschwerliche Uriniren wurden verschiedene Einspritzungen, die Einbringung des Katheders und der Gebrauch der Bougien versucht; aber vergeblich, ja der Gebrauch der Bougies hatte das Uebel vermehrt. Herr Lang schlug die Gonorrhoeinokulation vor, nahm von des Patienten jungen, sonst gesunden, schönen Jäger die Trippermaterie mit einigen Bougies; Patient brachte sich selbst ein Bougie, das voll getrockneter Materie war, in die Harnröhre, und ließ es eine starke halbe Stunde in derselben. Schon am zweyten Tage verspürte er unter einigem Jucken und Beißen eine Näſſe an der Oeffnung; eine sehr stark fließende Gonorrhoe war am fünften Tage ganz im Gange, von welcher, nebst der Disurie, er in einem Monate ganz geheilt worden ist.“ Dürfte man wohl, nach dergleichen Wahrnehmungen, die Tripperinokulation nicht als ein Mittel gegen die Disurie empfehlen, und mehrere Versuche damit anstellen, um zu näherer Bestimmung der Fälle, wo sie eigentlichen Nutzen schaffen könnte, zu gelangen? Die Disurie beruhet auf Asthenie des obern Theils der Harnröhre und auch der Harnblase; durch die Tripper-

inokulation wird der untere Theil der Harnröhre angegriffen, es entsteht dadurch eine neue Form des Uebelbefindens, wodurch die andere Form der Asthenie aufgehoben wird; so denke ich mir die Konstruktion dieses Falls.

Zehntes Fragment.

So wie in der Vorzeit bey dem Ausbruche der Syphilis durch den Mißbrauch des Queckſilbers viel Schaden angerichtet wurde, eben ſo geſchiehet es täglich, daß durch unvorſichtige Queckſilberkuren Krankheitsformen gebildet werden, welche die Geſtalt von veneriſchen Krankheitsformen annehmen, ſo daß der Arzt verleitet wird, eine verlarvte veneriſche Krankheit anzunehmen, dieſelbe auf's neue mit Queckſilber zu bekämpfen, und dadurch leider! die Krankheit zu vermehren. Es iſt noch nicht ausgemacht, wie und auf was Art das Queckſilber auf den Organismus wirkt; allein ſo viel ſcheinen mir Wahrnehmungen zu beweiſen, daß ſeine erſte Wirkung reizend ſey. Würde es nicht inzitirend wirken, wie hätte es, bey vielen ſchweren Fällen des Typhus, die doch offenbar auf hohem Grad von Aſthenie beruheten, Hülfe ſchaffen können? Man hat es mit Nutzen beym Todtenkrampf in heißen Klimaten gebraucht; auch haben Wahrnehmungen ſeine augenſcheinliche gute Wirkungen in bösartigen Blattern gelehrt. Ich weiß zwar ſehr wohl, daß Hamilton und nach ihm andere Aerzte, das Queckſilber in Peripneumonien, wie nicht weniger in Leberentzündungen angewandt haben, und daß daher das Queckſilber den Ruf eines antiphlogiſtiſchen Mittels erhalten hat; allein dieſe Annahme beruhet auf einem Trugſchluß, den man aus

Symptomen ableitete; die genaue Untersuchung der Krankheitsgeschichten lehret hingegen deutlich, daß es asthenische Entzündungen gewesen sind. Auch zeigen die ersten Erscheinungen, welche dieses Mittel bey venerischen Patienten hervorbringt, ganz klar, daß es inzitirend wirkt: die Wärme des Körpers vermehrt sich, der Puls wird geschwinder, voller und stärker, auch bemerkt man öfters an den Schlaf- und großen Halsschlagadern ein starkes Schlagen. Wird mit dem Mittel weiter fortgefahren, so äußert es seine Wirkung inzitirend eingreifend; der Kranke verspürt früh morgens beym ersten Erwachen eine Klebrigkeit auf der Zunge, einen ungewöhnlichen metallischen Geschmack im Munde, einigermaßen auch Durst, nebst einer Empfindung im Kopfe, derjenigen ähnlich, welche auf einen vorhergegangenen Rausch erfolgt, womit eine Art von Mattigkeit und Geschwindigkeit des Pulses verbunden ist. Oftmals befällt den Patienten eine bange Empfindung, und eine Art von Brustbeklemmung, welche ihn nöthigt aufzustehen, in dem Zimmer umherzugehen, auch das Fenster zu öffnen, um frische Luft zu schöpfen; der Kranke verspürt auch des Abends einen leichten Fieberanfall. Fährt man mit dem Gebrauch des Mittels fort, so ist seine Wirkung eindringend ätzend; es entsteht nunmehr ein übler Geruch aus dem Munde, Hitze des Zahnfleisches und übrigen Theile der Mundhöhle, vermehrter Ausfluß des Speichels, Auffchwellen und Empfindlichkeit der Speicheldrüsen, Verstopfung des Leibes, Zunahme der Fieberbewegungen; nun bemerkt man an den Seiten der Zunge, an den Mandeln, den Oeffnungen der Speicheldrüsen und den innern Seiten der Backen Geschwüre; der Kranke wird alle Minuten zum Ausspucken gereizt, oder der Speichel fließt freywillig

aus dem Munde; auch sind Backen und Lippen innerlich geschwollen. Der üble Geruch wird nunmehr äußerst stark, und erfüllt das Zimmer so sehr, daß bey Oeffnung desselben der erfahrne Arzt, ohne noch den Kranken zu sehen, urtheilen kann, daß ein solcher Kranker sich daselbst befindet. Nun stellt sich Schlaflosigkeit ein, er fühlt sich äußerst entkräftet, und zehrt in kurzer Zeit außerordentlich ab. Wird das Quecksilber sehr unvorsichtig gegeben, so zeigen sich alle Zufälle einer heftigen Entzündung; die Mundhöhle wird mit äußerst schmerzhaften Geschwüren besetzt; die Zunge schwillt an, oft so sehr, daß sie den ganzen Mund ausfüllt; auch die Parotis wird sehr geschwollen, der Rachen, die Lippen und das Gesicht schwellen auf, zuletzt ergreift die Geschwulst die Füße; das Fieber wird heftiger, oft entsteht eine Hirnwuth, ein starkes Blutspeyen oder die Ruhr, und der Kranke stirbt.

Die Erfahrung hat schon lange bewiesen, daß der Speichelfluß zur Heilung der Lustseuche nicht nur unnöthig, sondern auch höchst schädlich ist. Daß diese Methode so viele Vertheidiger gefunden, kommt daher, weil, da die Lustseuche zwar mit einer krankhaften, aber doch immer starken, Absonderung der Drüsen verbunden ist, zu welcher Verrichtung diese Organe einen beträchtlichen Grad der Erregung nöthig haben: so wurden sie mit dem übrigen Organismus durch den Speichelfluß auf eine Zeit so geschwächt, daß sie fast gar nichts, folglich auch keine krankhafte Materie abzusondern im Stande waren; die davon entstandenen Zufälle mußten also nothwendig nachlassen, und nun entließ man die Patienten in der festen Ueberzeugung, der Speichelfluß habe sie geheilt. Allein die mannichfaltigsten Beobachtungen der größten Praktiker, und die täglichen Erfahrungen

lehren, daß, wenn die auf diese Weise behandelten Kranken durch eine angemessene Nahrung wieder gestärkt waren, alsobald die Drüsen wieder ihren verderblichen Stoff abzusondern anfingen, und überhaupt die Krankheit mit neuer Wuth ausbrach. Girtanner schreibt: „In Bicetre, bey Paris, sahe ich alle Monate drey hundert venerische Kranke die Salivationskur ausstehen, und von allen diesen Kranken, welche nachher als geheilt entlassen wurden, war unter denen, nach deren Befinden ich mich in der Folge zu erkundigen Gelegenheit hatte, auch nicht ein Einziger geheilt."

Wird der Kranke lange Zeit mit Merkurialmitteln in abgebrochener Dosis und unter der Gestalt von verschiedenen Präparaten behandelt, so wird er nicht nur keineswegs von venerischen Zufällen geheilet, sondern es entsteht in dem ganzen Organismus ein asthenischer Zustand, welcher denen bessern Aerzten unter dem Namen der Merkurialkrankheit bekannt ist, und nur in denen seltensten Fällen ist man im Stande, auch durch die besten Mittel den Schaden zu verhüten, welchen das Queckſilber in dem Körper angerichtet hat. Die syphilitischen Zufälle verschlimmern sich, Tripper arten in langwierige Nachtripper aus, oder fangen wieder an zu fließen, wenn sie kaum aufgehört haben; Leistenbeulen, die gut eiterten, geben eine übelriechende Jauche von sich, die Ränder werden hart und aufgeworfen, und sie verwandeln sich in schmerzhafte fressende Geschwüre; Chankers, und überhaupt venerische Geschwüre werden schmerzhaft, um sich fressend, geben einen dünnen verdorbenen Eiter; auch die Narben, die schon zugeheilt waren, brechen wieder auf; besonders die Geschwüre im Halse greifen schnell um sich, und aus dem Munde gehet ein besonderer, höchst unangenehmer Geruch; wie denn

überhaupt Geschwüre, welche von Mißbrauch des Queck-silbers verursacht werden, geschwind an Größe zunehmen, äußerst schmerzhaft sind, theils eine scharfe, dünne Jauche von sich geben, theils sind sie mit einem unreinen käsigten Ueberzug bedeckt, legen auch die Rän-der über. Venerische Geschwüre bleiben nur in der Oberfläche, geben einen klebrigten Saft statt des Eiters von sich, ihre Ränder sind mit der Haut fast ganz eben, und sind fast ganz schmerzlos. Die von äußern Ver-letzungen entstandenen Wunden werden, während der Queckfilberkrankheit, zu alten schwerheilenden Geschwü-ren; ein Umstand, den man bey der Lustseuche nicht antrifft. Es erheben sich an Stellen des Körpers, wo die Knochen nicht sehr tief liegen, am Kopfe, auf der Brust, besonders in der Gegend des Schlüsselbeins, auf dem Schulterblatte, dem Heiligenbein, und vorn am Schienbein Geschwülste, welche hart, glänzend, aber nicht sehr schmerzhaft sind. Sie entzünden sich oft bis zu einem hohen Grade, die Entzündung zertheilt sich aber wieder. Sie dauern oft Jahre lang, verschwinden entweder von selbst, oder gehen nach und nach in Eite-rung über; mit dieser aber gehet es sehr langsam, so wie mit der Oeffnung des Abscesses. Oeffnet er sich endlich, so bekommt man eine schwammigte, speckartige Masse zu sehen, die aus der Oeffnung hervorbricht, und sich bald in einen weißen Eiter auflöst; ist dieses geschehen, so heilt die Wunde sehr geschwind wieder zu, und läßt eine rothe vertiefte Narbe zurück, die gern wieder auf-bricht. Hat eine Geschwulst aufgehört zu eitern, so fängt eine andere an, und glaubt man einmal, daß sie alle vereitert sind, so kommen wiederum neue zum Vor-schein; nicht weniger finden sich Ausschläge von einer ganz besondern Art: es setzt sich an irgend einer Stelle,

besonders im Gesichte, ein Schorf, der von selbst nicht gleich abfällt, sondern wohl viele Tage sitzen bleibt; nimmt man ihn hinweg, so findet man Eiter darunter, und ein flaches Geschwür mit einer unebenen rothen Oberfläche und etwas erhabenen Rändern. Solche Geschwüre werden immer größer, heilen aber bisweilen schnell wieder, und es erscheinen andere; häufig nehmen sie den behaarten Theil des Körpers ein. Aus den größern wächst oft ein speckartiger Schwamm hervor, der aber nichts bösartiges an sich hat, sondern nach und nach sich in Eiter auflöst, worauf das Geschwür schnell heilt; auch diese lassen rothe große, vertiefte Narben zurück, auf denen sich gern neue Schorfe setzen, denn die Narbe und die sie bedeckende Haut wird niemals recht fest, sondern bleibt immer sehr empfindlich; auch die kleinste Gabe Queckſilber verschlimmert diese Zufälle augenblicklich. Ist ein Speichelfluß da gewesen, so bricht dieser sogleich wieder in etwas aus, sobald man nur einige Grane irgend eines Queckſilbermittels giebt — und doch hat man diese Krankheit so oft mit Queckſilber heilen wollen — und damit die Kranken getödtet. Endlich kommen die Kranken nach und nach sehr von Kräften, sind gegen alles ungemein empfindlich, und bekommen ein schleichendes, langsam tödtendes Fieber.

Leider! ist hier noch keine Demarkationslinie gezogen, woran wir erkennen können, ob bey einer solchen eingetretenen Krankheitsform, die Zufälle lediglich dem zu viel gegebenen Queckſilber zuzuschreiben sind? Ob nicht andere Einflüsse gewirkt, die als reizende Schädlichkeiten zu betrachten sind, und der Queckſilberkur eine solche Modifikation gegeben haben, daß sich nachher eine solche Verschlimmerung äußerte? Es ist noch kein, auf wahren reinen Erfahrungen gestützter, Kanon

vorhanden, nach welchem wir das plus oder minus in einer Queckſilberkur beſtimmen könnten? Der Speichelfluß, das Verſchwinden der Zufälle ſind trügeriſche Kennzeichen; auch verdient jederzeit Erwägung, welche Merkurialpräparate, unter welchen Bedingungen und Umſtänden ſie dem Kranken gereicht worden? Wenn wir den großen Haufen von veneriſchen Patienten anſehen, betrachten, unter welcher Diät, unter welchen ſchädlichen Einflüſſen er ſich einer Merkurialkur zu unterwerfen genöthiget ſiehet, ſo muß alle Verwunderung aufhören, wenn man komplizirte Krankheitsformen entſtehen ſiehet; Krankheitsformen, die gemeiniglich als verlarvte veneriſche Krankheiten angeſehen werden, von welchen man aber doch in verſchiedenen Fällen nicht behaupten kann, daß alles ſyphilitiſche Miasma getilgt worden ſey, eben wegen der neu entſtandenen kranken Modifikation. Auf der andern Seite hat man oft Queckſilbermittel ſo ſparſam gegeben, daß ſie nur einen ſchwachen Reiz dem lymphatiſchen- und Drüſenſyſtem mittheilen konnten; die Zufälle blieben, wurden aber im Ganzen gemindert; man mußte von neuem Queckſilber geben, und, nach dem gewöhnlichen Schlendrian, wurde Aderlaſſen und Abführungen vorausgeſchickt, während der Kur Abführungen untermiſcht, um einer etwaigen Salivation vorzubeugen; viele Bäder gebraucht, und dadurch das Hautorgan in eine Art von Ueberreizung verſetzt; dem Kranken eine magere ſchwächende Diät vorgeſchrieben, und dadurch der Organismus in einen direkt-aſthenischen Zuſtand gebracht. Außerdem kann der Fall eintreten, daß während der Merkurialkrankheit ſich der Kranke einer neuen Anſteckung ausſetzt, Luſtſeuchegift und daher entſtehende Krankheitsformen in den Körper bekommt; was denn nun zu thun?

welche Kombination von Mitteln ist nunmehr zu treffen, um, indem wir die eine Krankheitsform zu heilen suchen, wir die andere nicht verschlimmern? Sollte in solchen Fällen blos ein warmes Verhalten, wo möglich die Veränderung des kalten Klima mit dem warmen, der Gebrauch der Bäder, des Mohnsaftes und des Guajaks, Sassafras u. s. w. von Nutzen und angemessen seyn? In solchen Fällen bleibt immer die Konstruktion der Krankheit in vieler Dunkelheit eingehüllt, und dem Heilkünstler nichts anders als ein Tappen in der Finsterniß und ein blindes Zugreifen übrig. Es ist in der That etwas leichtes, auf dem Papier eine Menge herrliche Gedanken niederzuschreiben, wo immer ein Satz, ein Schluß aus dem andern folgt. In der Natur geschieht das nämliche, ein Krankheitsmoment bestimmt das andere — aus der Abnormität der Lebensthätigkeit erfolgt eine fehlerhafte Mischung, oder gar eine Entmischung der thierischen Materie, hieraus die Bildung von Afterorganisationen; nur Schade, daß wir nicht im Stande sind, die genaue Entwicklung des Stufenganges zu beobachten, indem uns in diesem Stücke bey einer jeden Krankheit unausfüllbare Lücken übrig bleiben.

Die Heilung der venerischen Afterorganisationen kann durch nichts anders bewerkstelliget werden, als durch den organischen Reproduktionsprozeß, welcher die höchste Stufe der Assimilation darstellt, und folglich nur dann gehörig vor sich gehen kann, wenn alle niedern und höhern Stufen der Assimilation gehörig von statten gehen, deswegen Normalität der Erregung der Lebensthätigkeit aller assimilirenden Organe, die dringendste Bedingung ist, wovon die Heilung dergleichen Krankheiten abhängt, und ohne dieselbe kann nie gehörige, am

wenigsten hinlänglich schleunige, Heilung derselben entstehen. Das Queckſilber ist dasjenige Mittel, welches — indem es die Lebensthätigkeit aller assimilirenden Organe zu demjenigen Grade der Normalität erreget, wodurch die Heilung der Krankheit vorangehen kann — im Stande ist, wenn es unter denen gehörigen Bedingungen gegeben wird, das veneriſche Afterreproduzirungskontagium gänzlich auszurotten.

Allein es ist nicht genug auf den Reiz oder die unmittelbare Erhöhung der Erregung Rücksicht zu nehmen, sondern man muß zugleich auf die Zuführung eines reichlichen Stoffes für die Reparation der Organisation denken, denn es ist nirgends mehr auf die nährende Eigenschaft der Speisen und Getränke zu sehen, als bey gewissen Krankheiten der Organisation, deren Heilung blos von dem Ersatz der zerstörten Materie abhängt, wie dieses der Fall bey großen Eiterungen, unreinen tiefen Geschwüren u. s. w. ist. Ein gleiches nehmen wir in der Luſtseuche wahr, und doch glaubt man mehrentheils durch eine strenge magere Diät die Gewalt der Krankheit zu beschränken, bewirkt aber gerade das Gegentheil, entkräftet die Energie der Lebensfunktionen, giebt der Organisation keine Stoffe zum Assimiliren, und verbreitet dadurch die Entmischung der thierischen Materie immer mehr und mehr. So wenig ich verneinen will, daß die Luſtseuche in einem jungen, gesunden, starken vollsaftigen Mann, nicht auch mit einem Grad von Hyperſthenie verbunden seyn könne, so gewiß ist es doch, daß heutiges Tages unter 100 Subjekten wohl bey 80 dieses nicht der Fall seyn mag, und bey denen übrigen ist doch so viel gewiß, daß nach Verlauf einiger Zeit eine asthenische Beschaffenheit eintritt. Man betrachte nur einen solchen Leidenden,

wo außer denen Zerstörungen in der Organisation noch wüthende Kopf- und andere Knochenschmerzen vorhanden sind, so wird man leicht einsehen, welch eine große Schwäche dadurch in kurzer Zeit in dem Körper entstehen muß, wie es denn schon sein ganzes Aussehen beweist. Ist es denn nicht widersinnig, einem solchen Entkräfteten alle nahrhafte Kost oder geistige Getränke, an die er vielleicht ohnedieß vorher gewöhnt war, zu versagen? Man nimmt mehrentheils bey Untersagung des Weins eine Entschuldigung von dem Gebrauch des Queckſilbers her, und glaubt, daß dasselbe dadurch eine ätzende Eigenschaft erhalten, und Schaden in dem Organismus anrichten könne. Allein, welcher Arzt wird wohl so unvernünftig seyn, unmittelbar vor oder nach dem Gebrauche des Queckſilbers, dem Kranken Wein zu erlauben? Nimmt der Kranke sein Queckſilbermittel Morgens frühe, so kann er jederzeit um Mittag ein Gläschen Wein trinken, welches er um sechs Uhr Abends wiederholen kann, wenn er beym Schlafengehen um halb zehen Uhr noch einmal sein Queckſilbermittel wiederholt, oder seine Queckſilberfriktion anwendet. Uebrigens finden wir in den Schriften der Aerzte die merkwürdigsten Beispiele, wie wichtig eine nahrhaft stärkende Diät zur Kur der Luſtseuche ist. Schwediauer erzählt unter andern die Geschichte eines jungen, durch Venusgift angesteckten Mannes, welcher unter dem Gebrauch der antivenerischen Mittel, bis zum Skelet abgezehrt war, bereits durch ein venerisches Geschwür, die Hälfte seines männlichen Gliedes verloren hatte, endlich aber durch eine nahrhafte stärkende Diät wieder hergestellt wurde. In einem andern Falle, waren während einer Queckſilberkur Geschwüre im Halse entstanden, welche die beyden Mandeln nebſt der Gaumendecke beynahe ganz wegfraßen,

und wo der Kranke genaß, nachdem man den Gebrauch des Queckſilbers unterlaſſen, und ihm dagegen eine nahrhafte Diät und den Gebrauch ſtärkender Mittel verordnet hatte. Osborn ſahe einen jungen Mann mit zwey Leiſtenbeulen, die in Eiterung übergingen; der eine heilte bald darauf zu; der andere hingegen bekam ein krebshaftes Ausſehen, und das Geſchwür fraß dergeſtalt um ſich, daß es ſich endlich bis an den After erſtreckte. Alle Mittel, die man anwandte, waren ohne Nutzen, bis er die zeither geführte ſchwächende elende Diät, mit einer nahrhaften und ſtärkenden vertauſchte. Er führte einen guten Tiſch, trank ſtatt des Waſſers, das vorher ſein einziges Getränk war, Wein, und wurde vollkommen hergeſtellt. Ein ſolcher Kranker genieße Morgens eine Taſſe Kaffee mit Milch oder Habermehl, oder Reißchokolade, welche man aus gebranntem und gepulvertem Reiß, Zimmet und Zucker auf die gewöhnliche Art in Milch gekocht, bereitet, oder ſtatt deſſen Fleiſchbrühe mit dem Gelben vom Ey. Mittags kräftige Fleiſchbrühſuppen mit Reiß, Hirſen und einigen Eydottern verſetzt, zartes Rind-, Hammel-, Kalbfleiſch. Abends Braten und weiche Eyer. Bey Tiſche trinkt der Kranke einige Gläſer Madera, Tokayer, Frontignak, oder auch guten Rheinwein. Außerdem befriedigt er ſeinen Durſt mit gutem nahrhaften und bitterm Bier; trinkt er Waſſer, ſo muß es mit einem Zuſatz von Ratafia geſchehen; trinkt er Milch, ſo muß ſie mit Zimmetwaſſer verſetzt werden; auf ein Schoppenglas Waſſer nimmt man ein Theelöffelchen voll Ratafia, und auf eine halbe Maaß Milch zwey Loth Zimmetwaſſer.

Bei Anwendung des Queckſilbers haben wir keine Form, welche eine gewiſſe Menge von Queck-

silber bestimmte, um die Lustseuche zu heilen. Es kommt hier alles auf den bey einem jeden einzelnen Individuum verschiedenen Grad von Empfindlichkeit an, nach welchem bald mehr, bald weniger Queckſilber erfordert wird, den zur Ueberwindung des Gifts erforderlichen Reiz zu erregen. Man hat die nämliche Konstitution zu einer gewissen Zeit, ohne Hang zum Speichelfluß, den stärksten Gaben von Queckſilber unter der engsten Einsperrung auf der Stube, widerstehen sehen; welche doch zu einer andern Zeit durch die kleinsten Gaben des Mittels zum Saliviren gebracht wurde, wobey sich der Kranke nicht einmal inne hielt. Man hat aus einem lockern und übel aussehendem Zahnfleisch auf einen Hang zur Salivation schließen wollen; allein es lehren Wahrnehmungen, daß Personen auch beym gesunden Zustande der Zähne und Zahnfleisches leicht salivirten. Ist der Körper kurz zuvor mit Queckſilber überladen worden, so haben ihn öfters andere Reize auch wohl geraume Zeit nach ausgesetzten Queckſilbermitteln unerwarteter Weise in einen Speichelfluß gesetzt; so hat Tanzen, Trinken, Jagen, bisweilen diesen Zufall nach sich gezogen. Am besten ist es auf allen Fall gethan, wenn der Kranke, welcher sich einer Queckſilberkur unterwirft, das Zimmer hütet, und so viel als möglich die unmerkliche Ausdünstung unterhält. Dies ist ein Hauptumstand bey der Kur, der durchaus nicht übersehen werden darf, ohne dies greift das Queckſilber zu schnell den Mund an, und bringt einen Speichelfluß zu wegen, der unter diesen Umständen gewiß nicht zuträglich, noch weniger ein sicheres Merkmal der bevorstehenden Genesung ist. Erlauben die Umstände dem Kranken nicht das Zimmer zu hüten, so muß er wenigstens durch eine Weste von Flanell und durch wollene Strümpfe den schädlichen Wirkungen der ihn

umgebenden Luft soviel als möglich zuvorzukommen suchen. Sollte ein Durchfall entstehen, so setze man einen oder zwey Tage lang den Gebrauch des Queckſilbers aus, und gebe dagegen Sydenhams Laudanum zuerſt drey Tropfen, steige damit bis auf neun und falle wieder auf drey herunter, womit man Einreibungen von Alkohol, Hoffmännischen Lebensbalsam und Laudanum in den Unterleib verbinden kann. Hat man dem Patienten den fressenden Sublimat in der Solution gegeben, so wird die Dosis vermindert, und der Solution ein geistiges Wasser, z. B. Zimmet oder Pfeffermünzwasser mit Laudanum beygemischt. Hat man Kalomel gegeben, so setze man zu jeder Gabe einen Gran Kampher und ein viertel Gran Opium. Sobald der Kranke anfängt übel aus dem Munde zu riechen, so setze man den Gebrauch des Queckſilbers aus, lasse den Kranken ein warmes Bad nehmen, und alle 4 Stunden ein paar Tropfen Laudanum. Man hat zur Abwendung des Speichelflusses abführende Mittel vorgeschlagen, allein sie verursachen öfters die heftigsten Durchfälle, und stürzen den Kranken in die größte Entkräftung. Sollte sich ein heftiger Speichelfluß einstellen, so muß man den Kranken alle Tage eine halbe Stunde warm baden, und nach dem Baden den ganzen Körper mit einer feinen Bürste oder mit Flanell reiben lassen. Außerdem giebt man innerlich Schwefelmittel. R. Hepatis Sulphuris, Unciam dimidiam. Aquae Cortic. Aurantior, Uncias Octo. M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll, und läßt ein paar Tropfen flüssiges Laudanum darauf nehmen. Den Mund läßt man mit einem aus Wein bereiteten Salbey- und Chinadekokt, worunter etwas Rosenhonig, Laktinktur und Laudanum gemischt worden, auswaschen und ausgurgeln. Entstehen Geschwüre, so müssen diese

mit einer Mischung von Rosenhonig und Myrrhentinktur, vermittelst eines Pinsels, täglich verschiedenemale gereinigt werden. Hat der Kranke blos aus dem Munde zu riechen angefangen und einen metallischen Geschmack empfunden, diese Zufälle hingegen nach dem Aussetzen des Queckſilbers verschwunden sind, so fahre man mit dem Gebrauche des Queckſilbers fort, bis die örtliche Geschwüre, oder die Knochenschmerzen anfangen besser zu werden, oder wohl gar verschwinden; dieses ist aber noch kein Beweis einer völligen Heilung, sondern man fährt immer noch vierzehn Tage oder drey Wochen länger fort, um sicher zu seyn, daß das Gift völlig getilgt ist. Nach der Kur muß sich der Kranke noch eine Zeitlang warm halten, sich warm kleiden, und vor aller Erkältung sorgfältig hüten. In den ersten drey Wochen nach der Heilung muß er wöchentlich zwey bis dreymal warm baden, sich sogleich in ein erwärmtes Bett legen, den ganzen Körper mit erwärmtem Flanell eine Viertelstunde reiben lassen, und acht Tropfen Laudanum nehmen. Dabey gebrauche er des Tags 3mal 2 Eßlöffel voll von einem Dekokt der Fieberrinde, verbunden mit einem Theelöffel von Kleins Visceralelixir. Diese Nachkur ist eben so wichtig, als der Gebrauch des Queckſilbers selbst, und ein jeder Kranke, welcher sie befolgt, wird lebenslänglich von den Folgen des einmal in den Körper gekommenen Luſtseuchenstoffes gänzlich befreyt bleiben, und nicht nöthig haben, sich mit der Furcht von versteckten, verlarvten venerischen Krankheiten zu ängstigen, auch nicht mit rhevmatischen Zufällen, oder Schwäche des Magens, Folgen der gewöhnlichen Methode, geplagt werden.

Eilftes Fragment.

Man hat deßwegen vorzügliche Rücksicht auf den Heilplan anzuwenden, weil die Syphilis imaginaria, wie sie Darwin nennt, heutiges Tages unter jungen Leuten, wenn sie sich einmal der Gefahr, angesteckt worden zu seyn, ausgesetzt haben, ein sehr gewöhnlicher Wahnsinn ist. Haben Hypochondristen das Unglück erlitten eine Krankheitsform aus einem unreinen Beyschlaf zu erlangen, dann nimmt die Hypochondrie einen Grad von Unheilbarkeit an, indem der Kranke sich fast niemals für geheilt ansieht, welcher Gedanke ihn auf allen Seiten verfolgt, und die Hypochondrie so sehr vermehrt, daß daraus ein wahres Delirium gebildet wird. Schon Freind hat diesen Umstand, welcher von vielen Aerzten übersehen worden ist, bemerkt: „Insigne quoddam est, sagt er, affectum hunc frequenter comitans, reque in alio quopiam visum: ut ii scilicet, qui lue infecti fuerint, ut optime curati, suspicentur tamen, sese ea non immunes esse, perpetuoque in discrimine versari.“ Solche Kranke halten einen jeden noch so unbedeutenden Zufall für venerisch, sie bilden sich ein, schmerzhafte Empfindungen in der Harnröhre zu haben, der bey Steifigkeiten des Gliedes hervorquellende Schleim wird für eine Gonorhoe angesehen, oftmals bilden sie sich ein, Geschwüre in dem Hals zu haben, sie klagen über schmerzhafte Empfin-

dungen in demselben, über beschwerliches Hinunterschlingen; ja einige haben die kranke Idee, das Zäpfchen seye weggefault, die Mandeln wären angefressen, die Nasenknochen splitterten sich ab, und sie müßten bey lebendigem Leibe als ein Aas verfaulen. Schreckliche Imagination, welche durch Zerrüttung des Zentralorgans der Nerven, und daher in dem ganzen Organismus entstehender Unruhe, denen übrigen Lebensfunktionen, die Zerrüttung drohet, und sehr schwer zu heilen ist, und zwar aus eben dem Grunde, worauf die Unheilbarkeit der sogenannten Verrückungen überhaupt beruhet, weil nämlich die Physiologie der sogenannten Seele, wie nicht weniger die Physiologie des sogenannten gemeinschaftlichen Sensoriums keineswegs im Reinen ist. An der Natur der Seele ist der Scharfsinn der Philosophen in allen Jahrhunderten gescheidert. Die Natur einer einfachen Seele macht psiysiologische und pathologische Untersuchungen ganz unmöglich, auch hat es uns nie gelingen wollen, die innige Verknüpfung der auffallenden Verschiedenheiten eines solchen Wesens mit der Organisation klar und deutlich einzusehen. Menschlicher Weise zu reden, ist die Natur eines Geistes, als einfache Substanz betrachtet, und ihre Wirkung auf den thierischen Körper gar nicht zu begreifen. Ich mag mir etwas so feines denken, als ich nur immer will, so bleibt es allemal richtig, daß es aus unaussprechlich feinen Theilen besteht, daß es allemal etwas ist, welches durch irgend eine Wirkung sich kann erkennen lassen, so wie die Geruchstheilchen in der Nase. Wenn man mir nun von einem Dinge erzählt, welches auch nicht aus den allerfeinsten Theilchen besteht, welches gar keine Theilchen hat, man mag sie sich so klein denken, als

man will, so muß man es, nach menschlichen Vernunftschlüssen, wenigstens aus der Reihe solcher Dinge versetzen, die in unsern Nerven oder sonst wo eine Wirkung hervorbringen sollen; oder man kann behaupten, was nicht etwas ist, ist nichts. Nehmen wir ferner an, daß eine einfache Seele keinen Raum einnimmt, so entsteht die Frage: wie kann sie also in einem Raume die räumlichen Bewegungen des Körpers gewahr werden, wie von einem Körper berührt, von einem Körper affizirt werden? Sie nimmt keinen Raum ein; wie kann sie also einen Körper berühren, einen Körper bewegen, in ihm Veränderungen hervorbringen? Gleichwohl muß sie beydes können, wenn sie durch Empfindung von dem Zustande des Körpers unterrichtet werden, und durch Entschließung denselben nach ihrem Willen bewegen soll.

Genau betrachtet, geben uns alle Erscheinungen das Resultat: Denken, Empfinden und Wollen müssen sich in allen ihren Graden nach der Beschaffenheit der Organisation richten, sind ganz von derselben abhängig. In der Kindheit ist der Körper schwach, das Gehirn, die Nerven sind weich, alle Theile sind noch unausgebildet, und in eben diesem Alter sind die Menschen zur Vernunft und zum Verstande unfähig; ihr Denken ist phantasiren, ihr Schließen radotiren, und ihre ganze Beschäftigung träumen. Nach und nach bildet sich der Körper aus, das Gehirn entwickelt sich, die Nerven bekommen Stärke; und unsere sogenannten Seelenkräfte folgen dieser Ausbildung Schritt für Schritt nach; die Ideen werden fixirt, Ueberlegung und Nachdenken tritt an die Stelle der Phantasie, und Grundsätze an den Platz der Einfälle. Nach dem höchsten Punkte seiner Stärke nimmt der Körper wieder ab, das Gehirn wird

entweder zu hart, oder verwandelt sich in eine wässerige Materie; die Nerven werden unempfindlich, und die Muskeln steif; hier verliert sich eine sogenannte Seelenfähigkeit nach der andern; das Gedächtniß nimmt ab; Affekten und Leidenschaften verschwinden; der Verstand wird dunkel und geht endlich in Albernheit über. Eine gewisse Portion Belladonna, ein wenig zu viel Wein, ein verdorbener Magen, im Unterleib zurückgehaltene Ausleerungen, machen aus dem verständigsten Manne den ausschweifendsten Thoren, aus dem Philosophen einen Kandidaten des Tollhauses, und aus dem Sanften einen Wüterich. Haben wir unsern Körper durch starke Arbeiten ermüdet, so sinkt auch das Denken in Unthätigkeit, und der scharfe Witz wird stumpf; haben wir ihn in langer Zeit nicht durch Nahrung gestärkt, so sehen wir Erscheinungen, oder werden für Hunger rasend; haben wir unser Blut durch Wachen oder zu starke Bewegung überhitzt, so nimmt uns ein fieberhafter Wahnwitz allen Verstand. Ein wenig zu viel Blut abgezapft nimmt alles Bewußtseyn; ein wenig ausgetretene Feuchtigkeit im Gehirne macht eine unüberwindliche Schlafsucht und Dummheit; ein bloßer Druck auf das Gehirn beraubt nicht nur aller Denkkraft, sondern auch der Empfindung. Mit einem Worte: alle Wahrnehmungen und Beobachtungen laufen dahinaus, daß unsere sogenannte Seele ohne Organisation nichts, mit ihr, alles kann. Außerdem liefern medizinische Wahrnehmungen die häufigsten Beyspiele zur Bestätigung des Satzes: „Gedächtniß hänge von der Organisation des Gehirns ab.“ Haller führt ein Beyspiel von einem jungen Menschen an, welcher einen Schlag auf den Kopf erhielt, wovon er einige Tage ganz sinnlos lag, endlich aber mit vieler Mühe geheilt wurde. Er bekam

alle Empfindung wieder; aber von allem demjenigen, was er vorher gelernt hatte, wußte er kein Wort mehr, sondern sahe sich gezwungen, nach Art der Kinder, die ersten Anfangsgründe wieder zu erlernen. Boerhaave erzählet, daß ein gewisser Dichter seine ganze Wissenschaft in einer hitzigen Krankheit dergestalt verloren, daß er gezwungen worden, die Buchstaben des Alphabets und die ersten Gründe der Grammatik zu erlernen; und von Swieten bemerkt von einigen Personen, bey welchen sich eine wässerichte Feuchtigkeit ansammelte, wodurch alles Gedächtniß verloren ging, welches sich aber wieder einstellte, sobald die Beine zu schwellen anfingen. Alle diese Erscheinungen können keineswegs aus den Wirkungen einer einfachen Substanz hergeleitet werden, es ist vielmehr anzunehmen, daß in solchen Fällen die Stärke des Wirkungsvermögens des Hirns geschwächt, auch eine gewisse Entmischung in den feinsten Elementartheilen desselben vorgegangen, und also der Fehler in der Organisation gelegen. Auch die Einbildungskraft, die Hervorbringung der imaginarischen Ideen und Bilder hängt lediglich von der Organisation und nicht von einer Seele ab. Die zarten Empfindungsnerven einer Dame liegen unter weichern Häuten, und sind deswegen beweglicher, oder weit empfänglicher, als jene des Arbeitsmannes; eben so sind die Fasern ihres Gehirns leichter in Bewegung oder Erschütterung zu bringen; daher die lebhaftere Einbildungskraft des schönen Geschlechts. — Auch sehen wir, daß das Klima und die Nahrungsmittel den stärksten Einfluß auf die Imagination äußern. Je wärmer, und dabey je fruchtbarer an stärkenden und reizenden Produkten die Gegenden sind, desto feuriger wird die Einbildungskraft ihrer Bewohner seyn. Eine große Kälte

hingegen, verbunden mit Mangel an Nahrungsmitteln und elenden Gegenden, wird gleichfalls den Menschen, in Ansehung seiner Phantasie, bis zum Thiere herabsetzen; blos allein ihm Fähigkeit übrig lassen, sie einigermaßen zu üben. Endlich richten sich die imaginarische Bilder blos nach der Konstitution des Körpers. Derjenige, bey welchem der Ton der festen Theile schwach ist, wo also keine schnelle Erschütterung der Gehirnfasern und keine hastige Bewegung der Säfte statt findet, denkt gemeiniglich lauter traurige Bilder. Derjenige hingegen, der von Gesundheit strozt, wo der Ton der festen Theile stark, die Säfte mit mehrerer Geschwindigkeit umhergetrieben werden, wo mehr Thätigkeit in denen Hirnfasern statt findet, denkt lauter muntere Bilder. Aus dieser Quelle entstehen oft in uns Bilder, deren Ursache wir gar nicht begreifen können, und die uns eben deswegen von einem fremden Wesen eingegeben zu seyn scheinen. Dieß hatten diejenige bemerkt, die dem Menschen mehr als eine Seele gaben; weil sie aber den Einfluß der Organisation nicht genug kannten, so zogen sie aus einer richtigen Wahrnehmung ein sehr unrichtiges Resultat. — Hinge die Hervorbringung der imaginarischen Bilder von unserer Willkühr, nicht von der eigenen Stimmung des Gehirnorgans ab, so würden wir allemal in den Verrichtungen der Phantasie gleich glücklich, und uns allemal gleich seyn; — der Dichter würde nicht seine Augenblicke der Begeisterung, der Mahler nicht seine Stunden der Empfindung haben, und beyde würden nicht manchmal über sich steigen, manchmal aber unter sich fallen. Wie wenig wir eine Herrschaft über die Phantasie auszuüben vermögen, zeigen die tausend wunderliche Gestalten in dem kurzen Zwischenraume zwischen dem völligen Wachen und

Einschlafen, ohne daß wir sie verlangten, ja auch ohne daß wir einmal wissen, woher sie kommen, und manche dieser Gestalten sind so eigensinnig, daß sie sich auch mit Gewalt nicht vertreiben lassen.

Aus dem bisherigen Vortrag erhellet zur Genüge, was von denen sogenannten Seelenkrankheiten zu halten sey, und wie unrichtig die Ausdrücke sind: die Seele eines Menschen sey wahnsinnig, sey verrückt geworden. Gewiß verstößt man bey einer solchen Behauptung sehr gegen den Adel eines geistigen unveränderlichen Wesens, und wie Wahnsinn, Verrückung in einer einfachen Substanz entstehen könne, hierüber läßt sich gar nichts begreifliches sagen. Die Seele nimmt das wahr, was außer uns befindlich ist, und versinnlicht nur vermittelst der Materie das, was sie an sich selbst ist. Wenn sie also ihre Vollkommenheit nicht ganz äußert, so ist sie es nicht, welche eine Veränderung erlitten hat, die sich mit ihrer Geistigkeit gar nicht verträgt, sondern der Körper ist es, welcher ihr seine Dienste nicht gehörig leistet, sie verunstaltet und ausgeartet erscheinen läßt. Auch können alle Arten von Verrückungen aus blos körperlichen Krankheitsmomenten entstehen, ohne daß die Seele selbst die geringste Veranlassung dazu giebt. Durch Belladonna, Opium, hitzige Getränke, durch das Gift toller Hunde kann der vernünftigste Mensch in Verrückung gesetzt werden. Endlich hat man bey allen Arten von Verrückungen in der innern Organisation des Hirns, und anderer mit dem Hirn symphatisirender Theile sichtbare örtliche Fehler gefunden. In einigen seltenen Fällen sind zwar dergleichen Fehler nicht bemerkt worden; aber das beweiset noch nicht, daß gar keine vorhanden waren; sie konnten an einer Stelle existiren,

wo man sie nicht suchte; sie können so fein, so tief in der innersten Mischung der Hirnmasse befindlich gewesen seyn, daß man sie nicht bemerken konnte. Es ist freylich wahr, dergleichen örtliche Fehler lassen nur im Allgemeinen und Unbestimmten auf eine Kausalverbindung mit der angeblichen Seelenkrankheit schließen, geben aber keinen vollständigen Aufschluß über das Entstehen und stufenweise Ausbilden der Verrückung. Daß gewisse Theile des Gehirns leiden, das sehen wir; aber ob sie durch ihre unmittelbare Beschädigung, oder durch ihren mittelbaren Einfluß auf andere Theile die Erscheinung der Verrückung hervorbringen, wissen wir nicht; daher können wir auch nicht entscheiden, woher es kommt, daß bey einigen Individuen Geschwüre in dem Gehirne Wahnsinn erregen, bey andern hingegen nicht; daß einige örtliche Fehler des Gehirns Dummheit, andere Tollheit verursachen; daß einige Afterorganisationen im Gehirne rasend machen, andere nicht die geringste Veränderung bewirken. Auf diesen Punkt scheinen die Anatomen und Physiologen noch nicht alle Aufmerksamkeit gerichtet zu haben, die er verdient, eben weil sie zu sehr auf einseitige Wahrnehmungen gebauet haben. Ein Jeder hat nur diejenige Beobachtungen zusammengenommen, die seiner Hypothese günstig waren, ohne auf die entgegenstehende zu sehen; ein Jeder hat geglaubt, alles zu erklären, wenn er von einer Erscheinung einen gewissen allgemeinen und unbestimmten Grund angeben konnte. Am sichersten würde man hierbey verfahren, wenn man die mancherley, entweder sich wirklich widersprechenden, oder auch nur zu widersprechen scheinenden Beobachtungen gegeneinanderstellte, und nun durch neue sie genauer zu bestimmen, und durch diese Bestimmung den Schein des Widerspruches zu

heben suchte. — Wenn man aber auch nicht blos auf die anatomische Untersuchung sich stüzte, sondern die ganze Stufenfolge aller auf den Kranken wirkender Einflüsse untersuchte, und so auf einen haltbaren Grund zu kommen trachtete; denn, genau betrachtet, beyde Wissenschaften, Anatomie und Physiologie, können uns noch keine gehörige Aufklärung über die Verbindung und innere Mischung derjenigen Organe, welche das Denken und unsere Lebensfähigkeit bilden, darstellen. In den Verrückungen ist manchmal das Gehirn vereitert; demungeachtet ist der übrige Körper nicht im geringsten schwach. Er ist keineswegs matt, sondern fast immer noch weit stärker, als bey völliger Gesundheit. Rasende haben in ihrer Krankheit weit mehr Stärke; sie ertragen die Kälte weit mehr als in ihrer Gesundheit; langes Wachen, schlechte und sonst gar nicht genießbare Speisen schaden ihnen im geringsten nicht. Da in ihrer Krankheit ein Hauptzentralorgan des Organismus angegriffen ist; da dasselbe manchmal ganz destruirt wird, so sollte man schließen, die ganze Maschine müsse in eine vollkommene Entkräftung versinken; und hiervon ist nicht das geringste Zeichen vorhanden; sie verdauen gut und fühlen nicht die geringste Schwäche. Ein sonderbares Problem, welches uns das unzureichende unserer bisherigen anatomischen Entdeckungen klar vor Augen legt.

Diejenigen, welche den Wahnsinn als eine wahre Geistesverrückung, als Krankheit einer einfachen Substanz ansehen, behaupten: der eigentliche Sitz des Wahnsinns wäre im Verstande; die Unglücklichen wären des Verstandes beraubt, die denkende, schließende, urtheilende Kraft der Seele wäre entweder ganz entflohen, oder doch so in Unordnung gebracht,

daß sie als eine wahre leere Nulle anzusehen wäre; allein, wenn man alles ganz genau betrachtet, so ist vielmehr das Gegentheil anzunehmen, nämlich: daß der eigentliche Sitz des Wahnsinns gar nicht im Verstande, sondern vielmehr in der Einbildungskraft ist. Dieses erhellet daher, daß alle Wahnsinnige, der Form nach, richtige Schlüsse machen. Was falsch an ihren Schlüssen ist, ist keineswegs die Form, sondern der Inhalt; nur ihre Prämissen sind unrichtig, die Konklusion ist immer so logisch richtig, als man sie von dem gesundesten Verstande erwarten kann. Ihre verdorbene Phantasie, die ihnen Schatten für Körper, Einbildungen für Wirklichkeit, und ihre eigenen Bilder für Dinge außer sich verkauft, liefert ihnen Prämissen, die freylich natürlich, aber um dieser Täuschung Willen unrichtig seyn müssen; aber ihnen scheinen sie wahr, sie halten sie wirklich für reelle objektive äußere Vorstellungen, und folgern daraus ganz richtig das nämliche, was wir Andere mit ganz gesundem Hirne auch daraus folgern. — Wenn sie aus ihren Prämissen eine andere Schlußfolge zögen, dann hätten sie den Verstand verloren; aber wo hat man je einen Wahnsinnigen so schließen hören: allen gesunden Menschen muß man ihre Freyheit lassen; ich bin gesund, also muß man mich einsperren. Das wäre zerrütteter Verstand; aber so schließen sie nicht. Wer die Unglücklichen in Narrenhospitälern jemals besucht hat, wird vielmehr häufig die Beobachtung gemacht haben, daß ein großer Theil von ihnen sich immer mit den Ausdrücken beklagt: ich bin ja gesund, warum sperrt man mich denn ein; warum muß ich denn mein Leben unter denen Narren da herum zubringen? Sie glauben sich Könige, und als solche, fordern sie mit Recht königliche

Ehrenbezeugungen; und beklagen sich mit eben so viel Recht als über eine Ungerechtigkeit, wenn man sie ihnen nicht erweist. Alle diese Unglücklichen schließen vollkommen richtig, und es fehlt ihnen nirgends, als daß ihre Phantasie falsche Vordersätze zu ihren Schlüssen liefert. „Der Jesuit P. Sgambari, dessen Wahnsinn darinnen bestand, daß er sich zum Kardinal kreirt zu seyn glaubte, antwortete dem P. Provinzial, der ihn von dem Ungrunde dieser seiner Einbildung überführen wollte, in folgendem, logisch vollkommen richtigen, Dilemma: Entweder halten Sie mich für einen Narren oder nicht; im letzten Falle begehen Sie an mir ein großes Unrecht, daß Sie mit mir in einem solchen Tone reden; im erstern Falle halte ich Sie, mit Ihrer Erlaubniß, für einen größern Narren als mich selbst, weil Sie Sich vorstellen, einen Narren durch bloßes Zureden wieder zurechtbringen zu können.“ Was fehlte dem Verstande dieses Mannes, wenn er ein solches Dilemma hervorbringen konnte? „Im Tollhause zu Ludwigsburg sahe Mauchart einen Rasenden, der sich einbildete, er sey der Erbprinz des längst verstorbenen Herzogs Eberhard von Wirtemberg. In dieser Vorstellung schimpfte er über einen Jeden, der an das Gitter seines Zimmerchens trat, mit schäumendem Munde und geifernden Lippen, daß er ihn hier eingesperrt hätte, und glaubte, es geschehe nur deswegen, damit er keine Ansprüche an die Regierung machen könne. In den Ausdrücken der grimmigsten Wuth fordert er Ersatz für die Jahre langen Leiden, die er hier schon ausgestanden habe, und droht, wenn sich einst, was gewiß geschehen werde, die Zeiten ändern, er aus diesem Kerker erlöst, zur Regierung kommen werde, allen denjenigen, die ihn hier eingesperrt hatten, ihre Bosheit zu vergelten.“

Der arme Mann hatte Recht, ein so behandelter Fürstensohn müßte beym gesundesten Verstande eben so unwillig seyn, wie er; und als Erbprinz hat er alles Recht, für die gewaltsam und boshafter Weise ihm entrissene Regierung, und für die Leiden, die man ihm an ihrer Statt bereitete, den reichsten Ersatz zu fordern. Aus der genauesten Erwägung aller Umstände ist also klar, daß alle Verrückung aus einem Fehler der Einbildungskraft entsteht, folglich auch ihren Sitz in der Organisation, in irgend einem Fehler derselben habe, weil die Einbildungskraft an und für sich von der Organisation abhängig ist. Daraus erhellet, daß die Seele für sich allein unmöglich verrückt seyn kann. Keine Verrückung ist ohne gewisse innere Phantasmen, die für äußere Empfindungen gehalten werden: nun aber kann die Seele allein solche lebhafte Phantasmen, ohne Beyhülfe der Organisation, nicht hervorbringen; wenn folglich auch die Seele selbst sich bestreben wollte, verrückt zu werden, so könnte sie es doch ohne Hülfe der Organisation nicht.

Man sagt, die Erfahrung lehre, „daß heftige und lange dauernde Leidenschaften: Liebe, Traurigkeit, Furcht, Verrückungen hervorbringen, und dieses entstünde daher, weil sie zuerst die Seele zerrütten, und nachher diese Zerrüttung den Organen mittheilen“; allein diese Behauptung ist deswegen nicht annehmbar, weil man keine Beyspiele hat, daß gleich der erste Anfall von Leidenschaft jemand verrückt gemacht hätte. Obgleich die Leidenschaften die Ideen mit großer Gewalt forttreiben, durch die große Schnelligkeit Unordnungen, und durch Unordnungen einige, den Verrückungen ähnliche, Phänomene hervorbringen; so geht doch nie die große

Heftigkeit der Leidenschaft in den kleinsten Grad der Verrückung über; auch der ausgelassenste Zornige weiß doch noch immer Empfindungen von Phantasmen zu unterscheiden, richtet sich doch noch immer nach den gegenwärtigen Eindrücken der Dinge. Wie viele Leute von gesundem Verstande haben nicht eben so heftig geliebt, sind nicht eben so heftig betrübt gewesen, als diejenigen, die ihren Verstand dadurch eingebüßt? Machte also die Zerrüttung der Seele die Organisation verdorben, so müßten alle, die heftigen und anhaltenden Leidenschaften unterworfen sind, verrückt davon werden, welches aber nicht geschieht, sondern blos durch eine gewisse mittelbare Wirkung bilden die Leidenschaften Verrückungen, und diese mittelbare Wirkung besteht in ihrem Einfluß auf die Zentralorgane des Herzens und der Dauung.

Alle Befriedigungen und Unbehaglichkeiten, welche wir von den Leidenschaften empfinden, werden alle in der Gegend des Herzens empfunden, und sind daher alle sinnlich. Crichton schreibt über diesen Gegenstand: „Man könnte glauben, daß die Sinneseindrücke, welche alle zu diesen Ursachen gehörige Vorstellungen hervorbringen, durch ein nothwendiges Gesetz unsrer Einrichtung diesen Stellen mitgetheilt werden, und besonders das Herz, das Zwerchfell und die Werkzeuge des Athems betreffen. Dort ist es, wo Vergnügen und Schmerz empfunden wird. Nichts kann einen überzeugenderen Beweis davon abgeben, als die gewöhnlichen Aeußerungen und Handlungen der Menschen, wenn sie unter dem Einflusse des einen oder des andern dieser Gefühle stehen. Unser Herz, sagen wir, ist von einer Last befreyet worden; es ist leicht, es hüpfet vor Freude; es ist beschwert, es ist voll, es will brechen;

es ist vom Kummer gerührt. Und wenn ein guter Schauspieler die Absicht hat, den Zuhörern die Gefühle mitzutheilen, welche solche Aufwallungen hervorbringen, so ist es nicht der Kopf, der Sitz seiner Seele, wohin er seine Hände bringt, sondern seine Brust, welche er, unter dem Einfluß innerer Freude, mit seinen beyden Händen, und mit einem Ausdrucke von Befriedigung zusammendrückt; oder wenn er im Gegentheile betäubt ist, so schlägt er sie gleichsam, wegen der Angst, welche sie ihn leiden läßt." Soweit Crichton. Außerdem äußern die niederschlagende Gemüthsaffekten ihren vorzüglichsten Einfluß auf die Verdauungsorgane, besonders auf den Magen, wie die tägliche Erfahrung lehret. Oft wird in der kürzesten Zeit, nach dem Einflusse eines derselben, alle Eßlust, wenn sie vorher auch noch so groß war, gänzlich benommen; hierdurch wird ein direkt-asthenischer Zustand des Organismus, folglich auch des Zentralorgans des Hirns und der Nerven erregt, und dadurch ein Krankheitsmoment zu denen Verrückungen gebildet. Gewißlich, wenn man alle Krankengeschichten der Wahnsinnigen und der sogenannten Geistesverrückungen sorgfältig untersuchte, so würde man eine Abnormität in der Energie der Lebensfunktionen bemerken, ehe der völlige Wahnsinn, die völlige Verrückung ausbricht.

Man sagt ferner, die Erfahrung lehre: „daß zu große und lange Anstrengungen der Denkkraft Verrükkungen erregen. Man habe Personen gesehen, die durch gar zu langes und starkes Studiren der Algebra, mehrere, die durch Nachdenken über die Auslegung der Apokalypse in Wahnwitz verfallen sind. Hier also scheint es offenbar, daß eine Seelenschwäche entstanden, woraus die Verrückung ihre Bildung erhalten hätte."

Allein auch in diesem Falle wird zu voreilig geschlossen, daß die Verrückung in dem Verstande anfange, und denselben zerrütte; nicht dorten, sondern in der Einbildungskraft hat die Verrückung ihren Sitz, und folglich liegt der Fehler in der Hirnorganisation, und keineswegs in der Seele selbst; denn da die Denkkraft in diesen Arbeiten sich bemühet, ihre Gedanken nach Planen zu verbinden, da sie sich bestrebt, regelmäßig zu schließen, so läßt sich nicht begreifen, wie aus der Ordnung Unordnung, aus Uebung im richtigen Denken unrichtiges Denken entstehen kann. Eine Seelenschwächung ist ein Wort ohne Verstand; denn bey einem Geist, einer einfachen Substanz, wovon wir gar keinen Begriff haben, sich eine gewisse Stärke, eine gewisse Schwäche denken wollen, ist offenbar Unsinn; und gesetzt, man wollte eine solche Schwäche annehmen, was folgt hieraus: aus Schwäche folgt Unvermögen, aus Unvermögen endlich gänzliche Aufhörung aller Thätigkeit; wird also die Seele geschwächt, so muß sie unfähig werden zu denken, endlich aufhören zu denken, nicht aber fähig werden, verkehrt zu denken, nicht fortfahren, und oft weit stärker als vorher fortfahren, verwirrt zu schließen. Die mäßige Anstrengung des Hirns beym Denken trägt unfehlbar zur Erhaltung desjenigen Grades von Erregung bey, welcher den Zustand der Gesundheit erzeuget und unterhält. Die angenehme Empfindung, welche man bey dem Umgange mit interessanten Menschen empfindet, die Aufheiterung des Gemüthes, welche man durch die Lektüre wohlgeschriebener Bücher verspührt, beweisen dies hinlänglich. Der Mangel an der erwähnten Anstrengung erzeuget offenbar direkte Asthenie in dem Hirne; dies bemerkt man an Leuten, welche es nie für gut befunden haben, ihre

Denkkraft zu üben und anzustrengen. Hierdurch wird Mancher dermaßen unfähig, eine Kopfarbeit zu verrichten, als derjenige, welcher sich nie anders bewegt hat, als im Gehen, unfähig zum Tanzen ist. Ja! jeder Mensch wird an sich die Bemerkung gemacht haben, daß, wenn er einige Zeit hindurch seine Denkkraft wenig angestrengt hatte, und sich sodann wieder an die Kopfarbeiten machen wollte, er dazu weniger fähig war, und weit früher von ihnen ermüdet wurde, als dies vorher, da die tägliche Anstrengung des Denkens die Erregbarkeit des Hirns nicht über die Maßen ansammeln ließ, der Fall seyn mochte. Hier wird die Erregbarkeit eben so geschwind von Reiz gesättiget, als in dem Fall eines an Hunger Leidenden. Was das Uebersstudiren anlangt, so hat Kant wohl Recht, wenn er bemerkt: „Für die Uebertreibung des Fleißes junger Leute (wenn ihr Kopf nur sonst gesund war) haben besorgte Eltern nichts zu fürchten. Die Natur verhütet solche Ueberladungen des Wissens schon von selbst dadurch, daß dem Studirenden die Dinge anekeln, über die er Kopfbrechend und doch vergeblich gebrütet hat; das Gemüth kann daher wohl ermüden, so daß der Mensch darüber gar der Wissenschaft gram wird, aber es nicht verstimmen, wo es nicht vorher schon verschroben war, und daher Geschmack an mystischen Büchern und an Offenbarungen fand, die über den gesunden Menschenverstand hinausgehen. Dahin gehört auch der Hang, sich dem Lesen der Bücher, die eine gewisse heilige Salbung erhalten haben, blos dieser Buchstaben halber, ohne das Moralische dabey zu beabsichtigen, ganz zu widmen; wofür ein gewisser Autor den Ausdruck: er ist schriftvoll, ausgefunden hat.“ So weit Kant. Eine zu heftige Anstrengung des Denkens

erzeugt freylich Hypersthenie, endlich indirekte Asthenie, welche gar bald in den direkt asthenischen Zustand übergeht; dieses geschieht aber durch die Ueberreizung der Gehirnfasern. Besondere Wirkungen der künstlichen, mühsamern Anstrengung sind unter andern im Gesichte allerley Bewegungen: Zusammenziehen der Lippen, Zurückziehen und Verkleinern der Augen, Zusammenfalten des Stirnmuskels; wenn die Anstrengung länger gedauert hat: entweder Verschließung oder starrer, auf einen äußerlichen Gegenstand gerichteter, Blick der Augen; durch die öftere Wiederholung endlich ein bleibender Ausdruck des Scharf- und Tiefsinns in dem Gesichte. Wird das Zentralorgan des Hirns noch mehr angestrengt, so wird die Erregung in denen übrigen Zentralorganen vermindert und direkte Asthenie gebildet; daher Mangel der Eßlust und der Dauungskraft, hypochondrische Krämpfe, Schwäche der festen Theile, Schwäche in den Sinnenwerkzeugen und Kraftlosigkeit in denen Muskeln; wie auch Hindernisse in den Absonderungen und Abführungen. Besonders aber pflegen Kopfarbeiten sauer, und durch die Länge der Zeit für die Gesundheit nachtheilig zu werden, wenn sie einen sehr trocknen Gegenstand haben. Trocken aber heißt in diesem Verstande alles dasjenige, was einförmig an Interesse oder Vergnügen, von Seiten des Verstandes und des Herzens leer ist; blos die Aufmerksamkeit, das Gedächtniß und das gemeine Beurtheilungsvermögen beschäftigt, ohne dem Beobachtungsgeist oder der Einbildungskraft und dem philosophischen Nachdenken Stoff zu geben.

Man hat eine Verderbung der Organe in dem Hirne als die erste Ursache aller Verrückungen angenommen, und dahin besonders die Leichtigkeit

des Gehirns gerechnet. Das Hirn hat eine spezifische Schwere in Menschen und Thieren nach dem verschiedenen Alter. Man hat durch viele Wahrnehmungen gefunden, daß ein Kubikzoll Kinderhirn spezifisch leichter ist, als ein Kubikzoll von einem Erwachsenen. Meckel hat das Hirn bey vielen Verrückten leichter gefunden, als bey Leuten von gesundem Verstande. Unläugbar ist, daß hier Theile in dem Gehirne des Verrückten fehlen; welche Theile aber dies sind, und wie sie den Fehler in der Einbildungskraft hervorbringen, darüber hat man noch keine Versuche angestellt. Spielmann wollte durch Versuche gefunden haben, daß das Gehirn unter allen übrigen Theilen des Körpers, nächst dem Blute, die meisten Eisentheilchen enthalte. Dahingegen gaben bey andern Versuchen „sechszehn Unzen, von allem Blute gereinigtes, Hirn, in einem porzellänenen Geschirre mühsam nach und nach zu Asche verwandelt, da ein Theil der Asche mit Leinöl angefeuchtet und ausgeglühet wurde, nicht die geringste Spur von Eisen.“ Fourcroix stellt aus seinen chymischen Versuchen folgendes Resultat auf: „Es scheint vollkommen durch diese Versuche erwiesen zu seyn, daß das Gehirn, außer dem thierischen Mark, aus phosphorsaurem Kalk, Amoniak und Mineralalkali besteht, daß jede von diesen Substanzen in einer kleinen Quantität darinn enthalten ist, und daß die Materie des Gehirnmarks eine eigene Art unter allen Organen der Thiere ausmache.“ Allein, was ist hier eigentlich gesagt? Nichts! und bis jetzo können wir daraus keine technische Resultate ziehen. Auch hat selbst Meckel Rasende zergliedert, deren Gehirn eben so viel wog, als das Gehirn eines Vernünftigen. Um also ein festes Resultat zu ziehen, müssen hier mehrere und mannichfaltigere Versuche ange-

stellt werden. Nicht nur die Verrückten, sondern auch die von Natur Einfältigen, überhaupt Menschengehirne aller Art, von dem Dümmsten an bis zum größten Genie, müssen genau verglichen und chymisch analysirt werden; bey dieser Analyse muß Acht gegeben werden, ob z. B. Amoniak- oder Mineralalkali u. s. w. ganz fehlte, oder in weniger, oder in größerer Quantität vorhanden sey; dies würde auf sichere Resultate führen.

Andere Anatomen und Physiologen haben die Ursache der Verrückungen in ein weiches, oder aber auch in ein hartes Gehirnmark gesetzt. Allein, ehe wir ein solches Resultat aufstellen, muß zuerst eine scharfe bestimmte Demarkationslinie gezogen werden, wo die krankhafte Weichheit oder die krankhafte Konsistenz der Hirnmasse ihren Anfang nimmt, oder aber sich endet? und wenn die weiche Konsistenz der Hirnmasse Wahnsinn bildet, so kann es die feste Konsistenz unmöglich bewerkstelligen; und so umgekehrt. Morgagni hat das Gehirn bey Sieben sehr hart gefunden; doch giebt er diese Härte nicht für die Ursache der Raserey an, sondern sagt: daß das Gehirn hart seyn könne ohne Blödsinnigkeit, und daß die Blödsinnigkeit statt finden könne, ohne die Härte des Gehirns. Greding schreibt: Ich zweifle gar nicht, daß Gehirne angetroffen werden, die hier und da so hart sind, wie sie von vortrefflichen Männern beschrieben worden; daß man dieselbe als die einzige, so häufig vorkommende, und fast unzertrennliche Begleiterin der Raserey, oder als die Ursache derselben erkennen sollte, da sind uns die vorhergehenden Beobachtungen ganz entgegen; denn weit Mehrere haben an einer allzugroßen Weiche und Schlaffheit des Gehirns, die entweder allgemein, oder nur hier und da wenigstens entstanden war, gelitten. — Ebenfalls

scheint auch nicht ganz außer Zweifel gesetzt zu seyn, daß diese allzugroße Weichheit des Gehirns, oder der von der Wassersucht der Gehirnhäute und der Seitenhirnhöhlen entstandene Druck, allemal die Ursache des Wahnsinns sey; denn obgleich mehr als der halbe Theil der Wahnsinnigen bey mir, an diesem oder jenem Fehler, oder an beyden Fällen zugleich, mehr oder weniger gelitten haben, so waren doch Einige mit einer ziemlich natürlichen Konsistenz des Gehirns sowohl, als auch des kleinen Gehirns, ja auch mit einer etwas festern, noch begabt. Hingegen wurden die Melancholischen, besonders der letzte, obgleich das Gehirn durch den wassersüchtigen Zustand auf's stärkste gedrückt wurde, nur mit geringem, oder vielmehr keinem Wahnsinn behaftet, angetroffen; und daher glaube ich, wird einleuchtend genugsam seyn, daß die allzugroße Weiche des Gehirns und der Druck zwar die getreueste und vorzüglichste Begleiterin des Wahnsinns sey; keineswegs aber die allgemeine und einzige Ursache desselben. So weit Greding. Und überhaupt, wo ist die Kausalverbindung zwischen Verrückung und der fraglichen fehlerhaften Konsistenz des Hirnmarks? Man findet die Weichheit des Gehirns beym Hydrocephalo, und doch leiden solche Kranke nicht an der sogenannten Geistesverrückung; man hat bey alten Personen, bey Schlagflüssigen das Hirnmark von einer harten Konsistenz angetroffen, ungeachtet die Subjekte bis in den Tod ihren gesunden Verstand besaßen. Kinder haben jederzeit ein weiches Hirnmark; und doch sind Kinder nicht unter die Wahnsinnigen zu rechnen; daß also hier noch immer große Lücken auszufüllen bleiben. Zergliederungen beweisen zwar auf die deutlichste Art, daß sehr viele kranke Erscheinungen in den Köpfen wahnsinniger und rasender

Menschen entdeckt wurden, daß aber keine einzige sich angeben läßt, welche in allen ähnlichen Fällen einförmig zugegen gewesen wäre; daher findet sich kein Grund zu der Vermuthung, daß irgend eine derselben, als die unmittelbare Ursache der Verrückung, betrachtet werden müsse; sie sind vielmehr als zufällige Wirkungen anzusehen, welche aus mancherley Ursachen entspringen. Der Hauptumstand aber, woraus erhellet, daß sie vielmehr Folgen als Ursachen irgend einer besondern Krankheitsform sind, ist dieser, daß man sie nicht bey Verrückten und Rasenden allein, sondern auch bey blödsinnigen, melancholischen, hysterischen, paralytischen und epileptischen Kranken wahrgenommen hat.

Ob die Gallsche Hirn- und Schädellehre uns dahin zu führen vermag, daß wir im Stande wären, eine förmliche Tabelle von Fehlern des Hirns und Difformitäten des Hirnschädels, nebst den damit korrespondirenden Arten des Wahnsinns und Blödsinns aufstellen zu können? Ob diese Theorie wohl zu erweisen vermag, daß gewisse Hirntheile, Erhabenheiten oder Vertiefungen zum Behuf des richtigen Denkens bestimmt seyen, welche bey denen sogenannten Geistesverrückungen mit verändert werden, oder eine andere Gestalt annehmen? Ich zweifle; die ganze Gallsche Lehre ist noch zu sehr schwankend, auf zu unbestimmte Grundlagen gebauet, als daß wir sichere Resultate daraus aufstellen könnten. Nach D. Gall soll jedes Geistesvermögen ein eigenes Organ haben, in welchem es zur Thätigkeit oder Kraftäußerung kommt. Das ganze Gehirn soll ein Sammelplatz solcher Organe seyn. Diese Organe haben ihren Sitz in der Rindensubstanz, und werden in drey Klassen eingetheilt, und zwar 1) in diejenige, wodurch der Mensch zur Wirkung auf die Außenwelt unmittelbar

fähig ist; 2) in diejenige, welche den Menschen mit der Außenwelt vertrauter machen sollen; 3) in diejenige, an welche die höhere Geistesfähigkeiten geknüpft sind, die den Menschen determiniren; und diese sucht Gall auf der Stirne des Menschen, so wie er die andern in die vordere und untere Fläche des Stirnbeins, und zum Theil in die Augenhöhlen verlegt.

Allein D. Gall irret, wenn er diese Organe in die Rindensubstanz verlegt, und zugleich behauptet, diese Substanz sey dasjenige Organ, worinnen sich das Nervensystem endet; das große und kleine Hirn entstünde aus dem Rückenmark, und alle sogenannte Seelenfähigkeiten hätten ihren Sitz in der Rindensubstanz; denn dieser Behauptung stehet entgegen:

1) daß die Rindensubstanz nur der Mittelkörper ist, durch welchen das Gefäßsystem in das Nervensystem übergehet. Nirgends finden wir eine so feine Austheilung der Gefäße, eine so zahlreiche Verbreitung derselben, als in der membrana vasculosa Cerebri. Gut gerathene Einspritzungen zeigen deutlich, daß die Gefäße sich in die Rindensubstanz fortsetzen; daß daher in dieser Substanz selbst das Nervenmark noch nicht ausgebildet, und eben darum zu denen Seelenfähigkeiten noch nicht tüchtig ist.

2) Ein Stechen, Reizen, Brennen, Einschneiden, selbst Verlust einer Portion von Hirnmasse geschiehet in der Oberfläche des Gehirns ohne Schmerzen; je tiefer man aber hineindringt, und das Mark verletzet, desto fürchterlichere Schmerzen und Zuckungen entstehen; folglich wird das Hirn nur gegen seine Tiefe oder die Markbündel zu allmählig empfindlicher, da es im Anfange,

und besonders in seiner grauen Substanz, unempfindlich scheint; da auch die Verletzungen des Marks, Verwirrung und Verlust der Verstandeskräfte nach sich ziehen, hingegen beym Verlust der Rindensubstanz keine Gemüthsschwäche verspürt wird; so kann man kein Seelenorgan mit Wahrscheinlichkeit in der Rindensubstanz annehmen.

3) Kinder, bey denen die Geistesfähigkeiten noch schlummern, bey diesen stehet die graue Substanz in größerem Verhältniß zur Marksubstanz, als bey Erwachsenen, wo diese mit Erweiterung der Sphäre der Gemüthsfähigkeiten sich vermehrt; auch die Thiere, die in Rücksicht auf Verstand näher an den Menschen reichen, haben mehr Mark im Verhältniß zur Rindensubstanz; bey unvollkommenen, wie Fischen, Vögeln, bey denen die Spuren höherer Fähigkeiten fast ganz verschwinden, bestehet das Gehirn beynahe aus bloßer grauer Substanz.

Wenn übrigens Gall sagt: „das Gehirn wäre die Blüthe des Rückenmarks, aus ihm wäre es entfaltet und hervorgegangen“, so sind dieses bloße dichterische, in das Ohr klingende, Ausdrücke, welche keine Gründe enthalten, und überdem von einem Vergleich des Pflanzenstengels mit der Blüthe hergenommen sind, welcher Vergleich hinkend ausfallen muß, da wir nicht berechtigt sind, von der Organisation eines Pflanzenkörpers auf die Organisation eines Thierkörpers einen Schluß zu ziehen, und anzunehmen, was bey der Pflanze statt hat, muß auch nothwendig im Thierkörper statt finden. Vergebens beruft sich Gall darauf, daß in andern Thierklassen blos das Rückenmark existire, und das

Gehirn sich nach und nach um dasselbe ansetze; es ist freylich wahr, das Gehirn mangelt gänzlich in manchen Thierchen, keineswegs aber einigen Thieren. Die Polypen, Meernesseln und andere Thierpflanzen, wie auch die meisten Würmchen, die man mit dem Vergrößerungsglas entdecken muß, haben kein Gehirn; aber alle diese Geschöpfe stehen auf der untersten Staffel der Thierorganisation; sie sind im äußersten Grade unvollkommen, und also kann kein Naturforscher von ihnen auf vollkommene Thiere einen Schluß ziehen. Hingegen findet man in denen Thieren, die Kopf und Augen haben, durchgehends ein Rückenmark, aber auch Hirnmasse; und es ist zu zweifeln, ob man Augen ohne Gehirn, oder Gehirn ohne Augen an irgend einem Thiere wahrgenommen habe. Die Würmer, die Schnecken, die Krebsarten, die Spinnen, die Milben, Fliegen, Bienen, Raupen, Läuse haben ihr Gehirn; obgleich das Gehirn dieser Thiere sehr einfach ist, und man unter ihnen nicht wenige antrifft, welche nur etwas weniges Mark außer dem Sehenerven haben, wie z. B. die Milbe, die Laus. Am aller gewöhnlichsten ist das Gehirn in den kleinen Thieren halb gespalten, und sehr selten in zwey Lappen unterschieden; folglich zeigt sich bey dem einfachsten Gehirn ein Lappenpaar bald deutlich, bald weniger deutlich abgetheilt, und daher kommt es, daß der kleine Knoten, den man Gehirn nennt, gleichsam ein Anhängsel von dem Rückenmark zu seyn scheint. Diejenigen Thiere hingegen, welche einen größern Kopf haben, besitzen ein größeres Gehirn als Rückenmark, nach eben solchem Verhältniß, welches besonders von den Vögeln und den warmblütigen Vierfüßigen gilt. Bey diesen, sonderlich aber bey den Vögeln, und am meisten im Menschen, ist das Rückenmark nur ein kleiner Anhang

zum Gehirn, indem es außerdem nicht die ganze Länge des Rückens hinabläuft, sondern sich bey dem ersten oder zweyten Lendenwirbel endet. Das ganze Mark ist übrigens ganz ungemein weich, zerfließt an der Luft, und ist weicher als das Gehirn selbst. Bey den Insekten ist es ein Faden, der durch viele Knoten abgesetzt ist, so daß man ganz deutlich siehet, daß ihre Organisation mit der Organisation des Menschen in keine Vergleichung zu stellen ist.

Gall beruft sich ferner auf die Monstrosität des Hirns, welche man Acephalie nennt, wo nämlich Leibesfrüchte ohne Gehirn geboren worden sind, wo das Hirn sich nicht entwickelt hatte, wo aber das Rückenmark und die davon abgehende Nerven existirten. Was Gall damit für die Entwicklung des Hirns aus dem Rückenmark herleiten will, kann Niemand begreifen; es folgt weiter nichts, als daß ohne Hirn die Leibesfrucht Wachsthum, folglich ein Pflanzenleben führen kann, aber für die Wahrheit seines Satzes folgt nicht das mindeste daraus; es ist in solchen Fällen von dem höchsten Grad einer fehlerhaften Bildung die Rede, und eine Mißgeburt, ein Monstrum, den höchsten Grad von Unregelmäßigkeit kann man doch nimmermehr als ein Richtbild des gesunden, des regelmäßigen Zustandes aufstellen?

Uberdies wird eine dunkle Meinung von der Entstehung der Hirnmasse aus dem Rückenmark durch eine eben so dunkle, nämlich die Entstehung einer solchen Mißgeburt, erklärt. Woher entstand denn diese monströse Bildung? Hat sie ursprünglich in dem Keim gelegen, oder ist sie durch zufällige Ursachen entstanden? Kann, und muß man nicht vielmehr annehmen, daß von dem ersten Ursprung an ein Hirn zugegen gewesen,

welches aber durch angehäuftes Wasser allmählig zerstört worden ist. Und überhaupt ist es zwar Thatsache, daß die Natur sich gewöhnlich an eine feste Norm bindet; aber oft erlaubt sie sich Abweichungen von dieser Regel, und wer mag ihr deswegen Vorwürfe machen? So fehlte bisweilen das Herz in neugebornen Kindern, und in den meisten Fällen ersetzte die Natur diesen Fehler entweder durch einen Sack, der das rechte Herzohr darstellte, welcher Sack die Venen des ganzen Körpers aufnahm, und mit den Arterien in Verbindung stand. Eben dieses geschiehet in unserm Fall, die Natur ersetzt die Stelle des Gehirns, durch das Rückenmark, und gewöhnlich tritt der Fall ein, daß, statt das Gehirn an der Spitze des Rückenmarks stehet, eine Stelle in der Mitte des Rückenmarks sehr ausgedehnt ist, die denn als das Gehirn angesehen werden kann. In einem Fall, wie Ackermann scharfsinnig bemerkt (diesem verdienstvollen Gelehrten gereicht es zur wahren Ehre, daß er den von Gall aufgestellten Götzen mit starker Hand zertrümmerte; so wie es eben keinen Geist von philosophischer Kritik und Prüfung einer medizinischen Theorie verrathen hat, daß so viele Aerzte das Gallsche Deraisonnement anstaunten und dem gelehrten Windbeutel Weihrauch streueten), war es offenbar, daß durch äußere Gewaltthätigkeiten während der Schwangerschaft durch Stoß oder Druck das Gehirn von seiner gewöhnlichen Stelle bis hierher herunter gedrückt war. Außerdem fand man bisweilen statt des Gehirns, und sogar statt des Rückenmarks, eine Masse wie ein blutiges Parenchyma, aus welcher die Nerven aber sich so zertheilen, als wenn es das wahre Hirn gewesen wäre; welcher Naturforscher aber wird wohl aus solchen Erscheinungen bindende Schlüsse für Physiologie aufstellen wollen?

Wenn also Gall die Organe der Seelenfähigkeiten in die Rindensubstanz des Hirns setzt, so ergiebt sich aus einer genauen Zergliederung und dem bisherigen Vortrag, daß die Rindensubstanz blos der Mittelkörper ist, durch welchen das Gefäßesystem in das Nervensystem übergeht, sie ist daher als blos noch unausgebildetes Nervenmark zu betrachten, folglich auch keiner sinnlichen Nervengefühle fähig; da aber ohne Nervengefühl auch keine Empfindung hervorgebracht werden kann, ohne Empfindung auch keine Vorstellung, und ohne Vorstellung kein sogenanntes Seelenvermögen statt findet, so können auch unmöglich diese Organe als die Stellvertreter von besondern Geisteseigenschaften angesehen und betrachtet werden.

Die menschlichen Seelenbewegungen äußern sich durch zwey Hauptneigungen, nämlich durch Vergnügungsliebe und Thätigkeitsliebe. Erstere durch Kunst und Studien geläutert, durch die Reize des geselligen Umgangs vervollkommnet, und durch eine billige Achtung gegen Wirklichkeit, Gesundheit und guten Ruf geleitet, erzeugt die Glückseligkeit des Privatlebens; Thätigkeitsliebe, geleitet durch das Gefühl der Schicklichkeit und des Wohlwollens, wird die Mutter aller Tugenden. Hier haben wir nicht nöthig, zur Beurtheilung des menschlichen Karakters, besondere Organe anzunehmen, welche den Sitz der Fähigkeiten und Gemüthsneigungen ausmachen, sondern die ganze Beschaffenheit der Hirnmasse, des Nervensystems, der übrigen festen Theile, der Säfte und der übrigen äußern Einflüsse, des Klima, der Regierungsform, Diät, des gesellschaftlichen Umgangs und der Kultur müssen in Anschlag gebracht werden, und bestimmen den menschlichen Karakter und Denkungsart. Beym sanguinischen Temperament

z. B. sind die Fasern weich, biegsam, das Blut roth, sehr warm; die Galle mäßig dünne, wirksam; die Saamenfeuchtigkeit warm, häufig und flüchtig. Der empfindlich reizbare Sanguineus wird die auf ihn wirkende Eindrücke leicht aufnehmen, wodurch denn viel Lebhaftigkeit in Verstandesäußerungen und Gemüthsaffekten zu Tage kommt. Sie fallen leicht in Ausschweifung, Zügellosigkeit und Unverschämtheit; sind aber, aller solcher Fehler ungeachtet, die besten Menschen. Bey dem Cholerischen treffen wir starke elastische Muskelfasern an, welche in schnelle Schwingungen gerathen, und daher lebhaften Umlauf der Säfte bewirken; die Säftemasse ist dick, schwarz, giebt einen kräftigen Reiz auf das Gefäßesystem ab; auch ist die Galle häufig, und wirkt eindringend reizend, hierdurch entsteht eine feurige Gemüthskraft, woher Kühnheit zu Unternehmungen, Neigung zu heftigem Zorn, Selbstvertrauen, Ehrgeiz und Hochmuth entstehen. Ein Land, welches feucht, morastig, ungesund und kalt ist, bringt ungesunde, träge und schlaffe Menschen, wie auch solche Thiere hervor. Wie sehr eine despotische Regierungsform denen Geisteskräften eine ganz verschiedene Richtung geben kann, lehret die Geschichte; man vergleiche die alten Griechen, welche eine republikanische Verfassung hatten, mit den jetzigen, die unter dem türkischen Joche leben; man wird heutiges Tages keinen einzigen nur mittelmäßigen Schriftsteller und Künstler unter ihnen aufweisen können; sie sind tückisch, betrügerisch. Die ehemalige kriegerische und geistreiche spanische Nation ist durch Mönchsgeist und Inquisition ganz herabgesunken. Auch die Nahrungsmittel haben einen Einfluß; Wein und geistige Sachen stimmen den Menschen zur Lebhaftigkeit, zum Verliebtseyn; Opium macht die

Türken wüthend; grobe schlechte Nahrungsmittel machen den Menschen träge. Das gesellschaftliche Leben übrigens giebt unsern Geistesfähigkeiten die Hauptrichtung. Eine Dame, die einen feinen Nervenbau besitzt, ihren Gedankenkreis durch Bücherlesen und feinen Umgang erweitert; und ein grobes abgehärtetes Bauernmädchen, das keinen feinen Umgang genossen hat, liefern hiervon den auffallendsten Beweis. Ueberhaupt liegt der vorzügliche Grund unserer Verstandesfähigkeiten, unserer Tugenden und Laster in der sorgfältigen oder vernachläßigten Kultur der Empfindungs- und Erkenntnißkraft; wird diese Kultur vernachläßiget, so ist es kein Wunder, wenn der Lasterhafte schlecht handeln muß, und nicht anders handeln kann, weil eine zu große Veränderung mit ihm vorgehen muß, wenn er besser handeln soll, indem durch die Gewohnheit immer die nämlichen Ideenverbindungen hervorgebracht werden.

Welche große Unrichtigkeit übrigens in der Gallschen Organenlehre herrschet, erhellet besonders daraus, wenn Gall annimmt, daß das kleine Gehirn das Organ der Geschlechtsliebe darstelle. Die Geschlechtsliebe, physiologisch betrachtet, ist nichts mehr und nichts weniger als ein thierischer Appetit, und alle sogenannte platonische Liebe läuft am Ende auf nichts als die Befriedigung dieses Appetits hinaus, zu welchem erfordert wird, daß die Geschlechtstheile beyderley Geschlechts innig mit einander vereinigt, und durch ihr wechselseitiges Reiben die Ergießung der männlichen und weiblichen Saamenfeuchtigkeit bewerkstelliget werde. Es ist gar nicht abzusehen, was dieser Aktus für einen Zusammenhang mit dem kleinen Gehirn haben, noch viel weniger, daß sein Grund in der feinen Hirnorganisation enthalten seyn soll, besonders da die Erfahrung lehret,

daß schon nach dem zweyten Lebensjahr das kleine Gehirn fast ganz entwickelt ist, daß überhaupt in denen ersten Lebensjahren die Natur den größten Antrieb von Säften nach dem Kopfe äußert, woraus nothwendig folgen würde, daß der Geschlechtstrieb schon in der frühesten Jugend sich äußern müßte, wovon doch das Gegentheil ganz augenscheinlich an dem Tage liegt. Die Organe des Geschlechtstriebes liegen im Unterleib, und sind bey Mannspersonen die Saamengefäße und Hoden, und beym Frauenzimmer, außer der Gebärmutter, vorzüglich die Eyerstöcke. Wenn eine Mannsperson durch Wegschneiden der Hoden entmannet wird, so stellt sich keine Saamenabsonderung ein, und der Geschlechtstrieb ist unterbrochen, obgleich das Gehirn, und insbesondere das kleine Gehirn, nicht den geringsten Schaden leidet. Ja es ist besonders, daß durch diese Operation das Zentralorgan des Gehirns und der Nerven, ja das ganze Sensorium vorzüglich angegriffen und dem Karakter des Menschen, so wie seiner Natur, eine ganz andere Richtung gegeben wird; er wird weibisch, tückisch und jedes edlen Gefühls, jeder edlen That fast ganz unfähig gemacht. Einige besondere Beyspiele von Entmannten, die sich durch Treue, Tapferkeit und Fähigkeiten ausgezeichnet, mögen wohl anzutreffen seyn: untersuchen wir aber Persiens, Indiens und Sinas allgemeine Geschichte, so werden wir finden, daß Macht der Verschnittenen durchgängig Abnahme und Fall einer jeden Dynastie bezeichnete, und Ammian Marcellin liefert ein treues Gemählde von der Ränkesucht und Bosheit der Verschnittenen unter den alten römischen Kaisern. Auch haben Kühe, das Mutterschwein, einige Fische, welchen man die Eyerstöcke ausgeschnitten, keinen Zeugungstrieb mehr. Die zu verliebte Tochter

eines deutschen Schweinschneiders, welcher ihr in seinem Zorne über ihre verliebte Ausschweifungen die Seiten öffnete, und die Eyerstöcke herausnahm, verlohr allen Begattungstrieb; auch Pott berichtet den Fall, wo einem Weibe die beyden Eyerstöcke, als besondere Geschwülste, von dem Bauchringe abgeschnitten wurden, worauf sogleich das Monatliche ausblieb, die Brüste zusammenfielen, und alles Verlangen und Vergnügen der ehelichen Beywohnung wegfiel. Die Frau, von welcher Wrisberg anführet, daß ihr die Gebärmutter, welche ausgefallen war, weggeschnitten wurde, empfand von der nachmaligen ehelichen Beywohnung nicht den geringsten Reiz; zum klaren Beweis, daß der Geschlechtstrieb in diesen Organen seinen Sitz habe. Wenn Gall für seine Meinung anführt, daß Kastraten Begattungstrieb und Erektionen zeigen, ob sie gleich keinen Hoden haben, so lehren Wahrnehmungen, daß dieser Reiz auch von der Absonderung des Liquoris prostatae entstehet, der allerdings bey diesen Halbmännern abgesondert und ausgeleeret wird; und die Anhänglichkeit, welche öfters Kastraten gegen das weibliche Geschlecht äußern, liegt in der allgemeinen Anziehlichkeit des weiblichen Körpers, und einer gewissen Begierde Triebe äußern zu scheinen, zu deren Vollziehung doch die Kräfte fehlen. Die Schwächung der Geisteskräfte nach Ausschweifungen in der Liebe, beweist eben so wenig für den Antheil des kleinen Gehirns an dem Zeugungsakt, als das Spannen, Brennen und Ziehen des Hinterkopfes und des Nackens nach übermäßigem Beyschlaf. Der bey den Geschlechtsverrichtungen vorzüglich interessirte Nerve ist der sympathische und vorzüglich der plexus spermaticus und mesentericus inferior. Häufige Reizungen dieses Nervensystems vermindern aber die

Erregungen des Zentralorgans des Hirns, und also auch die Geisteskräfte. Dieser nämliche Nerve entzieht aber auch durch die Lenden-, Rücken- und Halsknoten, denen aus dem Rückenkanal hervortretenden Nerven der willkührlichen Bewegung, den zu ihrer Thätigkeit erforderlichen Reiz, und daher entsteht die Rückendarre, und, welches nur ein geringerer Grad dieses Uebels ist, das Spannen und Brennen in den Halsmuskeln, nach dem Mißbrauch des Geschlechtstriebes. Ueberhaupt, wenn die Gallsche Art zu schließen ihre Richtigkeit hätte, so könnte man schließen: nach übertriebenem Beyschlafe entstehen Blähungen, Magenschwäche, schlechte Verdauung; ergo hat der Geschlechtstrieb seinen Sitz im Magen.

Gall geht noch weiter, und nimmt eigene Organe des Diebssinns, Mordsinns in dem Gehirn an; allein so wenig ein Organ des Geschlechtstriebes in dem Gehirne existirt, um so viel weniger ist ein Diebsorgan u. s. w. vorhanden. Das Stehlen ist eine Handlung, welche durch den Willen ausgeübt wird; der Wille wird bestimmt entweder durch Ueberlegung und Schluß, oder er wird hintergangen durch Leidenschaft, nämlich durch Habsucht und Geiz, welche soweit gehen kann, daß unwillkührlich auf die Werkzeuge der Bewegung gewirkt, und nachmals aus Gewohnheit so gehandelt wird. Ein jedes Herz kann durch vernachläßigte Aufmerksamkeit und Verwahrlosung lasterhaft werden, und dadurch kann der unwiderstehliche Hang zum Stehlen entstehen. Schlechte Erziehung und böses Beyspiel legen hierzu unvermerkt die Grundlage, wie dieses auch der Fall bey denen Säufern ist, da mancher bis in seinen Tod säuft, obgleich Gall für diese Neigung kein Organ in dem Hirne angenommen hat; und

daß dieses der Fall bey denen Dieben ist, zeigen offenbare Beyspiele. Als unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. im brandenburgischen die Kinder der Zigeuner ihren Eltern weggenommen wurden, geschah es sehr oft, daß sie ihren Lehrern und Vorgesetzten Hühner und Gänse todtschlugen, und ihre Beute, welche sie nicht verstecken konnten, selbst vorzeigten, mit dem Geständniß, daß sie das Hühner- und Gänsestehlen unmöglich lassen könnten; so ist es begreiflich, daß dieser Hang durch die tägliche Beyspiele von Diebereyen, die sie von ihren Eltern in der Kindheit sahen, seinen Ursprung erhalten hat. In Moriz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde stehet ein Beyspiel von einem unverbesserlichen Dieb, dem endlich der Strick zum Lohn wurde. Die Quelle seiner Lasterhaftigkeit war im neunten Jahre entstanden, wo er zuerst Kraut aus des Nachbarn Garten gestohlen, wozu seine Eltern, als zu einem Bubenstreiche, gelacht. Dieses Lächeln hatte die Neigung bey ihm verstärkt, mit dergleichen Bübereyen bey seinen Kameraden fortzufahren. Wie er nachmals bey andern Leuten als Knabe und Knecht gedient, habe er durch Tausch, Handel und Entwenden manche Acquisition gemacht, dadurch zur Dieberey immer mehr Neigung bekommen, bis es ihm zur Profession geworden. Hier liegt die Entstehung dieses Lasters klar am Tage, ohne daß es nöthig wäre, ein besonderes Diebsorgan anzunehmen; kommt noch eine besondere Schwäche der Nerven hinzu, so kann diese Neigung noch einen besondern Zuwachs erhalten. Ein Beyspiel dieser Art findet sich in dem nämlichen Magazin, wo ein Mensch, ohne es nöthig zu haben, einen unwiderstehlichen Hang zum Stehlen und Geldborgen hatte; — dieser Mensch sollte anfänglich studiren; allein sein sonst vortrefflicher Kopf

wurde durch frühzeitige onanitische Ausschweifungen geschwächt, welche er im höchsten Uebermaaße ausübte; in einem Materialladen, wo er die Handlung lernen sollte, sahe er mancherley Kunstgriffe Profit zu machen, wodurch Habsucht und Geiz bey ihm entstand, welche die verderbliche Neigung in ihm bildete. Durch seine fortgesetzte Ausschweifungen entstand eine völlige Rükkendarre, woran er auch starb. Hier hatte die allgemeine Schwäche des Körpers dem Unglücklichen die Fähigkeit benommen, mit gehöriger Stärke den lasterhaften Eindrücken zu widerstehen; hier und in dem bösen Beyspiele lagen die Quellen seiner Lasterhaftigkeit, keineswegs aber in einem besonderen Hirnorgan. Auch können Schwangere stehlen, weil überhaupt in dem Körper einer Schwangern, besonders wenn sie ein sehr bewegliches Nervensystem und Schwäche der festen Theile besitzt, die Leidenschaften wegen dem erhöhten beweglichen Nervenzustand stärker hervortreten, welche Leidenschaft nach der Schwangerschaft nachläßt; eine Erscheinung, die Gall nie befriedigend erklären kann; denn er müßte annehmen, daß mit der Schwangerschaft ein Diebsorgan entstünde, und nach der Geburt wieder zerstört würde. Dieses Stehlen in der Schwangerschaft ist nichts anders, als eine gewisse Lüsternheit, und ist eine Modifikation derjenigen Krankheitsform, welche man das sonderbare oder das abscheuliche Gelüste (Pica Malacia) nennt, welches nicht von der Willkühr oder der Meinung des Menschen abhängt. Es ist nichts so abgeschmackt und unerhört, worauf nicht bisweilen eine Schwangere verfiel; nichts so häßlich und widersinnig, was nicht mit einer heftigen Sehnsucht begehrt, und mit einer unbegreiflichen Begierlichkeit verzehrt wurde. Es hat Schwangere gegeben, welche

alle Morgen auf dem Brod Wagenschmiere statt der Butter aßen; eine andere, welche sich in den fleischigten Arm eines Metzgers verliebte, und denselben herzinniglich anbiß; eine andere, welche frischen Menschenkoth; und noch eine andere, welche frische Kuhfladen mit Wohlbehagen verzehrte. Hier handeln die Personen blos nach einem gewissen räthselhaften Instinkt, dessen Befriedigung für sie, Stimme der Natur ist. Ueberhaupt kann ein Organ des Diebssinns, ein Organ des Mordsinns keineswegs als Pertinenzstücke der Regelmäßigkeit des Seelenorgans gedacht, noch angenommen werden. Diebsinn, Mordsinn sind Seelenkrankheiten; Laster, welche die Menschheit schänden, von denen so wenig angenommen werden kann, daß sie von Geburt an existirten, als man sagen kann, es existire in dem Körper ein eigenes Organ des Ausfatzstoffes, ein eigenes Organ des Lustseuchestoffes. Eben so wenig kann die Gallsche Behauptung Platz greifen: es existirten Organe, und könnten als solche bestehen, wenn auch keine Thätigkeit, keine Kraftäußerung durch sie erfolgte; wenn der Mensch, durch Gründe der Religion oder Sittlichkeit geleitet, seinen Leidenschaften nicht den Zügel schießen ließ. Dieses ist ein wahres Deraisonnement; denn sobald ich mir ein Organ denke, sobald verbinde ich auch damit den Gedanken einer Kraftäußerung, einer Lebensthätigkeit; sobald der Hoden entwickelt ist, sobald ist Saamenabsonderung zugegen; sobald ein Lebersystem existirt, sobald existirt auch Galleabsonderung; hingegen sobald diese Kraftäußerung unterbrochen wird, lange Zeit unthätig bleibt, so muß das Organ nach und nach schwinden; wenn keine äußere Luft mehr auf die Lungen wirkt, so fallen diese zusammen; wenn Altershalben die Saamenabsonderung langsamer von statten geht, so

fangen die Hoden an einzuschrumpfen; sobald die monatliche Reinigung aufhört, schrumpft der Venusberg ein, und die Brüste fallen zusammen; wird ein Muskel lange Zeit nicht bewegt, so schwindet er, nimmt im Umfange ab; in der Finsterniß des Kerkers schwindet der Sehenerve, und zugleich wird in dem nämlichen Verhältniß die Sehekraft vermindert, woraus erhellet, daß ohne Kraftäußerung kein Organ existirt und besteht, und daß mit dem Vermindern und Aufhören der Thätigkeit, zugleich das Organ abnehmen und völlig verschwinden müsse. Wollen wir also mit Gall ein Mordorgan, ein Diebsorgan annehmen, so kann dieses ohne Stehlen, ohne Morden nicht bestehen; ein solches Organ von Thätigkeit entblöst, muß nach und nach im Umfang abnehmen, und endlich ganz schwinden.

Existiren die Gallsche Organe nicht in der Rindensubstanz, sind sie überhaupt als Undinge zu betrachten, so kann ihr Daseyn auch keineswegs an der äußern Schädelfläche wahrgenommen werden, wie denn überhaupt Galls Lehre von den Zeichen der Fähigkeiten und Neigungen eines Menschen an der Oberfläche des Hirnschädels, wie nicht weniger seine Behauptungen, daß der Hirnschädel durch die Energie des Gehirns gebildet worden, daß die innere Oberfläche des Schädels mit der äußern parallel laufe, und daß man also von der Form der äußern Fläche des Schädels einen Schluß auf die Form des Gehirns ziehen könne, gänzlich ungegründet ist; denn die Seelenvermögen können nach dem bisherigen Vortrag keineswegs ihren Sitz in der Rindensubstanz haben; ist aber die Marksubstanz das Organ der Seelenvermögen, so folgt daraus, daß, da dieses Mark nur in dem Innern des Gehirns sich anhäuft, und nur an

dem Boden dieses Organs in starken Massen hervortritt, um hier die Nerven zu bilden, die gegen die Peripherie des Organismus hervorgehen, man auch nur an diesen Stellen die Organe für Seelenthätigkeit suchen müsse, welche die Rinde der Hirnsubstanz nicht darzustellen vermag. Da aber nun diese aus dem feinen Marke erzeugte Gebilde nicht an der Oberfläche des Schädelgewölbes liegen, sondern in dem Schädelgrunde verborgen sind, so sind sie auch nicht geeigenschaftet, sichere Merkmale ihrer Existenz in die äußere Schädelfläche einzudrucken.

Hierzu kommt, daß das Gehirn nicht unmittelbar auf die Bildung des Schädels wirkt; denn die Gefäße, welche die Lymphe, woraus die Verknöcherung des Schädels sich bildet, in die Zellen der Haut, welche die Grundlage seiner Bildung abgiebt, führen, sind von den Hirngefäßen sehr verschieden; sie sind keine Zweige von der Carotis interna s. cerebralis, sondern sind alle Zweige von der Carotis facialis, als die arteria frontalis, occipitalis, temporalis, u. s. w. Von diesen dringen die feinern Aeste durch die Schädelknochen, und entleeren ihre ernährende Lymphe in die diploetische Substanz dieser Knochen. Hieraus folgt, daß der Wachsthum des Schädels keineswegs mit der Erweiterung der Gehirnmasse einen gleichen Schritt halten, daß also auch keineswegs in den Knochen ein bleibender Eindruck von der Gehirnmasse Statt finden könne.

Endlich sind die Knochen des Hirnschädels bekanntlich aus zwey knöchernen Lamellen und der dazwischen liegenden Diploe gebildet. Nun betrachte man eine abgesägte Hirnschale eines Erwachsenen, und man wird an ihrer innern Fläche verschiedene ziemlich tiefe, in Aeste sich vertheilende, Furchen und Eindrücke wahrnehmen, welche von den Pulsadern der harten Hirnhaut

durch ihren beständigen Schlag in die Knochen des Hirnschädels eingedrückt worden, wie denn bey genauer Untersuchung die eingedrückte Aestlein, mit denen Aestlein der Hirnhautpulsadern übereinkommen. Diese Furchen sind beynahe unauslöschlich, und man hat sie in den Hirnschalen sehr alter Personen unverändert angetroffen. Allein obgleich durch den beständigen Schlag der Arterien diese vertiefte Eindrücke in die innere Lamellen gemacht worden, so war doch die Gewalt der Schlagadern unvermögend, diesen Eindruck auf die äußere Fläche des Hirnschädels überzutragen, und eine ähnliche Zeichnung daselbsten zu entwerfen. Hat dieses aber in diesem Falle nicht Statt gefunden, um wie viel weniger können wir annehmen, daß die Gallschen Organen fähig seyn sollten, die äußere Lamelle des Hirnschädels nach sich zu modeln, und Erhabenheiten zu bilden, die mit diesen Organen gleiche Symmetrie halten, da das Hirn wegen seiner Weichheit einen geringen Grad von Elastizität hat, mithin solche bleibende Eindrücke hervorzubringen ganz außer Stande ist. So gewiß dieses ist, so gewiß ist es auch, daß die Erhabenheiten an den untern Theilen des Stirnbeins über den Augen offenbar mehr von den innern Ausdehnungen des Knochens, die wir Stirnhöhlen nennen, herrühren, als von dem Gehirne, und die Beurtheilung der hier liegenden Organe muß daher sehr trüglich ausfallen. Man hat Schädel gesehen, wo sich diese Höhlungen bis über die Hälfte der Stirnknochen hinauf erstreckten; auch lehret die Erfahrung, daß gewisse Schädlichkeiten, Knochenerhebungen an dem Kopfe hervorbringen können, wodurch nothwendig ein täuschendes Urtheil entstehen muß. Diese Täuschung, sagt Gall, wird dadurch verhindert, daß solche Erhebungen nur auf einer Seite sind, die Erhebungen der

Organe aber sich auf beyden Seiten korrespondirend zeigen. Wie aber, wenn es einen solchen Platz trifft, wo die Organe beyder Seiten zusammentreffen, und in eins fließen, also auch nur eine Erhabenheit bilden, wie dieses nach Gall der Fall bey dem Organe des Hochsinns, der Theosophie und der Kinderliebe ist; wie kann denn da Täuschung vermieden werden? Es verhält sich hier eben so, als wie mit der gewöhnlichen Physionomie; Krämpfe, der Gesichtsschmerz, Steinschmerz, Gicht- und podagrische Schmerzen können den Gesichtsmuskeln eine solche Verzerrung geben, daß man dem Menschen leicht einen menschenfeindlichen, hämischen, tückischen Karakter andichten kann, da er doch das beste Herz von der Welt besitzt.

Die Erhabenheiten des Schädels, deren Bildung Gall der Wirksamkeit seiner Organe zuschreibt, entstehen vielmehr daher, indem die Muskeln, welche an den äußern Knochentafeln liegen, die Knochenzellen ausdehnen. Unter der Crista occipitalis externa wirken die starken Halsmuskeln auf die Hinterhauptsbeine, dehnen die Knochenzellen aus, und verdicken den Knochen. Die musculi obliqui und recti capitis ziehen den Knochen hervor, entfernen die äußere Wand von der innern, und heben das Gleichlaufen der beyden Knochenflächen ganz auf, so daß an keine Symmetrie mit den darunter liegenden Gehirntheilen zu denken ist. So wirkt der Sternocleido mastoideus auf die Apophysis mastoidea, zieht die Knochenzellen hervor, und vergrößert dieselben; auch wird die ganze halbzirkelförmige Fläche, welche ein Theil der Scheitelbeine, das Stirn- und Schlüsselbein in sich begreift, durch den daran befestigten Kaumuskel sehr verändert und beträchtlich hervorgezogen, besonders siehet man in parte squamosa ossis temporum, wo

Gall einige seiner wichtigsten Organe hinsetzt, deutlich die äußere Lamelle beträchtlich von der innern herausweichen, wovon die, durch die Kraft der Muskeln hervorgetriebene äußere Knochenwand, hervorgetriebene Knochenzellen die Ursache der Ausdehnung, nicht aber das vergrößerte Gehirn ist. Vielmehr lehren, umgekehrt, häufige Wahrnehmungen, statt daß der Hirnschädel sich nach der Hirnmasse bilden sollte, er vielmehr eine eigene Form annimmt, wodurch der Spielraum und die Thätigkeit der Hirnmasse beschränkt, und ein Bruch in die Normalität der Ausübung der Seelenfähigkeiten gemacht wird; es ereignet sich hier der nämliche Fall, wie bey vielen Schwindsüchtigen, wo durch eine Unförmlichkeit, oder auch durch die Enge des Brustkastens, die Ausdehnung der Lungen beschränkt, das Respirationsgeschäfte gehindert wird. Alle diejenigen Schädel, die zu spitz, zu rund, oder gegen die Schläfe zu sehr zusammengedrückt sind, pflegen die Hirnmasse sehr zu beschränken, weil die Hirnhöhle zu enge ist; von einem dicken Kopfe pflegt man im Sprüchworte zu sagen, daß er geistlos seye. Zu Marseille, im Kloster de l'observance, sagt Camus, sieht man den Kopf eines gewissen Borduni, welcher unbeschreiblich dick war. Dieser Mensch war nur vier Schuhe hoch, sein Kopf machte den vierten Theil aus, und hatte drey Schuhe im Umfange. Er hatte so wenig Menschenverstand, daß man sich von einem Unvernünftigen des Ausdruckes zu bedienen pflegte: er ist so gelehrt wie Borduni. In Paris sahe man einst einen Holländer, Gerhard Vaweik, der 36 Jahre alt, und zwey Schuh drey Zoll groß war; der dicke Kopf und der übrige Körper waren gleich groß. Diesem Menschen fehlte es beynahe ganz an Imagination und Urtheilskraft. Auf der andern Seite scheinen,

Wahrnehmungen zufolge, bisweilen Beschädigungen des Hirnschädels der Wirkung des Hirns nützlich zu seyn. „Ein junger Mensch, der von Natur beynahe blödsinnig und seiner Familie zur Last war, that einen schweren Fall, wodurch sein ganzes Hirn erschüttert wurde, welcher Fall die Wirkung hatte, daß seine Ignoranz verschwand, und sein Verstand sich aufklärte.“ Auch sahe man Menschen von wenig Geisteskräften nach einem Schlage auf den Kopf, so lange die Wunde offen blieb, mehr Genie als vorher zeigen; aber auch mit dem Schließen der Wunde wieder allmählig verlieren. Dieses ist erklärbar, denn die Oeffnung machte das durch den geschlossenen Schädel so sehr beengte Gehirn freyer, und folglich beförderte sie die Thätigkeit desselben, welche nach der Heilung, wie zuvor, durch die Beengung des Schädels wieder leiden mußte.

Auch kann die Gallsche Schädeltheorie deswegen nicht Stand halten, weil der Schädel der veränderlichste Theil am ganzen Skelet ist. Häufige Wahrnehmungen lehren, daß ein Subjekt einen mehr sphärischen, das andere einen mehr eyförmigen Schädel hat, bey einigen ist das Vordertheil mehr zurück gedrückt, bey andern scheint gar das Hinterhaupt zu fehlen, da hingegen der ganze senkrechte Durchmesser des Kopfes verlängert ist, woraus also klar erhellet, daß die Erhabenheiten an einer bestimmten Stelle des Schädels, besonders wenn wir die Lage und Bildung seiner einzelnen Knochen nicht kennen, uns keineswegs ermächtigen, zu sagen, welche Theile der Hirnwindungen unter denselben verborgen liegen, indem mit den gleichen Stellen des Kopfes, nicht immer gleiche Stellen des Hirns korrespondiren.

Ueberhaupt wenn man aus der äußern Bildung des Hirnschädels ein Resultat auf den moralischen Werth der verschiedenen Menschen aufstellen will, wenn man wegen dem Bau des Hirnschädels, wie Sömmering thut, den Neger mit dem Affengeschlecht verwandt zu seyn glaubt, so zeigt dies eine große Uebereilung in dem Schließen an, und die Behauptung: „Die menschlichen Fähigkeiten, ihre Kultur, die Gränzen dieser Kultur, seyen an eine äußere Form gebunden," ist gewißlich ein grundfalscher, ungegründeter Satz. Attilas Kalmukkenschädel machte den Osten und Westen zittern, und ein Beyspiel eines fähigen Mannes unter den Negern stürzet alle Resultate, welche aus denen anatomischen Wahrnehmungen falsch sind gezogen worden; Resultate die dem schrecklichsten Despotismus Thür und Thor eröffnen, die Barbarey der Menschen gegen Menschen heiligen, der Bosheit, der Gewinnsucht die sichersten Waffen geben, und dieselbe mit dem Schilde eines Naturgesetzes bedecken wollen. Was würden unsere europäischen Weisen der Nachwelt sagen, wenn einst in spätern Jahren ein Anatomiker auf einer Negerakademie aufstünde, und aus denen Eigenheiten eines Europäerschädels, und überhaupt aus der äußern Form unserer Organisation darzuthun sich unterfinge, daß dieses Kennzeichen eines Volks wären, das in Lüsten ersoffen, dem niederträchtigsten Geize ergeben, an Grausamkeit gegen sich und andere Nationen, die Löwen und Tyger übertreffe; daß die Verfolgungen der Schwarzen, die spanischen Grausamkeiten in Amerika, die Pariser Bluthochzeit, die Greuelthaten der Inquisition, die fürchterlichen Szenen der französischen Revolution u. s. w., die nothwendigen Folgen von dieser einmal bestimmten Organisation seyen, würde man nicht

einen solchen Mann belächeln, und seine Folgerungen unter aller Kritik halten?

Aus allem diesem zusammengenommen folgt, daß keineswegs der Hirnschädel durch die organische Kraft des Hirns von innen nach außen seine Bildung erhalte, und daß die Gallsche Organe keineswegs durch äußerliche Merkmale an der Oberfläche des Hirnschädels sich auszeichnen können.

Allein Gall, um seine Meinung zu behaupten, beruft sich auf die Erfahrung und zwar:

1) Auf die Vergleichung der Thierschädel mit dem Menschenschädel, und die Uebereinstimmung des Baues mit dem thierischen Karakter. Allein alle daraus gezogene Resultate sind zweckwidrig, weil man von der eingeschränkten thierischen Natur, auf die weit vollkommenere menschliche keinen Schluß ziehen darf. Denn

a) der Vorzug des Menschen in seiner Gehirnbildung hängt ab, von seiner vollkommenern Organisation im Ganzen, und zuletzt von seiner aufrechten Stellung. Was bildet den organischen Unterschied unseres Hauptes vom Affenkopf? Nichts anders, als der Winkel, welchen die Richtung seines Kopfs macht. Der Affe hat alle Theile des Gehirns, die der Mensch hat, er hat sie aber, nach der Gestalt seines Schädels in einer zurückgedrängten Lage, und diese hat er, weil sein Kopf unter einem andern Winkel geformt, er nicht zum aufrechten Gang gebildet ist. Der Kopf war nicht so hoch, so breit, wie der unsere, die niedern Sinne traten mit dem Untertheil des Gesichts hervor, und es ward ein Thiergesicht, so wie sein zurückgeschobenes Gehirn immer nur ein Thiergehirn bleibt,

wenn es auch alle Theile des menschlichen Gehirns hätte. Das Thier hat sie in anderer Lage, in anderem Verhältniß. Kann man nicht einmal von dem Affen, der doch der menschlichen Race am nächsten stehet, einen sichern Schluß ziehen, wie viel weniger von denen übrigen Thieren, besonders da

b) der Mensch an verhältnißmäsiger Menge des Hirns zu den Nerven, unter allen uns bekannten Thieren den Vorzug hat. Alle Affen ohne Unterschied, müssen ihm in dieser Rücksicht nachstehen. Denn obgleich ihr Gehirn am Gewicht (verglichen mit dem Gewichte ihres Kopfes) das menschliche Hirn übertrifft, so erfordern doch ihre, in Rücksicht des Kopfs sehr große Augen- und Ohrenorgane, ihre starke Zunge, und nicht kleine Nasenhöhle, ihr starkes Gebiß einen weit größern Aufwand von Gehirn, zur Verbindung mit den großen Nerven dieser Sinnorgane, als nach Verhältniß beym Menschen; und zieht man diesen Theil ab, so schwindet ihr Gehirn gewaltig zusammen, das größte Gehirn eines Pferdes, welches Sömmering in seiner Sammlung besitzt, wiegt ein Pfund 14 Loth, das kleinste eines ausgewachsenen Menschen zwey Pfund 11 Loth; man siehet also leicht ein, daß vom Thierhirn auf das Menschenhirn kein Schluß zu ziehen ist.

Gall sucht seine Erfahrung

2) Dadurch zu begründen, daß er sich auf Kupferstiche und Gipsabdrücke ausgezeichneter Personen beruft, wo die Erhabenheiten seiner Organe an dem Kopfe anzutreffen waren, und wo der bekannte Karakter solcher Leute gezeigt hatte, daß sie solche Gemüthseigenschaften

besaßen, die er mit der Existenz solcher Erhabenheiten verbindet.

Allein gesetzt, dieses wäre wirklich der Fall, so hat Gall noch nicht erwiesen, daß diese Erhabenheiten von gewissen Organen hervorgebracht worden sind, und daß diese Stellen in der Hirnsubstanz, wenn sie auch erwiesen wären, der Grund der Neigungen und Fähigkeiten einer solchen Person gewesen. Es war Zufall, daß diese oder jene Erhabenheit an dem Hirnschädel existirte, und daß eben die Person die nämliche Gemüthseigenschaft besaß, die Gall mit einer solchen Erhabenheit in eine ursächliche Verbindung setzt. Weil Gall die Schwere dieses Einwurfs fühlt, so beruft er sich

3) auf seine Erfahrung an Menschen; „er beobachtete lebende Menschen vorzüglich von ausgezeichneten Fähigkeiten und Neigungen, verglich dieselbe mit dem Bau ihres Schädels im gesunden und kranken Zustande, fand er nun eine Hervorragung, so war dieses das Organ des beobachteten Seelenvermögen.“ Allein alles was Gall Erfahrung nennt, ist noch lange keine Erfahrung, es ist bloße Wahrnehmung oder Bemerkung von Gegenständen überhaupt, es sind nicht einmal Beobachtungen, denn eine Beobachtung ist die aufmerksame Wahrnehmung der Folge der Erscheinungen an Gegenständen, es würde also in diesem Falle erfordert, daß Gall die ursächliche Verbindung zwischen einer gewissen Seelenfähigkeit, einer gewissen Gemüthsneigung, und der angegebenen Schädelwölbung darlegte; diese ursächliche Verbindung könnte durch nichts anders dargethan werden, als:

a) Durch sorgfältiges Aufmerken des Karakters eines Menschen.

b) Sorgfältige Untersuchung seines Hirnschädels und Vergleichung der bemerkbaren Erhabenheiten mit seinem Gemüthskarakter.

c) Aufzeichnung des Gemüthskarakters von Menschen, und Aufzeichnung der Erhabenheiten und der damit korrespondirten Theile der Hirnmasse nach ihrem Tode.

d) Die sorgfältige Bemerkung, ob nach Verwundungen und Verletzungen des Gehirns das Verschwinden gewisser Fähigkeiten, gewisser Neigungen wahrgenommen wurde?

Diese Beobachtungen müssen an verschiedenen Orten, von verschiedenen Männern, in verschiedenen Klimaten angestellt, und damit zum wenigsten dreysig Jahre fortgefahren werden. Dadurch würde zuerst, wenn etwas an der Sache wäre, dasjenige herauskommen, was man eine objektive Erfahrung nennt, und welche man als Grundlage der Wissenschaft annehmen könnte; besonders wenn alle Nebenumstände in genaue Erwägung gezogen worden sind, so daß der Beobachtende überzeugt ist, kein anderer Umstand habe auf die Erscheinung Einfluß gehabt, die Erhabenheit kann auf keine andere Art, als durch die beständige Uebung dieses oder jenes Organs, oder blos durch seine Entwicklung, Vergrößerung hervorgebracht worden seyn. Allein nach solchen Beobachtungen, siehet man sich vergeblich um, Gall hat nicht eine einzige ausführlich mit allen Nebenumständen, durch gerichtliche Leichenöffnung bewahrheitete Geschichte aufgestellt. Was er erzählt, muß man ihm auf sein Wort glauben, und daß er manches Wahres gesagt hat, dieses hat er mit allen Urinpropheten, Physiognomen und Chiromanten gemein.

Gall behauptet: „Nicht allein im gesunden Zustande bestimmt das Gehirn die Form des Schädels, sondern auch im kranken; Krankheit des Gehirns bewirkt auch kranke Form des Schädels, so daß dieselbe selbst zum diagnostischen Merkmale der Krankheit des Gehirns dienen kann. Wenn ein Wahnsinn lange dauert, so schwindet sympathisch allmählig ein Theil des Gehirns nach dem andern, bis zuletzt Blödsinn erfolgt. Dieses hat auch immer ein Kleinerwerden, meistens aber ein Schwerer:, Dichter: und Dickerwerden des Schädels zur Folge, indem die innere Lamelle der Schädelknochen dem schwindenden Gehirne nachsinkt, und der erweiterte Zwischenraum zwischen ihr und der äußern Lamelle mit neuer Diploe angefüllt ist. — Man findet auch durchgehends die Schädel der Wahnsinnigen, wenn nämlich der Wahnsinn nicht mehr neu und nicht erst für kurzem entstanden ist, vorzüglich aber der Blödsinnigen auffallend schwerer, dichter und dicker. Wenn man daher bey Wahnsinnigen am Gehirne keine Spur einer Zerstörung oder Anomalie findet, so beweiset dieses nach Gall nichts. Am Schädel aber kann man erkennen, ob und daß er krank gewesen sey.

Allein es widerstreitet der Erfahrung, wenn Gall annimmt: „daß man durchgehends die Schädel der Wahnsinnigen und Blödsinnigen vorzüglich dichter und schwerer findet. Der ohne alle Prätensionen schreibende Greding hat bemerkt: „daß es allerdings merkwürdig seye, daß die meisten Hirnschädel von diesen Kranken sehr dicke, und verschiedene von einer ganz außerordentlichen Stärke gefunden worden. So hat man bey 216 Leichenöffnungen von dergleichen Personen 167 sehr dicke, und nur 38 dünne Hirnschalen angetroffen, unter welchen sich eine befand, die auf der rechten Seite weit

dicker, als auf der linken war. Insbesondere fand man unter 100 rasenden Personen 78 mit sehr dicken, und 20 mit dünnen Hirnschalen, darunter auch eine sehr mürbe war. Unter 26 Fallsüchtigrasenden fand man 19 sehr dicke und 4 sehr dünne — unter 16 Fallsüchtigblödsinnigen hatten 14 — und unter 20 Fallsüchtigen 16 sehr dicke Hirnschalen, unter denen sich ebenfalls auch noch eine befand, von welcher die eine Hälfte dicke, die andere dünne war. Unter 24 Melancholischen aber beobachtete man 18 sehr dünne — und endlich unter 30 Blödsinnigen 22 sehr dicke, und 6 sehr dünne Hirnschalen; die übrigen alle schienen ihre natürliche Stärke zu haben." So weit Greding. Hieraus folgt, daß wenn gleich bey sehr vielen Subjekten sehr dicke Hirnschädel sich vorfanden, man doch ebenfalls auch bey andern das Gegentheil wahrnahm, mithin noch lange nicht ein allgemeiner Erfahrungssatz begründet werden kann, woraus also klar erhellet, daß die Gallsche Organen- und Schädellehre nichts zur Aufhellung der schweren Lehre des Wahnsinns beytragen kann.

Man erschrickt übrigens, wenn man beym Durchlesen medizinischer Werke über Verrückungen die unzählbaren Verwirrungen des menschlichen Gemüths kennen lernt, welche durch den unseligen Einfluß physischer und moralischer Schädlichkeiten auf das Sensorium veranlaßt werden können — wenn man die ungeheure Gallerie von anfänglich zwergartigen, am Ende riesenmäßigen Gestalten erblickt, in welchen Irrthum, Wahnsinn und Tollheit sichtbar werden. Man bezeichnet freylich die höchsten Grade der Gemüthskrankheiten mit der Benennung Wuth (mania), Schwermuth (melancholia), und Blödsinn, Albernheit (amentia, fatuitas); allein man würde sich sehr irren, wenn man diejenigen, bey

welchen die Krankheit noch nicht die hohen Grade, welche jene Benennungen ausdrückten, erreicht hat, hiervon ganz frey sprechen, und für ganz gesund am Gemüthe halten wollte, da vielmehr auch die geringeren Grade dieser Krankheit den Menschen des freyen Gebrauchs seiner Vernunft unfähig machen müssen.

Es können schädliche Potenzen auf das Sensorium wirken, und daselbst Furorem transitorium oder einen vorübergehenden Wahnsinn erregen. Und wenn es andere schnell vorübergehende Krankheiten giebt; warum soll dieses nicht ebenfalls von dem Wahnsinne gelten? Wir finden durch die medizinische Erfahrungen bewahrheitet, daß epileptische Anfälle sich einstellen, vorübergehen und nachher nie wieder den Menschen befallen. Ackermann in seiner Uebersetzung von Tissots Nervenkrankheiten hat solche einzelne Anfälle der Fallsucht bey einem mit der blinden goldnen Ader behafteten, sonst sich wohlbefindenden, Mann gesehen, der auch einmal bey sonstigem Wohlbefinden davon befallen wurde, und nun schon seit fast drey Jahren von diesem Zufalle, den er nur ein einzigesmal erlitten, vollkommen frey ist. Auch kannte er eine Frau, die am zweyten Tage nach der Geburt, und sonst niemals mit einer wahren Fallsucht befallen wird, die sich mit einer etliche Tage lang anhaltenden Sprachlosigkeit endiget. Eben auf eine solche Art kann eine plötzliche vorübergehende Lähmung des Sensoriums eintreten, worauf ein vorübergehender Wahnsinn gebildet wird. Spalding erzählet im Morizischen Magazin einen Fall dieser Art von sich selbst. „Er hatte an einem Vormittag, in schnell abwechselnder Folge, viele Leute sprechen und vielerley Kleinigkeiten schreiben müssen, wobey die Gegenstände fast durch-

gehends von sehr unähnlicher Art waren. Nun sollte er eine Quittung schreiben; die zwey ersten Worte derselben: „funfzig Thaler“, brachte er noch ganz richtig zuwege; aber als er nun die folgenden schreiben sollte, so konnte er weder sich auf dieselben besinnen, noch die gehörigen Züge treffen. Er schrieb demnach fort, bemerkte aber bald, daß er etwas ganz anderes schrieb, als er wollte, stand deswegen auf, ging von der Arbeit weg, dachte über seinen Zustand nach, und fand, daß er über alles andere noch so richtig denken konnte, wie zuvor, daß er aber, indem er zu sprechen versuchte, auch ganz andere Worte hervorbrachte, als er wollte, und ein gewisses Gewirre im Kopfe empfand. Als er sich nach einer halben Stunde wieder zurechtfand, stand auf seinem Blatt statt: funfzig Thaler halbjähriger Zinsen: funfzig Thaler durch Heiligung des Bra—! — Man sage nicht, dieses seye nicht Wahnsinn gewesen; es war freylich kein beharrlicher, aber doch gewiß transitorischer Wahnsinn; und Spalding selbst macht dabey die Bemerkung: er erinnere sich eines, in dem Berliner Irrenhause befindlichen, Kandidaten, der anfänglich verwirrt und unverständlich gesprochen habe, und nachher gar zu keinem weitern Sprechen zu bringen gewesen.“ Herr von Goens führt in dem nämlichen Magazin noch folgende Nachricht an: „Ein Kaufmann versicherte mir in vollem Ernste, daß er einst ganz unvorsetzlich einen Wechsel folgenden Inhalts geschrieben habe: Gegen diesen meinen prima Wechselbrief zahlen sie an die Ordre des Hrn. N... die Summe von zweyhundert und zwanzig Flintenschüssen in Banko.“ Eben dieser erzählt noch folgenden merkwürdigen Fall: „Hr. v. B., ehemaliger Gesandter in Madrid, und nachmals in Petersburg,

ein Mann von ernsthafter Gemüthsart, aber keineswegs hypochondrisch, ging eines Morgens aus, um viele Besuche zu machen. Unter andern Häusern, bey welchen er vorsprach, war eines, wovon er vermuthete, daß die Bedienten ihn nicht kannten, und wo er folglich in der Nothwendigkeit war, seinen Namen zu sagen; aber eben diesen Namen hatte er in dem Augenblicke vergessen. Sogleich wendete er sich zu dem Herrn, welcher ihn begleitete, und sagte mit vieler Ernsthaftigkeit: Um Gotteswillen sagen sie mir, wer ich bin. Die Frage erregte Lachen; als er aber auf Antwort bestand, mit dem Zusatze: er habe seinen eignen Namen gänzlich vergessen, so wurde er ihm genannt, worauf er seinen Besuch endigte. Alle diese Beyspiele beweisen, wie mit Blitzesschnelligkeit eine vorübergehende Lähmung in dem Sensorium, und also auch ein temporeller Wahnsinn erregt werden könne. Etwas ähnliches sehen wir an denen sogenannten zerstreueten Personen (die man fleißig beobachten sollte). So war der Herzog von Sully dergleichen Geistesabwesenheiten so unterworfen, daß er öfters ohne Beinkleider zur Messe ging. Der holländische General Burmanix stieg zu Pferde, völlig gekleidet, aber ohne Beinkleider. Newton war nicht weniger zerstreut; er hatte eines Tages Jemanden zum Mittagsessen eingeladen, und blieb in seinem Zimmer beym Kalkuliren. Der Bediente entschuldigte seinen Herrn bey dem Fremden, sagt, daß er es nicht wage, ihn zu rufen; er wolle aber indessen die Suppe auftragen. Der Eingeladene wartet noch ein wenig, ißt alsdann die Suppe, und schiebt die leere Schüssel in die Mitte des Tisches. Hierauf erscheint Newton, bittet seinen Freund um Verzeihung, und mit den Worten: Kommen Sie, kommen Sie, wir wollen geschwinde

essen, faltet die Hände zum Beten, öffnet dann die Schüssel, und ruft voll Unwillen aus: „Welche Zerstreuung! hatte ich doch gar vergessen, daß ich schon die Suppe zu mir genommen!

Diese Thatsachen setzen außer Zweifel, daß der Furor transitorius kein aus der Luft gegriffenes Schattenbild ist, sondern reel existiret, und daß er eben deswegen als eine Entschuldigung von gesetzwidrigen Handlungen, und als ein Milderungsgrund von der Poena ordinaria bey Kapitalverbrechen angesehen werden kann, ja angesehen werden muß; denn da eine jede gesetzwidrige Handlung, nach Maaßgabe der vorliegenden Umstände, und wenn eine Geistesschwäche, Geistesverirrung existirt, nach Anleitung der Vernunft und der rechtlichen Prinzipien, ihren Entschuldigungsgrund findet, so ist nicht abzusehen, warum im gegenwärtigen Fall der nämliche Grund nicht Statt finden, und dem Verbrecher zur Vertheidigung dienen soll? Daß nach der, in einem solchen Paroxismo vollzogener gesetzwidrigen Handlung, sich kein eigentlicher Wahnsinn, noch wahre starke Melancholie mehr äußert, ist kein gegründeter Einwurf gegen die Existenz dieser Krankheitsform, indem es ja allgemein bekannt ist, daß selbst furiosissimi ihre lucida intervalla haben, in denen man sie für nichts weniger, als wahnsinnig ansehen sollte. Uebrigens wird man bey denen meisten Menschen, bey welchen ein solcher Furor transitorius eintritt, eine Opportunität zur Verrückung, nämlich einen hypochondrischen melancholischen Zustand, antreffen, obgleich es nicht zu läugnen ist, daß auch im Zustande der vollkommensten Gesundheit, Anlagen enthalten sind, welche bey Einwirkung gewisser äußerer Momente, ein schnell vorübergehendes Delirium erregen können. Der unglückliche Bernhard Schimaidzig

ermordete sein schwangeres Weib, in dem Zustande der verworrenen, und zwischen Klarheit und Dunkelheit mitten inne gleichsam schwebender, Vorstellungen, welche das plötzliche und unvollständige Erwachen aus einem festen Schlafe gewöhnlich zu begleiten pflegen. Wie hart würde sein Urtheil ausgefallen seyn, wenn sein Urtheilsverfasser nicht ein Mann gewesen wäre, dem Menschenstudium sein Hauptaugenmerk gewesen, und welcher denen Resultaten dieses Studiums alle Autoritäten und alles Positive, was für die menschliche Handlungen so wenig gemacht zu seyn scheint, unterordnete. Finden sich nun vollends melancholische Zufälle bey einem solchen Subjekte, so ist die Existenz eines solchen Wahnsinns ganz leicht, da es denen Aerzten noch nicht gelungen ist, eine genaue Demarkationslinie zwischen Melancholie und Wahnsinn zu ziehen. Pargeter bemerkt, daß die Lehre von dem Wahnsinne gewissermaßen die von der Melancholie mit einschließe, und also dieselben nicht wohl von einander unterschieden und getrennt werden könnten; denn die Melancholie steige öfters auf einen solchen Grad, daß man sie fast mit dem Wahnsinne verwechseln könnte, und Dodonäus bemerke mit Recht: „Wahnsinn und Melancholie sind mit einander so nahe verwandt, daß sich öfters der Wahnsinn in Melancholie verändert, und auch nicht selten der Anfang von Melancholie dem Wahnsinn ähnelt.“ Auch Haslam bemerkt: „daß Manie und Melancholie von einem und demselben Krankheitszustande herrührten; in beyden sey die Ideenassoziation gleich unkorrekt, und nur verschieden nach den Leidenschaften, die sie begleiten.“ Haslam sahe sie häufig in einerley Subjekten abwechseln, und in beyden Krankheiten weder im Erfolge der Kurmethode, noch in

demjenigen, was Leichenöffnungen ausweisen, verschieden.

Man sagt: „Furores transitorii sind sehr gefährliche Erscheinungen im Staate, wenn sie die Imputation auch nur zum Theil aufheben. Aus eben dem Grunde müßte der Zorn und die Trunkenheit eben dieselbe rechtliche Wirkung haben.“ Daß solche Furores gefährliche Erscheinungen in dem Staate seyen, hat noch Niemand bezweifelt, daß aber der Furor transitorius keineswegs die Zurechnung aufhebe, davon kann ich mich nicht überzeugen, denn sobald Wahnsinn überhaupt die Zurechnung aufhebt, so kann die Dauer nicht in Anschlag gebracht werden. Der große Kriminalist von Böhmer denkt mit mir übereinstimmig. Er schreibt: Scio gradum melancholiae non semper eundem esse, sed magnopere variare, prout morbus radices egit, et sic magis vel minus spontaneitatem impedit. Non diffiteor, ejusmodi homines sibi saepe constare, lumine rationis uti, et motibus ac perturbationibus frenum injicere posse, consequenter in ea conditione suo modo esse, ut poenam aliquam mereantur. Dubito autem, an secundum Carpzovium inferri postit, semper iis, qui in hac conditione deliquerunt, poenam saltim extraordinariam imminere. Fieri enim potest, ut perturbatio animi eodem tempore, quo cum aliis versantur, et colloquia miscent, objecto quodam excitati ex abrupto per impetum trahantur, et sibi eo momento non conscii, in actionem vitiosam ruant, post intervallum, tanquam ex somno expergefacti, ejus confuse reminiscantur. Hujus generis, recordorfuisse nobili genere natum, qui dies noctesque in extrema anxietate consumserat; contubernales instantes, ut ipsi vitam ab-

rumperent saepius rogaverat, nullibi quietem invenerat, alias vero sibi conscius inter consanguineos versabatur, aliquando quum ancillam pullos trucidantem videret, mox arrepto cultro infanti adstanti eodem prorsus modo gulam praesciderat, perturbatus in hypocaustum redux, factum ridendo confuse narrabat. Cui jungo alium casum, quo quis ex amore maniacus aliquando factus, in rebus gerendis quidem praesentis animi erat, sed in puellam praetereuntem praeceps irruebat, et denudatam violenter constuprabat, postea aestu remittente factum mirifice detestabatur. Utrumque ordo noster dimittendum, ac perpetuae custodiae tradendum censuit.“ Erichton äußert bey einer Spezies eines Furoris transitorii folgende Gedanken, welche auf alle, ihre Anwendung leiden: „Es könnte scheinen, als ob Mord in gewissen Fällen bey einer schwermüthigen Person, und als eine Wirkung der Verzweiflung aus Zärtlichkeit gegen das Opfer entstehen könne. — Ein solcher Entschluß findet selten Statt, bis eine Art von Wahnsinn eintritt; aber dieser Wahnsinn ist jederzeit von kurzer Dauer, und wird durch eine oder mehrere peinliche Vorstellungen veranlaßt, welche durch die Handlung zerstreut werden; und daher erscheint den meisten Menschen ein solcher Kranker, nach Begehung der That, als ein Mensch, welcher den vollen Gebrauch seiner Vernunft hat. Er ist nicht wie der Wahnsinn der Rasenden, sondern er ist ein plötzliches irriges Urtheil, wegen der Wirksamkeit oder Erneurung peinvoller Gedanken.“ Welcher irriger Schluß ist es demnach, wenn eine Gerichtsperson einen Verbrecher Jahre lang nach der That, in seinem Gefängniß besucht, und aus seinem gegenwärtigen vernünftigen Zustand das Resultat

ableitet, ergo hat er den angeschuldigten Mord, nicht in furore transitorio begangen, und das Vorgeben des Vertheidigers ist Chikane, das von ihm eingereichte ärztliche Bedenken aber ein ex Favore entworfenes Zeugniß. Nur juristische Pedanten, die freylich das Wort Philosophie immer in dem Munde führen, mit dem philosophischen Geist aber keineswegs vertraut sind, können solche abderitische Urtheile fällen, ja sich noch etwas darauf zu Guts thun. Es ist endlich ein prekärer Satz, daß Zorn und Trunkenheit keine Milderungsgründe abgeben könnten. Der Zorn, wie eine jede heftige Leidenschaft, stürzet in ein Delirium, indem er durch Aufstellung einiger starken und höchst lebhaften Vorstellungen, der Seele die Herrschaft und Willkühr über ihre übrige Ideen, mithin die Besonnenheit raubt. Deswegen sagt der berühmte Kriminalist Kleinschrod. „Der Zorn hat die Eigenschaft, daß er sehr oft plötzlich entsteht, daß er bey seinem ersten Daseyn eine Verwirrung der Ideen bewirkt, und dessen Bezähmung weniger als diejenige anderer Leidenschaften in unserer Macht steht, daher verdienen diejenigen Thaten oft Entschuldigung, die eine Folge des erregten Zorns sind.“ So ist es ferner ausgemacht, daß bey einem Trunkenen die Ideen erst schnell, dann unordentlich, dann völlig zerrüttet und unzusammenhängend werden, und daß Trunkenheit fast jeder Art der Tollheit und des Blödsinns ähnlich seyn kann, woraus folgt, daß in der Trunkenheit keine freye Handlung Statt finden kann. „Nesciunt quid loquantur, sagt C. 7. C. 15. q. 1. qui nimio vino indulgent: jacent sepulti, ideoque si quae per vinum deliquerint, apud Sapientes judices venia quidem facta donantur, sed levitatis damnantur auctores.“

Der Wahnsinn wird eingetheilt in den akuten, febrilischen und chronischen, obgleich im eigentlichen Sinne kein wesentlicher Unterschied zwischen beyden obwaltet. Im febrilischen Zustande delirirt der Kranke entweder laut und tobend, oder still und in sich gekehrt, je nachdem Hypersthenie oder Asthenie zugegen ist. Im Anfange der fieberhaften Dilirien wird das Gedächtniß geschwächt und durch die Hastigkeit der Organe allerley Empfindungen von nicht vorhandenen Gegenständen erregt. Beyde Momente zusammengenommen erzeugen eine unbemerkte Unordnung in den Gedanken; denn da das Gedächtniß geschwächt wird, so weiß man nicht, ob man seinen vorigen Absichten noch gemäß denkt; man kann folglich die Abweichungen nicht gewahr werden. Daher kommt es, daß die Fieberhaften das Herumschwärmen ihrer Ideen gar nicht bemerken, daß sie eben so zusammenhängend zu denken glauben, als bey völliger Gesundheit; daher, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf nichts lange heften, also auch nicht genau raisonniren, und vernünftig nachdenken können. Dieses ist der erste Grad der Fieberverrückung, und in diesem Zustande ist man noch nicht aller Besonnenheit unfähig. — Gesner hat sich in diesem Zustande selbsten beobachtet, und sagt, er habe damals Rezepte geschrieben, sie recht gut abzufassen geglaubt, allein erst bey hernach erfolgter Ueberlesung seine Abweichung von dem wahren Zwecke eingesehen. Hier war also die Unordnung seiner Organe noch nicht so groß, daß er nicht auf das Vergangene hätte zurückdenken, und seine Fehler einsehen können, weil das Sensorium noch nicht sein Gleichgewicht gänzlich verloren hatte. Nimmt die Krankheit zu, so werden die Eindrücke der äußern Sinne immer schwächer, und unaufhörlich mit denen Phantas-

men vermischt. Hier gewinnen also die Phantasmen an Lebhaftigkeit und in dem Verhältnisse, da sie gewinnen, verlieren die Sensationen, und der Kranke kann nie von den ihn umgebenden Gegenständen durch seine Sinne, nach ihrer wahren Folge unterrichtet werden, er sieht und empfindet nie die Dinge wie sie sind, sondern allemal wie die Imagination sie darstellt. Diese Imaginationsbilder vermischen sich mit den Sensationen, und so wird aus ihnen allen ein System gemacht, welches der vorgefaßten Meinung des Kranken entspricht. Hat er einmal den Wahn gefaßt, er sey gefangen; so glaubt er, alle ihm vorkommende Personen seyen seine Feinde, in allem, was sie sagen, hört er Verschwörungen gegen sich; und in allem, was sie vornehmen, sieht er Handlungen die zu seinem Verderben abzielen. In diesem Grade ist also noch Zusammenhang der Phantasmen, so wunderlich sie auch dem nicht aufmerksamen Beobachter bey dem ersten Anblicke scheinen mögen. In dem folgenden aber ist nichts als lauter Verwirrung; und dies ist der dritte, welcher dann eintritt, wenn die Krankheit ihre stärkste Höhe erreicht hat. In diesem Grade sind entweder lauter heftige Affekten, und die Phantasmen sind durch kein systematisches Band aneinander geknüpft. Die Kranken empfinden dabey theils Schmerzen, entweder an gewissen äußern Theilen des Körpers, oder auch inwendig in dem Gehirn selbst; theils werden auch ihre Organe so bewegt, daß sie einen starken Kitzel empfinden. Im ersten Falle schafft die dadurch stärker bewegte Phantasie allerley fürchterliche Gestalten ohne Ordnung und Verbindung, und solche Kranke sehen bald großes Feuer, bald fürchterliche Thiergestalten, bald Teufel u. s. w. ohne alle Verbindung, blos durch den zufälligen Mechanismus ihrer Organenbewegung. Im

andern Falle aber schaffen sie sich allerhand angenehme Phantasmen, sie hören Musik, sehen Engel, genießen köstliche Speisen u. s. w.

Hieraus folgt, daß Handlungen, während einem febrilischen Wahnsinn begangen, wenn es Verbrechen sind, dem Thäter nicht imputirt werden können; und wenn es bürgerliche Handlungen sind, so sind sie ganz ungültig. Daher die Frage, ob ein Fieberkranker während dem Irrereden testiren könne? mit Recht verneinet wird. Deßwegen verlangt die hiesige Stadtreformation (das hiesige statutarische Recht) zur Gültigkeit eines Testaments, daß der Testator zur Zeit dessen Errichtung bey gutem Verstand gewesen sey, und befiehlt dabey den Testamentszeugen: daß sie vorzüglich hierauf alsdann Acht haben sollen, wenn sie zu einem Kranken der so viel, als auf seinem Todbette liegt, gerufen werden; durch welche Stelle der Gesetzgeber überhaupt ein sehr gerechtes Mißtrauen gegen alle und jede, auf dem Sterbebette erst aufgerichtete, Testamente an den Tag legt.

Dieser gesetzlich sanktionirte Verdacht gegen den Verstandesgebrauch eines Kranken überhaupt, kann wohl allerdings für eine absolute Verwerfung solcher Testamente ausgelegt werden, die nicht blos in der letzten Krankheit, sondern erst in dem Augenblick ihrer heftigsten Stufe und der nahen Auflösung des Sterbenden errichtet werden wollten; womit die Nov. 18. C. 6. die einen solchen, auf dem Todbette liegenden Kranken, und wie sie sich ausdrückt: „prae tumultu mortis angustiatum," des gehörigen Gebrauchs seiner Geisteskräfte nicht für fähig ansieht, vollkommen übereinstimmt. Daher hat Hr. G. R. Metzger doppelt Recht, wenn er schreibt: „Unmaßgeblich möchte ich wohl

den Satz zu vertheidigen wagen, daß überhaupt kein Testament auf dem Sterbebette für gültig gehalten werden sollte; denn ich glaube, daß dem Menschen dieses Recht dann am wenigsten zukomme, wenn seine Geistes-kräfte durch die Krankheit so gesunken sind, daß er nicht mehr weiß, was er thut. Er ist im Zustande des Blödsinns, den ein jeder zu seinen Absich-ten mißbrauchen kann."

Dieses alles muß um so mehr in akuten Krankheiten Statt finden, wo der Kranke Gefahr lauft schon am 7ten bis zum 14ten Tag sein Leben zu verlieren, wo in dem Zeitpunkt der völligen Ausbildung sich Zufälle ein-finden die den ganzen Organismus zerrütten, und den Kranken zu allen Funktionen unfähig machen. Solche Zufälle sind vorzüglich: „Ein schwacher Athem, ge-schwinder oft aussetzender Puls; langsamer, ungleicher, kleiner Athem; matte, gläserne und leblose Augen; große Mattigkeit; schwache Stimme; Kälte der Glied-maßen; eine plötzliche Gleichgültigkeit und Gelassenheit der Seele; abwechselnde Delirien, welche Zufälle endlich in den höchsten Grad der Entkräftung übergehen. Mit dieser allgemeinen Entkräftung entsteht eine Stumpfheit der Sinne, die Augen stehen entweder verzogen oder gerade, eine Betäubung tritt an die Stelle des noch vorhandenen Bewußtseyns, und die Entkräftung gehet in den Zustand eines Sterbenden über.

Aber man pflegt bey vorkommendem Rechtsstreit, wenn ein Testament unter solchen Umständen errichtet worden, zu dessen Aufrechthaltung anzuführen: „Ob-gleich der Testirer sehr schwach und beynahe ohne Bewußtseyn gewesen, so habe er doch durch die Bemühungen des Arztes sein volles Bewußtseyn wieder erhalten. Wenn der Kranke

und angebliche Testirer noch an dem nämlichen Tage verstorben ist, so muß jeder Unpartheyische in solche Behauptungen großes Mißtrauen setzen, besonders, wenn sie mit keinen Gründen unterstützt, und alle Umstände in dem nöthigen Detail keineswegs vorgetragen werden. Es bleibt immer die Frage übrig: Worinnen bestanden solche Bemühungen? Durch welche Arzneymittel, und in welchen Dosen suchte der Arzt die sinkende Lebenskräfte zu unterstützen? Wie lange dauerte das angebliche volle Bewußtseyn? Mit welchen Kennzeichen war es begleitet? Ein solches Detail ist in solchen Fällen um desto mehr nothwendig, weil die erfahrendsten Aerzte darüber einig sind: daß bey großer Fieberschwäche der Gebrauch der Reizmittel große Behutsamkeit erfordert, denn weil die Wirkung der flüchtigen Reizmittel sehr durchdringend ist, so werden die Kranken schon von der geringsten Menge zu sehr gereizt, dadurch mehr und mehr geschwächt, wodurch die Lebensfunktionen weiter verletzt, Entzündungen, Nervenzufälle und Raserey erregt werden.

Man beruft sich ferner oft darauf: „daß die Testamentszeugen keine auffallende Beweise von Irreseyn an dem kranken Testirer wahrgenommen hätten.“ Allein solche Behauptung beruhet auf seichtem Grunde, wenn die Zeugen nicht darthun können: „daß sie eine wirkliche Untersuchung des Gemüthszustandes des kranken Testirers vorgenommen haben;“ denn ist dieses nicht geschehen, so können sie auch keine Gründe angeben, daß der Kranke mit völligem Bewußtseyn gehandelt habe. Und wie viele erbetene Testamentszeugen besitzen wohl die Fähigkeit eine Prüfung des Gemüthszustandes des kranken Testirers vorzunehmen?

Und werden sie nicht in denen meisten Fällen von dem dabey seyenden Notar geleitet? Und hängt dieser nicht in so vielen Fällen von der bey dem Testament vorzüglich interessirten Parthie ab? Uebrigens können die Testamentszeugen als ehrliche Leute attestiren, der kranke Testirer habe den Gebrauch seiner Vernunft besessen, und doch dabey sich geirret haben, indem die erfahrendesten Aerzte lehren, daß Kranke öfters keine äußerliche, in die Sinne fallende, Kennzeichen einer Verstandesverwirrung äußern, und doch den Gebrauch ihrer Vernunft nicht besitzen. So schreibt Swieten: „Cum autem et ideae perceptae quandoque adiaphorae sint, potest et sensorium commune affectum esse in morbis sic, ut delirent aegri, quamvis nec animi affectus, nec validi corporis motus deliria comitentur. — Galenus monuit, plurimos homines, utque etiam Medicos aliquando errare, dum phreneticos non credunt aegros, nisi exsiliant de lecto vel vociferentur, ideoque merito vocari obscuras has desipientias — poterit in tali casu ingeus periculum adesse, licet non adeo magni tumultus appareant.“ Schon aus diesem erhellet, daß eine genaue Untersuchung des ganzen Zustandes des Patienten erforderlich ist, um bestimmt sagen zu können, er habe mit vollem Bewußtseyn gehandelt; besonders da selbsten der Kranke auffallende ungewöhnliche Erscheinungen von Vernunft liefern kann, die aber mehr einen Beweis der Stärke der Krankheit und der Verwirrung des Verstandes abgeben, als daß man auf die Gegenwart der Vernunft daraus einen gegründeten Schluß ableiten könnte.

In denen medizinischen Annalen sind Wahrnehmungen aufgezeichnet, wo man in den Fieberparoxismen die

Kranken weit scharfsinniger beobachtet hat, als in dem gesunden Zustande. Die Einbildungskraft ist bey solchen Subjekten in heftiger Bewegung, und dadurch werden die Ideen lebhafter; wenn also diese Bewegungen in dem Sensorium nicht gar zu verwirrt sind, so müssen dadurch neue und scharfsinnigere Ideen veranlaßt werden, als derselbe Mensch im gesunden Zustande machen kann. Ob aber diese Ideen nur abgerissen, oder ob sie zusammenhängend sind, darüber sagen uns die Beobachter nichts; und das müßten sie doch, wenn sie uns in den Stand setzen wollten, über solche auffallende Erscheinungen gegründete Urtheile zu fällen. Eben das gilt von solchen Personen, von welchen man sagt, sie hätten in hitzigen Fiebern Verse mit großer Leichtigkeit verfertigt; — hier wäre es ebenfalls der Mühe werth gewesen, durch genauere Beobachtungen auszumitteln, ob diese Verse einen gesunden Zusammenhang haben, oder ob sie nur abgebrochene Gedanken enthalten, welches letztere um desto eher zu vermuthen ist, weil Verrückte, Rasende zu ihren Versen keinen Plan entwerfen können; auch findet man Beyspiele aufgezeichnet, wo Fieberpatienten in ihren Deliriis Sprachen gesprochen, die sie nie gelernt hatten; — allein dieses läßt sich leicht auf folgende Art erklären: Verrückte, Rasende reden allerhand, Verständliches und Unverständliches, durcheinander. Unter diesen verstandlosen Worten können sehr leicht auch etliche vorkommen, die sich in andern Sprachen — es sey nun der lateinischen oder der griechischen — gleichfalls finden; und so können diese Leute Sprachen zu reden scheinen, die sie nicht reden, und die sie also auch nicht gelernt haben dürfen, um sie zu reden. Um zu beweisen, daß man in diesem Zustande wirklich nie gelernte Sprachen reden kann, müßte man folgende

Punkte durch genaue Beobachtungen ausmachen: ob die vorgebrachten Worte einzeln, oder in ordentliche Sätze verbunden sind; ob sie nach dem Zusammenhange der Ideen einen Sinn haben; und endlich, ob der Redende nie weder aus Büchern, noch durch Umgang, von den vorgebrachten Worten das geringste erfahren hat. Reil erzählt das Beyspiel eines Bauers, der in der Fieberhitze ohne Anstoß griechische Verse deklamirte; nach dem Fieber besann er sich, daß er in seiner frühen Jugend mit dem Sohn des Pfarrers griechisch gelernt habe, wovon er aber im gesunden Zustande keine Sylbe mehr wußte. Hier wurden die inneren Organe in heftigere Bewegung versetzt, als im gesunden Zustande, und dadurch Ideenassoziationen erneuert, die ganz vergraben gelegen hatten. Gewißlich sind alle diese Personen in einem solchen Zustande nicht testamentsfähig, weil diese Erscheinungen von angeblicher aufgeklärter Vernunft, vielmehr als Beweise des Wahnsinns anzusehen sind; folglich kann eben so wenig nach gesetzlichen, als nach physiologischen Grundsätzen aus einzelnen Handlungen eines todtkranken, und in äußerster Schwachheit sich befindenden Menschen, am allerwenigsten aber aus einer bloßen Namensunterschrift, oder einzelnen vernünftigen, kurz abgebrochenen Worten, ein bindender Schluß gezogen werden: er habe den, zu Errichtung eines Testaments, erforderlichen vollkommenen Gebrauch seiner Vernunft und Ueberlegungskraft besessen. — Wie viele offenbar erklärte Narren schreiben ihre Namen, ohne daß sie deswegen auf Vernunft Anspruch machen können! Lehren uns nicht die Beyspiele der Nachtwandler, daß sie in völliger Schlaftrunkenheit, ohne alles Bewußtseyn, die anscheinend vernünftigsten Handlungen begehen? „Ein

Nachtwandler komponirte im Schlaf, schrieb die Noten auf, und setzte den Text dazu, den er bey oftmaliger Ueberlesung korrigirte. Er schrieb fort, als man ihm Augen und Papier bedeckte; er merkte es nicht, wenn man ihm ein anderes Papier unterlegte, wenn nur die Größe davon einerley war; er las seinen Text davon ab, und setzte seine Korrekturen an die Stelle, wo sie auf dem vorigen Papier hingehörten." Wer würde aber wohl eine, in solchem Paroxismus vollzogene Testamentsunterschrift für rechtsbeständig angesehen haben? Eben dieses gilt von der Testamentsunterschrift todtkranker Testirer; hier ist die Unterschrift nichts anders, als eine Handlung ohne Bewußtseyn der Triebfeder; es ist in einem solchen Zustande eine Art von Schlaftrunkenheit, eine wilde Verworrenheit der Sinne, ein vorübergehendes Erwachen der Vernunft, welche augenblicklich wieder in Betäubung verfällt, und in dieser Art von Betäubung handeln wir mechanisch nach dunkelen Gefühlen und Empfindungen, die ganz unerklärbar sind und bleiben.

Elvert hat wohl Recht, wenn er ein Responsum der Helmstädter medizinischen Fakultät aus Fabricius Sammlung beleuchtet, betreffend den Gemüthszustand eines Mannes, der in einer hitzigen Krankheit einen sehr nahmhaften Wechsel ausgestellt hatte, wo er schreibt: „Der Umstand, daß kein Fehler im Wechsel gewesen, kann noch keine vorgängige Ueberlegung beweisen. Das Schreiben eines Wechselbriefes kann einem Manne, der in seinem Leben mehrere dergleichen geschrieben, so mechanisch seyn, daß, wenn auch die Hauptsache, nämlich: daß der Ausstellende dem, der den Wechsel erhalten, diese Summe schuldig geworden, ein Delirium gewesen, doch der Ausstellende keinen Fehler in der Form dabey

begangen; denn gerade die abgezirkelten Worte bey einem Wechsel können den Aussteller des Denkens dabey überheben. Ein aufgeklärter Geistlicher beklagte sich einst, daß ihn die Privatkommunionen bey Kranken, die nicht immer bey sich seyen, öfters in Verlegenheit setzten, und daß das gemeine Volk nicht davon abzubringen sey, zum Maaßstab anzunehmen, daß hinlängliche Ueberlegung zu Begehung dieser Handlung da sey, wenn der Kranke die Beichtformel selbst sprechen könne, wozu sie in dergleichen Fällen sich so gerne erbieten, da ihm doch ein ganz zuverläßiges Beyspiel von einem Amtsbruder bekannt sey, der auf langes Anfordern einem solchen Kranken das Nachtmahl gereicht, der von freyen Stücken die Beichtformel gesprochen, und doch nachher, da er wieder genesen, sich ganz und gar nicht erinnern können, daß er das Nachtmahl empfangen. Nun ist dieses doch, glaube ich, keinem Zweifel unterworfen, daß dieser Kranke keineswegs das Nachtmahl praevia deliberatione und praesente animo empfangen, da er sicherlich nach der Genesung es sonst nicht ganz würde vergessen haben, und doch sprach er die Beichtformel; und ist wohl das Schreiben gewöhnlicher, zu einem Wechselbriefe erforderlicher Wörter etwas weniger mechanischer, als das Sprechen einer auswendig gelernten Formel? Mein seliger Vater machte einmal, da er an einem hitzigen Petechienfieber darnieder lag, im Delirio einen rechtsbeständigen Hausmiethsakkord, den er auch nachher gehalten. Zum Beweise aber, daß er ihn im Delirio gemacht, dient, daß er nach der Wiedergenesung von der Krankheit sich zuerst desselben nicht mehr erinnerte, da man ihn aber hernach daran gemahnt, so konnte er sich der Ursache erinnern, warum er in der Phantasie

auf die Beschleunigung dieses Akkordes gedrungen, und diese Ursache war auch ein Delirium: er stellte sich nämlich vor, es wolle ein Anderer in dieses Haus ziehen, der gar nicht im Orte wohnte, und gar nicht daran dachte, in das Ort zu ziehen." So weit Elvert.

Kann demnach von einem Deliranten ein Wechsel nach der üblichen Formalität geschrieben; — kann von einem Deliranten ein Hausmiethkontrakt gefertiget werden, so kann doch wohl Niemand genöthiget werden, anzunehmen, daß bey einem todtkranken angeblichen Testirer die Namensunterschrift einen Beweis abgebe, daß er den vollkommenen Gebrauch seines Verstandes gehabt habe; — kann ferner von einem Deliranten eine Beichtformel, ohne Bewußtseyn, hergesagt werden, so kann auch ein Anderer, in Fieberparoxismus liegender, todtkranker Testirer, auch ohne die nöthige vernünftige Ueberlegung zu besitzen, eine und die andere an ihn ergangene Frage mit Ja beantworten, wie man täglich an solchen Fieberkranken siehet, die alle Fragen, z. B. Befinden Sie sich besser? Wollen Sie etwas trinken? Wollen Sie Wein, Limonade, Himbeereneßig? u. s. w. alle mit Ja beantworten. Ein solches Ja stammeln kann in Ewigkeit nicht für eine deutliche Willenserklärung, und bey einem Testamentsakt die freye willkührliche Errichtung eines rechtsbeständigen letzten Willens beweisen. Justinian erklärt in L. 29. C. de testam.: Si enim talis est testator, qui neque scribere neque articulate loqui potest: mortuo similis est, et falsitas in elogiis committitur; und die Not. Ord. Tit. von Testamenten wiederholt §. 4. eben dieses Gesetz, wenn es daselbst heißt: „Es gehört zu einem jeden Testament, daß der, oder die, so Testamente machen, mit verständlichen Worten reden, oder aber schreiben können; denn welcher

deren keines könnte, der wird darinn einem Todten gleich geachtet, und mag kein Testament machen."

Wir finden bey Verrückungen, daß das Gleichgewicht der sogenannten Seelenkräfte aufgehoben, die Imagination überspannt ist, die Bilder einer verworrenen Phantasie bilden ein anhaltendes Vigil Coma, oder einen anhaltenden Traum; denn wenn wir die Geschichte und den Gang des Wahnsinns genau betrachten, so finden wir, daß zwischen demselben und dem Traum die größte Aehnlichkeit herrscht. Während dem Wachen durchkreuzen freylich unser Hirn sonderbare Begriffe, Bilder, heterogene Empfindungen in großer Menge; aber wir bleiben gleichgültig dabey, wir nehmen sie nicht für Realitäten, sondern für bloße Spiele unserer Einbildungskraft, und bey gesundem Verstande wissen wir sehr gut, in welche Klasse von Vorstellungen wir ein solches Schattenspiel hinzustellen haben. Ganz anders verhält es sich im Traume; hier denken wir uns gemeiniglich alle jene ganz ungewöhnliche neue Bilder als Realitäten, als Objekte wirklicher Erfahrung, und zweifeln nicht daran, daß sie als wirkliche Dinge so und nicht anders beschaffen seyn können, und selbst das unmöglichst widersinnigste Phantom kommt uns natürlich vor. Mangel gegen alle Schaam, wilde Affekte, Verachtung religiöser Gegenstände, Blasphemien und andere abscheuliche Gedanken und Empfindungen, die uns im Wachen nicht beunruhigen, bemerken auch die vortrefflichsten Menschen an sich, wenn sie träumen; lauter Erscheinungen, die in dem Wahnsinne Statt finden, so daß man sagen kann: „das Delirium, und der Wahnsinn, der nur ein verlängertes, zur Gewohnheit gewordenes und bestimmtes Delirium ist, sind nichts als der Zustand eines verlängerten, zur

Gewohnheit gewordenen und bestimmten Traums; d. h. der Wahnsinn ist im Vergleich mit dem Delirium (versteht sich mit dem Symptomatischen in Fiebern und andern Krankheiten), was das Delirium gegen den bloßen Traum ist, und umgekehrt. Wenn man also die Natur der eigentlichen Verrückungen ergründen will, muß man zuvor die Natur des Schlafs und den physischen Zusammenhang, den der Zustand des Schlafs mit dem Zustande des Träumens hat, genauer kennen, worinnen aber eben für uns eine unübersteigliche Schwierigkeit liegt. Wir wissen weiter nichts, als daß in gewissen Verrichtungen der Sinnlichkeit und der willkührlichen Bewegung Ruhe herrscht, oder, wie man sagt, daß der Körper schläft, da hingegen das Hirn in Bewegung ist, oder daß die Seele träumt. Man kann daher annehmen, daß die Seele oder das Sensorium träumen könne, ohne daß der übrige Organismus, welchen man Körper nennt, schläft; wie dieses der Fall in dem Vigil Coma, im Delirium und im Wahnsinn ist.

Aus einem solchen Vigil Coma, einem wachenden Traum, und darinnen vorkommenden verworrenen Phantasiebildern, sind alle Visionen, alle sogenannte Geister- und Gespenstererscheinungen zu erklären und herzuleiten. Gewisse Gedanken und Empfindungen werden gemeiniglich erst dann in uns rege, wenn die ganze Natur um uns her finster und still wird. Ein aufmerksamer Beobachter seiner selbst kann leicht die Wahrnehmung anstellen, daß man, wenn uns Stille und Finsterniß umgiebt, oft ganz anders denkt und empfindet als bey Tage. Wenn die Zeit des Schlafes herannaht, so nimmt die Wirkung der

äußeren Objekte auf uns ab, die Ideen werden verwirrt, ein Irrereden tritt ein — unsere Gedanken verlieren und vermischen sich nach einander; einige bleiben zuletzt noch mit einem dunklen Schimmer in uns zurück, bis auch diese nach und nach verschwinden. In dieser Zwischenzeit, zwischen Schlaf und Wachen, bemerken wir nun gemeiniglich jene bizarre, bald lächerliche und unanständige, bald auch fürchterliche Bilder, welche unser Gehirn durchkreuzen; wir erblicken einen hellleuchtenden Gegenstand, eine abscheuliche menschliche Gestalt, eine Leiche, einen Abgrund, ein reizendes Frauenzimmer; oder wir hören einen deutlichen Glockenschall, ein Wort wird uns in das Ohr gerufen, u. s. w. Alle diese besondern Modifikationen unsers Gehirns sind nichts anders als Folgen unserer, durch Dunkelheit und Finsterniß der Nacht, lebhaft gewordener Einbildungskraft. Mit nicht minder sonderbaren Naturerscheinungen ist das Erwachen verbunden. Die physischen Gesetze des Erwachens sind theils von der Beschaffenheit des Schlafs, und von der Disposition des Körpers, während desselben, theils von den Ursachen des Erwachens dergestalt abhängig, daß die größten Verschiedenheiten in den Arten des Erwachens zu bemerken sind. Es giebt manchmal einen schnellen Uebergang in dem Gebrauche der Thätigkeit des Körpers und der Denkkraft, er überspringt gleichsam die Mittelstufen, und theilt uns unser ganzes thätiges Selbst durch eine gewaltsame Anstrengung mit; aber viel öfter wirkt es Betäubung, geschieht mit einer wilden Verworrenheit der Sinne und Gedanken, welche die wunderbarsten Bilder darstellt, und nur mit Mühe und allmähliger Rückkehr der Besonnenheit sich auflöset; ja es entsteht bisweilen ein vorübergehen-

der Wahnsinn. Mauchart hat davon ein merkwürdiges Beyspiel aufgezeichnet, wo es heißt: „Als ich in der vergangenen Nacht noch nicht lange eingeschlafen war, erwachte ich wieder, und hatte gute Weile mit der sonderbaren Phantasie zu kämpfen, als ob meine Bettlade nicht in meiner Kammer, sondern in meiner Stube unter meinem Tische stünde; die wenige Helle, die ich durch die geschlossene Jalousiegatter sah, hielt ich für den Wiederschein eines benachbarten Lichts, das an die Wand meiner Stube fiel. Selbst durch das Gefühl konnte ich mich nicht von dem Ungrunde dieses Phantasiebildes überzeugen. Ich wachte völlig, und hatte den vollsten Genuß des Bewußtseyns, denn ich fühlte das Unangenehme dieser unwillkührlichen Vorstellung; ich suchte mich, wiewohl vergebens, davon zu befreyen, und befürchtete am Ende wahnsinnig zu werden, wenn diese Idee noch länger anhielte. Diese Furcht bewirkte eine größere Anstrengung, und ich konnte mich nach einer Viertelstunde wieder in meine wahre Lage finden.“ Ein solcher Umstand giebt zu mancherley Visionen Gelegenheit, welche von Personen, die ihre Lage nicht gehörig prüfen, für wahre Geistererscheinungen gehalten werden. Es können auch gewisse kranke Modifikationen in denen innern Sinnesorganen entstehen, wodurch uns Gegenstände dargestellt werden, die nicht existiren. Worinnen diese fehlerhafte Modifikation eigentlich bestehet, läßt sich bey unserer so dürftigen Kenntniß unserer Organe nicht genau bestimmen; genug, daß sie da ist, und wahrscheinlich von einer Asthenie der Gehirnfibern abhängt. „Ein ehrwürdiger, gelehrter Greis speiste bey gesundem Verstande mit seinen Söhnen, und frug auf einmal, wer das Mädchen wäre, die an der Seite seines Stuhls stünde? Die Söhne versicherten

ihn, es wäre kein Mädchen da; er aber blieb dabey, und fing an, eine Beschreibung von ihr zu machen.“ Es wird in der Erzählung nicht angegeben, ob der ehrwürdige Mann schon vorher, und nachher, zu ähnlichen Visionen geneigt gewesen sey? ob er bey zunehmendem Alter an einer Augenkrankheit litte, oder gelitten hatte? Wahrscheinlich verursachten die Eindrücke von einer fröhlichen Mahlzeit eine Anhäufung nach dem Gehirne; es entstand ein gelinder Druck in der Gegend der Sehehügel; dieser Druck, verbunden mit einer gewissen Modifikation der Lichtstrahlen auf das äußere Auge, stellte die Vision dar. Die Geschichte des Buchhändlers, Friedrich Nikolai in Berlin, ist bekannt. Dieser, nachdem er verschiedene heftige Gemüthskränkungen erlitten hatte, erblickte plötzlich die Gestalt eines Verstorbenen vor sich; bald nachher erschienen noch verschiedene andere wandelnde Gestalten, welche mit der stehenden Figur nichts gemein hatten; diese erscheinende Gestalten verminderten sich nicht, sondern vermehrten und veränderten sich auf die sonderbarste Weise. Die Gestalt des Verstorbenen erschien nicht mehr nach dem ersten erschütternden Tage, hingegen kamen sehr viele andere Gestalten zum Vorschein, zuweilen bekannte, aber meistens unbekannte. Unter den bekannten waren Lebende und Verstorbene, mehrentheils erstere: nur bemerkte er, daß Personen vom täglichen Umgange, ihm nicht als Phantasmen erschienen; es waren jederzeit entfernte. Auch gelang ihm, nachdem diese Erscheinungen einige Wochen gedauert hatten, der Versuch nicht, Phantasmen von bekannten Personen selbst hervorzubringen, so lebhaft er sie sich auch dachte. Die Phantasmen erschienen schlechterdings unwillkührlich, als würden sie von außen dargestellt, gleich den Phänomenen in der äußeren

Natur, und dabey waren Phantomen von Phänomenen genau zu unterscheiden, und er hat sich nicht ein einzigmal geirrt. Er wußte genau, wenn es blos schien, daß die Thüre sich öffnete, und ein Phantom hereintrat, und wenn die Thüre wirklich geöffnet war, und Jemand wirklich hereintrat. Diese Krankheitsform hatte lediglich in der direkten Asthenie der Hirnfasern, vorzüglich der Sehehügel, ihren Grund, es entstanden krankhafte Stimmungen in der innern Organisation, die Energie der Organe verlohr das Gleichgewicht, und hieraus entstand der Grund der Phantasmen, der aber immer wohl eben so unerforschlich bleiben wird, als die Entstehung des Denkens und Vorstellens selbst. Ueberspannte Imagination, verbunden mit Angst, Gewissensbiß, ist ebenfalls im Stande, Visionen und Geistererscheinungen zu erregen. Ein Beyspiel giebt der griechische Kaiser Konstanz der zweyte; dieser war in seiner Regierung beständig gegen die Sarazenen unglücklich, besonders wurde er selbsten, in einem Seetreffen, auf das Haupt geschlagen, so daß er sich kümmerlich mit der Flucht retten konnte. Er hatte, durch seine vorige Unglücksfälle geschreckt, und da sein Gemüth überhaupt zum Aberglauben geneigt war, nach dem Beyspiele Königs Sauls, vor dem Treffen von einigen Wahrsagern die Auslegung eines Traums begehrt; da ihm nämlich im Schlafe vorgekommen, er sey zu Thessalonich, und von denselben die Antwort erhalten: Gott habe ihm durch den Namen Thessalonica so viel zu verstehen gegeben: δὸς ἀλλῳ νικην, das ist: Gieb einem andern den Sieg. Des Kaisers Muth wurde durch diesen Traum und durch dieses Wortspiel niedergeschlagen, und seine Feigheit wurde eine Hauptursache der Niederlage. Gänzlich durch

sein Unglück niedergedrückt, fing er an zu befürchten, entthront zu werden, und seine eifersüchtige Furcht flüsterte ihm zu: Senat und Volk könnten seinen Bruder Theodosius auf den Thron setzen. Dieser war zwar in den geistlichen Stand getreten, bekleidete die Würde eines Diakons, und war eben dadurch des Throns unfähig; — aber Tyrannenargwohn ist nicht leicht zu besänftigen, und des Diakon Theodosius Tod konnte allein das Verbrechen kaiserlicher Abkunft söhnen. Sein Mörder wurde durch Volksverwünschungen gerächt, und reiste unstätig von einer Stadt zu der andern im Reiche herum, unter dem Vorwand: ihn ekle der Wall seiner Geburtsstadt. Doch Konstanz konnte wohl seinem Volke, nicht aber sich selbst entfliehen. Gewissensbisse erzeugten ein, Tag und Nacht ihn über See und Land verfolgendes, Schreckbild, seinen Bruder darstellend, welcher seinen Lippen eine Schale voll Blut vorhielt, und zu sagen schiene: „Trink, Bruder, trink.“ Ein sicheres Sinnbild seiner angehäuften Schuld, da er aus des Diakons Händen den mystischen Kelch des Blutes Christi erhalten hatte, welches ihm das Phantom in Erinnerung und zugleich seinen Blutdurst anzuzeigen schien. Aus der ganzen Geschichte ersiehet man, daß dieses Phantom nichts mehr und nichts weniger als eine Frucht seiner zerrütteten und überspannten Imagination war, besonders da sein Gemüth schon vorher sehr am Aberglauben hing. Auch hat Meißner ein Beyspiel, welches mir immer merkwürdig geschienen hat. „Ein Dieb, dessen Verbrechen vorzüglich in Kirchendiebstählen bestand, gestand beym Verhör, daß er beym ersten Kirchendiebstahl, als er aus der Halle in die Kirche trat, beym ersten Blick eines Laternchens, auf der Kanzel groß und lang einen

Mann im Priesterrock stehen sah, der so entsetzlich stark schrie, daß es aus allen Winkeln der Kirche zurückerscholl, ob er gleich keine Sylbe davon verstehen konnte. Der Dieb prallte zurück; — seine Kameraden fragten ihn: was ist dir? Je seht ihr denn den Mann nicht auf der Kanzel dort, der so dasteht und predigt! Wer ist er? Was will er? Siehst du den auch? gab ihm einer lächelnd zur Antwort; laß du den nur in Teufels Namen dort stehen — er thut dir doch nichts. Die Frage des einen Miträubers: Siehst du den Kerl auch? verdienet immer erwogen zu werden. Sie zeigt deutlich genug, daß diese oder ähnliche Erscheinungen der löblichen Gesellschaft bey den ersten Probestücken ihres Gewerbes sich auch dargestellt haben mögen. Das Verschwinden dieses Mannes, den die erhitzte Einbildungskraft eines Neulings im Laster sich schuf, war eine nothwendige Folge seines übertäubten Gewissens, dessen letzte sterbende Empfindung sich in einen nicht ganz unwillkührlichen Spott verwandelte."

Aus dem bisherigen Vortrag erhellet hinlänglich, daß Hannchens Erscheinung von Herrn Wetzel aufgetischt nichts mehr und weniger als Vigil Coma war, welcher in einer überspannten Imagination und besondern Modifikation der innern Organe des Herrn Sehers seinen Grund hatte. Es sind mehrere Beyspiele aufgezeichnet von Erscheinungen solcher Personen, die sich dieselbe während ihres Lebens versprochen hatten; aber alle sind von einem solchen Gehalt, daß ihre Existenz an dem Probirstein der Kritik nicht marklöthig erfunden wird. Tissot (von den Nervenkrankheiten) führet aus dem Journal de Trevoux folgende Geschichte an: „Ein junger Mensch, Namens Bezuel, und sein Freund Desfontaines, hatten sich bey ihrer Trennung im

August 1696 versprochen, daß der erste, welcher von ihnen sterben würde, zu seinem Freunde nach dem Tode kommen und ihm Nachricht davon geben sollte. Bezuel ging auf das Feld zu den Schnittern, wurde von einem Fieber mit Irrereden befallen, und nach dem dritten Tage, sagte er, sein todter Freund seye ihm erschienen, er erzählte viele Umstände von seinem Tode, der wirklich erfolgt war, und einige Umstände waren wahr." In der Hastigkeit der Fieberhitze war es sehr leicht möglich, daß in dem Hirn des Kranken der vorige Umgang mit seinem Freund auf das lebhafteste erweckt, und die Bilder davon dargestellt wurden. Es ist leicht zu begreifen, daß er von seinem Freunde deliriren, ihn für todt halten, ihn wiederkommen sehen, und seine Aussage hören konnte. Sein Phantasiren enthält also nichts außerordentliches, und würde Statt gehabt haben, wenn auch sein Freund nicht gestorben wäre. Die wahren Umstände trafen zufällig ein, und dies konnte daher kommen, weil Bezuel den Weg, den sein Freund nahm, die Orte, durch welche er ging, kannte. Und wozu soll denn eine solche Erfüllung eines Versprechens, vermittelst einer Erscheinung nach dem Tode dienen? Vielleicht um uns von der Unsterblichkeit, von der Fortdauer nach dem Tode zu versichern? Allein woher können wir wissen, daß diese Erscheinung ein Geist seye? daß sie wirklich der Geist des Verstorbenen seye, und daß, wenn wir die Existenz einer Geisterwelt, die Einfluß auf uns hat, annehmen — daß nicht andere Geister die Rolle des Verstorbenen gespielt, und uns ein Blendwerk vorgemacht haben? Und wozu Erscheinungen? wozu wunderbare Begebenheiten? da das Wunderbare einer Begebenheit nie den Glauben zu erzwingen vermag, ja vielmehr den Unglauben vermehrt

und dem Skeptizismus einen weiten Spielraum eröffnet; unsere Vernunft, unsere Religion versichern uns deutlicher und gewisser von der Fortdauer nach dem Tode, als ganze Legionen von erscheinenden Geistern, die den Ungelehrten in Betäubung versetzen, den Gelehrten in Grübeleyen stürzen, eine Pyramide auf ihre Spitze stellen, und also keinen Nutzen stiften würden. Wir wollen uns in dieser Sache an den Ausspruch halten, welchen der Mund der Wahrheit in dem Gleichniß vom reichen Mann gefällt hat.“ Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten aufstünde.“ Alle Geschichten von solchen Personen, welche bey ihrem Leben einen Vertrag errichtet, daß der zuerst Sterbende dem noch Lebenden Nachricht ertheilen wollte, wie es jenseits des Grabes beschaffen seye, sind so beschaffen, daß man in Ansehung des zukünftigen Zustandes, so klug wie vorher ist, indem die angebliche Erscheinung nie einige Partikularitäten davon angeführt hat, sondern man findet in kurzen Worten blos den Ideengang derjenigen Person, welche die angebliche Erscheinung siehet, oder dasjenige, was wir schon alle wissen. Baronius erzählt, daß der Marsilius Ficinus, der mit dem Michael Mercato ein solches Bündniß geschlossen, in eben der Stunde, da er gestorben sey, unter dem Fenster des Michael auf einem weißen Pferde gehalten, und gerufen: o Michael, o Michael! alles ist wahr, um zu verstehen zu geben, es sey Wahrheit, was man

von dem Zustande der Seele nach dem Tode sage. Michael habe wirklich wachend zum Fenster hinausgesehen, dem Marsilius nachgesehen, der aber verschwunden sey. Allein gesetzt, diese Erscheinung habe sich zugetragen, haben wir dadurch nur die geringste Aufklärung, die geringste Beruhigung erhalten? Was ist denn wahr? Eine Fortdauer nach dem Tode? Wie ist dieselbe beschaffen? Wird die ehemalige gehabte Form beybehalten, oder verwandelt? Welchen Umgang genießet der Verstorbene? Wo, und von welcher Beschaffenheit ist der Ort seines Aufenthalts? Giebt es ein Fegfeuer — ein Elysium, ein Tartarus? Von allem diesem keine Nachricht — was ist, was war denn wohl der Zweck dieser Erscheinung? Das weiße Pferd des Marsilius ist halt, doch wohl eine solche Fiktion, wie der schwarze Rappe in Bürgers Leonore. Michael hatte den mit seinem Freund geschlossenen Vertrag im Kopf, bildete sich seine Erscheinung lebhaft ein, und der allzulebhafte Gedanke schuf diese Einbildung zu einer Empfindung um. Die beyden Marquis von Rambouillet und Precy sollen einen ähnlichen Vertrag geschlossen haben. Nach drey Monaten ging Rambouillet in den Krieg nach Flandern, Precy aber mußte wegen eines heftigen Fiebers zu Paris bleiben. Sechs Wochen hernach, als er des Nachts im Bette lag, wurde er gewahr, daß die Vorhänge desselben aufgezogen wurden, und indem er sich umwandte, um zu sehen, wer da sey, sahe er den Rambouillet in Stiefel und Sporen vor ihm stehen. Er wollte aus dem Bette springen, um seinen Freund zu umarmen, dieser wich aber einige Schritte zurück, mit dem Ausdruck: er seye nur gekommen, um sein Wort zu halten, nachdem er des vorigen Tages in einer Schlacht umgekommen (also erschien Marsilius,

dem Michael in der nämlichen Stunde des Todes, dieser aber braucht einen ganzen Tag um sich seinem Freunde zu zeigen. Jener kommt zu Pferd, dieser aber, obgleich Kavallerist, zwar in Stiefel und Sporn, aber zu Fuß. — Welche Ungereimtheiten, oder vielmehr, welche Abwechslung von Traumbildern!) um ihn zu versichern, daß alles, was man von der andern Welt sagt (also alle Sagen, sie mögen so abgeschmackt seyn als sie nur immer wollen?), ganz gewiß seye. Er ermahnte seinen Freund zu einem bessern Leben, weil er in der nächsten Schlacht auch umkommen werde, und zur Bestätigung zeigte er ihm seine Wunden in der Gegend der Nieren, wo noch das Blut heraus zu fließen schien (also bey einem Geist oder in dem feinen Seelenorgan eine Wunde, und Blut, welches herausfließt?). Mit der nächsten Post wurde der Tod des Marquis bestätiget, und Precy verlohr nachher sein Leben in der Schlacht bey St. Antoine." Precy hatte an einer schweren Krankheit hart darniedergelegen, die dadurch erzeugte Asthenie seiner Gehirnfiebern, die Hastigkeit ihrer Bewegungen, verbunden mit der lebhaften Phantasie, was sein Freund wohl für ein Schicksal in dem Feldzug haben möchte, erzeugte ein Coma Vigil, worinnen ihm diese Vision vor Augen kam. Daß sie in Erfüllung ging, ist nicht zu bewundern; denn es ist nichts natürlichers als der Tod eines Offiziers in einer Schlacht.

Hannchens Erscheinung von Hrn. Wetzel aufgetischt, ist wahrlich! desjenigen Aufhebens keineswegs werth, welches man auf sie gelegt hat, paradirt mit Recht unter der nämlichen Kathegorie, wie alle übrige Geistererscheinungen, und der Denker sagt nicht kurzweg: „Difficile est credere et non credere, sondern

er wirft sie gerade aus der Reihe der Realitäten, und ordnet ihr den gebührenden Platz unter denen Phantomen der Einbildungskraft. Wir können in Betrachtung der menschlichen Natur einen Grundsatz annehmen, von welchem man, bey genauer Untersuchung finden wird, daß er die Versicherung gar sehr vermindert, die wir auf ein menschliches Zeugniß in Ansehung einer Begebenheit, die an das Wunderbare gränzt, haben möchten. Unsere Natur hat einen ungemeinen Trieb, neue Vorstellungen zu empfangen, und zwar sind solche uns allemal um so viel willkommner, je weniger sie an eine uns schon geläufige Menge bekannter Vorstellungen gränzen, und je lebhafter die Eindrücke sind, welche sie in dem Gebiethe unserer Empfindungen zurücklassen; daher die Neigung des Menschen zum Wunderbaren, zum Fabelhaften; daher die Leidenschaft des Erstaunens und des Bewunderns, das durch das Auffallende, Grausenvolle und Wunderbare einer Begebenheit bey uns erregt wird. Unsere Einbildungskraft wird durch eine Begebenheit, die an das Außerordentliche zu gränzen scheint, ungemein erhöhet; und weil unsere Wißbegierde dabey unbefriedigt bleibt, auch lebhafte Begriffe von einer außerordentlichen Kraft in uns entstehen: so wird ein Phantom unserer Phantasie erzeugt, welches durch seine Lebhaftigkeit die wahren Empfindungen der Sinne unterdrücket und Täuschung bey uns erregt. Man darf nur die ganze Reihe der Umstände in vorliegender Begebenheit untersuchen, so wird man eine solche Täuschung ganz deutlich wahrnehmen. Wetzel war schon zum Wunderbaren geneigt; denn woher sonst der besondere Einfall, seiner Gattin eine solche Zumuthung, von einer Erscheinung nach dem Tode, thun zu wollen. Dame Hannchen hatte lange an der Wassersucht krank gelegen, dieses Krankenlager

mußte nothwendig auf die körperliche Konstitution des zärtlich liebenden Gatten einen schädlichen Eindruck machen, und eine Schwäche in dem Zentralorgan der Nerven bilden. Obgleich die vernünftigere Gattin mit mancherley Gründen den Ehegemahl überredet hatte, das gethane Versprechen ihr zu entlassen, so zeigt doch das Vorhergegangene ganz deutlich, daß Wetzel sich diesen Gedanken nicht so leicht hatte können aus dem Sinne schlagen, und daß nach ihrem Tode seine Phantasie sich mit solchen Bildern beschäftigte, die auch unwillkührlich dunkle Ideenassoziationen in seinem Hirn erregten, welche bey dem geringsten Anlaß in lebhafte Bilder seiner Phantasie ausarten mußten. Bey dem ersten angeblichen Anlaß einer Erscheinung, war Wetzel mit zwey Frauenspersonen in einer Unterhaltung begriffen; und wovon konnten sie sich wohl am besten unterhalten, als von der Verstorbenen? und war dieses nicht eine vorzügliche Gelegenheit, die Phantasie zu spannen? Das angebliche Brausen und Wehen des Windes, wenn es ja wirklich existirte, war lediglich dem aufgehobenen Gleichgewicht der Luftelektrizität in dem Zimmer zuzuschreiben; denn es ist ja bekannt, daß durch die Elektrizität Knacken, Knistern, Knall und andere Töne hervorgebracht werden. Ein Spiel des Geistes der Verstorbenen war es gewißlich nicht; denn warum sollte das selige Hannchen solche elende Späßchen in einer so ernsthaften Sache getrieben haben, welche mehr dazu dienten den Herrn Gemahl zu necken, als Aufklärung über die Geisterwelt zu verbreiten. Genug nun bekam die Phantasie des Mannes auf einmal freyen Spielraum, und konnte in ihrer Ueberspannung sich leicht die ganze Erscheinung bilden, wie solches drey Tage nachher, in der Zwischenzeit zwischen Schlaf und Wachen, also in einem wahren

Vigil Coma geschah. Daß nachher die Erscheinung am hellen Tage sich Herrn Wetzel zeigte ist ebenfalls nichts anders als die Wirkung seiner glühenden Imagination, wie schon mehrere Beyspiele gelehret haben. So erzählt Hennig: „der Hofprediger Klopffleisch hatte Sommers Bibliothek gekauft, und als er an einem Nachmittage die Bücher genau zu betrachten sich dahin begeben, sagte er bey Durchlesung eines orientalischen Manuscripts: „Du guter Sommer, du hast es im Orientalischen weit gebracht, es ist Schade, daß du schon faulest!“ darauf kam es ihm vor, als ob jemand über die Stube hinginge. Weil er aber nichts sahe, dachte er auch nicht weiter nach. Als er aber obige Rede bey ähnlicher Veranlassung wiederholte, däuchte ihm, als ob jemand auf seiner Schulter liege, er sahe sich deßwegen um, und erblickte den verstorbenen Sommer, welchen er genau betrachtete. Alles natürlich. Klopffleisch saß unter den Büchern eines vor kurzem verstorbenen Freundes. Das Bild des ehemaligen Besitzers wurde lebhaft in seinem Gemüth erneuert, daher sein Ausruf: du guter Sommer u. s. w. Einsam, nur mit sich und dem Todten beschäftigt, kam er gar leicht bey seinem Ausrufen und daher entstandenen Wiederhall auf die Einbildung, Schritte gehört zu haben, und nun spielte die Phantasie ihre Rolle fort, und selbst da er sich mit dem Lesen beschäftigte, entstanden Assoziationen, Vorstellungen von dunklen Ideen in seinem Hirn, die in Empfindungen übergingen. Das kleinste Zucken an seiner Schulter, irgend eine Bewegung, die ihn zu anderer Zeit gar nicht befremdet hätte, brachte die schon erhitzte Phantasie in ihr völliges Feuer. So erblickte er im Umsehen Sommern leibhaftig, heftete sich starr an ihn, fand alle seine Züge und sein ganzes Wesen. Ein gleiches

gilt in unserm Falle. Wetzel nahm Einbildung für Thatsache. Er sahe die ehemals geliebte Gattin, er hörte sie sprechen, etwa so wie Tasso in Gegenwart seines Freundes einen Geist sahe, und sich mit demselben unterhielte. Und was sagte sie? nichts anders als: Karl! beruhige dich! Ich bin unsterblich!“ Dinge, die jedes Kind, jeder einfältige Bauersmann aus seinem Schulmeisterunterricht weiß, und zu einer solchen trivialen Versicherung, die nie einen mittelmäßigen Denker, geschweige einen Skeptiker befriedigen kann, war eine Vorbereitung, eine nächtliche Erscheinung, und eine am Tage, NB. an dem Sopha, wo Hannchen in seinem Leben stets zu sitzen gewohnt war, nöthig. Gewißlich wäre es besser gewesen, Hannchen in Abrahams Schooße ruhen zu lassen, als solche Bilder einer erhitzten Einbildungskraft vor das große Publikum zu bringen, und die Lehre der Unsterblichkeit statt dieselbe zu bestätigen, vielmehr dadurch lächerlich zu machen. „Ich bin der Meinung, daß alle Dinge dieser Art nicht ohne außerordentliche Behutsamkeit vor's Publikum gehören; da die Erfahrung lehrt, daß diese Materie unter dem vornehmen und geringen Pöbel ein wirksames Mittel abgiebt, die Menschen in den Stricken des Aberglaubens zu allen, selbst den unmoralischen Handlungen zu bringen. Hexenprozesse, Zauberschlösser, Schatzgräberey, Teufelsbeschwörungen, und wie das Geschmeiß heißen mag, können uns ins Ritter- und Pfaffenjahrhundert zurückführen, wo man Gottesgerichte und Ketzerverbrennungen anstellte; die Obskuranten lauern wie Löwen auf diese Beute.“ *

* Diese Stelle ist enthalten in einem Traktätchen, welches mit dem Stempel der Originalität bezeichnet ist, und folgenden Titel führt: Onirus, als Schutzpatron der

Aus demjenigen was wir von Entstehung der Dilirien gesagt haben, ergiebt sich, daß um verrückte Personen zu heilen, man es darauf anlegen müsse, sie zu erwecken, und daß man um so mehr Hoffnung habe, diese Absicht zu erlangen, je mehr Gefühl der Kranke noch gegen andere auf ihn wirkende

Träumer, beheilkundet bey Gelegenheit der Aufnahme des Jünglings G. Burkh. Franz Kloß, in die Maurerloge zur Einigkeit, die Wözelsche, Senkenbergische und des Verfassers Dr. Ehrmanns Erscheinung der Verstorbenen, Frankfurt 1805. Es ist Schade, daß diese kleine Abhandlung für Eingeweihte, und also auch nothwendig in der für Eingeweihte geziemender Kraftsprache geschrieben ist, folglich von einem Layen mit keinem Komentar begleitet werden kann. Es ist in der That für den aufmerksamen Beobachter eine auffallende Erscheinung wahrzunehmen, daß in der Wözeliade, Dame Hannchen zuerst 14 Tage nach ihrem Heimgang Anstalten trifft, ihrem Herrn Eyegemahl Winke zu geben, daß sie im Begriffe sey, ihn aus der Geisterwelt mit einem Rendevous zu beehren, da hingegen in der Ehrmaniade der selige Herr Magister Schmidt „pour être de marque en quittant ce monde ci“ in der Stunde seines Ablebens mit Extrapost, von Straßburg aus, seinem Freund Ehrmann in seiner Wohnung auf dem St. Leonhardskirchhof zu Frankfurt, die verabredete Marque in dem Schall eines tönenden Erzes, und einer klingenden Schelle giebt. Ein Zeichen, welches gewißlich unter die aller zweydeutigsten gehöret, billig von dem Herrn V. als Vigil Coma erklärt wird, aber außerdem in der Gewalt eines jeden Spaßvogels stehet, der sich ein Vergnügen daraus macht, die Ruhe ehrlicher Leute um die Mitternachtsstunde zu stören. Man ist ja noch mehreren spaßhaften Einfällen ausgesetzt, wenn man in der Gesellschaft seiner schäckerhafter Brüder lebt. Exempla sunt odiosa. Was die Senckenbergische Erscheinung betrift, so will den Hrn. V. der obgedachten Abhandlung selbst sprechen lassen, aus dessen Vortrag sich ihr Werth und Unwerth von selbsten erge-

Sensationen hat, und je mehrere Züge er aus der vorhergegangenen Geschichte seines Lebens sich erinnert, welche mit seiner jetzigen irrigen fixen Idee offenbar contrastiren. Deswegen sind oft Wahnsinnige, die beständig lächeln und freundlich sind, für unheilbar zu

ben wird, auch als Rezension der ganzen Brochüre dienen kann. Er schreibt: „Der verstorbene Hofrath Senckenberg ließ in der Lebensbeschreibung seiner Gemahlin, einer gebohrnen Riese, seinen Mitbürgern kund und zu wissen thun, daß sie ihm, während ihr Leichnam noch in seiner Behausung lag, 3mal geklopft hätte, einmal an der Stubenthür, das anderemal am Kleiderschrank, und das 3temal am Sargdeckel, und indem war es, als ginge etwas zwischen uns durch, nicht dem Gesichte, sondern dem Gefühle nach, und uns überliefe, ohngeachtet wir ohne Furcht und leere Einbildung waren, auf gleiche Zeit ein Schauer, der uns nicht schreckhaft, sondern vielmehr frölich machte.“ Ich fragte einst einen seiner Busenfreunde: ob der helldenkende philosophische Arzt so eine Erscheinung wirklich geglaubt haben kann? — und erhielt zur Antwort — jedesmal waren seine Worte: „Muß man denn Alles glauben, was man erzählt, und was man träumt? Klopfen habe ich gehört — das ist wahr — aber ich dachte an meine liebe Frau beständig, so lange sie als Leichnam bey mir war, und da mußte sie geklopft haben, ohngeachtet ich es nicht beweisen kann.“ Uebrigens bemerkte Senkenberg gernezu seiner Selbstbelustigung, was die Menschen von hingeworfenen Paradoxen urtheilen, was für Paralogismen daraus entspringen können, damit hernach sein Geisefuß desto lustiger auf den Strohköpfen eintreten möge. Er sammelte das hirnwüthigste Zeug in seine Bibliothek, um zu untersuchen — in wie weit das Wunderbare unter tausend Modifikationen zu den Verirrungen des Verstandes gehöre, und daß keine dumme Erscheinung denkbar sey, welche den Menschen nicht anwandeln könne — jedoch reservirte er sich immer was ihn allein angehen kann.“

achten, da hingegen andere mit trotziger und finsterer Miene eher Hoffnung zur Genesung von sich geben. Erstere sind beständig in süßem Traum mit ihren fixen Ideen beschäftiget; die andern aber nicht. Ein Seelenzeichner (Spieß Biographien der Wahnsinnigen) giebt beym Besuche eines Narrenhauses hiervon folgende Schilderung: „Wir traten vorwärts, viele Narren grüßten uns lächelnd und freundlich, und einige gingen mit trotziger und finsterer Miene vorüber. Eben wollte ich nach der Ursache dieses auffallenden Unterschieds forschen, als mir der Arzt erzählte, daß ihm der finstere Blick der Wenigen weit besser, als der freundliche Gruß der Uebrigen behagte. Erfahrung, sprach er, hat mich überzeugt, daß baldige Genesung erfolgt, wenn sich der arme Kranke vor mir verbirgt, oder mich mit finsterm, zurückschreckendem Blicke bewillkommt. Er fühlt, er ahndet eine Veränderung seines Zustandes, er trennt sich höchst ungern von seiner Lieblingsidee, sieht ein, daß meine Arzney diese Veränderung verursacht, haßt und flieht beyde, weil der Kampf der rückkehrenden Vernunft nur schwach beginnt, und der stärkere Wahnsinn noch stets den Sieg erringt.“ Um nun den Patienten aus seinem Vigil Coma zu erwecken, ist es nothwendig, das Zentralorgan des Hirns und der Nerven zu erschüttern, ja in hartnäckigen Fällen in eine gewaltsame Erschütterung zu setzen, wodurch es oft gelungen ist, den Wahnsinn zu heben. Hieher gehöret, wenn man den Patienten in eine starke Angst versetzt, wodurch der Ideengang des Kranken auf den ängstigenden Gegenstand gerichtet, und dadurch der Grad der Stärke des Wahnsinns gebrochen wird. Daß Angst in der Manie von auffallendem Nutzen gewesen, beweiset die Geschichte, welche der ältere Herr Frank, von einem

wüthenden Wahnwitzigen erzählt, der auf der Stelle geheilet wurde, als der Wundarzt des Ortes, ein großer starker Mann, von fürchterlichem Aussehen, mit einem Strick in der Hand, in das Zimmer des Patienten trat, und sagte: ich bin der Scharfrichter von Rastadt, und komme mit dem Befehle, dich zu hängen; — der Kranke fing also gleich an zu bitten und zu weinen, und kam auf immer zu sich.“ Hieher gehöret die Erschütterung durch das plötzliche Eintauchen, oder einem gewaltsamen Sturze in einen Teich oder einen Fluß, oder in das Meer. Der Schrecken, die Angst, verbunden mit dem sinnlichen erschütternden Eindruck, welchen das Wasser auf das Nervensystem macht, ist vermögend, der imaginarischen Idee eine plötzliche andere Richtung zu geben. Freund Ehrmann ist so glücklich gewesen, einige Wahnsinnige, die es im höchsten Grade waren, durch Verhinderung am Schlaf mittelst Bespritzung mit Wasser gänzlich zu heilen. Es ist die Methode der Falkonier, ihre Vögel abzutragen. — Der wilde Vogel wird durch Einsperren und Hauben verrückt, durch Verhinderung am Schlaf und Wasserbenetzen erhält sein Nervensystem eine andere Modifikation, und er gewöhnt sich an die Menschen. Eben derselbe hat ferner bemerkt, daß Rasende, wenn sie durch Anstrengung müde geworden, schläfrig werden, jedoch während der Scheinruhe immer auffahren — nach dem Schlafe rasender werden. Sie sammlen sich durch denselben neue Kräfte, um stärker zu wüthen. Diese Exacerbation muß gestöret werden; man muß den Schlaf keineswegs als eine Krisis, sondern als einen trügerischen Stillstand der Krankheit ansehen; man muß den Kranken aus seinem Schlaf; seinem Traum aufwecken, ihn durchs Fixiren auf andere Gegenstände in beständiger

Unruhe erhalten, und dadurch einen Bruch in seinem kranken Phantasiengang zu veranstalten suchen. Um diesen Ideengang zu fixiren und eine neue Erregung in den Hirnfasern zuwegezubringen, kann man an denjenigen Theilen des Körpers, wo es füglich geschehen kann, körperliche Schmerzen erregen, welches man am besten durch das Peitschen bewerkstelligt, denn nichts heftet die Imagination so sehr auf einen Punkt, als die körperlichen Schmerzen, und Peitschen ist die einzige Art, anhaltende Schmerzen herfürzubringen, ohne physische Gefahr befürchten zu dürfen, besonders wenn man nicht den Rücken, sondern die Hinterbacken peitschet, der Kranke sey übrigens männlichen oder weiblichen Geschlechts. Bey Frauenzimmern, welche aus Schwärmerey die Triebe eines sehr reizbaren und gefühlvollen Organismus unterdrücken, dadurch aber in allerley Phantasien verfallen, ist der Ehestand das beste Mittel, und eine gut gebaute männliche Ruthe wird in kurzem diesen Damen die Ueberzeugung verschaffen, daß der Grund ihrer Phantasmen nicht ursprünglich in ihrem Hirn zu suchen gewesen — sondern an demjenigen Fleck, welchen die schöne Göttin zu Florenz mit der Hand bedeckt. Aus eben dem Grunde, um den Kranken aus seinen Träumereyen herauszureißen, höret man im gemeinen Leben die allgemeine Sprache, man müsse solche Kranke zu zerstreuen suchen; allein auf der andern Seite ist es ein ausgemachter Satz, daß das Rezept von tumultuarischer Zerstreuung, in den meisten Fällen von Verrückung, Melancholie und Hypochondrie nicht paßt, ja vielmehr einen geraden Weg zum völligen Wahnwitz abgeben kann. Weit anpassender ist für Melancholische der Anblick der schönen Natur. Der Wälder manichfaltiges Grün,

der Gesang der Vögel und die freye Aussicht ins Weite verursacht, daß sich alles in uns zu sanften Empfindungen stimmt. Auch brauchen wir zu solchen Vergnügungen nicht immer große und lebhafte Kräfte; sie sind nicht nur Gemüthern zugetheilt, die fein und scharf fühlen, sondern es sind auch dieses Glücks Menschen von kalter Natur fähig. Aus eben diesem Grunde ist einzusehen, warum zu unsern Zeiten Kleinjoch Personen, die sich eine Zeitlang bey ihm aufgehalten, durch seinen Umgang und Beyspiel den Frieden und die Ruhe in ihrem Gemüthe hergestellet. Kleinjoch war ein redlicher, betriebsamer Bauer, der vor seines Gleichen das Talent sich gut auszudrücken besaß; übrigens ist der Anblick eines biedern Ackermanns, verbunden mit der Einfachheit seiner Manieren, der ländlichen Stille und Vergnügen sehr geschickt Gemüthsruhe einzuflößen, und den Eindruck stürmischer wilder Ideen zu vernichten. Ueberhaupt aber ist zu bemerken, daß wir noch keinen Maaßstab aufgefunden haben, nach welchem wir die Stärke oder Schwäche der sogenannten moralischen Mittel oder den Zufluß oder Verminderung der Ideen bestimmen können. Physische Mittel können wir zu Quenten oder zu Granen anwenden, aber eine Tabelle von der Dosis der moralischen, ist noch gar nicht entworfen worden. Die Aerzte haben noch viel zu wenig ihr Augenmerk auf die moralische Seite des Menschen gerichtet, und die sogenannten Herrn Seelsorger ebenfalls keine zweckmäßige Beyträge geliefert, diese Herrn machen sich immer groß mit ihrer sogenannten Cura animarum, und am Ende beschränkt sich alles auf leere Deklamationen, von dem einen, in einem blumenreichen unverständlichen Ausdruck vorgetragen — bey dem andern in kalten Syllogismen über Sittengesetz und Freyheit der mensch-

lichen Handlungen, bey dem dritten in theils übel verstandener, theils übertriebener Mystik.

Man hat verrückte Personen durch vernünftige Vorstellungen, zusammenhängendes Raisonnement von dem Ungrund ihrer Ideen zu überführen gesucht; allein vergeblich. Die Verstandsfiebern sind in einem krankhaften Zustande, es können also auch durch keine Eindrücke Modifikationen daselbst erregt werden, ja es ist vielmehr zu befürchten, daß solche Verstandesideen nur noch mehr beytragen, die Einbildungskraft zu exaltiren, indem sie immer nur Vorstellungen der Phantasiebilder erregen helfen. Ueberdies sind die Phantasiebilder des Wahnsinnigen wenigstens bis zu der Klarheit der äußern sinnlichen Wahrnehmungen emporgestiegen, und er muß also nothwendig von der Realität derselben eben so sehr überzeugt seyn, wie der ganz Gesunde von der Realität seiner äußern sinnlichen Wahrnehmungen; folglich ist es auch eben so wenig möglich, daß jener von der Nichtrealität seiner Phantasmen überzeugt werde, als man diesen glauben machen kann, der Schnee, den er sieht, sey schwarz, oder es sey Tag, wenn es Nacht ist. Wenn also das unvernünftige und zweckwidrige Widersprechen in solchen Fällen, womit man den Verstand von der Richtigkeit der Phantasmen überzeugen will, gerade das Gegentheil bewirkt, und den Wahnsinnigen noch mehr verwirrt, so muß man statt derselben „die Einbildungskraft von den bisher herrschenden Bildern abzulenken suchen, oder man muß andere Bilder erregen, wodurch die herrschenden unterdrückt werden.“

Dieses wird bewiesen durch diejenigen Beyspiele, wo ungereimte Einbildungen oft durch sinnliche stärkere Eindrücke glücklich geheilt wurden; derjenige, welcher

seine Beine für stroherne hielt, wurde auf folgende Art wieder hergestellt: Man bat ihn inständig, seine Beine mit den stärksten Stiefeln zu verwahren, um zur Erholung auf's Land reisen zu können. Er ließ sich bewegen, wurde aber auf der Reise von zween deswegen bestellten und verkleideten Studenten angefallen, als ob sie ihn berauben und ermorden wollten. In der Angst dachte er nicht an seine stroherne Beine, sprang aus dem Wagen, und wurde von seinen Phantasmen geheilt. Einen jungen Rechtsgelehrten zu Paris, der darum sein Wasser nicht lassen wollte, weil er die ganze Stadt zu überschwemmen befürchtete, heilte man damit, daß man ihm berichtete, es wäre in der Stadt ein solcher Brand entstanden, der durch keine menschliche Hülfe gelöscht werden könnte. Aus Patriotismus öffnete er seine Quelle, und wurde geheilt. Ein junger, an der Hypochondrie leidender, Mensch, bildete sich stark ein, er wäre schon todt, und enthielt sich daher nicht nur aller Nahrung, sondern drang auch in seine Eltern, daß sie ihn möchten begraben lassen, bevor er in Fäulniß überginge. Durch Veranlassung seiner Aerzte ward er demnach auf eine Todtenbaare gesetzt, und von Leichenträgern zur Kirche gebracht; allein man hatte zwey bis drey lustige Pursche bestellt, die auf dem Wege laut fragen mußten, was man denn da für eine Leiche begraben wollte? Und da sie von den Trägern unterrichtet wurden, rufte einer von denselben aus: „Sehr gut, so wird dann die Welt glücklicher Weise diesen Menschen los; er war ohnehin ein böser Bube, und seine Freunde haben Ursache, sich darüber zu freuen, daß er nicht den Weg aus der Welt an den Galgen genommen.“ Indem nun der junge todt seyn wollende Mensch dies hörte, richtete er sich aus seinem Sarge auf der Bahre auf,

und sagte: er habe nie eine solche, jetzt von ihnen gehörte Schilderung verdient, und wäre er nur nicht todt, wie er es nun freylich wäre, so sollten sie wohl eines andern belehrt werden, wie sie von Todten sprechen sollten; allein da die bestellten losen Vögel nicht zu schimpfen aufhörten, konnte er es nicht länger ertragen, sprang von der Todtenbahre herab, fiel mit heftiger Wuth über sie her, und prügelte sie so lange, bis er müde war; hierdurch erwachte er, wie aus einem Traum, und bekam wenige Tage darauf seinen völligen Verstand wieder. Eine andere Person glaubte ebenfalls zuverläßig nicht mehr am Leben zu seyn. Wenn diesen Kranken seine Freunde baten, zu essen, oder ihm drohten, sie würden ihn sonst verlassen, so schlug er es doch aus, und fragte sie: was das Essen einer todten Person nützen sollte? Nachdem er nun sieben Tage auf solche Art, ohne alle Nahrung, zugebracht hatte, ersannen seine Freunde folgende List: Sie bestellten es, daß sich einige Personen in Sterbekleidern in sein ganz verfinstertes Schlafzimmer begaben, und versahen sie mit Essen und Trinken. Diese setzten sich zu Tische, und fingen an, eine herzhafte Mahlzeit zu halten. Da nun der Kranke dies bemerkte, fragte er: wer sie wären, und was sie hier zu thun hätten? „Wir sind Todte, war die Antwort.“ Wie? rief er fragend aus, können denn todte Leute essen? „O ja freylich! sagten sie, und wenn sie unser Gast seyn wollen, so belieben sie nur Platz zu nehmen.“ Hierauf sprang er aus dem Bette, setzte sich zu ihnen, aß eine tüchtige Mahlzeit, und trank einen für ihn bereiteten Trank dazu; stieg wieder in sein Bette, fiel in einen guten Schlaf, und erlangte in kurzer Zeit Gesundheit und Verstand wieder. — Derjenige, dessen Nase, seiner Meinung nach, einem Elephantenrüssel

gleich war, ward dadurch hergestellt, daß man ihm eine kleine Wunde am Kopfe machte, und dabey versicherte, man habe den Rüssel abgeschnitten. Herr Starke heilte einen solchen Kranken, der glaubte, er habe an seiner Nase ein fürchterliches Gewächse, und nicht ausgehen wollte, dadurch, daß er seine Imagination durch große Vorbereitung zu einer vorzunehmenden Operation spannte, alsdann über seinen Kopf eine Kalbsleber hielt, ein Stück über das andere abschnitt, und auf seinen Schoos fallen ließ, ihm aber nur zwischen durch einen Schnitt und Hieb in seine Nase gab, bis er glaubte, fertig zu seyn. Nun besah er sich im Spiegel, und dankte Gott, daß er geheilt war. So stellt der große Dichter Göthe in seinem Drama, Lila genannt, eine ächte und genaue Schilderung einer verrückten Phantasie, nebst einem richtigen, auf das Wesen dieser Krankheitsform berechneten, Kurplan auf, wie dieses Hr. D. Röschlaub in seiner darüber entworfenen meisterhaften Analyse umständlich dargelegt hat. Der Dichter läßt den D. Verazio die Prognose, nebst dem Kurplan, auf folgende Weise andeuten: „Wenn wir Phantasie durch Phantasie kuriren könnten, so hätten wir ein Meisterstück gemacht; lassen Sie uns der gnädigen Frau die Geschichte ihrer Phantasien vorspielen. Lila hält ihren Gemahl nicht mehr für todt: die Hoffnung lebt in ihr, denselben wieder zu sehen. Sie glaubt fest, daß sie ihren Gemahl durch Geduld und Standhaftigkeit wieder erwerben könne. Wenn auch nur Musik und Tanz um sie herum sie aus der dunklen Traurigkeit rissen, in welche sie versenkt ist; wenn das unvermuthete Erscheinen abendteuerlicher Gestalten sie auch nur in ihren Hoffnungen und Phantasien bestärkte, was es gewiß thun wird: so hätten wir schon gewonnen. Allein ich gehe einem höheren

Zwecke entgegen — zuletzt wird Phantasie und Wirklichkeit zusammentreffen. Wenn sie ihren Gemahl in ihren Armen hält, welchen sie sich selbst wieder errungen hat, wird sie wohl glauben müssen, daß er wieder da ist.“

Diese imaginarische Eindrücke sind nicht anders zu betrachten, als wie durchdringend flüchtige Reizmittel, welche die Thätigkeit des Sensoriums erhöhen; eben diese Energie nach gewissen Theilen dieses Zentralorgans hinleiten, und also gleichsam, nach Art der rothmachenden Mittel, die krankhafte Thätigkeit anderer Theile dieses Organs vermindern. Nur Schade, daß wir so oft nicht diejenige Eindrücke aufzufinden wissen, welche im Stande sind, diesen Zweck zu erfüllen — Schade, daß die intensive Kraft dieser Mittel sehr oft mit dem Grade der Krankheitsform in keinem richtigen Verhältnisse stehet, daß eine Ueberreizung erregt und die Gemüthskrankheit verschlimmert wird; daher schlagen oft solche Kuren fehl. Bonetus erfuhr dieses einmal bey einer Frau, welche von ungefähr im Spiegel das Zäpfchen in ihrem Halse gesehen hatte, und darauf bestand, dieses seye ein krankhaftes Gewächse, welches ihr abgeschnitten werden müßte. Er ließ ihr, nach allen vergeblichen Vorstellungen, das Zäpfchen von einem Wundarzte eine Zeitlang mit Rosenhonig und etwas Schwefelgeist bestreichen, und sagte, daß dieses ein Mittel wäre, welches ihr den Zapfen wegbeitzen würde. Endlich versicherte er sie, daß der Zapfen hinweg wäre; allein als sie im Spiegel sahe, ließ sie sich nicht so leicht betrügen. Endlich ließ er ihr mit einer Scheere den Zapfen ein wenig verwunden, und zeigte ihr ein Stückchen blutiges Rindfleisch, von welchem sie glauben sollte, daß es ihr Gewächs wäre. Allein sie

fuhr auf, und fragte: ob man sie für eine Närrin hielte? Kurz, sie konnte durch keinen Betrug von ihrem Selbst betruge befreyet werden. Eine andere solche Kur lief noch schlechter ab: Marcellus Donatus erzählt sie: Einer, mit Namen Vicentinus, glaubte, daß er einen so großen Leib habe, daß er nicht durch die Thüre seines Schlafzimmers kommen könnte. Da nun sein Arzt einigen Leuten befahl, ihn anzufassen, und mit Gewalt aus der Thüre zu bringen, schrie er, daß man ihm alle seine Gliedmaßen zerbrochen hätte, und schalt diejenigen für seine Mörder, die ihn aus der Kammer gebracht hatten. In der That machte er Ernst, und starb unmittelbar darauf. Auch sind selbst alle diejenige Fälle, wo man einen glücklichen Erfolg gesehen, zweydeutig; es war zwar eine Curatio erfolgt, ob aber vollkommene Sanatio Statt gefunden, bleibt unentschieden? Durch die unvermuthete erschütternde Eindrücke erfolgte eine plötzliche Wirkung, ein Bruch in die Krankheitsform, eine in die Augen fallende sichtbare Besserung, und diese Besserung wurde als vollkommene Genesung aufgenommen, und von vielen Wahrnehmern aufgezeichnet. Man weiß übrigens aus der Erfahrung, wie schwer es hält, bey einem Verrückten eine vollkommene Genesung zu bewerkstelligen; — er kann lucida intervalla bekommen, die Monate, ja oft Jahre lang anhalten, bis plötzlich die alte Krankheit wieder ausbricht. Metzger schreibt vollkommen der Wahrheit gemäß: „Was die Rekonvaleszenz von dem Wahnsinne betrifft, so hat sie mich sehr oft getäuscht. Die veranlassenden Ursachen des Wahnsinns liegen bey vielen Menschen in ihren äußern und häuslichen Verhältnissen, in ihren Sitten, z. B. in der Liebe zum Trunk. Wenn sie aus diesen Verhältnissen herausgerissen und ins Irrhaus

gebracht werden, so kommen sie oft, beynahe plötzlich, zur Besinnung und zum Gebrauche der Vernunft zurück. Diesem erfreulichen Anschein zu Folge, wird nun ihre Entlassung, wenigstens auf Urlaub, nachgesucht; sie sind aber oft kaum acht Tage wieder zu Hause, so stellt sich ihre Krankheit wieder ein, und die Angehörigen müssen auf's neue um ihre Aufnahme ins Irrenhaus bitten. Nichts ist also trüglicher als die Rekonvaleszenz oder die Genesung vom Wahnsinn." So weit Hr. G. R. Metzger. Dieses wird um destomehr bey denen sogenannten psychologischen Kuren der Fall seyn, wenn dabey auf den Organismus keine besondere Rücksicht genommen, und durch reizend stärkende Mittel dem Zentralorgan des Hirns und der Nerven der normale Grad von Energie wiederum gegeben wird. Selbsten der Magus, D. Verazio, fängt seine psychologische Kur mit Lila nicht eher an, als bis sie ein Fläschchen von ihm angenommen hat, aus welchem sie, um sich zu erquicken, ihre Schläfe salbt. — Es ist, sagt der Magus, eine Seele in diesen Tropfen, die mit der unsrigen nahe verwandt ist, freundlich sich zu ihr gesellt, und schwesterlich ihr in denen Augenblicken aufhilft, wo sie schaffen und wirken soll, und eben ermangeln will. Ich finde deswegen die Bemerkung, welche Crichton macht, sehr richtig, wenn er schreibt: die sonderbaren Begriffe, welche Hypochondrische hegen, lassen sich bisweilen aus ihrem Gemüthe, vermittelst eines geringen Kunstgriffes, vertilgen; aber selten entsteht hieraus ein wahrer Vortheil, ausgenommen, wenn die Krankheit zu gleicher Zeit geheilt wird; denn wenn kranke Eindrücke fortwährend in dem Gemüthe aus den ungesunden Eingeweiden entstehen, so werden andere täuschende Begriffe zum Vorschein kommen, sobald als die eine Art zerstört ist.

Die venerischen Krankheitsformen können auf mancherley Art Krankheitsmomente zum Wahnsinn abgeben. Wenn bey solchen Krankheiten die Queckfilberkuren unvorsichtiger Weise unterbrochen, oder übermäßig unschicklich angewandt werden, so entstehen dadurch krankhafte Modifikationen in denen Zentralorganen des Organismus, welche Verstimmungen auch die Normalität des Zentralorgans des Gehirns krankhaft zu verändern im Stande sind, wodurch Verrückung, Wahnsinn erregt wird. William Perfekt sahe einen jungen Mann, der wegen venerischer Uebel eine Queckfilberkur gebrauchte, dieselbe aussetzte und kalt badete. Hierauf entstanden allerley Zufälle, welche endlich in einen ganz melancholischen und fast gedankenlosen Gemüthszustand ausarteten. Ein Anderer, der ebenfalls eine Queckfilberkur gebrauchte, mußte einmal in der Nacht unter freyem Himmel zubringen, verfiel in eine gewisse Stumpfsinnigkeit, welche endlich in einen wahren Wahnsinn überging. Bisweilen brach er in eine laute Raserey aus, und bezeigte sich sehr unruhig; bisweilen betrug er sich wieder ganz freundlich, und zu einer andern Zeit melancholisch und unartig. Die eine Hand hielt er fast immer an die Stirne, als wenn er Schmerzen daran litt; auf der Haut erschien ein trockner, kleienartiger, schuppiger Ausschlag, und nach dessen Durchbruch legte er die Hand weit seltener an die Stirn; auf dem linken Schienbein bildete sich ein Eitergeschwür, welches in einen weit um sich fressenden Schaden ausartete. Perfekt ließ ihm sogleich ein Haarseil zwischen die Schultern legen, und eine Sublimatauflösung in Verbindung mit Kampher brauchen, bey dieser Heilart kam er binnen sechs Wochen wieder zu Verstande; das Geschwür heilte und der kleienartige Ausschlag ver-

schwand; jedoch da er die Sublimatauflösung aussetzte, kam der gedachte Ausschlag noch unter einem Monate wieder zum Vorschein, und sein Gemüthszustand wurde so schlimm und verwirrt, als er noch nie gewesen war. Sobald aber das Mittel wieder genommen wurde, ließen die krankhaften Umstände am Gemüthe und Körper merklich nach, und der Kranke schien sich auf einige Zeit ziemlich wohl zu befinden; allein in kurzem kehrten alle Zufälle des Wahnsinns wieder zurück, und der Kranke ist nachher nie wieder vollkommen vernünftig geworden. Bey einem andern jungen Herrn, der während einer Salivationskur, wegen Verrenkung des Fußgelenkes den Fuß einigemal in kaltes Wasser setzte, entstand beschwerliches Schlingen, verdorbener Geschmack, undeutliche Sprache, und er verfiel in einen fühllosen Zustand einer Unbesinnlichkeit; ja er vergaß sich so sehr, daß er aus Mangel der Nahrung gestorben wäre, wenn man ihm nicht wie einem Kinde die Speisen in den Mund gesteckt hätte. Bisweilen geiferte er und stand gleich einer Bildsäule unbeweglich, mit den Augen immer auf einen Punkt des Erdbodens gerichtet; und es war schwer ihn aus seiner Starrsucht zu erwecken. Perfekt wandte vielerley Mittel an, aber alles vergebens. Ich würde bey solchen Fällen vorzüglich darauf Rücksicht nehmen, ob der Körper vor der Queckſilberkur schon schwächlich, empfindlich und reizbar gewesen? Welche Symptomen der Lustseuche vorhanden waren? Welche Queckſilbermittel, und in welcher Quantität sie gegeben wurden? Welche Schädlichkeit wohl während der Kur gewirkt, und auf welches organische System ihre Wirkung hervorstechend gewesen? Wären die Wirkungen des Queckſilbers durch gewisse schädliche Potenzen, z. B. Verkältung unterbrochen worden, besonders in dem

Zeitpunkt, wo der Kranke Merkmale einer Salivation verspüret (jeder aufmerksame Leser wird wohl merken, wie schwer es übrigens ist, bey einem solchen Kranken einen Heilungsplan zu entwerfen, da man öfters von solchen Kranken auf alle Fragen keine oder nur verwirrte Antworten erhält), so sind Reiben des Körpers mit Flanell, Dampfbäder, Vesikatorien zwischen die Schultern, ein Haarseil, Fußbäder mit Senf und Sauerteig, Einreibungen von Kantharidentinktur in die Waden, innerlich Schwefelpulver mit Kampfer und Eisen versetzt, von Nutzen. Ist der Kranke vorher schon in einem direkt-asthenischen Zustand gewesen, so giebt man stärkende Nahrungsmittel, einen Aufguß von Perurinde mit virginischer Schlangenwurzel, mit Kampher und Opium versetzt.

Bey der eigentlichen Syphylis imaginaria ist der Kranke in einem hypochondrischen Wahnsinn, er ist beständig wegen seines Gesundheitszustandes bekümmert, hat verschiedene unangenehme, zuweilen auch schmerzhafte Empfindungen, auf welche er beständig aufmerksam ist, und selten davon seine Gedanken ab, und auf Geschäfte oder Unterhaltungen wenden kann; wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat, so werden solche Menschen von einem beständigen melancholischen Eindruck geplagt, sie sind beständig traurig, des Lebens überdrüßig, dieser Ueberdruß entkräftet jede Aufheiterung, und macht oft, bey dem Ueberfluß aller Bedürfnisse des Lebens, dasselbe ihnen zu einer unerträglichen Last, deßwegen sie in häufige vorübergehende Versuchungen gerathen, den elenden Zustand eines existirenden Wesens zu verlassen, in welchem sie nicht allein keine Hoffnung mehr haben, glücklich zu seyn, sondern auch fühlen, daß ihr Elend stündlich größer, und in Zukunft immer noch größer werden wird. Diese Versuchungen

kommen, so wie die Krankheit stärker wird, häufiger und heftiger wieder, und endigen oft mit einem wirklichen Selbstmord. Ueberhaupt rühret der heutiges Tages überhand nehmende Selbstmord aus nichts als aus einem hypochondrischen Wahnsinn her, und ist lediglich als Gemüthskrankheit, als eine Krankheitsform des gemeinschaftlichen Sensoriums zu betrachten, und ein großes Register von Krankheitsmomente existirt um diese traurige Katastrophe zuwege zu bringen, Herr Rath Becker führt blos folgende moralische Einflüsse an: „Schon beym Knaben bewirken dieses kindischer Trotz und Unwillen; bey Kindern und schwachen Gemüthern Furcht; beym brausenden Jünglinge der unordentliche Trieb zum andern Geschlechte; auch bey Jünglingen von feinem Gefühle gekränkte Liebe und Ehre; selbst beym gesetzten Manne das verstärkte Gefühl beleidigter Ehre oder Liebe, und erlittner Undank, falsches Ehrgefühl; bey Dürftigen der Haufe von Leiden und Mühseligkeiten; in Palläsen das glänzende Elend. Ueppigkeit, Verschwendung, Spiel, Lotterie und Lotto, vermehren die Zahl der Selbstmörder in den höhern und gebildeten Ständen; Leichtsinn, Unachtsamkeit und Mangel an Ordnung in Geschäften und dem Hauswesen, bey dem ehrlichen Manne (ich setze hinzu, drückende Sorgen bey gegenwärtigen Zeitläuften, die erforderliche Lasten aufzutreiben), bey bejahrten Leuten die Sorge für ihr Auskommen, besonders wenn durch eine lebhafte Phantasie die Empfindlichkeit dafür gestärkt wird; bey schwächerem Verstande Gewissensskrupel und unaufgeklärte Religiosität, bey stärkerem Verstande, richtige Folgerungen aus unrichtigen Grundsätzen.“ *)

* Man kann demnach einen jeden Selbstmörder für einen Wahnsinnigen, und die Handlung für einen

Da die Diagnosis der venerischen Zufälle in manchen Fällen so ungemein schwer ist, so muß der Arzt viele Klugheit anwenden, um dem Patienten die Idee eines

Furorem transitorium erklären, gesetzt auch er hinterließe eine noch so philosophisch klingende Rechtfertigung seiner That, da man dann doch jederzeit eine Ueberspannung in dem Ideengang troz aller scheinbaren Gleichgültigkeit wahrnehmen wird. So laß man in der Schreibtafel eines solchen Hypochondristen folgende Aphorismen:

„Zum Uebergang ist gleichviel Schleichen oder Rennen — das Früher- oder Späterkommen gilt für eine Minute. — Ich war von Mutterleib her durchaus zum Schleichen gebohren, man marterte mich körperlich und geistisch um mich zum Laufen zu bilden — ich lernte Laufen bis an diesen Baum.“ —

„Eine Pfeife Tabak — sie ist die letzte — um die ganze Wollust einer Pfeife zu kennen, habe ich mir oft eingebildet, jede sey die letzte, und die letzte Wolke Rauch, die ich dem Aether zuschicke, sey der Vorbothe meines Nachkommens.“

„Man wird mich eines tollen Streiches beschuldigen — ich habe ihn allein zu verantworten — immer besser als der Vorwurf, ich hätte andere getödtet — ich bin Arzt.“

„Wohl dem, der wie ich lachend von einer Welt scheidet, für die man mich zu erziehen wähnte — denn ich war zu ehrlich, meinen Gott, mein Gewissen zu verläugnen.“

„Meine Grundsätze von Freyheit erlauben mir über mein Eigenthum zu schalten und zu walten, denn ich finde nicht nothwendig, daß mich andere zu tod martern.“ —

„Meinen Freunden — die mich ehrlichen Jungen kannten ein Lebewohl — beweint mich nicht, denn ich bin unaussprechlich glücklich.“ —

„Meine Füße sind das einzige brauchbare für den Anatom, das ich an meiner Hülle zurücklasse — spaltet meinen Schädel nicht, denn mein Gehirn ist eben so regelmäßig, als das Gehirn meines Freundes Sömmering.

Lebt wohl.“

vorhandenen venerischen Miasma zu benehmen. Bell erzählt bey vorkommender Gelegenheit folgenden Fall: „Ich wurde von einem Frauenzimmer um Rath gefragt, die seit mehrern Monaten in traurige Umstände gekommen war. Es verursachte ihr nicht nur die Untreue und üble Aufführung ihres Mannes, von der sie überzeugt zu seyn glaubte, sehr vielen Kummer, sondern sie glaubte auch selbst fast mit allen Zufällen der Lustseuche angesteckt zu seyn. Sie war auf diesen Gedanken größtentheils durch die Meinung einer Wehmutter gebracht worden, die ihr versichert hatte, sie wüßte aus einer häufigen Erfahrung in dergleichen Dingen, daß sie (die Kranke) gewiß angesteckt wäre. — Sie wandte sich an einen Arzt, welcher bey der Kranken das wirkliche Daseyn von Zufällen anzunehmen schien, die blos in ihrer Einbildung bestanden. Man entdeckte an ihr keine äußerlichen Kennzeichen der Lustseuche, sie klagte aber über Knochenschmerzen, heftige Schmerzen in den Zeugungstheilen und Lenden, auch unangenehme Empfindungen in der Nase. Mit einem Worte, die Kranke, die eine vor kurzer Zeit herausgekommene Schrift von der venerischen Krankheit durchgelesen, und dadurch alle Zufälle dieser Krankheit kennen gelernt hatte, bildete sich nun ein, auch solche alle zu haben. Nach vergeblich angewandten Mitteln vertraute sie sich endlich mir an. Ich entdeckte bald, daß ihre Krankheit blos in der Einbildung gegründet gewesen — sie räumte mir ein, daß sie zu verschiedenenmalen, sowohl vor als nach der Heyrath, sehr viel von dem weißen Fluß gelitten hätte. Außer diesem Uebel aber hatte sie sich sonst nie über etwas beklagt, und auch dieser Zufall hatte nie lange bey ihr gedauert. Ich bemühte mich die Kranke zu überzeugen, daß sie vollkommen gesund sey, daß sie nie die venerische Krankheit

gehabt habe, und daß die Flecken, die sie in der Wäsche ihres Mannes gesehen hätte, welche der einzige Grund ihres Argwohns waren, entweder von dem mit ihr zu einer Zeit, wo sie mit dem weißen Fluß behaftet gewesen, gepflogenen Beyschlaf, oder von einer andern eben so unschuldigen Ursache herrührten. Zu gleicher Zeit aber hatte ich noch einen wichtigen Ueberredungsgrund; denn in dem nämlichen Zeitpunkt, wo nach ihrer Vermuthung, der Ehegatte ihr die venerische Krankheit mitgetheilt haben sollte, hatte mich derselbe auch seiner eigenen Gesundheitsumstände wegen in Briefen um Rath gefragt. Er bezeugte mir seine Verwunderung über die plötzliche Erscheinung eines Ausflußes aus der Harnröhre, der mit einem Brennen und einer unangenehmen Empfindung, längst der ganzen Harnröhre von der Eichel an bis zu der Blase verknüpft war. Der Patient hatte nie zuvor einen Tripper gehabt, und da er nie mit andern Weibspersonen, als mit seiner Gattin, den Beyschlaf gepflogen, derer letztern Tugend und Treue er nicht im geringsten bezweifeln konnte, so erkundigte er sich, obwohl dergleichen Zufälle auch von andern Ursachen, als von der Vermischung mit einer angesteckten Person entstehen könnten, und bat um Arzneyen. Ich erwähnte in meiner Antwort der verschiedenen Ursachen, und besonders des weißen Flusses, wenn er schärfer als gewöhnlich ist. Der Kranke benachrichtigte mich in einem zweyten Brief, daß der Ausfluß unschuldig gewesen sey, indem er sich nach zehen Tagen ohne Mittel von selbst verlohren habe. Das Durchlesen dieses Briefwechsels überzeugte die Patientin von der Ungründlichkeit ihrer Furcht.

Besonders trägt es sich bey jungen Mannspersonen zu, daß wenn sie in der Wollust Ausschweifungen getrieben haben, sich der Onanie ergeben, auch einige Mal

venerische Zufälle erlitten, nunmehr die Grille bey ihnen einwurzelt, sie seyen zum Ehestande untüchtig. So ist zum Beyspiel nichts gemeiner, als daß junge Leute sich für geschwächt und unvermögend ansehen, so bald sie bemerken, daß ein Schleim bey ihnen aus der Harnröhre schwitzt, oder daß eine lymphatische Feuchtigkeit, wenn sie Stuhlgang haben, abgeht. Unterdessen ereignet sich doch der erste Umstand, auch wenn sie sich noch so gut befinden, und wenn bey ihnen nicht die geringste Ursache zu der Vermuthung Statt findet, daß ihre Zeugungstheile geschwächt sind. Der letzte Umstand aber muß allemal erfolgen, wenn verhärtete Exkremente die Saamenbläschen und die Vorsteherdrüse drücken, und diese Theile zu sehr mit Feuchtigkeiten angefüllt sind. Allein wenn einmal eine Person einen Verdacht hierüber gefaßt hat, so ist es oft sehr schwer, und zuweilen ganz unmöglich, solchen zu heben, so daß manche blos durch diese Einbildung ganz unglücklich geworden sind. Besonders raubt ihnen dieser Gedanke alle Kraft zum Beyschlaf, und macht sie unvermögend; denn es ist vielleicht keine Handlung, an welcher ein Mann mehr Antheil nimmt, oder wo er ängstlicher ist, sie gut auszuführen, als diese; indem sein Stolz einigermaßen mit in das Spiel kommt, und sehr oft kann eben aus diesem Grunde, wenn man zum Beyschlaf mit einem Frauenzimmer aufgefordert wird, eine Schwäche dieser Verrichtung, besonders bey einem solchen hypochondrischen Menschen, erfolgen. Bey Subjekten, die in jüngern Jahren der Selbstbefleckung ergeben gewesen, findet mehrentheils eine krankhafte Beweglichkeit der Zeugungswerkzeuge Statt; dieß verursacht, daß eine größere Menge von Saamen abgesondert wird, als die Saamenbläschen enthalten können, daher sich denn der

Saame entweder des Nachts im Schlafe ergießt, oder auch am Tage leicht durch irgend eine andere Ursache, z. B. nach Erhitzung, dem Anblick eines wollüstigen Gegenstandes, u. s. w. ausfließt. Bey vielen dieser Kranken ist die Meinung, daß sie zum Ehestande und zum Beyschlafe untüchtig sind, so stark eingewurzelt, daß man sie nur mit vieler Mühe bewegen kann, diesen Versuch zu machen, und im Anfange bestehen sie auch in der Probe schlecht, und doch sind die guten Wirkungen desselben so gewiß, daß man Kranken dieser Art, diesen Rath allemal mit dem größten Vertrauen eines guten Erfolgs geben kann. Bell sahe einigemal, daß Patienten, die viele Jahre lang sich immer solcher Mittel bedienten, von denen sie glaubten, daß sie Stärkung und Reiz zum Beyschlaf erwecken könnten, und dieweil sie keinen Nutzen von dem Gebrauche derselben sahen, ihre Krankheit deswegen für ganz unheilbar hielten; nachher, da sie alle Mittel bey Seite legten, und sich verheyratheten, wenige Wochen nach ihrer Verheyrathung ganz vollkommen wohl, und von ihrer Beschwerde wieder hergestellt wurden. Es war durch den Ehestand die Beweglichkeit der Geschlechtstheile vermindert worden, die allzustarke Absonderung des Saamens hatte sich verloren, und da die Saamenbläschen nun nicht mehr allzusehr ausgedehnt wurden, so bekamen dieselben in kurzer Zeit ihre Kraft wieder, und konnten nunmehr den Saamen zurückhalten. Uebrigens müssen diejenigen Mannspersonen, die solcher Beweglichkeit und Hastigkeit ihrer Geschlechtsorgane unterworfen sind, vorzüglich dahin trachten, Herrn ihrer Leidenschaften zu werden; sie müssen der Selbstbefleckung entsagen, den übermäßigen Hang zum Studiren mäßigen, nichts lesen, was die Einbildungskraft erhitzen oder wollüstige Begierden

erregen kann. Haben sie den Besitz eines geliebten Gegenstandes, so müssen alle übertriebene Anstrengungen zum Beyschlaf vermieden, eine gewisse Delikatesse in dem Genuß der Geliebten beobachtet, besonders aber die völlige Enthüllung ihrer körperlichen Reize vermieden, vielmehr jederzeit ein Schleyer darüber gezogen werden. Kurze Entfernungen von dem geliebten Gegenstande sind ebenfalls von dem größten Nutzen, da derselbe beym nachherigen Wiedersehen gleichsam uns wieder neu erscheint, und so zu sagen, von neuem lieb und werth wird. Auch wird der Körper an Kräften zunehmen, wenn der Gegenstand, der doch immer zu Aufwallungen und Regungen, wenn gleich unschuldig, Anlaß giebt, eine Zeitlang entfernt wird.

Die Onanie, wenn sie mit denen venerischen Ausschweifungen verbunden, und wenn der Organismus durch dieselbe, die schädliche Wirkungen des Lustseuchestoffs, und den übermäßigen Gebrauch der Queckſilbermittel entkräftet ist, kann die unheilbarste Hypochondrie und vollkommenen Wahnsinn herbeyführen. Auch an und für sich kann die Selbstbefleckung Nervenkrankheiten aller Art erregen, und zwar um so mehr, je jugendlicher der Körper ist, der diese verabscheuungswürdige Handlung unternimmt. Ich will hier die Geschichte einer Nervenkrankheit anführen, welche einen hoffnungsvollen Jüngling aufrieb, wo der Umgang übler Gesellschafter seine Moralität in ein zweydeutiges Licht stellte, und man Grund zu vermuthen hatte, daß er in onanitische Ausschweifungen verfallen war. Die Krankengeschichte ist, zusammengedrängt, folgende:

„Ein junger Mensch, 15 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, aber sehr stark zum Zorn geneigt, der außer denen gewöhnlichen Kinderkrankheiten, sonsten

von Kindheit an gesund geblieben war, bekam im Sommer 1804 öfters eine besondere Lust zur Ausgelassenheit, hatte eine auffallende Lustigkeit, Neigung zur Possenreißerey, und außerordentliche Hastigkeit in allen seinen Handlungen. Im Spätjahr 1804 änderte sich nach und nach dieser Zustand, er bekam täglich ein paar Anfälle von Schwachheit, mit einem kleinen Pulse, Blässe des Gesichts, Herzklopfen und Uebelkeit, so daß er sich jederzeit entkräftet auf einen Stuhl niederlassen mußte. Die Zeit eines solchen Anfalls dauerte in allem nur 2 bis 3 Minuten. Gegen das Frühjahr 1805 wurden die Anfälle häufiger, und die Zufälle stärker; auch war damit ein unwillkührlicher Abgang des Urins verbunden. Außer dem Anfalle war der Kranke munter, aufgeräumt und ziemlich wohl, doch dann und wann freßbegierig, und änderte oft die Gesichtsfarbe. Im April 1805 nahmen die Zufälle an Heftigkeit zu, aber nicht an der Anzahl: statt daß ihrer vorher täglich 6 bis 8 waren, stellten sich nun 3 oder 4 ein. Statt daß der Patient vorher blaß und schwach wurde, wurde das Gesicht mit einer starken Röthe überzogen; er sprang, wenn er gerade saß, mit Ungestüm vom Stuhle auf, taumelte wie wüthend im Zimmer umher; das Herz schlug mit äußerster Heftigkeit an die Rippenwände an, der Puls schlug häufig und voll; auch war der Kranke wie außer sich. Dieser Zustand dauerte nur etwa eine Minute, worauf die vorige Ermattung wieder eintrat; der Puls ging nun klein, das Gesicht wurde todtenblaß, und er wachte wie aus einem Schlafe auf."

„Im May 1805 nahm die Krankheit völlig die Form des Veitstanzes an. Der Patient spürte nie die Annäherung des Anfalls, nur die Umstehenden konnten denselben aus der Veränderung der Gesichtsfarbe bemer-

ken, indem Bläſſe und Röthe abwechſelten. Beym Anfall ſelbſt drehte er ſich plötzlich um, ächzte ein paar Mal, lief in einem Kreiſe herum, wobey die Arme krampfhaft zuſammengezogen waren, und in kurzen Zwiſchenräumen krampfhaft in die Höhe gehoben wurden; er war dabey alles Gebrauchs der Sinne und Beſinnung beraubt, und rannte manchmal in dieſem herumlaufen gegen die Anweſenden. Der Puls ging dabey häufig und voll, das Herz ſchlug außerordentlich, das Geſicht wurde ungemein roth, die Augen ſtunden ſtarr, der Speichel quoll aus dem Munde; auch wurde der Kopf krampfhaft gegen die Bruſt gezogen. Hatten dieſe Zufälle etwa zwey Minuten gedauert, ſo ließen ſie nach; die Krämpfe verſchwanden, die Beſinnung kehrte allmählig wieder zurück, in allen Gliedern herrſchte Zerſchlagenheit und Ermattung, welche nach einigen Minuten verſchwand. Die Zahl der Paroxismen war ſehr unbeſtändig: den einen Tag 1, 2, den zweyten 3, 4, den dritten Tag gar keinen; im Allgemeinen aber konnte man auf den Tag drey Paroxismen rechnen. Die Anfälle fanden ſich auch nun des Nachts ein, aber ſehr unbeſtändig in ihrer Anzahl. Dieſe nächtlichen Anfälle waren von den täglichen darinnen unterſchieden, daß der Patient ſich im Bette herumwälzte, und den Urin unwillkührlich abgehen ließ."

„Unter dieſen Umſtänden verſtrich die erſte Hälfte des Sommers 1805, in der zweyten Hälfte nahmen die Zufälle noch mehr zu als ab. Manchen Tag erfolgten alle zwey Stunden Anfälle, ohne daß die geringſte bemerkbare Schädlichkeit auf den Körper gewirkt hätte; ſo auch des Nachts. Ueberhaupt fingen im Auguſt die nächtlichen Paroxismen an ſich ſehr zu verſchlimmern; ſie hatten in ihrer äußern Form mehr Aehnlichkeit mit

der Epilepsie; der Patient lag auf dem Rücken, die Hände waren bald fest geschlossen, bald frey ausgestreckt, die Zehen an den Füßen eingezogen, die Beugemuskeln der Extremitäten waren anfangs zusammengezogen und also gekrümmt, daß die Hände an der Brust, die Knie an dem Bauche lagen. Nach und nach gingen die Krämpfe in die Antagonisten der Beugemuskeln die Ausstrecker über; diese wurden nun ebenfalls krampfhaft zusammengezogen, und dadurch die Extremitäten ausgestreckt, welches mit einem Krachen in den Gelenken geschah. Uebrigens bewegte sich der Kranke gar nicht, sondern lag dem Ansehen nach ganz still; doch fühlte man beym Auflegen der Hand, daß alle Muskeln sehr zitterten. Aus denen Extremitäten zogen sich die Krämpfe in die Brust- und Halsmuskeln, wodurch das Athemholen erschwert, und dem Schluchzen ähnliche Töne hervorgebracht wurden. Ueberhaupt war ein solcher nächtlicher Anfall jederzeit mit einer äußerst geschwinden und zitternden Respiration begleitet; die männliche Ruthe wurde krampfhaft erigirt, und Urin, auch in der Folge Saamen, gingen ab; aus dem Munde wurde ein stinkender Speichel gewaltsam in die Höhe gespritzt, die Augen waren dabey weit offen und starr. Diese Zufälle dauerten ein paar Minuten, worauf sie nachließen; doch blieb der Kranke gemeiniglich eine Viertelstunde ohne Besinnung. Die Anfälle bey Tage verschlimmerten sich in sofern, daß der Patient dabey nicht auf den Beinen stehen konnte, sondern gerade auf das Gesicht niederstürzte, und sich auf dem Boden herumwälzte. Ueberdem bemerkte man seit mehrerer Zeit an dem Kranken eine außerordentliche Schwäche des Verstandes und Gedächtnisses, da vor dem die Anlage seiner Verstandeskräfte die vortrefflichste war. Nunmehr gerieth er in den Zu-

stand des Blödsinns, sein Gedächtniß wurde so zerrüttet, daß er öfters Dinge, die ihm noch so gut bekannt waren, nicht zu nennen wußte; so hat er öfters die Namen seiner Angehörigen vergessen, und oft Dinge verlangt, die gar nicht existirten. Bisweilen war er sehr schwermüthig, weinte Stundenlang; zu einer andern Zeit befiel ihn eine außerordentliche Lustigkeit, und er machte die seltsamsten Possen. Manche Zeit war er gegen alle Gegenstände unempfindlich, da zu einer andern die geringste Kleinigkeit ihn in den außerordentlichsten Zorn versetzte, welcher mit ungemein starkem Weinen verbunden war. Die Eßlust verminderte sich, der Urin hatte seinen natürlichen Abgang, und kein krankhaftes Aussehen, die Leibesöffnung erfolgte täglich zweymal, die Exkremente waren gewöhnlich sehr fest, und manchmal von schwärzlicher Farbe; kein Erbrechen, kein bitteres Aufstoßen, kein Druck und Spannen im Unterleib, keine gelbe Farbe des Gesichts waren zugegen."

„Unterdessen nahm die Krankheit immer mehr zu, und die Gestalt einer vollkommenen Epilepsie an; keine Stunde, weder bey Tage, noch bey Nacht, war er für einem Anfalle sicher. Er führte ein vollkommenes Vegetationsleben, indem er seinen Ideengang Niemanden mehr expliziren konnte. Vermuthlich waren es die innern Beängstigungen, welche ihn nöthigten, verschiedenemal das elterliche Haus zu verlassen, wo er dann in dem Felde aufgefunden wurde, aber von seinen Empfindungen und Gefühlen nichts anzugeben wußte. Endlich verfiel er in die größte Mattigkeit, wo er denn am 15. Jun. 1806 seinen Geist aufgab. Sein Leichnam ist nicht sezirt worden."

Man ist nicht so glücklich gewesen, diejenige Schädlichkeit aufzufinden, die im eigentliche Sinne zu der

Entstehung der Krankheit Ursache gab, und sie so mächtiglich unterhielt, daß sie nicht nur allen Mitteln Trotz bot, sondern selbst unter ihrem Gebrauche zunahm. Das ehemalige sehr aufgeräumte und launigte Temperament des Patienten, verbunden mit der üblen Gesellschaft, läßt auf vorhergegangene Onanie schließen; unterdessen war bey dem ersten Ausbruche der Krankheit noch kein wirklicher Saamenabgang erfolgt, und wenn man gleich Spuren dieser Handlung wollte wahrgenommen haben, so hat man doch in der Folge nichts davon beobachten können; und man kann also diese Exzesse nicht als das eigentliche Krankheitsmoment annehmen, ob sie gleich zur Entwicklung der Krankheitsform kooperirt haben.

Da der Kranke einen aufgetriebenen, jedoch weichen Leib, öftere Veränderung der Gesichtsfarbe einen erweiterten Augenstern, und öfteres Jucken an der Nase hatte, so vermuthete man Würmer. Allein, weder die anhaltenden, noch flüchtigen Reizmittel, noch der Gebrauch örtlicher Mittel, als Wurmmoos, Sem. Cinae, Oleum Ricini, Terpentin, Farrenkrautwurzel, Jalappenwurzel, Gumi Guttae, Kalomel- und Visceralklystiere haben eine Aenderung in der Krankheitsform zuwege gebracht. Sogenannter Unrath ging zwar genug ab, aber es zeigten sich keine Würmer, außer einmal, wo zwey Würmer, ungefähr von der Länge $\frac{1}{8}$ Zoll, abgingen, die durch das Mikroskop betrachtet, das Ansehen kleiner Raupen hatten. Sonst hatte der Abgang einen abscheulichen Geruch, und enthielt eine Menge gallertartigen Schleim, worinnen kleine häutige Stücke befindlich waren. Nicht die geringste Erleichterung zeigte sich auf solchen Abgang.

Auch die Einwirkung von Leidenschaften erregte im

Ganzen keine Paroxismen. Furcht, Aerger, Schrecken, Angst, Freude, alles dieses provozirte ihm keine neuen Anfälle; auch ließ sich in Ansehung der Speisen und Getränke nicht eine einzige auffinden, die als reizende Schädlichkeit auf ihn gewirkt hätte.

Das einzige, was vorzüglichen Eindruck auf ihn zu machen schien, war derjenige Zeitpunkt, wo der Mond im Zunehmen begriffen ist, wo die Anfälle zahlreicher und heftiger wurden, so daß endlich alle zwey Stunden ein heftiger Anfall erfolgte, sowohl bey Tag, als bey Nacht. Außerdem hielten die Anfälle im Allgemeinen keine bestimmte Zeit, doch hat man bemerkt, daß sich gemeiniglich bald nach der Mittags, und bald nach der Mitternachtsstunde ein Anfall einstellte.

Alle anhaltend und flüchtig durchdringende Reizmittel sind sukzessive von kleinen bis zu großen Dosen, aber alle vergeblich angewandt worden. Perurinde, Quassienholz, Enzianwurzel, Virginische Schlangenwurzel, Radix Poeoniae, Viscus Quer., Pommeranzenschalen, Baldrian, sowohl in Aufguß, als in der Tinktur, Eisenfeile, Eisenmohr, Eisenvitriol, Tinct. Rob. Whyth, Liq. C. C. succinat., Liq. Anodynus, Oleum Animale Dippelii, Elixir acidum Halleri, die Zinkblumen, Belladonna, der Teufelsdreck, in der Substanz und in der Tinktur; Kampher, Castoreum, Moschus, Naptha Vitrioli, nebst dem lieben Opium. Auch die Anwendung von Vesikatorien, von flüchtigen Einreibungen aus Kantharidentinktur mit Spirit. Meliss. Formicar., Lavendul., Bals. Vitae Hoffm., Napthae Vitrioli auf den Kopf, Hals-, Wirbel- und Lendengegend, wie auch an denen Extremitäten, waren vergeblich.

Im November 1805 ließ man in acht Unzen von einem Chinaaufguß einen Gran Ammoniakkupfer

auflösen, und davon alle Stunden einen Eßlöffel voll nehmen; dies wirkte einigermaßen. Von Stunde an verminderten sich die Anfälle an Zahl und Heftigkeit, und nach zwey Tagen blieben sie ganz aus. Statt dessen aber stellten sich nun fieberhafte Bewegungen ein, Schauder, Frost, Hitze, Kopfschmerz, Zerschlagenheit und Ermattung im ganzen Organismus, leichtes Phantasiren, kleiner häufiger Puls, so daß es den Anschein hatte, als ob eine Febris nervosa sich bilden wollte. Ein Infusum ex Cortice Peruvian cum Radice Serpent. mit einem Zusatz von Vitriolnaphtha, verbunden mit dem Genuß des Weins, hoben diese Krankheitsform; statt dessen aber kehrten nun die alten Anfälle wieder zurück, nachdem sie sechs Tage ausgeblieben waren, und ungeachtet man das Mittel noch zweymal in geringerer Dose, zu einem halben Gran, gegeben, so entstand doch kein Bruch in der Krankheitsform.

Man verzeihe mir diese Digression, die, obgleich nicht zum Text gehörig, doch jedem rationellen Arzt Stoff zum Nachdenken geben kann.

Die Kur der wahren Syphylis imaginaria ist ungemein schwer, und ich zweifle, daß sie in denen wenigsten Fällen gelingt. Denn womit wollen wir der imaginarischen Idee von einem verborgenen Lustseuchestoffe eine Ableitung geben? Vielleicht durch Lesung solcher Schriften, welche die Existenz der verlarvten venerischen Krankheiten bestreiten? Allein stehet nicht denselben das einmal angenommene Vorurtheil in einer so großen Menge der sonstigen Schriftsteller entgegen — und werden nicht tagtäglich Wahrnehmungen angeführt, welche ihr Daseyn beweisen sollen, und muß nicht dieses alles zur Begründung der vorgefaßten Idee beytragen? Zerstreuung durch angenehme Lektüre ist leichter anzurathen,

als auszuführen, denn es entsteht immer die Frage, welche Lektüre ist einem solchen Kranken angemessen, und an welcher findet er Behagen? Historische Werke sind für die wenigsten zum Zeitvertreib geeigenschaftet, da der große Haufe mehr Geschmack an Erdichtungen, als an Realitäten findet. — Romanen erhitzen die Einbildungskraft und bringen mehr Schaden als Nutzen, besonders wenn sie dem eingebildeten Kranken die Liebe als etwas Süßes darstellen — indem er sich für untüchtig zu seyn glaubt, die Freuden einer wahren Liebe zu genießen; daher auch der Umgang mit gebildeten Frauenzimmern ihm mehr zur Qual als zur Gemüthsruhe gereichen kann. Musik ist eine Zerstreuung, wofür nicht alle Menschen den gehörigen Sinn haben, auch ist es keine leichte Sache, denjenigen Ton aufzufinden, der auf das Sensorium die gehörige Erregung zu bewerkstelligen vermag. Reisen erfordert einen guten gespickten Geldbeutel, und ist daher nicht bey allen Gemüthskranken anzuwenden, und es entsteht immer noch die Frage, ob die eingewurzelte imaginarische Idee dadurch ausgelöscht werden kann. Hat der Kranke die Idee von einem verborgenen Lustseuchestoffe, so kann man ihn einer Kur unterwerfen die auf Austilgung desselben abzuzielen scheint; ist er von schwächlicher Konstitution, so verordne man ihm stärkende Mittel, unter der Rubrik als Anti-venerea. Man kann ihm auch eine Anzahl Bäder und eine Tisane ex Rd. Sassaparill et Guajac. verordnen, ja wenn er eine robuste Konstitution hat, auch einige Queckſilberfriktionen, bis zu einem ganz gelinden Speichelfluß, anwenden. Hat er die imaginarische Idee von der Existenz einiger Afterorganisationen, z. B. eines Nasengeschwürs, so hüte man sich, ihm zu widersprechen, man gehe vielmehr in seine Idee ein, verordne ihm eine

gelinde Abführung, lasse Tisanen trinken, gebe ihm ein Wasser ex Aq. Rosarum cum pauxillo Mel. Rosar. in die Nase zu ziehen und einzuspritzen, und oftmals wird die Kur gelingen. Aber wenn der hypochondrische Kranke behauptet, die Nase oder der Gaumen, Mandeln, Zäpfchen, sey weggefressen, dann halte die Kur für schwer. Sollte man nicht alsdann seine Zuflucht zu einer Täuschung mit einem sogenannten Arcanum, welches die Kraft hätte neue Theile zu reproduziren, nehmen? sollte man zur Unterstützung dieser Täuschung ihm nicht die Kuren eines Tagliacottius erzählen? Ich glaube, daß dieses unter gehöriger Klugheit noch die beste Methode seyn würde, besonders wenn man auf die gewiß jederzeit herrschende direkte Asthenie vorzüglich Rücksicht nimmt, und unter dem Vorwand die Reproduktion der verlornen Theile zu befördern, ihn eine nahrhafte stärkende Diät nebst stärkenden Mitteln gebrauchen läßt.

Ich schließe dieses Fragment, mit den Bemerkungen des einsichtsvollen Schwedianer, der so schön als wahr folgendes schreibt: „Einige Kranke sind der festen Meinung, daß das einmal in den Körper gedrungene Gift nicht gründlich mehr ausgerottet werden kann; folglich glauben sie, daß ein Mensch, der das Unglück gehabt hat, gänzlich angesteckt zu werden, sich nie für gründlich geheilt halten kann. Diese ungereimte Meinung macht die Leute, welche sie hegen, sehr unglücklich. Der geringste Kopfschmerz, der leichteste rhevmatische Schmerz, oder der kleinste Knoten auf der Haut, scheinen ihnen gewisse Proben von der Gegenwart des in ihrem Körper versteckten und zur Hervorbringung der schrecklichsten Wirkungen bereiteten venerischen Giftes. Alle Kranke dieser Art werden nicht anders geheilt, als wenn man

ihnen diese Vorurtheile ihrer Einbildungskraft raubt. In dem Falle, wo der Kranke sich der Ansteckungsgefahr ausgesetzt, ohne irgend ein sichtliches Symptom davon an sich zu tragen, glückt die Heilung oft, wenn wir ihm das Queckſilber in kleinen Gaben geben, und ihm Zutrauen zu unsern Mitteln und Kenntnissen einflößen; durch diese allmälige Vermehrung der Genesungshoffnung kommt man meistens in einigen Wochen oder Monaten dahin, solche Kranke wirklich und gründlich von ihrer Einbildungskrankheit zu heilen. Bleibt der Kranke aber nach dem Gebrauche dieses Mittels bey seiner Furcht, und findet man doch nach der schärfsten Untersuchung kein venerisches Symptom, so müssen wir sein Vorurtheil dadurch zu zerstören suchen, daß wir ihm das Beyspiel von andern Personen von unserer Bekanntschaft (oder wenn die Umstände es gestatten sein eigenes) vorstellen, welche, ob sie gleich eben so als er, und vielleicht noch mehr gelitten hätten, jetzt seit vielen Jahren der besten Gesundheit genießen, verheyrathet sind, und gesunde und muntere Kinder haben. Hatte dies noch nicht die gewünschte Wirkung, so ist mir in einigen dem Anscheine nach verzweifelten Fällen, die Heilung geglückt, wenn ich den Kranken das Unglück, das ich an mir selbst erlebt habe, nämlich zu verschiedenen Malen in meinem Leben mit allen und den höchsten Graden dieser Krankheit angesteckt gewesen zu seyn, erzählte. Ich zeigte ihnen, daß ich mich jetzt im funfzigsten Jahre meines Alters so vollkommen wohl befinde, daß ich weder Magen- noch Kopfschmerz, noch irgend eine andere physische Unbequemlichkeit fühle, und daß ich seit zehen oder funfzehn Jahren so vollkommen gesund bin, als ein Mensch es nur immer seyn kann.“

Zwölftes Fragment.

So sehr das Queckſilber als ein Hauptmittel gegen ſyphilitiſche Krankheiten anzuſehen iſt, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß nicht alle unter dieſe Kategorie gehörige Krankheitsformen demſelben weichen, und daß es ſelbſten unvorſichtig gebraucht, großen Schaden in dem Organismus anrichten kann, wie wir ſchon oben davon die Beſchreibung der Hauptſymptome der ſogenannten Merkurialkrankheit geliefert haben. Man muß ſich billig verwundern, daß die Aerzte auf dieſe Krankheitsform ſo wenig Rückſicht genommen haben, ſo, daß bey ihnen ein tiefes Stillſchweigen darüber anzutreffen iſt, ſelbſt Girtanner erwähnet derſelben mit keiner Sylbe, und man muß denen Herrn Schwediauer und Hecker das Verdienſt überlaſſen, lehrreiche Bemerkungen darüber geliefert zu haben. Nur hier und da warnen die Aerzte vor dem Schaden des Queckſilbers in den Lungen, behaupten, daß daſſelbe Blutſpeyen und Schwindſucht errege, ja furchtſame und mit der Oekonomie des Organismus nicht vertraute Aerzte behaupten, daß man keinem Individuum, welches mit Bruſtbeſchwerden affizirt wäre, Queckſilbermittel reichen dürfe. Beſonders fällt ihr Eifer auf den Gebrauch des freſſenden Sublimats, welchen vorzüglich Girtanner und Weikard gänzlich aus dem techniſchen Gebrauch verbannt

haben wollen. Allein da der Mißbrauch einer Sache, den vernünftigen Gebrauch derselben nicht aufhebt, so können auch unglückliche Fälle nicht auf die Rechnung des Mittels, sondern lediglich der Unvorsichtigkeit derjenigen Personen die es reichten, zugeschrieben werden. Es ist gewißlich ein wahres Vorurtheil, Individuen, welche mit einer schwachen Konstitution der Lungen- oder Brustbeschwerden behaftet sind, in dringenden Fällen gar keine Queckſilbermittel reichen zu wollen. Viele tausend venerische Kranke, welche schwächlicher Konstitution waren, auch an katarrhalischen Zufällen, ja, an Blutspeyen laborirten, sind durch Queckſilbermittel von ihrem syphylitischen Uebel befreyet worden, ohne nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit. Und warum soll man bey solchen Personen keine Queckſilbermittel anwenden? Soll man einen Chanker an denen Geschlechtstheilen, oder in dem Hals so lange um sich greifen lassen, bis die Lungenbeschwerden gehoben sind? daß man in solchen Fällen von dem fressenden Sublimat keinen Gebrauch machen wird, machen darf, verstehet sich von selbsten, aber gelinde Queckſilbereinreibungen, kleine Dosen Kalomel zu einem viertel Gran, mit eben so viel Gold-, Spiesglasschwefel, Ipekakuanha und Opium versetzt, werden von Nutzen seyn. Uebrigens haben häufige Wahrnehmungen gelehrt, daß die Queckſilbermittel statt denen Lungen schädlich zu seyn, in sehr vielen Lungenbeschwerden wahren Nutzen geschafft haben. Schon Sarcone hat eine Lobpreisung der Merkurialarzneyen in gewissen Fällen hitziger Brustkrankheiten, wo nämlich, wie er sich ausdrückt, ein zäher kalter Schleim herrscht, oder eine drückende Menge unreiner Materie, die während den Fieberanfällen erzeugt worden ist, überhand nimmt. Hier müsse man gestehen, daß viele glückliche

Kuren durch diese Mittel gemacht worden seyen. Hamiltons Wahrnehmungen von dem Nutzen des Queckſilbers in hartnäckigen Lungenentzündungen sind bekannt, und Reil schreibt mit ausdrücklichen Worten: „Frequentissime in pneumonia protopathica Mercurio utor, si eam pertinacem vel malo exitu finiendam praevideo.“ Herr Fischer sahe bey einer 70 jährigen Frau einen solchen heftigen Katarrhalhusten, daß der ganze Körper gleichsam konvulsivisch erschüttert; das Gesicht blutroth wurde, und die Kranke nach Endigung dieses oft wiederkehrenden Paroxismus meist ganz sinnlos da lag. Nachdem Goldschwefel, Kampher, eine längere Zeit vergeblich angewandt worden, gab Herr Fischer alle 4 Stunden zwey Gran Kalomel. Dies brach gleich die Gewalt des Hustens, machte Sputa cocta, die sonst nur wässericht gewesen waren, und stellte die Kranke völlig wieder her. Brambilla erzählet folgendes auffallende Beyspiel: „Man verschrieb einem Schwindsüchtigen, der in einem verzweiflungsvollen Zustand war, eine Lattwerge, Aus Versehen gab der Apotheker die Lattwerge einem venerischen Kranken zum Einreiben, und der Schwindsüchtige bekam die Queckſilbersalbe innerlich einzunehmen. Letzterer wurde dies Quidproquo nicht gewahr, nahm von dieser Salbe zwey bis drey Mal täglich ungefähr einer Muskatnuß groß, und wurde zum Erstaunen des Arztes, der erst nachher den Verlauf der Sache von ungefähr von dem Apotheker erfuhr, von seiner Krankheit glücklich geheilt. „Monro verordnete Queckſilber in dem ersten Zeitraum der Lungensucht. Gilchrist behandelte vorzüglich die Entzündungen der Lungenknötchen mit dem gumösen Queckſilber, und heilte auf die Art viele Kranke. Auch Reil hat sich zuweilen des Queckſilbers in der Lungensucht mit einem vorzüglichen

Nutzen bedient, und Herr Althof schreibt: „man hat sogar Beyspiele, daß Schwindsüchtige durch den Sublimat vollkommen hergestellt worden sind. Nicht die Lunge, sondern den Magen, greift der Sublimat an, und der trockne Husten, den man zuweilen beym Gebrauche des Sublimats bemerkt, ist mehrentheils wirklich ein Magenhusten," aus welchen Thatsachen zur Genüge erhellet, daß Queckſilbermittel in Lungenaffektionen nicht die gefährlichen Mittel sind, wofür sie vulgo ausgegeben werden.

Sollte ja durch den Mißbrauch der Queckſilbermittel eine Schwindsucht entstanden seyn, so ist wohl zu merken ob eine bloße Abmagerung des Körpers mit Fieberbewegungen zugegen ist, oder ob diese Symptomen mit wahren Lungengeschwüren verbunden sind, oder eine sogenannte Schleimlungensucht zugegen, welche besonders bey Frauenzimmern mit einem scharfen übelriechenden weißen Fluß verknüpft zu seyn pfleget. Ist eine bloße Atrophie vorhanden, so dienen vorzüglich kräftige Nahrungsmittel, Fleischbrühe mit Eygelb, Milch mit Zimmet abgekocht, oder mit Zimmetwasser versetzt, eine Brühe von rothen Schnecken (limax rubra), welche in Wasser gekocht und aufgelößt, und dann mit Bouillon vermischt, jeden Tag genossen werden. Auch leisten die rohen Eyer in kaltem Wasser zerlassen sehr viel Gutes, wie nicht weniger die Austern. Sind wahre Lungengeschwüre vorhanden, so können dieselbe oft syphylitischer Natur seyn, und dies mag der Fall gewesen seyn, wo man mit dem fressenden Sublimat Lungenschwindsucht, geheilet hat — allein woraus erkennet man, daß die Lungengeschwüre syphylitischer Natur sind, und auf welche Art sind die Lungen wohl affizirt worden? Durch die Zirkulation des Blutes gewiß nicht — denn sonst

würde der Lustseuchestoff mehr Fieberzufälle erregen, als er wirklich thut, auch hat das aus den Adern höchst venerischer Personen gelassene Blut meistentheils die gewöhnliche Farbe und gehörige Konsistenz; es haben auch Wundärzte bey den Armeen beobachtet, daß die gefährlichsten Wunden venerischer Soldaten, unter gleichen Umständen, eben so leicht zu heilen sind, als bey Gesunden. Petit sah einen Mann, welchem man nach einer Schlacht beyde Beine zugleich amputiren mußte, und welcher in zweyen Monaten vollkommen geheilt war, ungeachtet er zu gleicher Zeit einen venerischen Ausschlag über den ganzen Körper und zwey venerische Leistenbeulen hatte. Unterdessen würde in solchen Fällen der Gebrauch des Emser Wassers mit Geismilch, des Isländischen Mooses, des Wasserfenchels, Milchzuckers uud eines Aufgusses von der feinsten Chinarinde, von vorzüglichem Nutzen seyn. Auch lauwarme Bäder, leichtes Frottiren des ganzen Körpers, das Tragen eines flanellenen Hemdes, in Verbindung des Schwefels mit einem Beysatz von Kampher, werden gute Dienste leisten. Ich erinnere mich eines Freudenmädchens, welches über einen äußerst heftigen weißen Fluß klagte, der einen üblen Geruch von sich gab, auch dann und wann sehr scharf war; außerdem klagte sie über Husten, der sie des Morgens besonders sehr plagte, wobey sie einen heftigen eyterähnlichen Auswurf hatte. Ich verordnete ihr folgende Mittel: R. Lichen. Islandici Herb. Millefolii, Flor. Primul. ver. ana Unciam unam. Semin. Phellandrii Aquatici Unciam dimidiam. Concis. f. Spec. potu theiforme, wie Thee zu brauchen, und des Tags zweymal 4 — 5 Tassen davon zu trinken. Ferner R. Flor. Sulphuris ppt. Sachar. finiss. aa. Unciam dimidiam. Camphor. Scrupulum dimid. Gumi Arabici drachmas duas.

M. f. Pulvis D. in Scat. Alle 2 Stunde eine Messerspitze zu nehmen, und ließ sie vom Laudano Liquido Sydenh. alle Abend 8 Tropfen nehmen. Durch vierwöchentlichen Gebrauch dieser Arzneyen verlohr sich der Husten völlig, sie, die vorher mager gewesen, nahm an Fleisch zu, und bekam eine frische Gesichtsfarbe. Ich verordnete ihr nachher eine Mischung ex Elixir visceral Kleinii Uncia una Tinctur. Robert. Whyth. Uncia dimidia Tinctur. Martis Pomat. drachmis duabus, des Tags 3mal 50 Tropfen, ließ sie den Unterleib mit rheinischem Brandwein waschen, und in die Geschlechtstheile ein Infusum ex Flor. Hyperici Cortic. Peruvian. Corticis Salicis cum Melle Rosar. einspritzen, und die Schärfe, der üble Geruch des weißen Flußes verlor sich gänzlich, auch verminderte sich die Quantität. Die Krankheitsform konnte freylich aus ehehaften Ursachen nicht radikal gehoben werden.

Ich will hier einige Wahrnehmungen über dem Mißbrauch des Queckfilbers anführen:

„Ein junger Mann von etlichen zwanzig Jahren hatte einen Chanker, und in jeder Leistengegend einen Bubo davon getragen. Der Patient war fünf Monate lang von einem Wundarzte behandelt worden; man hatte ihm zum wenigsten vier Unzen neapolitanische Salbe in die Schenkel eingerieben, und eine große Menge Merkurialpillen verschlucken lassen. Der Chanker war geheilt, die Bubonen waren durch die Inzision geöffnet worden, waren noch offen, unrein, und hatten dicke Ränder; auch floß eine Jauche mit vielem Schmerz heraus, wobey der Kranke wenig oder gar keinen Schlaf hatte; sonsten hatte der Kranke noch eine starke Konstitution, war nicht mager geworden, ob er gleich einen

ziemlich starken Speichelfluß erlitten hatte. Ich ließ den Patienten alle Abend lauwarm baden, die Drüsen mit trockner Charpie verbinden, und des Abends ein Kataplasm von Milch und Milchbrodkrumen warm aufschlagen. Innerlich gab ihm die Pillen vom Cyrillo ex Mercur. Subl. Corros., Sal. amoniac., Opii puriss. aa. grana sex; Pulveris Rad. Sarsaparill., drachm. unam; Syrupi simplicis, q. s. ut f. pilul. N°. XXIV. D. S. Morgens und Abends eine Pille zu nehmen. Obgleich die Schmerzen gelindert wurden, so veränderte sich der Zustand der Geschwüre nicht im geringsten, ja es fing sich schon am vierten Tage an ein Speichelfluß einzustellen, so daß ich genöthiget war, die Arzney wegzulassen, weil des Kranken Lage die Unterhaltung und Pflege des Speichelflusses nicht zugab. Ich verordnete dem Kranken alle Morgen und Abend ein Pulver ex Sach. alb., Scrup. dimid.; Flor. Sulphur., gr. quindecim.; Camphor., gr. $\frac{1}{4}$; ließ den Mund mit einem Aufguß von China und Salbey mit Milch versetzt, fleißig gurgeln, und der Speichelfluß verschwand. Nun verordnete Folgendes: R. Corticis viridis nucis juglandis, Unciam unam; Infunde in Aquae fervidae, libra una per sex horas, Cola. S. in einem Tage zu verbrauchen; auch ließ den Kranken alle Abend 20 Tropfen von Sydenhams flüssigem Laudanum nehmen. Kaum hatte der Kranke drey Tage mit dieser Methode fortgefahren, so entdeckte sich schon eine günstige Veränderung, die Schmerzen verschwanden, Patient konnte schlafen. Ich ließ den Kranken 25 Tropfen nehmen, erlaubte ihm eine nahrhafte Diät, besonders aber des Morgens Fleischbrühe mit Eygelb zu trinken, und Abends ein Glas Wein. Das Geschwür ließ ich mit dem Cerato Saturni verbinden. In Zeit

von vier Wochen heilten die Geschwüre zu, und ich habe nicht nöthig gehabt, mich noch anderer Mittel zu bedienen."

Nicht so glücklich war bey einem andern Falle:

„Eine, dem Ansehen nach, sehr robuste Mannsperson von dreyßig Jahren wurde mit Chankers und Leistenbeulen behaftet. Eine große Menge Queckſilbereinreibungen waren auf die Beulen, und nachher in die Schenkel zur Zertheilung angebracht worden; aber vergeblich. Verschiedene Merkurialpräparate hatte man innerlich gereicht; Holztränke, magere Diät mußte der Kranke gebrauchen. Nach dem Verlauf von verschiedenen Monaten wurden die Leistenbeulen aufgezogen, und nebst dem Chanker innerlich und äußerlich mit Queckſilber behandelt. Bey dem Chanker äußerte sich ein abwechselnder Erfolg; bald fraß er um sich, blutete, bald gewann er ein besseres Ansehen, schien zu heilen, ja sich zu schließen; brach aber immer wieder auf. Die Geschwüre aber bekamen ein sehr übles Aussehen; der Ausfluß war jauchigt, mit Blut untermischt, von einem häßlichen Geruche; sie waren schmerzhaft; der Kranke hatte keinen Schlaf, sein Puls ging hastig; auch klagte er über Nachtschweiße. Das Uebel hatte schon dreyzehn Monate gedauert, als ich ihn sahe. Queckſilbermittel schienen mir hier nicht im geringsten passend zu seyn. Ich verordnete ihm demnach ein Infusum von R. Pulveris Corticis Peruviani, Unciam unam; Infunde in Aquae font. Calid., Unciis duodecim, per dimidiam horam; Colat. adde Extract. Cortic. virid. nuc. jugland. drachmas duas; Syr. Cort. Aurant., Unciam unam. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen, und mit drey Tropfen vom flüssigen Laudanum zu versetzen. Ich schrieb ihm eine nährende Diät vor, ließ auf die Geschwüre

Kompressen, von folgendem Infuso befeuchtet, aufschlagen: R. Pulveris Corticis. Peruviani, Unciam unam; Infunde c. Aquae font. Calid., Unciis duodec. per ¼ hor. Colat. adde Liquam. Myrrh., drachmas binas; Laud. Liquid. Sydenh., drachmam unam. Einige Besserung schien sich zu zeigen, aber sie war von keiner Dauer. Ich ließ ihn ein Dekokt von Sarsaparille mit Spießglanz trinken, und innerlich folgende Pulver nehmen: R. Flor. Sulphuris ppt., grana quindecim; Camphor, granum unum; Limatur Martis finiss., gr. duo; f. Pulvis exhib. ejusm., p. aeq. N°. XXIV. Alle 4 Stunden ein solches Pulver zu nehmen, und von folgenden Tropfen 15 darauf zu setzen: R. Elixir. Visceral. Kleinii, Unciam unam. D. Des Abends mußte er 20 Tropfen vom flüssigen Laudanum nehmen, welche Dosis nach und nach bis auf 50 vermehrt wurde; allein vergeblich. Die Geschwüre frassen um sich, und nahmen ein krebshaftes Ansehen an. Er ist nach seiner Heymath gegangen, und ich habe weiter nichts von ihm vernommen."

Es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, durch Einreibungen mit Queckſilbersalbe in die Drüse selbst die Zertheilung des Bubo erhalten zu können. Es ist gewiß, daß man bey diesem Verfahren kein Queckſilbermittel in die leidende Drüse bringt; denn die lymphatischen Gefäße, welche durch die, die Drüse unmittelbar bedeckende, Haut gehen, nehmen ihren Lauf nicht gegen die Substanz der angeschwollenen Drüse, sondern gehen quer gegen den Unterleib. Aber auch durch die Methode, die örtliche Einreibung an den Seiten des Schenkels anzuwenden, erreicht man nicht immer seinen Zweck, den Bubo zu zertheilen, welches von der eigenen Konstitution des Kranken herrührt, und wovon uns Schwediauer

folgende scharfsinnige anatomische Erklärung geliefert hat. Er schreibt: die Anatomie lehrt uns, daß in jeder Leiste zwey Reihen von lymphatischen Drüsen liegen, die man in die obere und in die untere theilt. Bey den meisten Subjekten findet eine Gemeinschaft zwischen diesen beyden Reihen Drüsen Statt; in diesem Falle haben die lymphatischen Gefäße der untern Drüsen mit den obern Gemeinschaft, aus welchen letztern noch andere lymphatische Gefäße entspringen, die ihren Lauf quer durch den Unterleib nehmen, ohne sich mit den oben erwähnten Drüsen zu vereinigen. In diesem Falle wird das durch die lymphatischen Gefäße der Geschlechtstheile eingesogene Gift durch sie gewöhnlich zu den obern Leistendrüsen geführt, wo es den Bubo hervorbringt; folglich wird allemal, wenn die untern Leistendrüsen mit den obern in der eben genannten Gemeinschaft stehen, das in die Seiten und innern Theile des Schenkels und der Wade eingeriebene Queckfilber eingesogen und zu den untern Leistendrüsen geführt, von da zu den obern, wo es die gewünschte Wirkung äußert. Hat aber auf der andern Seite die Gemeinschaft nicht Statt, und nimmt das Gift eine der obern Leistendrüsen ein, so kann das zu den untern Leistendrüsen, und von da zum Unterleibe geführte Queckfilber, die leidende Drüse nie erreichen, und folglich in derselben keine Wirkung hervorbringen.“ So weit Schwedianer. Hieraus erhellet, daß wenn man beobachtet, daß in denen ersten acht bis zehn Tagen die Queckfilbereinreibungen nichts fruchten, und der Bubo immer mehr zunimmt, so hat man von denselben abzustehen, und sich blos auf den innern Gebrauch des Queckfilbers zu verlassen. Hat sich der Bubo in ein Geschwür verwandelt, so muß man mit dem Gebrauch des Queckfilbers ungemein vorsichtig verfahren, indem

sonsten der Kranke in einen unheilbaren Zustand versetzt wird; denn es giebt Geschwüre, welche, ob sie gleich einen syphilitischen Ursprung haben, und ob sie gleich bis zu einem gewissen Zeitpunkte ein besseres Ansehen bekommen, nun auf einmal stehen bleiben, ja beym Gebrauche des Queckſilbers sich verschlimmern, und so zu sagen, ihren ursprünglichen syphilitischen Karakter verlieren, sehr empfindlich und reizbar werden. In diesen Fällen würde es sehr unzweckmäßig seyn, wenn man auf dem fortgesetzten Gebrauch des Queckſilbers, gleichviel unter welcher Gestalt und Bereitung, so wie man es nach der alten Empirie thut, bestünde. In unserm Falle war dieses geschehen; dreyzehn Monate lang war mit Merkurialmitteln der Kranke bombardirt worden, wodurch ein unheilbarer Grad von Asthenie in dem lymphatischen System, und eine fehlerhafte Mischungsänderung in dem Drüsensaft erregt wurde, der in den Zustand der Unheilbarkeit überging.

Im Jahr 1790 kam ein junger Mann von 26 Jahren zu mir, von starker Leibeskonstitution und blühendem Ansehen, welcher folgende Krankheitsumstände angab: „Er habe von seinem 16. Jahre an sich der Onanie ergeben, doch bald, da er Gelegenheit bekommen, mit Mädchen einen verliebten Umgang zu haben, davon abgelassen. In seinem 18. Jahre hatte einen heftigen Tripper bekommen, welcher fünf Monate angehalten; endlich aber durch kaltes Baden und Einspritzungen kurirt worden. In seinem 24. Jahre bekam er wieder einen heftigen Tripper mit zwey Leistenbeulen, davon die eine Beule zertheilt, die andere aufgezogen worden. Er habe Queckſilbereinreibungen, Merkurialpillen, Holztränke und eine Menge anderer Mittel gebraucht; die Drüsen seyen ihm stark angeschwollen gewesen, die Zähne

gewackelt, eine Menge Speichel ausgeworfen. Der tripperartige Ausfluß habe Jahr und Tag angehalten, und wenn er sich im Beyschlafe angestrengt, käme ein tripperartiger Abgang, jedoch ohne Schmerz zum Vorschein, der ein paar Tage anhielt, aber auch von selbsten wieder aufhörte. Er habe vor zwey Monaten, nach gepflogenem heftigen Beyschlaf mit einem verdächtigen Mädchen, ein ungewöhnliches Jucken an der Eichel der Ruthe, und bald hernach zwey kleine Chankers entdeckt. Er hatte sich einem Pfuscher anvertraut, der ihn mit äußerlichen Mitteln behandelte, mit dem Erfolg, daß die Chankers heilten; aber nun stellten sich schmerzhafte Empfindungen in denen Gliedern, und leichte Kopfschmerzen ein; bald darauf eine unangenehme Empfindung in dem Hals und kleine Geschwüre an dem Zäpfchen, Mandeln und Gaumen, welche ziemliche Zerstörungen angerichtet hatten, und aus der Nasenhöhle floß eine grüngelbliche übelriechende Materie. In dieser Lage der Sache beschloß den fressenden Sublimat anzuwenden, und ließ sieben Gran des besten Sublimats, welche in einem gläsernen Reibeschälchen sehr fein gerieben worden sind, in vierzehn Unzen heißem Fenchelwasser und einer Unze Weingeist auflösen, eine Unze Altheensyrup, nebst 60 Tropfen von Sydenhams flüssigen Laudanum zusetzen, und davon Morgens und Abends einen Eßlöffel voll nehmen; auch des Tags über eine Tisane von Sarsaparill, Kletten-, China und Süßholzwurzeln, nebst etwas Sassafraßholzrinde fleißig trinken. Außerdem ließ ich eine Unze vom Guajakholz in einer Maaß Wasser bis zu drey Schoppen einkochen, in der Kolatur zwey Gran fressenden Sublimat auflösen, eine Unze Rosenhonig nebst zwey Quentchen Myrrhentinktur zusetzen, damit den Hals ausspühlen, und auch davon in

die Nase einschnaufen. Kaum waren die Mittel etliche Tage gebraucht, als sich schon Besserung zeigte; aber auch ein metallischer Geschmack im Munde, nebst Vermehrung des Speichels einstellte, welches mich zwang, die Sublimatauflösung nur über den andern Tag, und zwar blos zu einem Eßlöffel reichen, den Kranken alle Abend ein Bad nehmen, und den bloßen Leib mit einen flanellenen Kamisol bekleiden zu lassen, und da er auf seiner Stube blieb, sich keineswegs der Luft aussetzte, so wurde die Salivation gehemmt. Die Kur ging übrigens erwünscht von statten, und der Kranke wurde vollkommen hergestellt. Im Jahr 1794 bekam er einen neuen Chanker an der Eichel, nebst einer Leistenbeule. Der innere Gebrauch der Sublimatsolution, verbunden mit gelinden Queckfilbereinreibungen in den Schenkel, dem Gebrauch der Bäder, Abwaschen des Chankers mit lauer Milch, und nachherige Bähung desselben mit Milch und Kalkwasser, nebst Applizirung der neapolitanischen Salbe mit Charpie heilten auch diese Krankheitsform. Nach Verlauf von sechs Monaten klagte er, daß an der nämlichen Stelle sich dann und wann ein Bläschen zeigte, daß Materie aussickerte, aber bald wieder verging, ihn aber doch in Verlegenheit setzte. Ich verordnete ihm folgende Medikamente: R. Milleped. ppt., Scrupulum dimidium; Calomel bene ppt. Sulphur ant. aur. ult. praecip. aa. granum unum; Camphor., granum dimidium; Laud. puri, gr. $\frac{1}{4}$ exhib. ejusmodi p. aeq. N°. XXIV. S. Alle Abend ein Pulver zu nehmen; da er zugleich über verdorbene Eßlust klagte, so ließ ihn von Elixir. Visceral. Kleinii, Unc. un., und Tinct. Calam. aromatic., drachmis duabus; alle Vormittag 50 Tropfen nehmen, und das Glied mit folgender Mischung waschen: R. Aquae Rosar., Uncias octo; Mucil. Semin.

Cydonior., Unciam unam; Extract. Saturn., Scrupul. unum; Laud. Liquid. Sydenh., drachmam unam. Das Uebel verging, und er führte darüber keine Klage weiter, als bis im Jahr 1796, wo die alte Stelle wiederum ein chankermäßiges Ansehen bekam, in die Tiefe um sich griff, mit einer speckartigen Rinde bedeckt war, und übelriechenden Eiter von sich gab. Ich ließ ihn, da er zugleich über üble Dauung klagte, die obigen Pulver nebst Tropfen nehmen, alle Tag baden, den Chanker mit folgender Solution bähen: R. Aquae Rosar. Uncias decem Mercur. subl. Corros. grana duo Mucil. semin. Cydonior Unc. unam. Laud. Liquid. Sydenh. drachm. unam, auch die neapolitanische Salbe mit Charpie appliziren; allein vergebens, der Schaden nahm zu, wurde schmerzhafter und fing an zu bluten. Ich beschloß eine vollkommene Kur mit Queckſilbereinreibungen, Bäder und dem Gebrauch einer Tisane vorzunehmen; allein auch diese, obgleich jederzeit den dritten Tag 30 Gran Queckſilber eingerieben, der Kranke auf der Stube sich hielte, und damit sechs Wochen fortgefahren wurde, lief fruchtlos ab; der Schmerz nahm überhand, es floß eine dünne Jauche aus dem Geschwür, es bildeten sich blaulichte Ränder und knotige Verhärtungen. Ich setzte alle Queckſilbermittel bey Seite, ließ den Kranken eine nahrhafte Diät beobachten, innerlich ein Infusum von der peruvianischen Rinde, und des Tags 3mal 8 Tropfen vom flüssigen Laudanum, welche nach und nach auf 20 vermehret wurden, nehmen, das Glied aber mit einer Abkochung von der Perurinde von zwey Unzen in ½ Maaß zu anderthalb Schoppen Kolatur, wozu zwey Unzen Kalkwasser, zwey Quentchen Schirlingsextrakt und ein Quentchen flüssiges Laudanum zugesetzt wurde, fleissig bähen. Es zeigte sich zwar einige Besserung, aber sie

war von keiner Dauer, das Uebel nahm zu, die Harnröhre und die schwammigte Körper wurden angegriffen, der Kranke wurde natürlicher Weise ungeduldig, sahe sich nach anderer Hülfe um, was in der Folge ist angewandt worden, weiß ich nicht, ich habe vernommen, daß man die Amputation des Gliedes noch vorgenommen hat; allein auch diese war vergeblich, und der Kranke starb aus Entkräftung.

War diese letzte Krankheitsform syphylitischen Ursprungs? Der Kranke versicherte, eine lange Zeit mit keinem zweydeutigen Mädchen Liebe gepflogen zu haben, sondern er habe sich lediglich auf den Genuß einer verheyratheten Frau eingeschränkt, die gesund wäre, welcher ihr Ehemann fleißig beywohnte und ebenfalls über nichts klagte. Allein dies beweist nichts gegen das Daseyn einer Ansteckung. Kein Liebhaber kann auf Treue einer Ehefrauen rechnen, die ihren Ehemann, von welchem sie doch Unterhalt und eheliges Vergnügen genießt, hintenansezt und sich in die Arme eines Andern wirft. Woher wußte er, daß das Weib rein war? etwa daher, daß sie nichts klagte? Wissen wir dann nicht, daß Freudenmädchen mehrere Wochen hindurch verschiedene Personen anstekken, während sie selbst nicht das mindeste, weder örtliche noch allgemeine Krankheitssymptomen verspüren, und das Miasma in dieser ganzen Zeit in der Mutterscheide ruht, ohne sich wirksam zu zeigen? Außerdem konnte den Kranken ja das Unglück getroffen haben, das frische Miasma, ehe es noch sich hinlänglich in der Mutterscheide Schleim eingewickelt, durch den Beyschlaf einzusaugen, wodurch das Weib der Gefahr der Ansteckung entging. Daß der Ehemann rein war, giebt auch keinen bindenden Beweiß für die Sauberkeit der Frau. Hunter und Girtanner haben verschiedene Male Kranke an heftigen Trippern

zu behandeln gehabt, welche sie durch den Beyschlaf mit verheyratheten Frauenzimmern bekommen hatten, während der Mann, der doch, vor und nach der Ansteckung bey seiner Frau schlief, von allen dergleichen Zufällen völlig frey blieb. Eine Erscheinung, die nur daraus zu erklären ist, daß durch die Gewohnheit, die Harnröhre des Mannes gegen den Eindruck des Schleims der Mutterscheide unempfindlich geworden, daher eine schädliche Potenz nicht sobald einen eindringenden Eindruck darauf äußern könnte. Nicht zu gedenken, daß durch die Gewohnheit die Anziehlichkeit des weiblichen Körpers lange nicht denjenigen sinnlichen Reiz, und also den feurigen Beyschlaf bey dem Ehemann hervorzubringen im Stande war, als bey einem Fremden, wo der Genuß den Reiz der Neuheit hatte, dessen Geschlechtstheile in einen starken Grad von Erhitzung und Reizempfänglichkeit gesetzt werden, also auch jeder schädliche, in der Mutterscheide befindliche, Eindruck auf die exaltirte männliche Ruthe, desto heftiger wirken muß. Und kann man wohl der Versicherung des Kranken vollkommenen Glauben beymessen, daß er kein anderes Frauenzimmer genossen hätte? Er, der seiner Sinnlichkeit gar keine Schranken zu setzen gewohnt war. Ob aber in diesem Falle das Uebel nicht von einer andern unreinen Beschaffenheit gewesen, das ist eine andere Frage? In der Vorzeit ehe die Syphylis ausbrach, kommen dergleichen Geschwüre an der Ruthe bey denen Schriftstellern häufig vor. Solche Geschwüre der Ruthe zeigten sich Anfangs blos als eine Ablösung der Oberhaut (excoriationes) wie vom Verbrennen; es zeigen sich blos kleine Blasen, wie ein Hirsekorn, oder Pusteln (Caroli). Aus diesen kleinen Blasen und Pusteln entstehen oft, und in der Regel sehr schnell, giftige, faule, fressende und

krebsartige Geschwüre. Oft ist es ein Schwären, was zuerst entsteht; und der kann zu Zeiten ungeheuer groß, so groß, wie eine Steckrübe werden, und die ganze Ruthe einnehmen. Ein ander Mal sind sogleich stark fließende Geschwüre da; oder es entstehen eine Menge schwer zu heilende Fisteln. Oft entstehen auch Auswüchse, wie Feigen gestaltet, die leicht krebsartig werden. Die Natur der Geschwüre sammt und sonders aber ist von der schlimmsten Art; sie geben den schlechtesten Eiter und stinkende Jauche; sie werden leicht faulicht und schnell brandig; sie ergreifen die Eichel und oft die ganze Ruthe; es entstehen heftige Blutflüsse und endlich der Tod. Alle Schriftsteller, die diese Beschreibung liefern, waren gewiß davon, daß die unreinen Weibspersonen denen Männern diese Uebel mittheilten, deswegen sie viele Mittel zur Präservation dagegen anriethen. Nach dem Beyschlafe mit Unreinen wird das Abwaschen der Theile mit kaltem Wasser, Wasser und Wein, Wasser und Essig, oder mit Urin sorgfältig empfohlen. Findet man, daß eine Stelle der Ruthe affizirt ist, so soll man den behafteten Theil mit Kompressen in kalt Wasser getaucht, bewickeln; Pulver, so die Schärfe an sich zögen, von armenischem Bolus, Drachenblut u. s. w. aufstreuen; oder gelind ätzende Pulver aus Hermodatteln, verbrannter Leinwand u. s. w. Kurz man rieth die Tilgung dieses ersten Bläschens, dieser Pustel (Caroli) äußerst zu beeilen, damit sie nicht um sich griff. Hatte das Uebel aber sich schon bewurzelt, und um und unter sich gefressen, so brauchte man Auflösungen von Aloe, Alaun, Sublimat und Grünspan, oder Salben mit ätzenden Mitteln versetzt. Man fing mit Tutia, Silberglätte u. s. w an, und stieg bis zum Arsenik hinauf. Beweise findet man hinreichend beym Chauliak, Lanfrank, Argelata, u. s. w.

Bey diesen Schriftstellern findet man, daß der Ausdruck Unreine (mulier foeda, foetida immunda) dermalen eine sehr bedeutende Bezeichnung gewesen sey, und daß der Zustand dieser Weibsleute recht namentlich Unreinheit (foeditas, foetiditas, sordes, immundities, orde, ordure) geheißen habe. Valeskus schreibt: „Ulcera et pustulae fiunt in virga. Aliquando ratione malae curae et durationis fiunt cancrosae in tantum, quod aliquando perditur virga vel pars ejus. Aliquando fiunt extra in pelle, aliquando ut plurimum intra. Causae possunt esse vulnus, vel attritio, et coitus cum foetida, vel immunda vel cancrosa muliere. Und Argelata handelt: de pustulis, quae adveniunt virgae propter conversationem cum foeda muliere. Ob nun aber dies weibliche Uebel blos unreiner Fluß oder auch unreines Geschwür gewesen, ist nicht leicht auszumachen. Die Wundärzte der Vorzeit, da sie nach der humoristischen Theorie nicht nur die Farbe des Abganges, sondern auch das Ansehen der innern leidenden Theile zu erwägen hatten, brauchten zu dem Ende auf des Ebn-Sina Empfehlung, ein Spekulum, das ihnen, ob ein Geschwür da sey oder nicht, und wie es aussehe, entdeckte; das aber jetzo in unserm Instrumentenvorrath ganz überflüßig erscheint. Es ist auch bey aller neuern genauern Kunde der Sache so etwas selbst jetzt noch sehr schwierig, die Drüsen und Gruben dieser Theile (glandulae sebaceae, lacunae mucosae) sind beyden Uebeln gleich sehr ausgesetzt; und schwer ist es zu erkennen, ob der unreine Abgang aus den Höhlen und Drüsen sich absetze, oder kleine Geschwüre erregt habe. Genug, daß diese Krankheitsform existirt hat, und gewißlich noch existirt, auch wie vorher sich durch Ansteckung mittheilt. Die Momente dieser

Krankheitsform sind in dem Bau der weiblichen Geschlechtstheile und einer uns noch nie bekannten Mischungsänderung des daselbst befindlichen Schleims zu suchen. Vernachläßigte Reinlichkeit, außerordentliche Erhitzung und heftiger unmäßiger Beyschlaf, können diese bilden, obgleich der eigentliche modus ein Geheimniß ist. Allein eben so ist uns die Natur des syphylitischen Stoffs und seine Wirkungen auch noch ein Geheimniß; auch ist es unglaublich, daß in der Vorzeit Unmaaß in der Liebespflege keine nachtheilige Einflüsse auf die Geschlechtstheile habe äußern können, und daß nur erst nach Entdeckung der westindischen Inseln, Ausschweifungen in der Wollust üble Folgen nach sich gezogen haben sollten. Ja wir finden noch heutiges Tages solche Uebel aus dem Beyschlaf entstehen, ohngeachtet keine syphylitische Ansteckung bey beyden Geschlechtern Statt gefunden hat. Hundertmark schreibt: „Toties experientia cognovi, hominem nulla prorsus labe venerea adspersum humoribus tamen acrioribus atque putridis refertum, uno verbo scorbuticum, simul atque cum femina libidinosa, intemperante, iisdem quidem humoribus adfluente, ab illa tamen lue torpiori etiam non polluta, eo inprimis tempore rem habuerit, quo menstruum calidius et acrius effuderit, vel impuriori laboraverit albo fluore, continuo iisdem correptum fuisse Symptomatis, quo vexari consueverant, qui ipsum venenum venereum ex impuro hauserunt coitu, urinae difficultate, ardore, acrioris et putridae saniei profluvio - item tumore crystallino praeputii, glandis cancrosa erosione, et innumeris, aliis malis, morbo venereo vere propriis.“ Soweit Hundertmark.

Schwediauer sagt von der Behandlung der syphylitischen Geschwüre folgendes: die meisten Aerzte

halten alle Geschwüre, die an den Geburtstheilen vorkommen, für syphylitisch. Fast immer nach der oberflächlichsten Untersuchung bestimmt man so ihre Natur, und behandelt sie als solche. Aber die Vernachläßigung des Unterschiedes zieht ernsthafte Folgen nach sich. Denn, wenn man die Natur eines Geschwürs verkennt, so entsteht daraus nothwendig eine üble Behandlung, und veranlaßt auf diese Art oft die Zerstörung der Geschlechtstheile, und zuweilen selbst den Tod. Es ist indessen sehr leicht sich zu überzeugen, daß es noch jetzt, wie zu Celsus Zeiten, Geschwüre an den Geburtstheilen beyder Geschlechter giebt, die, ob sie gleich von ihrer Vermischung entstehen, und sich durch die Berührung fortpflanzen, doch nicht von syphilitischer Beschaffenheit sind, sondern von einer Schärfe oder von einem Miasma verursacht werden, das von jenem Gifte sehr verschieden ist. Ist es daher nicht zu verwundern, wenn man sieht, daß unsere Aerzte gemeiniglich so leicht über die Natur aller Geschwüre an den Geschlechtstheilen entscheiden? Wir sehen es täglich, daß sehr ehrbare Weiber an Ausflüssen aus der Gebärmutter oder aus der Scheide leiden, und zuweilen sind diese Ausflüsse so scharf, daß sie selbst die Schenkel der Kranken wund machen. Ich wurde von einer Frau um Rath gefragt, die an einem Ausflusse aus der Scheide mit solchen Symptomen litt, die mehrere Aerzte, welche sie gebraucht hatte, für krebshafter Natur erklärten. Es fand sich wirklich kein syphylitisches Symptom bey ihr; indessen hatte der Wundarzt, der diese Frau dieselbe Zeit untersucht, und sich nach dieser Untersuchung nicht gewaschen hatte, ein sehr hartnäckiges Geschwür an einem Finger bekommen, welches mehrere Monate fortdauerte. Wird man wohl glauben können, daß die Geschlechtstheile eines Mannes, der einer solchen Frau beywohnt,

vor der Ansteckung sicher seyn würden, weil der Ausfluß nicht syphylitischer Art ist? Die neuere Chemie wird ohne Zweifel die verwirrte und unbekannte Natur dieser Schärfen einigermaßen aufklären. In dieser Erwartung bemerke ich blos, daß der Ausfluß bey mehrern Weiberkrankheiten blaues Papier roth macht, und offenbare Spuren von Säure zeigt. Würde diese scharfe Materie, auf die Geschlechtstheile eines Mannes gebracht, weniger wirksam seyn, und würde man sagen können, daß jemand der an Geschwüren oder Exkoriationen leidet, die auf solche Art erzeugt sind, syphylitische Geschwüre hätte? Gewiß nicht. Dieselben Ursachen und dieselben Schärfen, die, wenn sie in die Harnröhre gebracht werden, verschiedene Blemorrhagien hervorbringen, können auch, wenn sie auf die Oberfläche der Geschlechtstheile wirken, verschiedene Geschwüre erzeugen. Will man diese Geschwüre venerische nennen, weil sie die Folge eines unreinen Beyschlafs sind, so muß man dann auch zugeben, daß dieses Wort eine andere Bedeutung haben muß, als die, welche man ihm gewöhnlich in der Medizin giebt, und daß diese Geschwüre wirklich von denen, welche von dem syphilitischen Gifte abhängen, verschieden sind. — Sehen wir nicht oft Geschwüre an den Geschlechtstheilen mehrere Wochen, und selbst Monate fortdauern, ohne daß weder Bubonen, noch andere Symptomen einer allgemeinen Ansteckung, so wie dies vor dem Ausbruche der syphylitischen Krankheiten geschieht, entstehen? Sehen wir nicht täglich Geschwüre an eben diesen Theilen, welche, statt dem Queckfilber zu weichen, sich bey dem Gebrauche desselben offenbar verschlimmern? Können wir endlich immer behaupten, daß ein Geschwür syphilitisch sey, blos deswegen, weil es beym Gebrauche des Queckfilbers verschwunden ist?“ So weit Schwediauer.

Freylich wird die Diagnosis einer solchen Krankheitsform ungemein schwer, und ich fordere einen jedweden großen praktischen Arzt auf, mir das pathognomische Zeichen anzugeben, wodurch der syphilitische Chanker von einem andern im Anfange unterschieden, und wodurch der Arzt in seinem Heilplan sicher geleitet werden kann? Vor einigen Jahren kam eine Mannsperson von etlichen und zwanzig Jahren zu mir, der einen Chanker an dem hintern Theil der Eichel an dem Bändchen hatte; er vermaß sich hoch und theuer, nie einen Tripper, noch sonst einen Zufall der Art, gehabt zu haben. Er erzählte, diesen Zufall von der Beywohnung eines Frauenzimmers erhalten zu haben, auf deren Gesundheitsumstände man keinen Verdacht werfen könnte. Die Beywohnung wäre die erste von seiner Seite gewesen; er habe eine große Engheit zu überwinden gehabt, und mit Mühe in die Mutterscheide eingedrungen; auch habe das Frauenzimmer Blut vergossen. Nach dem Beyschlafe, welchen er zweymal wiederholt, habe er einen Schmerz und eine entzündete Stelle an dem Bändchen gefunden, welcher Schmerz immer zugenommen, bis er endlich Eiter wahrgenommen. Ich verordnete, da der Fall doch immer zweydeutig war, folgendes: R. Sachar. canariens, Scrupulum unum; Camphor. Calomel Sulphur. antimon. aurat. aa granum unum; Opii puri, gr. $\frac{1}{4}$; exhib. ejusmodi p. aeq. N°. XVI. Morgens und Abends 1 Pulver zu nehmen. Aeußerlich ließ den Schaden mit folgendem waschen, auch mit davon angefeuchter Charpie verbinden: R. Croci opt., drachmam unam; Infunde cum Aq. font. calid., Unc. quatuor per $\frac{1}{4}$ hor; Colat. adde Aquae Rosar., Uncias Octo; Mucil. Semin. Cydonior., Unciam dimidiam; Extract. Opii Aquosi, Scrupul. dimidium; Extract.

Saturni, guttas duodecim; allein diese Mittel brachten keinen Nutzen; der Schaden fraß um sich, es setzten sich Schorfen an, und wenn einer abfiel, so blutete das Geschwür, das Frenulum wurde zerfressen, und der Patient litte viel Schmerzen, welche noch durch seine Aengstlichkeit sehr vermehrt wurden. Ich verordnete ihm zwey Quentchen von den großen Hoffmännischen Pillen, ließ davon Morgens und Abends zwey Stück nehmen, und jederzeit darauf zehn Tropfen von der Tinctura Thebaica setzen; auch ließ ich zwey Quentchen Schwefelleber in sechs Unzen Hollunderblüthwasser auflösen, und mit anderthalb Quentchen vom flüssigen Laudanum versetzen, und äuerlich appliziren. Kalkwasser und Milch wurde ebenfalls applizirt; aber alles vergeblich. Eben so vergeblich war es, daß den einen Tag die Sublimatpillen, des andern Tags ein saturirtes Chinadekokt; alle zwey Stunden zwey Löffel voll, und Morgens und Abends 20 Tropfen vom flüssigen Laudanum nehmen, und den Schaden mit einem Chinainfusum, mit Kalkwasser, Bleyextrakt und Opium versetzt, bähen ließ. Der Patient wurde immer schlimmer; er reiste in sein Vaterland, und ich habe weiter nichts mehr von ihm vernommen. — Vor sechs Monaten kam ein robuster Mann zu mir, welchem schon vor 4 Jahren einen Chanker geheilt hatte; dieser war von neuem mit einem ähnlichen Zufalle vornen, inwendig an der Vorhaut, befallen worden. Nach seiner Erzählung hatte er dieses Geschwür der Beywohnung mit einem Frauenzimmer zu danken, bey welcher Tags vorher die Reinigung aufgehört hatte, welche sich aber gleich während dem Beyschlafe zeigte, so daß, nach seiner Angabe, das männliche Glied ganz mit Blut überzogen war, welches ihn bewog, dasselbe mit kaltem Wasser, und

nachher mit Eau de Cologne abzuwaschen; allein vergebens, schon am zweyten Tage empfand er ein Jucken und Wundseyn, welches er durch Waschen mit Milch und Eau de Cologne zu heilen trachtete; jedoch umsonst, das Uebel nahm zu, und bildete einen Chanker. Ich rieth ihm an, zwey Loth venetianische Seife in einer halben Maas warmen Wasser und Milch aufzulösen, und das Glied fleißig damit zu bähen; allein das Geschwür nahm zu. Ich verordnete ihm Sublimatpillen, des Tags zwey Stück zu nehmen, eine Tisane aus Großklettenwurzel, Seifenkraut und Sassafraßholz trinken, das Glied einigemal des Tages in lauer Milch oder in einem Gerstendekokt mit Milch versetzt baden, und mit der neapolitanischen Salbe verbinden; allein ungeachtet in der Folge der Kranke vier Stück von denen Pillen täglich verschluckte, auch jedesmal 10 Tropfen von der Tinctura Thebaica darauf setzte, so fraß der Chanker immermehr um sich, und bildete zugleich kallöse Ränder; die Applikation von der Basilikonssalbe mit dem rothen Präzipitat hob zwar die Kallosität, aber das Geschwür wollte sich nicht zur Heilung anschicken. Ich ließ die Merkurialia hinweg, verordnete dem Kranken eine nahrhafte Diät, und folgendes Infusum: R. Pulver. Cortic. Peruviani, drachmas sex; Rd. Serpent. Virgin., drachmas duas; Infunde c. s. q. Aquae font. Calid. per $\frac{1}{4}$ hor. Colat., Unciar. Octo adde Extract. Corticis Peruviani, drachmas duas; Laud. Liquid. Sydenh., Scrupulos binos; alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll, und das Glied ließ mit einem Chinadekokt, worinnen zwey Quentchen Schwefelleber aufgelöset worden, bähen, und mit folgender Salbe verbinden: R. Unguent. Pomat., Uncias binas; Florum Sulphuris ppt.; Unc. dimidiam; und in kurzer Zeit wurde der Kranke voll-

kommen hergestellt. Von welcher Beschaffenheit war nun eigentlich diese Krankheitsform? War sie syphilitischer Natur? Warum wich sie dem Queckſilber nicht? Entstand sie vielmehr von der etwaigen Schärfe der monatlichen Reinigung? Welches sind die eigentlichen Mittel, womit man solchen Geschwüren gleich anfänglich begegnen kann? Und ist es nicht für einen Arzt zuviel gewagt, einem Kranken, der Lokalzufälle an seinen Geschlechtstheilen nach einem Beyschlafe mit einem Frauenzimmer davon getragen hat, die sich fremden Umarmungen überläßt, bloße Lokalmittel zu verordnen? Ich weiß zwar wohl, daß Girtanner anräth, „frische venerische Chanker blos örtlich, gleich andern ähnlichen Geschwüren, zu behandeln;“ allein da wir keine Kennzeichen haben, aus denen mit Gewißheit bestimmt werden kann, daß keine Einsaugung erfolgt sey, so darf man sich auf keinen Fall auf den bloßen Gebrauch der Lokalmittel verlassen. Allein so viel ist richtig, daß man sich auch auf den Gebrauch der innern Mittel bey einem Chanker nicht allein verlassen darf. Die Chankers sitzen an einer so äußerst empfindlichen reizbaren Stelle, daß die dringendste Anzeige vorhanden ist, ihre Verbreitung zu hindern. Geschieht dieses nicht, so freſſen sie um sich, und erfordern eben deswegen die Anwendung schicklicher örtlicher Mittel, weil man allen Verlust von Substanz an diesen Theilen, so viel als möglich, zu verhindern suchen muß. Aber eben deswegen, weil sie an solchen empfindlichen Theilen sitzen, siehet man, wie vorsichtig man in der Auswahl der Mittel seyn müsse, und daß die Anwendung scharfer eindringender Arzneykörper von keinem Nutzen, ja vielmehr von Schaden seyn müsse, wohin das von vielen Schriftstellern empfohlene Bedupfen des Geschwürs

mit dem Höllenstein gehöret, als worauf schon die schlimmsten Zufälle, ja der Brand, erfolgt sind. Soll vielleicht das in der Merkurialsalbe enthaltene Queckſilber, welches durch das Reiben in einen Metallkalk verwandelt worden, oftmals zu stark eindringend wirken, und dadurch das Geschwür eher verschlimmern? In denen vorher erzählten Fällen scheint es wirklich diese Folge gehabt zu haben; In dem letztern Fall scheinen Schwefelmittel von guter Wirkung äußerlich gewesen zu seyn. Aber worinnen bestand ihre Heilkraft? Und warum leistete die Auflösung der Schwefelleber in dem vorhergehenden Fall keine Wirkung? Hier sind noch große Lücken in der Nosologie auszufüllen; so viel ist gewiß, daß ich von der Schwefelsalbe, so wie auch von dem Antimonium, äußerlich in einer Salbe applizirt, in bösartigen hartnäckigen Geschwüren, gute Wirkung gesehen habe; warum sollen diese Mittel nicht auch in örtlichen Fehlern der Geschlechtstheile Hülfe leisten? Ich will nur noch kürzlich einen hierher gehörigen Fall anführen. Den 3. Sept. 1803 schrieb mir ein Herr Folgendes: „Es sind nun ungefähr 4 Jahre, daß ich mit einer Gonorrhoea virulenta behaftet wurde, die aber bald denen gebrauchten Mitteln wich. Einige Monate darauf zeigte sich ein Beißen in dem After, welches mir wehe that, wenn daran rieb. Dieses Beißen zog sich auch unten am Mittelfleische hervor und in den Hodensack, welcher zu Zeiten eine Art Entzündung bekam, aber nur an einzelnen Stellen, die in etlichen Tagen wieder verging, und sich wieder an einem andern Orte zeigte. Mein Arzt verordnete mir einen Blutreinigungstrank, und abführende Pillen, rieth auch zugleich, die Stellen mit kaltem Wasser zu waschen; auch mich fleißig in dem Flusse zu baden. Diese Zufälle ver-

gingen; aber ein paar Monate darauf, zeigte sich unten an der Eichel an dem Bändchen ein kleiner Punkt, welcher mich sehr schmerzte; dieser entzündete sich, und breitete sich aus, wie ein Sechskreuzerstück, verlor sich aber, als ich auf den Rath meines Arztes Goulardisches Bleywasser aufschlug. Nunmehr empfand ich Stiche in der Eichel, worauf ein rother Ausschlag auf der Eichel erfolgte, welcher heftig brannte, juckte und kleine Bläschen aufwarf; zu gleicher Zeit entstand ein gelindes Harnbrennen, und mit dem Urin ging eine zähe, weiße, schleimigte Feuchtigkeit ab; aber außerdem zeigt sich kein Aussickern aus der Harnröhre, und ich finde keine Flecken in dem Hemde. Mein Arzt verordnete mir die Tinktur nebst dem Cerat vom D. Falk, worauf diese Zufälle verschwanden. (Für meine Leser, die Falks Abhandlung nicht zur Hand haben, bemerke, daß das Cerat aus rothem Präzipitat, Kalomel, Bleyzucker, weißem Wachs, Olivenöl und Bergamotessenz zusammengesetzt ist. Die Tinktur hingegen besteht aus dem Kanadischen Balsam, dem Guajakgummi, in dem besten Branntwein aufgelöst, und dem Pfeffermünzenöl.) Allein nach etlichen Monaten stellte sich dieser Zufall wieder ein, und ob er gleich wieder dem Gebrauche dieser Mittel wich, so bin doch auf's neue damit befallen, und die Medikamente wollen keine Hülfe leisten, ja nicht nur die ganze Eichel, sondern das ganze Zeugungsglied ist mit diesem Ausschlag behaftet, der selbsten an dem Hodensacke sich zu zeigen anfängt; auch ist der schleimigte Abgang mit dem Urin ungemein häufig." In seiner Antwort vom 14. Sept. berichtete er mir, daß die Zufälle noch anhielten, daß er sich sonsten gesund befinde, gut verdaue, keine Rückschmerzen, keine Anfälle von Hämorrhoiden, noch von rhevmatisch-gichtischen Beschwerden

habe, mit keinen Pollutionen inkommodirt werde, keinen onanitischen Ausschweifungen ergeben sey; auch keinen Exzeß im Beyschlafe begehe. Er glaubte noch immer, es seye ein Ueberbleibsel vom Trippergift, und fragte an, ob er keine Merkurialmittel gebrauchen sollte? Ich sahe die Krankheitsform für einen örtlichen Fehler des Hautorgans an, rieth ihm alle Abend ein lauwarmes Bad über den halben Körper zu nehmen, und sich dabey mit Flanell frottiren zu lassen. Innerlich verordnete: R. Flor. Sulphuris ppt., Scrupulum dimidium; Camphor., granum unum; Calomel, gr. $\frac{1}{4}$. M. f. Pulvis exhib. ejusmodi p. aeq. N°. XVI. D. S. Alle Abend eines zu nehmen; und ließ das Glied mit folgendem bähen: R. Aquae Rosar., Uncias decem; Hepat. Sulphur., drachmas duas; Extract. Opii Aquosi, Scrup. semis; Extract. Saturni gtt. viginti. Auf den Gebrauch dieser Mittel verschwand diese Krankheitsform. Im Jahr 1804 meldete er mir wieder, daß sich das Uebel wiederum eingestellt habe, daß er die nämlichen Mittel gebraucht, aber ohne Effekt. Ich verordnete ihm, die Theile mit Seifenwasser abzuwaschen, nachher von einer Salbe, ex Unguent. Pomat. et Flor. Sulphuris, einzureiben; und innerlich täglich Abends 1 Pulver von Fl. Sulphur. et Antimon. Crud. aa Scrupul. dimid. zu nehmen, und wenn die Zufälle vergangen, die Theile mit einem Infuso Corticis mit Kalkwasser zu waschen, und davon in die Harnröhre einzuspritzen. Auch diesmal wich das Uebel, stellte sich aber zu Anfang des Juli wieder ein. Ich rieth ihm, die Bäder von Ems zu gebrauchen, welches er auch mit gutem Effekt that. Nachher habe ich nichts weiter von ihm vernommen. Worinnen lag das Krankheitsmoment, und welches war der eigentliche Heilplan dagegen? Daß diejenige Mittel, nach deren

Gebrauch es vergangen, auch wahre Heilmittel gewesen, ist eine Petitio principii, und stützt sich auf den bekannten Trugschluß: post hoc, ergo propter hoc. Leider wissen wir von der Mischung des Körpers, er mag gesund oder krank seyn, und von allem dem, was durch dieselbe möglich ist, gar nichts. Wir kennen die verschiedenen Gattungen der kranken Mischung nicht, nicht die Arten derselben durch die Modifikation der Gattungen in den besondern Organen, und können weder eine negative, noch eine positive Erklärung derselben geben. Wir nehmen nicht einmal immer das äußere Moment, sondern blos die letzten sinnlichen Wirkungen desselben, nämlich die sichtbaren Krankheitssymptomen wahr; allein von dem, was hier in der Mitte liegt, von den mannichfaltigen Veränderungen, die zwischen denen Eindrücken der Krankheitsmomente, und der Erscheinung der Krankheitszufälle in dem Organismus vorgehen, und wodurch der krankhafte Zustand des Körpers bestimmt wird, der die Verrichtungen desselben verletzt, haben wir gar keinen Begriff. Eben dieses gilt von denen Wirkungen der Arzneymittel. Wirken dieselben mittelbar oder unmittelbar auf das kranke Organ? Alles, was wir von verändernden, blutreinigenden, die Säfte verbessernden, auflösenden, einschneidenden Mitteln sprechen, ist größtentheils nichts anders, als eine sinnlose Traduktion aus der todten Natur in die lebendige. Bis jetzt sind uns noch von den wenigsten Mitteln ihre Bestandtheile bekannt, wenigstens fehlt es uns ganz an einer Erkenntniß des quantitativen Verhältnisses derselben, das doch die Wirkungen des Mittels so mannichfaltig abändert. Wir wissen nicht, auf welche Art die Arzneyen im Körper verändert, in ihre Bestandtheile zerlegt, und zu neuen Substanzen verbunden werden. Wir wissen nicht,

was sie für Veränderungen in der Mischung und Form der thierischen Materie verursachen, und der Zusammenhang der Veränderungen zwischen der Anwendung der Arzneyen und ihren letzten, in die Sinne fallenden, Erscheinungen, ist uns gänzlich unbekannt. Die neuern chymischen Entdeckungen haben auch noch nicht die finstern Regionen der technischen Medizin aufgehellt, und wir haben durch alle diese schönen Untersuchungen, bis jetzt, für die Ausübung unserer Kunst nichts gewonnen. Einen deutlichen Beweis sehen wir an Herrn Reils Fieberlehre, welche uns auch nicht um einen Nagelbreit weiter in der technischen Behandlung der Fieber gebracht hat. Wird wohl ein venerischer Kranker besser kurirt, wenn ich statt Mercurius subl. Corrosivus, nunmehr den neuen Namen Murias Hydrargyri oxygenatus verschreibe, oder giebt mir dieser Kunstname einen deutlichern Begriff von der Art und Weise, wie dieser Metallkörper im Stande ist, das venerische Miasma zu tödten?

Auch über die Wirkungen des Schwefels hat uns die neuere Chymie keine Aufklärung mitgetheilt, und wir können nicht erklären, warum und wodurch er ein Hauptmittel in Hautkrankheiten abgiebt; daß er als Metalkalk einen Reiz auf die festen Theile erregt, ist wohl Etwas, aber doch nichts Hinlängliches gesagt; daß er auf die Mischung der Hautabsonderung wirkt, bestätiget der Augenschein; aber den modum agendi hat noch Niemand erklärt. Uebrigens habe bey denen Schriftstellern noch keinen ähnlichen Fall von einem solchen Ausschlag an denen Geschlechtstheilen gefunden, nur Herr Hecker hat zweymal etwas ähnliches gesehen: „die Personen schienen vollkommen gesund, und an ihren Zeugungstheilen war, zu gewissen Zeiten, gar nichts

Widernatürliches wahrzunehmen. Bisweilen aber bekamen sie über die ganze Eichel einen heftig brennenden, juckenden, frieselartigen Ausschlag; sobald sich dieser zeigte, entstand ein gelindes Harnbrennen an der Stelle, wo ehedem der Tripper seinen Sitz gehabt hatte, und mit dem Urin ging eine zähe, weiße, schleimigte Feuchtigkeit ab, die, wenn man sie trocknen ließ, sich in eine mehlartige, weiße Materie verwandelte. In wenigen Tagen verlor sich dieser Zufall wieder, ohne weitere Folgen nachgelassen zu haben; erschien aber nach einiger Zeit von neuem. Bey dem einen Kranken, der sich zwanzig Jahre lang damit getragen hatte, erschien er wenigstens alle drey bis vier Wochen. Den Ausschlag an der Eichel hob ein öfteres Bestreichen mit einer Salbe aus Mercurius Nitrosus, und gegen den Ausfluß und das Harnbrennen wurden Einspritzungen aus Bleymitteln und aus Kalkwasser, und innerlich der Kopaivabalsam, mit vielem Nutzen gebraucht." So weit Herr Hecker.

Die Operation half dem obengedachten Patienten nichts, vielmehr wurde er noch mehr dadurch entkräftet, und sein Tod beschleuniget. Man hat die Operation als ein Hauptmittel bey dem Krebs angesehen, indem man durch den Schnitt den leidenden Theil mit Stumpf und Stiel ausrotten könne; ja es haben manche die Behauptung gewagt: „die Chirurgie verdiene einen Vorzug vor der technischen Medizin, denn die Chirurgie stehe auf dem gehörigen Standpunkte der Gewißheit, beruhe auf wahrer Erfahrung; die Kunst, äußerliche Verletzungen zu heilen, seye mehr in der Macht des Künstlers, als die Behandlung innerer Krankheiten; die Krankheit falle sinnlich in die Augen, die Diagnosis seye unverkennbar, und die Anwendung des Messers, des Verbandes, könne einer geschickten geübten Hand

nicht mißglücken.“ Allein die Chirurgie stehet auf keinem höhern Standpunkt, als die praktische Medizin, kann auch auf keinem höhern stehen, da beyde Branchen ein Ganzes ausmachen, auf ein und eben denselben Prinzipien beruhen, also nothwendig an einerley Mängeln und Gebrechen leiden müssen. Für äußerliche örtliche Krankheiten kann und weiß Niemand etwas planmäßig zu verordnen, der nicht versteht, worauf das Ganze der Heilung ankommt, worinnen der ganze Heilungsprozeß bestehet. Alle sogenannte chirurgische Mittel, sie mögen nun wirken durch Schnitt oder ohne Schnitt, wirken einzig und allein mittelst der Lebensthätigkeit, und der durch sie gesezten Prozesse, besonders den organischen Produktions- und Reproduktionsprozeß, sind nur mittelst derselben (also indirekte) Heilmittel. Sollen also dieselben wirklich Heilmittel seyn, sollen sie zu diesem Zwecke verordnet und angewendet werden; so muß derjenige, welcher sie verordnet, nicht nur den Zustand der Lebensthätigkeit und der durch sie gesetzten Prozesse genau zu bestimmen, sondern auch die Bedingungen ihres gehörigen Wirkens zweckmäßig zu realisiren wissen. Da nun die Lebensthätigkeit ein inneres Prinzip ist, dessen Wirkungen nicht unmittelbar in die Sinne fallen, von dessen Thätigkeit, die ganze Mittelkette abhängt, von Moment zu Moment bestimmt wird; so ersiehet der unpartheyische Forscher, daß der chirurgische Heilplan auf den nämlichen Gründen beruhe, den nämlichen Schwierigkeiten unterliege, als wie der ärztliche. Die Diagnosis der äußerlichen Krankheiten und die Anwendung der Mittel soll gewiß seyn? Um das Trügliche dieser Behauptung einzusehen, darf man nur an die Behandlung der Kopfverletzungen denken, und man wird sehen, daß die sogenannte chirurgische

Erfahrung auf einem gleichen niedern Standpunkt stehet, als die gemeine ärztliche, indem Wahrnehmung gegen Wahrnehmung spricht. Welche ist nun die wahre? welche die glaubwürdigste?

Vor Schmuckers Zeiten hielt man die Hirnschädelbrüche für die Ursache der Zufälle, und wo keine Brüche existirten, setzte man ein Extravasat voraus, und trepanirte ohne Bedenken, starb der Kranke nach der Trepanation, so hatte man alles mögliche gethan. Schmucker schränkte den Gebrauch des Trepans ein, und empfahl den kalten Umschlag an die Stelle des bis dahin üblichen warmen aromatischen, und man glaubte eine allgemeine sichere Heilmethode aufgefunden zu haben, die von jedem Bader und Barbier nachgeäft wurde, als wie das Goulardsche Wasser, und doch fanden bald einsichtsvolle Männer, daß man damit in allen Fällen nicht auslange; sie gaben flüchtige Mittel, Opium, applizirten warme Weinumschläge, ja Desault schlug ein Vesikator über den ganzen Kopf vor, der Gebrauch des Trepans aber wurde nur bey wenigen Fällen angewandt, weil man sagte, die Erfahrung hätte darüber entschieden. Gegen diese Erfahrung aber erhoben in neuern Zeiten nicht minder wichtige Männer ihre Stimme, Louvrier und Mursinna stimmten beyde für die ungesäumte Anwendung des Trepans, noch ehe die Zufälle eintreten, die man sonst als Anzeigen zu dieser Operation erwarten zu müssen geglaubt hatte, und berufen sich als berühmte Feldwundärzte auf ihre vieljährige Erfahrung. Hier steht also Schmucker, Desault, Richtersche Erfahrung auf der einen Seite, und Louvrier, Mursinnaische Erfahrung auf der andern; beyde auf die Wage gelegt, welche wird die wichtigste seyn? Ferner, was heißt denn wohl die Wirkung der

äußerlichen Mittel sey gewiß? Etwa so viel, der Wundarzt wisse nach festen ungezweifelten Prinzipien ihren modum agendi, und sey im Stande dieselben zweckmäßig zu leiten? Nichts ist trügerischer als solche anmaßliche Resultate. Man denke nur an die sogenannte Remedia emollientia, von denen man glaubt, daß sie im Stande wären die thierische Faser zu erweichen, und folglich ihre Spannung zu heben. Allein so lange Lebensthätigkeit vorhanden, läßt sich keine wirkliche Erweichung denken, und wenn auch gewisse öligte und schleimigte Substanzen in die Poren der Haut eindringen, und sie auf eine Zeitlang dem Anfühlen nach gelinder machen, so assimilirt sie doch bald die Lebensthätigkeit, und versetzt sie wieder in ihren vorigen Zustand. Ueberhaupt kann der Wundarzt, was die Heilung der äußern Krankheiten die in einer Verletzung der Organisation bestehen, gar nichts durch äußerliche Mittel thun, sondern er ist ein bloßer Diener der Natur, als welche die Heilung solcher Verletzungen durch innere Wirksamkeit verrichtet. Alle Pflaster, Salben, Umschläge, bey reinen frischen Wunden, Zerreißungen, Aufätzungen u. s. w. sind fast ganz unnütze Dinge, ja in den meisten Fällen schädlich. Man sieht, wenn sonst das Wohlseyn des Individuums nicht gestöret ist, die Heilung in dergleichen Fällen um so früher und besser erfolgen, je weniger äußere Mittel dagegen angewandt werden, je mehr man die ganze Behandlung auf einen leichten Verband, oder auf Bedeckung der verletzten Stelle, und Schützung derselben vor allem direkten Einfluß der atmosphärischen Luft einschränkt. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß wenn der Reproduktionsprozeß gehörig vor sich gehet, die verdorbenen Theile, sie mögen hart oder weich gewesen seyn, mit einer Genauigkeit sich absondern, welche

nie die Geschicklichkeit eines Wundarztes zu erreichen vermag. Es trennt sich durch das Streben des Organismus, das Lebende von dem Todten, und am Lebenden werden neue organische Gebilde produzirt, daher kommt es, daß sehr oft von Aerzten und Wundärzten gewissen Arzneykörpern eine Wirkung zugeschrieben worden, welche doch einzig und allein von der Natur, oder eigentlich zu reden, von der Lebensthätigkeit zu Stande gebracht wurde. — Aber sagt man: „die chirurgischen Operationen, die herrlichen Instrumenten und Bandagen, zeigen doch die Chirurgie in ihrem vollen Glanze, und legen ihren Vorzug vor der Klinischen Medizin ganz deutlich an den Tag?“ Allein, wenn man diesen Glanz etwas genau in das Auge fassen will, so zergehet er eben so geschwind wie ein Theaterblitz, denn sämmtliche sogenannte chirurgische Operationen können nichts direkt zur Hebung der örtlichen Fehler in der Organisation beytragen, sie können nur blos indirekte Hülfe schaffen, daß nämlich Hindernisse, welche der Wiederherstellnng der Reproduktion im Wege sind, dadurch gehoben, und Bedingungen gesetzt werden, welche dieselben begünstigen. Ueberhaupt muß man erwegen, daß chirurgische Operationen Mittel sind, von sehr beträchtlicher und schneller Wirksamkeit, daß es in den allermeisten Fällen gar nicht in unserer Gewalt stehet, die einmal dadurch in der Organisation gemachten Veränderungen wieder aufzuheben — daß durch solche Operationen jederzeit krankhafte Erscheinungen gebildet werden, die, wenn wir unseren Endzweck erreicht haben, wieder beseitiget werden müssen, welches Werk ganz allein von der Stärke der Lebensthätigkeit abhängt, und ist diese auf einen gewissen Grad herabgesunken, so haben wir nichts weiter gethan, als eine unheilbare Krankheitsform, in eine gleiche unheil-

bare verwandelt. Ein solches Beyspiel sehen wir an krebshaften Geschwüren — durch den Schnitt wird blos der örtliche Fehler weggenommen, keineswegs aber die allgemeine Krankheit gehoben. So lange aber diese existirt, kann gar nicht an wirkliche Heilung, sondern nur an eine Veränderung der Krankheitsform gedacht werden. Daher lehret die traurige Erfahrung, daß die allermeisten (ich hätte Lust zu behaupten alle) wahre Krebsoperationen unglücklich ausgefallen sind. Monro schreibt: „daß unter 60 Krebsschäden, wo er die Operation angestellt, nur vier Kranke genesen sind, hingegen 56 elender worden, und ums Leben gekommen, ja selbst von denen Genesenen ist es zweifelhaft, ob ein wahrer Krebs zum Grunde gelegen habe? Van Gesscher führt eilf Fälle von Krebsoperationen an, die alle tödtlich ausfielen, und bemerkt, daß von 21 Krebsgeschwülsten, welche in Zeit von 18 Jahren zu Amsterdam operirt, und ihm bekannt geworden, nicht ein einziger Fall vorgekommen, wo nicht ein neuer Krebs entstanden, oder eine nicht minder tödtliche Krankheitsform als der Krebs selbst erzeuget worden. Zwar werden viele glückliche Krebsoperationen angeführt, allein entweder war kein ächter Krebs zugegen, oder existirten wirkliche Krebsschäden, so hat man die Heilung der Lokalität für Heilung der allgemeinen Krankheit vorläufig angenommen, die Folgen übersehen, oder für eine ganz verschiedene Krankheit gehalten. Wenn der englische Wundarzt Hill von 83 Krebsschäden erzählt, die er an verschiedenen Theilen des Körpers operirt, wovon 73 genesen, und nur 10 einen unglücklichen Ausgang gehabt haben sollen, so legt er dadurch seine Unkunde in der Diagnosis des wahren Krebses hinlänglich an den Tag, wie denn aus seinen Wahrnehmungen erhellet,

daß er eine Warze, ein Horn, einen abfallenden Schorf, woraus zuletzt ein Geschwür erfolgte, für den Ursprung eines Krebses angesehen habe. — Endlich lehret die Erfahrung, daß nach wichtigen chirurgischen Operationen ein Fieber eintritt, welches mit dem Namen eines Wundfiebers belegt wird. In dieser Periode verläßt den Herrn Operateur alle seine mechanische Geschicklichkeit, und wenn er den Kranken erhalten will, so muß aus der Sphäre der technischen Medizin Rath und Hülfe geschaft werden. Hier hilft alles Rennomiren, Bramarbasiren mit Feuer, Eisen, Schneiden und Brennen nichts; hat der Wundermann keine Kenntnisse von dem organisch-dynamischen Reproduktionsprozeß, hat er keine Kenntnisse von dem asthenischen Zustand der Lebensfunktionen, versteht er nicht, demselben die nöthigen Mittel entgegenzusetzen, und durch Potenzirung der Energie der Lebenskraft, auch die Energie der Lebensthätigkeit des Assimilations-, und dadurch die Energie der Lebensthätigkeit des Reproduktionsprozesses zu potenziren, so gehet der Kranke zu seinen Vätern über, trotz aller handwerksmäßigen Geschicklichkeit im Schneiden, Sägen und Bandagiren des ehrbaren Meisters, wie nicht weniger der löblichen Jünger.

Im September 1793 kam eine 27jährige junge verheyrathete Frau zu mir, von hagerer Konstitution, welche Geschwüre auf beyden Mandeln und fast in dem ganzen Mund, im Halse, an dem Gaumen und Zapfen hatte, wo schon ziemliche Zerstörungen waren angerichtet worden. Ihre Sprache war heißer und ziemlich unvernehmlich, aus der Nase lief eine eiterartige Materie aus, und sie sagte, daß kleine Knochensplitter schon abgegangen wären, sie klagte über vielen Schmerz in dem Hals,

und die Geschwüre waren mit einer weißen, fast milchigten, Rinde bedeckt. Auf Befragen wie lange sie an diesem Umstande litte, wie sie zu demselben gekommen, und welche Mittel sie gebraucht hätte, referirte sie folgendes:

„Von Jugend auf habe sie große Neigung zu Katarrhen und Halsweh gehabt, auch habe sie vor vier Jahren an einer Halsentzündung tödtlich darnieder gelegen. Voriges Jahr in dem Monat März habe sich wieder eine Art von Bräune abwechselnd dargestellt, welches Uebel an die vier Wochen angehalten, nach welchem Verlauf sie immer eine unangenehme Empfindung in dem Halse verspürt, welche immer zugenommen, worauf von ihr ein berühmter Wundarzt zu Rathe gezogen wurde, welcher sagte, daß Geschwüre vorhanden wären, wogegen er Abführungen und Gurgelwasser verordnet. Da aber diese Mittel fruchtlos gewesen, habe er ihr eine Mixtur gebracht, auf deren Gebrauch sie so heftige Leibesschmerzen empfunden, daß das Mittel aussetzen müssen. Der Wundarzt habe ihr hierauf Pillen verordnet, nebst einem Blutreinigungstrank, nach ein paar Wochen seye der Hals schmerzhaft geworden, und sie habe ungemein viel Speichel ausgeworfen, welches Speichelauswerfen über drey Wochen angehalten, ob sie gleich alle Woche zweymal eine Abführung habe nehmen müssen. Allein demohngeachtet wurde das Uebel nicht geheilt, sondern vielmehr verschlimmert, sie wurde matt, verlor die Eßlust, die monatliche Reinigung fing an in Unordnung zu gerathen, und blieb endlich ganz aus, auch stellte sich dann und wann ein heftiger trockner Husten ein, der ihr Tag und Nacht zusetzte. Der Wundarzt ließ sie Emser Wasser mit Geismilch trinken, und nachdem sie dieses einen Monat getrunken hatte, ließ der Husten nach, besserer Appetit stellte sich ein, auch bekam sie mehrere Kräfte.

Da aber die Geschwüre im Hals keine Besserung zeigten, so habe ihr der Wundarzt wiederum eine Schachtel von denen Pillen gegeben, mit der Vorschrift, alle 3 Täge 4 Stück zu nehmen, auch täglich einen Blutreinigungstrank zu trinken; kaum aber habe sie ein paar Wochen die Pillen genommen, so sey aufs neue ein Speichelfluß entstanden, welcher ihre Gesundheit wieder gänzlich zurückgeworfen. Sie gebrauchte nunmehr nichts weiter als eine Salbeyabkochung mit Milch und etwas Rosenhonig zum Mundausspülen, auch hatte Patientin ein Rezept von einem Trank von Kletten-, Graswurzeln und Seifenkraut, wobey sie eine ganz strenge Diät beobachten, und gar kein Fleisch, keinen Wein und keinen Kaffee genießen durfte; die natürliche Folge davon war gänzliche Abmagerung des Körpers, noch immer anhaltendes Außenbleiben der menatlichen Reinigung, ein hastiger Puls nebst abwechselnden Frost und Hitze, auch dann und wann Nachtschweiße. Meine erste Untersuchung war darauf gerichtet, ob das Uebel einen wahren syphylitischen Ursprung habe. Allein alles Ein- und Zureden ohnerachtet, versicherte Patientin auf das Allertheuerste, nie einen solchen Zufall gehabt zu haben. Auch ihr Ehemann versicherte mich, daß er nie an einer solchen Krankheit laborirt hätte. — Die Kranke hatte keinen weißen Fluß, an dem ganzen Körper war keine Spur von einem Ausschlag, von Blätterchen, Flecken wahrzunehmen, sie klagte über keine Knochenschmerzen, auch hatte sie in ihrer Jugend an keinem skrophulösen Zufall gelitten. Ich konnte also nach aller Untersuchung die Krankheitsform nicht für syphylitisch, sondern für eine Folge der gehabten Bräune, welche durch den üblen Gebrauch des Queckſilbers verschlimmert worden, erklären. Ich verbesserte die Diät, ließ sie nahrhafte Speisen

genießen, und verordnete folgende Arzneyen: R. Rad. Valerian, Unciam unam; Infunde c. s. q. Aquae font. Calid. per $\frac{1}{4}$ hor. Colat., Unc. octo; adde Extract. Cortic. virid. nuc. jugland., drachmas duas; Laud. Liquid. Sydenh. Scrupulos duos; Syr. Cort. Aurantior., Unciam dimidiam. S. Alle 3 Stunden einen Eßlöffelvoll zu nehmen, wie auch R. Cortic. virid. nucum jugland., Unc. un.; Infunde c. Libra Aquae calid. per unam horam D. S. in einem Tag zu verbrauchen. Alle Stunde mußte sie sich mit folgendem Infusum den Hals gurgeln: R. Flor. Hyperic, Unc. unam; Fol. Salviae, Unc. dimidiam; Infunde c. Libra una Aq. Font. Calid. per $\frac{1}{4}$ hor. Colat. adde Aquae Calcis, Unc. binas; Extract. Myrrh. aquos. drachmam unam; Mel. Rosar., Unciam unam; auch wurde davon in die Nase eingezogen. Diese Mittel verschafften zusehends Besserung; allein nach einigen Wochen machte die Krankheitsform gleichsam einen Stillstand, und es wollte keine weitere Besserung vor sich gehen, Ich verordnete innerlich ein Infusum von der Perurinde, wo zu acht Unzen Kolatur von einer Unze Rinde zwey Quentchen Wallnußextrakt zugesetzt wurden, ließ dabey Morgens und Abends ein Pulver von einem Skrupel Schwefelblumen, einem halben Skrupel Kanarienzucker, einem Gran Kampher und einem Viertelgran Opium nehmen; auch das Infusum von den grünen Walnußschalen forttrinken, wie nicht weniger mit dem nämlichen Infusum den Hals fleißig gurgeln, und die leidende Stellen mit einer Auflösung von zwey Quentchen Borax in zwey Unzen Rosenhonig fleißig pinseln. Es stellte sich eine Besserung ein, welche aber von keiner Dauer war, sondern die Geschwüre wurden schmerzhaft und fingen wieder an um sich zu fressen; auch hatte sich noch keine Spur von der monatlichen Reinigung gezeigt. Ich

ließ den Gebrauch aller Mittel beyseite setzen, und beschloß, mich blos auf den innern Gebrauch des Opiums zu verlassen, wo ich alle 3 Stunden 8 Tropfen von dem flüssigen Laudanum nehmen, und alle 4 Tage die Dose mit zwey vermehren ließ, bis man auf 20 gestiegen war, so daß sie des Tags 80 Tropfen Laudanum bekam; den Mund ließ alle 3 Stunden mit frisch bereitetem Kalkwasser ausgurgeln. Kaum waren diese Mittel vierzehn Tage angewandt worden, als der weißliche Eiter nachließ, der Schmerz gänzlich verschwand, und zu Ende des Monats Oktober war die Kranke von dieser Krankheitsform vollkommen hergestellt, nur daß dann und wann sich noch einiger Ausfluß aus der Nase zeigte. Sie beobachtete noch eine nährende Diät, genoß Fleischbrühe des Morgens mit Eygelb, und nahm Vormittags und Nachmittags 60 Tropfen von W h y t h s Elixir, worauf sich im Jan. 1794 ihre Reinigung, wiewohl schwach, einstellte, alle vier Wochen regelmäßig wieder kam, und sie einer völligen Gesundheit bis in den Monat November des nämlichen Jahres genoß, wo sich auf's neue eine Art Bräune einstellte, und nach ein paar Tagen an denen Mandeln kleine Geschwüre zeigten, die das nämliche Aussehen hatten, wie die vorigen. Das Pinseln mit der Boraxauflösung in Rosenhonig setzten ihnen bald Gränzen; allein zu Anfang des Jahrs 1795 stellte sich ein heftiger Katarrh ein, wo sie ungemein viel eiterähnlichen Schleim auswarf. Dieser Katarrh verging auf den Gebrauch eines Pulvers, ex Sachar. alb. Flor. Sulphur. aa. drachm. tribus.; Gumi Arabici, drachm. duab.; Camphor., Scrupul. dimid.; Opii puri, gr. duabus; alle 3 Stunden 3 Messerspitzen voll, wobey sie noch ein Decoctum Lichenis Islandici genoß. Im September stellte sich, ohne eine in die Sinne ge-

fallene schädliche Potenz, ein heftiger weißer Fluß ein, von welchem die Kranke in ihrem Leben nie eine Spur wahrgenommen hatte; dieser Fluor albus ging nicht nur in großer Quantität ab, sondern war auch mit heftigem Brennen verbunden; der Abgang war grüngelblich, und so scharf, daß er die Schaamtheile und Schenkel wund machte, zugleich auch von solchem üblen Geruche, daß er der Nase, bey Annäherung der Kranken, beschwerlich fiel. Der Mann war rein, und es war kein Verdacht von einer unreinen Ansteckung vorhanden. Ich verordnete Pillen, ex Gumi Arabic. Extract. Card. Benedict. Trifol. fibrin aa., drachmis duabus; Extract. Quassiae Pulver. Rhei elect. drachm. una; Camphor. Sulphur. Antimon. aurat. ult. praec. aa., Scrupul. dimid. c. Syr. Cort. aurant. pil. pondere, granor binor. Des Tags 3mal 8 Stück zu nehmen. Auch ließ sie ein Dekokt von: Rd. Altheae Sem. Lini. Herb. Millefol., und Flor. Hyperici in die Scheide einspritzen. Das Brennen und die Schärfe ließ nach, allein die Quantität verminderte sich nicht, auch blieb Farbe und Geruch im nämlichen Stande. Ich verordnete: R. Gumi Olibani. Flor. Sulphuris ppt. aa., drachmas duas; Extract. Corticis Peruviani. Extract. Myrrh. aquos. aa. drachmam. f. c. Syr. Cort. Aurat. pil., wie die vorige zu nehmen, und ließ einen Aufguß von Cortic. Simarub., Unciam unam in einer Maas rothen Wein, des Tags zu zwey Weingläschen, genießen; allein der Fluor verminderte sich nicht, im Gegentheil, die monatliche Reinigung blieb außen, es stellten sich entkräftende Nachtschweiße ein, die Kranke bekam einen heftigen Katarrh, der sie gänzlich abmattete. Lichen Islandic. Rd. Seneg. Semen. Phelland. aquatic. Cortex. Peruvianus, Elixir Vitrioli Mynsychti, nebst der Tinctura Thebaica wurden ver-

geblich angewandt. Es stellte sich eine Diarrhoea Colliquativa ein, woran sie im April 1796 an Entkräftung verschied.

Bey dieser Krankheit können wir weder ein offenbares noch verlarvtes venerisches Miasma annehmen. Die Eltern der Kranken waren vollkommen gesund gewesen, die Mutter, damals noch am Leben, eine robuste Frau, die in ihrem Leben weder von weißem Flusse noch sonst einem unreinen Uebel, noch auch von Skropheln etwas erfahren hatte. Nie hatte die Kranke vor dem ersten Ausbruche der Halsgeschichte etwas von weißem Flusse erlitten; an ihren Geschlechtstheilen waren keine Spuren von gehabten Chankers oder Leistenbeulen wahrzunehmen; sie klagte über keine Kopf- noch sonstige Knochenschmerzen, keine blaue Flecken waren an dem Körper vorhanden; aber selbsten auch die Halsgeschwüre hatten nicht das Aussehen, welches sonsten venerische Geschwüre zu haben pflegen; es ist wahr, die Diagnosis der venerischen Halsgeschwüre ist wie der übrigen, ungemein schwer, weil es noch mehrere Krankheitsformen der Art giebt, die ihnen stark ähneln; doch muß man vorzüglich auf folgende Charaktere Acht geben: Geschwüre nach Entzündungen sind gemeiniglich die Folgen vorhergegangener Eitersammlungen; sie haben ein hellrothes Ansehen, und sind mit einem beträchtlichen Schmerz verbunden. Venerische Geschwüre hingegen bilden selten, oder vielmehr niemals, einen Abszeß, und entstehen zuerst gemeiniglich auf der Oberfläche. Sie sind nie rein, wofern man sie nicht durch den Gebrauch des Queckſilbers dahin gebracht hat; und obgleich die Patienten bey ihnen allemal eine gewisse unangenehme Empfindung haben, so ist doch hier der Schmerz nie so heftig, als er es bey den, nach Entzündungen entstehenden

Geschwüren zu seyn pflegt. Außerdem werden bey den gewöhnlichen inflammatorischen Halsübeln, die um das Geschwür herum befindlichen Theile nie mit der rothlaufartigen Röthe befallen, die bey venerischen Geschwüren fast durchgehends vorhanden ist. Es giebt aber noch eine Gattung Halsgeschwüre, die von dem allzuhäufigen Gebrauch des Queckfilbers entstehen, und diese haben eine weiße, milchigte Borke, welche in etwas der Rinde von Schwämmchen gleicht, die man so oft in dem Munde neugebohrner Kinder antrifft. Es breiten sich auch diese Borken weiter aus, als es bey venerischen Halsgeschwüren zu seyn pflegt, bey denen sie sich allemal nur auf die entzündeten Theile einschränken, da sie hingegen bey den nicht venerischen Geschwüren sich weit über die benachbarten Theile erstrecken. Im gegenwärtigen Fall lag gewiß eine rothlaufartige Bräune (Angina erysipelatosa) zum Grunde. Von dieser haben aufmerksame Beobachter gezeigt, daß sie eben so großen Schaden anrichten kann, als syphilitisches Miasma, besonders wenn sie als syphilitisch angesehen und mit Queckfilber behandelt wird; wie denn die Erfahrung außerdem lehret, daß während einer Queckfilberbehandlung Geschwüre in dem Halse entstehen können, die in dem Mißbrauch des Queckfilbers ihren Grund haben. So erzählt Brambilla die Geschichte eines Kranken, der während einer Queckfilberkur Geschwüre im Halse bekam, die der Wundarzt für venerisch hielt. Dieser Kranke verlor durch den fortgesetzten Gebrauch des Queckfilbers nicht nur die Gaumendecke, sondern es entstand auch der Beinfraß in der Kinnlade, und der Tod endigte die Krankheit.

Diese Krankheitsform gehöret also unstreitig unter die Kathegorie der Merkurialkrankheit, davon wir oben

den Umriß geliefert haben; und bey dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt, eine Meinung zu widerlegen, welche in Ansehung der Grundlage dieser Krankheitsform herrscht. Der große Haufe der Empiriker führet die Sprache, der oder jener Kranke sey ganz von dem Merkur durchwühlet; man stellt sich vor, das Queckſilber häufe sich an, setze sich in die Knochen, errege durch seinen Druck Geschwülste, Schmerzen, löse die Säfte auf, und errege dadurch alle die Zufälle, deren oben Erwähnung geschehen. Diese Meinung hat ihren Grund wieder in andern Meinungen, besonders in derjenigen, wo angenommen wird: das Queckſilber heile die Luſtſeuche, als Metall, durch seine Schwere, welche Behauptung deswegen ungegründet ist, weil, wenn das Queckſilber, vermöge seiner Schwere, die Luſtſeuche heilt, so müssen andere, eben so schwere oder noch schwerere Körper, dieselbe Wirkung hervorbringen; Arzneymittel aus Gold z. B. müßten die Luſtſeuche heilen; aber Versuche haben bewiesen, daß sie gegen diese Krankheit ganz unwirksam sind. Auch bringt das Queckſilber zuweilen, in sehr geringer Menge, außerordentliche Veränderungen in dem Körper hervor, wobey sich die Erscheinungen durch die Schwere desselben unmöglich erklären lassen. Wenn man übrigens versichert, bey anatomischen Präparaten Queckſilberkügelchen in denen Knochen gesehen zu haben, so ist es doch sonderbar, daß die neuern Anatomen dergleichen Wahrnehmungen nicht bestätigen. So schreibt Hunter: „bey unsern jetzigen Kenntnissen ist es fast unnöthig, noch anzuführen, daß das Queckſilber sich nie in den Knochen in einer metallischen Gestalt ansetzt, ob dieses gleich vorzügliche und angesehene Aerzte behauptet, und sogar zum Beweise für diese Meinung, sich auf Leichenöffnun-

gen berufen haben; allein meine Erfahrung in der Anatomie hat mich nicht von der Wirklichkeit solcher Erscheinungen überzeugt. Die erwähnten Schriftsteller sind wieder von Andern angeführt worden; man hat neue Krankengeschichten erdacht, leichtglaubige und unwissende Wundärzte irre geführt, und die Patienten dadurch unglücklich gemacht." So weit Hunter. Auch schreibt Cruikshank: „der Speichel einer Person, der man sieben Unzen der stärkern Queckſilbersalbe eingerieben hatte, und bey dem ungeachtet erst nur seit wenig Tagen Spuren eines Speichelflusses entstanden waren, zeigte nicht die geringste Spur von einem in ihm befindlichen Queckſilber. Und eben so wenig konnte ich solches in dem Blute eines andern Kranken entdecken, dem man sechs Unzen eingerieben hatte, ungeachtet derselbe nur einen kleinen Speichelfluß hatte, und auch bey ihm keine andere Absonderung merklich vermehrt war. Auch der Urin eines dritten Patienten, der noch weit mehr von der Salbe verbraucht hatte, schien kein Queckſilber zu enthalten, und es war derselbe überhaupt, so viel man bemerken konnte, in nichts von einem andern Urin verschieden. Ich untersuchte das Blut derjenigen Person, die sich sechs Unzen Queckſilbersalbe eingerieben hatte, und fand, daß solches im geringsten nicht aufgelöset, sondern in einem festen und ziemlich großen Kuchen geliefert war. Ich trennte einen Theil von dem Kuchen, und untersuchte, nachdem ich solchen zu einem Pulver gemacht hatte, ihn wieder durch das Vergrößerungsglas, indem glaubte, wenn Queckſilber darinn vorhanden wäre, die Theilchen durch das Pulver zusammenlaufen und dadurch sichtbar werden würden; auch hier aber fand sich nicht das geringste Queckſilber. — Ich muß mich sehr irren, wenn nicht mehr als einmal gesehen habe, daß

bey Personen, die karrosipschen Sublimät, oder versüßtes, oder kalzinirtes Queckſilber eingenommen haben, goldne Ringe, die ſie an den Fingern hatten, oder goldne Uhren und Goldſtücke, die ſie bey ſich trugen, weiß und ſchwarz geworden ſind. Da aber die hier genannten Queckſilberbereitungen weder in ihrer natürlichen Geſtalt, noch mit Waſſer vermiſcht, die geringſte Kraft beſitzen, das Gold aufzulöſen, ſo müſſen ſie, wenn ſie dieſe Kraft bekommen, nothwendig vorher in lebendiges Queckſilber verwandelt, oder wieder hergeſtellet werden; — ich habe übrigens nie in dem Körper veneriſcher Perſonen, wenn ich ſolche nach dem Tode geöffnet, Queckſilber in den Höhlungen der Knochen, oder an andern Stellen dieſer Körper angetroffen, und ich bin überzeugt, daß das Queckſilber ſich gar nicht lange in dem Körper aufhält.“ So weit Cruikſchank. Erwägt man, daß das Queckſilber, welches in ſeiner rohen metalliſchen Geſtalt in den Körper kommt, auf denſelben gar nicht wirkt; daß Wahrnehmungen vorhanden ſind, welche lehren, daß Perſonen rohes laufendes Queckſilber in ſtarker Quantität verſchluckt haben; ja, daß dieſes Metall gar keine Wirkung auf den Organismus geäußert: ſo folgt hieraus, daß das Queckſilber, wenn es wirkſam ſeyn ſoll, allemal erſt mehr oder weniger mit dem Sauerſtoff verbunden ſeyn muß. Erwägt man, daß aus dem obigen erhellet, daß das genommene Queckſilber unter metalliſcher Geſtalt ausdünſtet, ſo folgt hieraus ganz natürlich, daß es vorher in dem Körper den Sauerſtoff verliert, und dieſem Sauerſtoff iſt es zuzuſchreiben, daß durch den Mißbrauch des Queckſilbers ein aſthenischer Zuſtand in denen feſten Theilen, und eine Entmiſchung, vermöge deſſen eindringender chymi-

Eigenschaft, hervorgebracht wird, ohne daß wir ein Durchwühlen des Queckſilbers in denen Organen, und eine mechaniſche Wirkung von Schwere dieſes Metalls anzunehmen, und die krankhaften Erſcheinungen daraus abzuleiten nöthig hätten. Wirken ja andere Reizmittel, wann ſie mißbraucht werden, ebenfalls als reizende Schädlichkeiten auf die Organiſation, ſchwächen die feſten Theile und erregen Entmiſchungen in denen Organen. Man gebe nur auf die Zufälle Acht, die auf das unmäßige Trinken von Wein erfolgen, und man wird bey ſolchen Subjekten unerträgliche Uebelkeit und Beängſtigung, des Morgens vieles Räuſpern und Spucken wahrnehmen, wie nicht weniger Zittern der Hände, des Kopfs, Gliederſchmerzen, ein ekelhaftes ſchmutziges Ausſehen des Geſichts, Jucken in der Haut; oftmals iſt der ganze Leib, beſonders aber das Geſicht, mit einem röthlichen, erhabenen, prickelnden Ausſchlage bedeckt, aus welchem ein ätzendes Waſſer hervorquillt, das die Haut allenthalben, wo es ſie berührt, wund frißt — auch die ganze Atmoſphäre eines ſolchen Menſchen verbreitet einen unangenehmen, höchſt widerlichen Geſtank. In allen dieſen Symptomen liegt nicht nur eine bloße Verminderung der Erregung, ſondern noch eine gewiſſe Entmiſchung in der Organiſation zum Grunde, die freylich nur eine Folge der erſtern iſt, und welche man bey dem Mißbrauch des Queckſilbers am meiſten wahrnimmt.

Die Heilung dieſer, durch Queckſilber erzeugten, Krankheitsform wurde vorzüglich durch den innern Gebrauch des Opiums bewerkſtelliget. Man hat ſich ſchon in ältern Zeiten des Opiums zu der Heilung der Luſtſeuche bedient. Fernelius, Willis, Simon Pauli und Andere empfehlen es in dieſer Krankheit.

Auch hat Nooth Versuche damit angestellt, und gute Wirkungen davon gesehen; genaue Beobachtungen haben aber seither bewiesen, daß das Opium das ihm beygelegte Lob zur Heilung der Lustseuche nicht verdient. Venerische Geschwüre verschwinden zwar während dem Gebrauche desselben; sie brechen aber nach einiger Zeit wieder auf; und Grant hat wohl Recht, wenn er schreibt: „Aus allen Beobachtungen kann man sehen, daß die guten Wirkungen des Mohnsaftes blos dem großen Grad, zu welchem die venerische Krankheit gestiegen ist, oder demjenigen zuzuschreiben sind, was man, meiner Meinung nach, weit schicklicher eine widernatürliche Reizbarkeit nennen kann. In diesem Zustande hat das Queckſilber entweder seine Wirksamkeit verloren, oder es scheint solches sogar noch Schaden zu thun. Es kann diese widernatürliche Reizbarkeit wahrscheinlicher Weise von verschiedenen Ursachen herrühren; und es ist in der That eine Frage, ob bey denen für venerisch gehaltenen Kranken, denen ich das Opium gegeben, wirklich auch noch etwas von dem venerischen Gifte vorhanden war.“ Grant hat Recht; das Opium bringt nur dann Nutzen, indem es durch seinen Reiz die Erregung erhöhet, und dadurch Gelegenheit giebt, daß die Lebensthätigkeit die Heilung der Geschwüre durch den Reproduktionsprozeß zuwege bringen kann. Oertliche Mittel können ebenfalls die Kur beschleunigen, worinnen sich besonders das Kalkwasser auszeichnet. Schon Hutten lobt von äußerlichen Mitteln gegen die Geschwüre vorzüglich das Kalkwasser; seine Worte sind: „Nuper (quod a gregario in Italia milite didiceram).. Vi hujus aquae cessabant dolores, et tumor residebat. Vulnera emendabantur et calores ac inflamationes arcebantur, quodam cum miraculo.“

Hahnemann, um die Wirkungen der Arzneymittel zu erklären, stellet als Grundsatz auf: „daß jedes wirksame Arzneymittel im menschlichen Körper eine Art von eigener Krankheit erregt; eine desto eigenthümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arzney sey; deswegen müsse der Arzt der Natur nachahmen, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt; er müsse deswegen in der zu heilenden Krankheit dasjenige Arzneymittel anwenden, welches eine andere, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist, und jene wird geheilt werden.“ Zufolge dieser Grundsätze schreibt er ferner: „Mohnsaft erhebt, wenn er in gerader Wirkung geleitet, das ist, wenigstens alle acht Stunden gegeben wird, als entgegengesetzt wirkendes Mittel die sinkenden Kräfte der Queckſilberkranken und stillt die Reizbarkeit. Dies geschieht aber nur in großen, der Größe, der Schwäche und der Reizbarkeit angemessenen Gaben, so wie es bey großer Reizbarkeit der hysterischen und hypochondrischen Personen, und bey der Ueberempfindlichkeit erschöpfter Personen, nur in großen, oft wiederholten Gaben, hülfreich ist. Indeß scheint die Körpernatur wieder in ihre Rechte einzutreten; es entsteht eine geheime Umbildung der Körperbeschaffenheit, und die Queckſilberkrankheit wird allmählig bezwungen. Die sich erholenden Kranken vertragen nun eine immer geringere und geringere Gabe; so scheint zwar durch die palliative, entgegengesetzte Kraft des Mohnsaftes die Queckſilberkrankheit bezwungen zu werden; aber wer die fast unbezwingliche Natur, der, die thierische Maschine unaufhaltbar zerstörenden und auflösenden Queckſilberkrankheit, wenn sie in ihrem hohen Grade ist, kennt, wird inne werden, daß ein bloßes

Palliativ dieses äußerst chronische Uebel nicht überwältigen würde, wären nicht die Nachwirkungen des Mohnsaftes der Quecksilberkrankheit sehr parallel, und hülfen diese nicht das Uebel besiegen. Die Nachwirkungen des in großen Gaben fortgesetzten Gebrauch des Mohnsaftes, erhöhete Reizbarkeit, Schwäche der Tonkraft, leichte Trennbarkeit der festen Theile, und schwere Heilbarkeit der Wunden, Zittern, Abmagerung des Körpers, schläfrige Schlaflosigkeit sind den Symptomen der Quecksilberkrankheit sehr ähnlich; und nur darinnen unterscheiden sie sich, daß die des Quecksilbers, wenn sie stark sind, Jahre lang, oft bis zum Tode anhalten, die des Mohnsaftes aber nur Stunden oder Tage. Der Mohnsaft müßte sehr lange Zeit, und in übermäßig großen Gaben gebraucht worden seyn, wenn die Symptome seiner Nachwirkung Wochenlang oder etwas länger fortdauern sollten. Diese abgekürzte, in eine nicht lange Zeit eingeschränkte, Dauer der Mohnsaftnachwirkungen, wird auf diese Art das wahre Gegengift der zur fast unbegränzten Fortdauer geneigter Quecksilbernachwirkungen in ihrem hohen Grade; fast nur von ihnen kann man die anhaltende, wahre Wiederherstellung erwarten. Diese Nachwirkungen können während der ganzen Kur ihre Heilkraft vollführen, in der Zeit zwischen der Wiederholung der Mohnsaftgaben, sobald die erste direkte Wirkung jeder Dosis vorüber ist, und wenn man mit dem Gebrauche aufhört." So weit Hahnemann. Andere Schriftsteller glauben: „das Opium wirke auf eine doppelte Art auf den Organismus, einmal als ein reizendes, dann auch als ein beruhigendes Mittel. Es könnte also durch seinen Reiz etwas zur Heilung der Lustseuche beytragen; denn die während seines Gebrauchs gemeiniglich zunehmenden wässerigen,

schleimigen und lymphatischen Absonderungen beweisen allerdings, daß insbesondere auch das lymphatische System einen Reiz empfinde. Es versteht sich, daß dieses von dem Mohnsafte nur in sofern gelte, als er nicht nicht so gegeben wird, daß er seine beruhigende Kräfte äußert; aber auch diese sind bey der Heilung der Lustseuche nicht unnütz! Bey einer jeden Krankheit, die von einer scharfen reizenden Materie abhängt, haben wir schon sehr viel gewonnen, wenn wir im Stande sind, die festen Theile gegen die Eindrücke des Reizes zu vertheidigen, sie unempfänglich dafür zu machen. So bey dem venerischen Uebel! Bey jedem damit Behafteten findet allemal eine widernatürliche Reizbarkeit Statt, die um so stärker, uud der gründlichen Heilung um so mehr im Wege ist, jemehr das Uebel zugenommen hat. Diese widernatürliche Reizbarkeit muß gehoben werden, wenn wir jenen Reiz des lymphatischen Systems, der zur Heilung unentbehrlich scheint, und den uns vorzüglich das Queckſilber gewährt, mit gutem Erfolge anbringen wollen. Es kann aber auch geschehen, daß die widernatürliche Reizbarkeit solcher Personen, die man mit der Lustseuche behaftet glaubt, nicht mehr von dem bey dieser Krankheit zum Grunde liegenden Gifte abhängt, sondern davon, daß man das Queckſilber zu stark oder zu anhaltend gebraucht, und einen stärkern Reiz hervorgebracht hat, als zur Heilung der Krankheit nöthig gewesen wäre. Hier müssen uns die beruhigenden Kräfte des Mohnsaftes wieder zu statten kommen, nicht weil sie besondere spezifische Wirkungen auf das venerische Gift hätten, sondern weil sie jene widernatürliche Reizbarkeit tödten, die die antivenerischen Mittel veranlaßt haben, und die jetzt die einzige Beschwerde der Krankenausmacht.“ — — Ueberhaupt heißt es

bey allen ältern, und noch bey den mehrsten neuern ärztlichen Schriftstellern: Opium hat beruhigende, betäubende, schmerzlindernde, krampfstillende Kräfte. Man schien nicht daran zu denken, daß man dadurch bloß einen Maschinengott vorrief, welcher als qualitas occulta nichts erklärt, sondern die Erklärung nur weiter hinausschiebt; denn immer drängt sich wiederum die Frage auf: wodurch beruhigt, betäubt das Opium?

Browns Annahme, daß Opium unter die allerstärksten, flüchtigsten, durchdringendsten Reizmittel gehöre, verdiente daher um destomehr Aufmerksamkeit, und erhielt den Beyfall aller Denker, trotz alles Entgegenstemmens mancher für ihre einmal eingesogene Ideen leidenschaftlich eingenommener Aerzte. Und warum sollen wir die Behauptung Browns nicht gelten lassen, da sie uns an der Hand der Analogie und der baren Erfahrung die sichersten Aufschlüsse über die Wirkungsart des Opiums an die Hand giebt, welche freylich schon in der Vorzeit von manchem Denker war geahndet worden. Haller glaubte, daß das Opium auf eben die Art, wie der Weingeist, auf den menschlichen Körper wirke. „Es ist gewiß wahr, sagt Mead, daß das Opium den vorher mürrischen und düstern Geist aufheitere, zum Scherzen und Spielen aufgelegt mache; auf einer Katonischen Stirne die ernsthaften Falten verwische, und die widrige rauhe Miene in ein sanftes weiches Lächeln verwandle.“ — „Das Opium, sagt Freind, macht das Gemüth munter, lebhaft, ruhig, wachsam, ersetzt die Kräfte des Körpers; welches besonders diejenige erfahren, welche den Tag hindurch dasselbe in geringen Gaben zu sich nehmen.“ Opium ist übrigens schädlich in allen hypersthenischen Krank-

heiten, wo es Schlaflosigkeit und schmerzhafte Empfindungen eher vermehrt als vermindert, welcher Erfolg sich nicht äußern würde, wenn es eine herabspannende reizmindernde Kraft besäße; dahingegen sehen wir, daß es die erwünschte Wirkung in allen denenjenigen Fällen leistet, wo andere kräftige Reizmittel, Wein, Branntwein, Hirschhorngeist, Vitriolnaphtha, Moschus erwünschte Hülfe geleistet haben. Weikard schreibt ganz wahr: „Wein besänftiget den Kummer, ohne daß man ihn deswegen ein besänftigendes Mittel heißt. Man sah einen Patienten bey einem heftig schmerzenden Panaritium in Schlaf sinken, als ihm Merkurialsalbe aufgelegt wurde, welche den Schmerz besänftigte. Ein junger Engländer fiel mit Matrosen, noch bey kalter Witterung, durch Umwälzen des Nachens in die Newa. Die Matrosen ersoffen; der Jüngling wurde gerettet. Man brachte ihn erstarrt in ein nahes Haus, legte ihn zu Bette, gab ihm warmen Wein, und ließ ihn in Ruhe. Er schlief 24 Stunden in einem Stücke, wornach er gesund und munter erwachte; doch wird man weder die Merkurialsalbe noch den warmen Wein für schlafmachende Mittel halten. Ein eben so unpartheyisches Urtheil muß man über die Wirkungsart des Opiums fällen.“ Sydenham hat die Wahrnehmung von einem Kranken, der wegen Erbrechen und Zuckungen kaum noch athmen konnte, mit kaum fühlbarem Pulse und kaltem Schweiße, welchem er mit einer reichlichen Gabe seines Laudanums wieder Lebenskraft einhauchte. C. L. Hoffmann erweckte eine Kranke, welche mit dem Todtenfieber behaftet war, durch das Laudanum aus ihrem Lethargus. Der jüngere Herr Frank goß einer Frau, die nach dem Essen giftiger Schwämme in einen Lethargus verfiel, da die Glieder schon kalt waren, und sie dem

Tode im Arm lag, mit sieben Drachmen Laud. Liquid. Sydenh. in einer Zeit von 40 Stunden neues Leben ein, so daß sie völlig hergestellt wurde. Pott, und Mehrere nach ihm, nahmen wahr, daß Opium den trocknen Brand an der großen Fußzehe bey Alten und Schwachen hob, und daß es überhaupt im Brande heilsam war. Gewiß kann man diese Thatsachen keineswegs von einer schwächenden oder beruhigenden Kraft herleiten. In dem Opium einen reizenden, resinösen, verbunden mit einem narkotischen Grundstoff, annehmen wollen, ist so viel, wie nichts gesagt: Was ist denn ein narkotischer Grundstoff anders, als eine qualitas occulta, und wenn ich also von einer betäubenden Kraft spreche, so will das weiter nichts heißen, als Opium betäubet, welches eine lächerliche Erklärungsart ist, und was die besänftigende und reizende Eigenschaft zugleich anbelangt, so hat der Ausspruch eines Tralles seine vollkommene Richtigkeit: „Einige gute Männer errötheten nicht, öffentlich zu bekennen, daß das Opium kalt und warm zugleich seyn müßte. Wahrhaftig sehr fein! Ich wundere mich nur, warum sie es nicht vielmehr lau genannt haben?“

Man sagt: wenn das Opium blos als reizendes Mittel Schmerzen heben soll, warum thun es nicht auch andere reizende Dinge? Allein häufige Wahrnehmungen lehren, daß sie es allerdings oft thun; z. B. die flüchtige Salbe, versüßte Säuren, spirituöse Dinge, das Einreiben der Kantharidentinktur, das Auflegen von Blasenpflastern. Crumpe stellte Versuche mit Weingeist, flüchtigem Alkali und Elektrizität an Fröschen an, und fand, daß sie betäubend wirkten. Daß aber oft andere reizende Mittel, eine solche Beruhigung nicht hervorbringen, davon liegt die Ursache darinnen, daß die Reizbarkeit

in irgend einem Systeme zu groß ist, und es eines starken Gegenreizes, dergleichen das Opium ist, bedarf. Ja es kann die Erregbarkeit eine solche Modifikation haben, daß oftmals auch das Opium nicht im Stande ist, Eindruck auf dieselbe zu machen und seine Wirkung zu äußern. Althof führt ein Beyspiel an, wo ein Mensch beynahe 14 Tage lang beym Gebrauche des Mohnsaftes gar nicht schlief. Auch Zimmermann führt einen Fall an, wo der Mohnsaft Schlaflosigkeit verursachte, und der Kaffee Schlaf bewirkte. Wer durch starkes Getränke schläfrig ist, wird manchmal durch den flüchtigen und durchdringenden Reiz des Opiums erquickt; so erzählet Weikard von einer Frau, deren Gatte sich alle Abende durch Wein berauschte, und gewöhnlich hierauf tief einschlief, worauf denn, wenn er sich zu Bette gelegt hatte, die Frau manchmal des Nachts durch einen Offizier Besuch erhielt, da sie mit ihrem Manne in einem Zimmer, aber eignem Bette schlief. Einmal, um ihrer Sache desto sicherer zu seyn, hatten sie es verabredet, dem Mann in seiner letzten Flasche Wein Laudanum liquidum beyzubringen. Unglücklicher Weise erfuhren sie gerade das Gegentheil von dem, was sie erwartet hatten; der Mann blieb munter, und er wurde sogleich gewahr, als der fremde Gast ins Zimmer schlich. Auch lehrt eine reine Erfahrung, daß das Opium nicht blos den Schmerz betäubt, sondern die Ursache desselben hebt, so oft nämlich der Schmerz von Schwäche herrührt; in jedem andern Falle vermehrt es den Schmerz. Alle diejenigen Schmerzen weichen dem Opium, welche von einer allgemeinen asthenischen Beschaffenheit entstehen, da es hingegen bey hypersthenischen Zuständen offenbar Schaden bringt. Es giebt auch eine Art von Schlaflosigkeit, welche von Hypersthenie herrührt, welcher Zustand

meistens nach angestrengtem Denken, oder heftigen Gemüthsbewegungen entsteht, wobey jedoch die Anstrengung des Hirns von solcher Art seyn muß, daß sie nicht den höchsten Grad erreicht; in dieser Krankheitsform ist Opium nichts nütze, und das Lesen einfältiger abgeschmackter Bücher ist in diesem Falle, von weit größerm Nutzen. — Man hat ferner die unmittelbar betäubende Kraft des Opiums daraus schließen wollen, daß es die meisten Se- und Exkretionen verhindere, besonders den Stuhlgang. Man kann sich aber die Verstopfung verursachende Wirkung des Opiums eben so gut aus seiner reizenden Eigenschaft erklären, vermöge welcher es macht, daß die gereizten und gestärkten lymphatischen Gefäße weit mehr Flüßigkeit aus denen Fecibus einsaugen, und daher nur die groben Materien zurücklassen. In großen Dosen und anhaltend gegeben, kann das Opium allerdings eine Art von Lähmung des Darmkanals und davon abhängende Verstopfung durch Ueberreizung bewirken. Daß aber jene verstopfende Kraft des Opiums nicht absolut ist, sehen wir daraus, daß es oft den Stuhlgang herstellt, z. B. bey der Bleykolik. Nach Richters seinen Wahrnehmungen verstopfte der Mohnsaft den Leib bey der Ruhr nicht, und die galligen Symptome verschwinden bey dessen Gebrauch. Auch aus der Trokkenheit des Mundes und Halses, (welche auch andere Mittel bewirken) kann keineswegs dessen unmittelbar reizstillende Kraft gefolgert werden — denn manche Sekretionen werden durch den Reiz des Opiums vermehrt, z. B. die des Schweißes. Man kann hier sagen, es hebt einen Krampf der Hautgefäße. Allein dieß läuft doch immer auf Reiz hinaus. So unterstützt das Opium in kleinen Gaben oft die Wirkung der sogenannten urintreibenden Arzneyen, wie ich dann vorzüglich Nutzen

davon gesehen habe, besonders bey Brustwassersüchtigen, wo eine Pillenmasse verordnete, ex Extract. Trifolii fibrini, Extract. fumar ana drachmis duabus. Extract. Quass. Pulvere Rei elect. ana drach. un. Calomel bene ppt. Scrupul. dimid. Olei Menth. piperit. destill. Scrupulos duos c. s. q. Syr. Cort. aurant. pil. pond. gr. binor. D. ad Vitrum. S. Alle 3 Stunde 6 Stück zu nehmen, und auf die 2te Dose dieser Pillen alle 6 Stunde 10 Tropfen von der Thebaischen Tinktur nehmen ließ. Beym Schlafengehen verordnete 25 Tropfen von der Tinct. Digit. purpureae aetherea aquosa, und ließ dieselbe ebenfalls mit 12 Tropfen von der Thebaischen Tinktur versetzen.

Man sagt, „daß Opium herabspannende Kräfte besitze, könne man an der Schwäche wahrnehmen, welche auf gewisse Gaben dieses Arzneykörpers erfolgen," daß auf zu starke Erregung Schwäche der Lebensfunktion erfolge, ist allerdings unbezweifelbar. Allein was heißt das? Wohl nichts anders, als wenn vorher die Lebensfunktion einen zu großen Grad von Stärke erlangt hatte, so sinkt sie alsdann desto mehr herab. Wenn nun, auf den unangemessenen Gebrauch des Opiums auf solche Art Schwäche der Lebensfunktion eintritt, so muß sie doch vorher nothwendig verstärkt worden seyn? Was verstärkte sie nun hier anders, als das Opium? — Was bewirkte also das Opium? — Die endlich erfolgende Schwäche, noch Wirkung des Opiums zu nennen, ist irrige Annahme, da nur unmittelbare Folgen die Wirkungen einer Sache heißen können. Solche irrige Annahmen rühren von den irrigen Begriffen, von Ursache, Wirkung überhaupt her, indem man in der Physiologie sowohl als in der Technischen Medizin, nicht selten spätere Folgen für die wahren, nächsten Wirkungen eines Einflusses ansahe, und nicht genau

genug erforschte, welche Mittelwirkungen dazwischen eintraten, eintreten mußten, die selbst als ursächliche Momente der endlich erfolgenden auffallenden Erscheinungen existirten, ehe diese selbst konnten gegeben werden, welche man also als Wirkungen des ersteren Einflusses ansah. Man sagt: „das Opium befördere zwar die Bewegungen des Gefäßesystems, und zum Theil auch seine Verrichtungen, aber nicht auch die Verrichtungen und Bewegungen anderer Organe, z. B. des Darmkanals, die es vielmehr zu schwächen und zu unterbrechen scheine.“ Allein wenn das Opium einen Reiz für das Gefäßesystem abgiebt, so giebt es auch dem ganzen Organismus einen Reiz. Wenn wir mit mehrern neuern Physiologen, die erste organische Bildung in das einfache Zellgewebe, die erstern zusammengesetzten Bildungen hingegen in das Parenchyma, die Nerven, Gefäße, Häute und Muskelfasern setzen, so finden wir, daß das Parenchyma, die Nerven, Gefäße, Häute, besondere Systeme ausmachen, und daß blos, durch die verschiedene Ineinanderschlingung, Richtung, Menge, Verhältnisse z. B., der Dichtigkeit der einzelnen Theile dieser Ganzen, die besondere Struktur besonderer Organen, z. B. der Lungen, des Herzens, der Drüsen u. s. w. gebildet wird; daß aber jedes einzelne Organ aus jenen Ganzen, seine Theile habe, mit ihnen in Verbindung stehe, und eben dadurch mit allen Organen in Verbindung gesetzt werde, so daß, wenn irgend ein beträchtliches besonderes Organ, oder gar System, wie hier das Gefäßesystem in eine verstärkte Thätigkeit gesetzt wird, durch die Fortsetzung einer solchen verstärkten Thätigkeit, mittelst der Nerven, Gefäße, Häute, des Parenchyma u. s. w. alle Organe mehr oder weniger, je nachdem ihre Verbindung näher und auffallender ist

oder nicht, in ebenfalls verstärkte Thätigkeit versetzt werden müssen, daß also Reiz für ein organisches System, auch als Reiz für den ganzen Organismus angesehen werden muß. Schwächt also Opium den Magen, so muß es, besonders da dieses Organ als ein Hauptbrennpunkt des Organismus anzusehen ist, auch nothwendig das Gefäßesystem schwächen, reizt hingegen Opium das Gefäßesystem, so wird auch diese erhöhete Thätigkeit sich auf den Magen fortpflanzen. Uebrigens ist es falsch, daß Opium ein magenschwächendes Mittel ist. Es ist wahr, daß öfters auf den Gebrauch des Opiums sich die Eßlust vermindert, Ekel und Unverdaulichkeit einstellt; aber dann ist das der Fall, wenn das Opium in zu großer Gabe auf einmal verordnet und genommen wird, oder auch wenn zwar das Opium anfänglich in kleinen, aber nach und nach mehr und mehr genommenen größern Dosen, lange Zeit anhaltend gebraucht wird, dann tritt der Fall ein wie bey dem übermäßigen Genuß des Weins, wo ebenfalls durch Ueberreizung die Eßlust verloren gehet. Auf der andern Seite hingegen lehren häufige Wahrnehmungen, daß auf vorsichtigen Gebrauch des Opiums nicht nur die Eßlust und gute Verdauung keineswegs sich vermindert, sondern sogar die verminderte oder gar verlorne sich wieder einstellte; und überhaupt lehret eine häufige Erfahrung, daß Magenkrämpfe, Erbrechen, anhaltende Diarrhöen, Ruhren, dem angemessenen Gebrauch des Opiums gewichen sind, daß also der Mohnsaft die Stärke der Lebensfunktion des Assimilationssystems vielmehr erhöht als vermindert. Wir müssen also nach diesen Grundsätzen annehmen, daß das Opium in der Merkurialkrankheit seine Wirkung dahin äußert, daß es die gesunkene Lebenskraft erhebt, durch die erhöhete Lebensthätigkeit

wird denn die fehlerhafte Mischung in der Säftemasse wieder verbessert. Sollte vielleicht der Mohnsaft in diesen Fällen desoxidirend wirken, denn das Opium möchte wohl unter denen Pflanzenkörpern die größte desoxidirende Gewalt besitzen, und also auf eine chymische Art seine Wirkung in der Merkurialkrankheit, wo wir einen Oxydationsprozeß annehmen müßten, äußern? Doch dieses sind Gegenstände, welche zu sehr im Dunkeln liegen, als daß daraus für den Heilungsprozeß bindende Resultate könnten hergeleitet werden, und wir wissen noch eigentlich gar nicht wie das Oxygen wirkt — reizend — oder schwächend — so viel sehen wir, daß Weine um desto reizender sind, je weniger sie Wasser und Säure, und jemehr Alkohol sie enthalten. Daher sind die deutschen Weine weniger inzitirend als die französischen, diese weniger als die spanischen, und die in heißen Himmelsstrichen überhaupt gebauten. — Auch sind Opium, Alkohol, Aether, Amoniak u. s. w., welche keine, oder doch nicht merkliche Quantität Sauerstoffs in ihrer Mischung enthalten, nach den neuesten Erfahrungen, die am meisten reizenden Arzneyen, sind am kräftigsten, die höchsten, wie die geringsten Grade asthenischer Zustände des Uebelbefindens zu heben.

Der nachher bey der Patientin entstandene weiße Fluß war keineswegs als eine verlarvte venerische Krankheitsform anzusehen, sondern als ein Symptom des asthenischen Zustandes der Drüsen- und des lymphatischen Systems der Kranken. Es ist überhaupt falsch, wenn manche Aerzte jeden weißen Fluß, der mit einem starken Grade der Zufälle begleitet ist, für einen venerischen Zufall ausgeben, so wie umgekehrt mancher sogenannte weiße Fluß aus einer unreinen Quelle herstammen kann. Die Diagnosis des weis-

sen Flusses und des sogenannten Frauenzimmer-trippers ist überhaupt ungemein schwer, und Girtanner hat vollkommen Recht, wenn er schreibt: „bis jetzt ist noch nicht ein einziges zuverläßiges Kennzeichen bekannt, wodurch man den venerischen weißen Fluß, von dem nicht venerischen zu unterscheiden im Stande wäre.“ So weit Girtanner Ein einfacher Abfluß, von einer Feuchtigkeit aus den Geschlechtstheilen der Frauenzimmer ist von der Gegenwart einer venerischen Ansteckung weniger ein Beweis, als ein Abfluß bey Mannspersonen, bey welchem sogar kein Schmerz vorhanden ist. Es geben daher, die Patientinnen wenig oder gar nicht Achtung auf sich selbst, und man findet oft, daß das Trippergift in denen weiblichen Geburtstheilen ohne sonderliche Vermehrung der gewöhnlichen Absonderung und Ausleerung des Schleims gebildet wird. Auch die Art und Beschaffenheit trägt gar nichts zur Unterscheidung dieser beyden Krankheitsformen bey; dann es geschiehet öfters, daß der Abgang bey dem weißen Fluß, das ganze Ansehen von Trippermaterie hat; und eben so ist auch die Vermehrung des Abflusses kein besseres Kennzeichen, welches zur Unterscheidung der einen Krankheit von der andern dient. Der Schmerz, oder etwas besonderes in den Empfindungen der Theile ist mit dieser Beschwerde der Frauenzimmer keineswegs nothwendig verbunden; wegen dem starken Schleimüberzug, wodurch der eindringende Eindruck des Tripperstoffes abgestumpft wird. Eben so wenig giebt auch das Ansehen der Theile selbst Auskunft; der berühmte und in diesem Fache sehr erfahrne John Hunter schreibt: „ich habe oft die Theile solcher Weibspersonen untersucht, welche alle Zufälle angaben, dergleichen eine Vermehrung des Abflusses, Schmerz beym Urinlassen, eine unangenehme Empfindung im Gehen oder bey dem Zufühlen waren; allein doch nie einen Unterschied zwischen diesen und gesunden Theilen wahrnehmen können.“ So weit Hunter. Freylich, wenn die Mutterscheide uneben rauh, und so, als ob sie mit Hirsekörnern bestreut wäre, anzufühlen ist; oder wenn darinnen kleine Vertiefungen und Erhöhungen, oder auch wohl gar hier und da Geschwüre angetroffen werden, wenn ferner der Muttermund mit kleinen Beulen, Knoten und Geschwüren besetzt, oder doch wenigstens geschwollen und hart ist, wenn die Patientin bey der Untersuchung über empfindliche Schmerzen klagt,

und die Materie an dem hierbey gebrauchten Finger, eine gewisse Hitze, Brennen, Beissen oder Juken verursacht; denn wird man nicht unrecht schließen, einen tripperartigen, ja nach Beschaffenheit der Umstände, einen wahren syphylitischen Krankheitszustand anzunehmen; und doch muß man jederzeit das ganze Bild der Krankheitsform, und die genaueste Untersuchung aller etwaigen, auf den Körper gewirkten, Schädlichkeiten ganz genau zusammennehmen, um sich nicht zu irren. Man hat die Fortdauer des Ausflusses während dem Zeitpunkt der monatlichen Reinigung als ein wesentliches Unterscheidungszeichen des Frauenzimmertrippers von dem weißen Fluß angenommen, aber nicht bedacht, daß der Ausfluß des weißen Flusses während der monatlichen Reinigung ganz und gar nicht aufhört, daß er nur unsichtbar wird, weil das abgehende Blut sich mit ihm vermischt, und dessen Abgang unkenntlich macht. Das einzige untrügliche Kennzeichen wäre, wenn Mannspersonen versicherten, wenn sie einige Monate lang, mit keinem andern Frauenzimmer Umgang gehabt haben, von einer solchen Person, nach einer verliebten Umarmung eine Ansteckung erlangt zu haben. Auch dieses dient zu keinem untrüglichen Beweise — die Materie des weißen Flusses, kann eine solche Schärfe, eine solche eindringende Eigenschaft besitzen, daß sie bey einer Mannsperson, besonders wenn er der Beywohnung des Frauenzimmers nicht gewohnt ist, nicht nur einen tripperartigen Ausfluß, sondern auch einen Chanker erregen kann. Der weiße Fluß hat bey denen Damen mancherley Krankheitsmomente, die theils allgemein, theils örtlich sind, vorzüglich aber gründet er sich auf einen hohen Grad von Asthenie des lymphatischen und Drüsensystems, wodurch es geschiehet, daß nachdem in dem System der Geschlechtstheile oder in dem Zentralorgan der Lungen die Asthenie hervorstechend ist, entweder weißer Fluß, oder die sogenannte Schleimlungensucht sich bildet, wie denn der weiße Fluß sehr oft in die Schleimlungensucht übergeht. Doch hier ist der Ort nicht davon zu handeln, ich werde dieses in einer eigenen Abhandlung thun, worauf meine Leser verweise.

Fuch

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Valentin,

Der Arzt für venerisch-verlarvte Krankheiten oder medizinisch-technische Abhandlung worinnen aus praktischen Wahrnehmungen die in dieser Materie herrschenden Vorurtheile widerlegt, und ein angemessener Heilungsplan dargestellt wird ; zur Beruhigung aller venereischer Kranken

Frankfurt am Main 1808

Path. 869 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473674-6